sc.

5461 (1

[Zschokke]

<3660051339001O

<3660051339001O

Bayer. Staatsbibliothek

Andachtsbuch

einer

christlichen Familie

zur

häuslichen Gottesverehrung

und

Erweckung

eines

frommen Sinnes.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse Jesu Christi.

Mit Königl. Würtembergischen, Großherzogl. Badenschen, Großherzogl. Hessischen Privilegien, so wie der hohen Eidsgenössischen Stände Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf des Nachdrucks.

Aarau 1819.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Privilegien.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchsten Dekrets vom 10 d. M. dem Buchhändler und Buchdrucker Heinrich Remigius Sauerländer zu Aarau, auf seine unterthänigste Bitte, ein Privilegium gegen den Nachdruck der von ihm angekündigten neuen Ausgabe des in seinem Verlage erscheinenden Werkes:

Stunden der Andacht,

unter den in der General-Verordnung in Betreff der Privilegien gegen den Büchernachdruck vom 25 Februar 1815 enthaltenen Bestimmungen, und unter der Bedingung, daß das vollständige Werk nicht höher als zu eilf Gulden *) im Königreiche verkauft werde, auf sechs Jahre, vom Tage des gegenwärtigen Patentes an, zu bewilligen geruht.

Es wird daher allen diesseitigen Staats-Angehörigen, besonders aber allen Buchdruckern und Buchhändlern des Königreichs, alles Ernstes verboten, besagtes Werk innerhalb dieser Zeit nachzudrucken, oder einen auswärtigen Nachdruck desselben in den diesseitigen Landen zu debitiren, widrigen Falles gegen Denjenigen, welcher dagegen handeln würde, die in den Gesetzen angedrohte Strafe, und insbesondere die Konfiskation aller Exemplare des unbefugten Nachdrucks zum Vortheile des Verlegers, und die Erstattung des Ladenpreises der Verlagsausgabe an denselben, für die bereits abgegebenen Exemplare, erkannt werden würde.

Stuttgart, den 14 Mai 1818.

Königl. Würtemberg. Ministerium des Innern
v. Otto.

Schlayer.

Ministerium des Innern.
Evangelische Sektion.

Karlsruhe, den 30 März 1818.

Von dem Ministerium des Innern wird die Bitte Namens des Buchhändlers und Buchdruckers Sauerländer zu Aarau um ein Privilegium für sein Werk

Stunden der Andacht

zur baldigen Aeusserung über den Inhalt und Werth des Buches im Einvernehmen mit der katholischen Sektion hierher geschickt.

---

*) Der Verleger hat dem geehrten Publikum die nöthige Bitte hier beizufügen, daß dieser Preis von 11 fl. keinen Anlaß zu Mißverständnissen geben möge, sondern daß man die Ladenpreise von jeder Ausgabe und von jeder Abtheilung dieses Werks am Schlusse der Privilegien vollständig verzeichnet findet, so wie solche von ihm, als Verleger, auch für diese neuen und wohlfeilern Ausgaben festgesetzt worden sind, und nach welchen sich jeder Käufer einzig und allein zu richten beliebe.

Beschluß:

Wohldemselben im Einverständniß mit Großherzoglich katholischer Ministerial-Sektion und unter Rückgabe der Komunikate geziemend vorzutragen:

„Da hier wohl nicht der Ort zu einer ausführlichen Rezension dieses Werkes sein mag, so beschränken wir uns statt derselben forderamst auf die Bemerkung, daß unter allen Besitzern und sonstigen Kennern desselben nur eine Stimme über dessen hohen, seltenen Werth für Geist und Herz ist; daß alle kritischen Blätter, so viel wir deren zu Gesicht bekamen, dasselbe Urtheil seit der Erscheinung des ersten Bandes bis zum letzten fortwährend darüber aussprachen, und daß wir diesem Urtheil, ohne von irgend einer Vormeinung für den in völlige Unbekanntheit gehüllten Verfasser befangen sein zu können, aus eigener Bekanntschaft mit dem Werke und völliger Ueberzeugung beitreten."

„Der Inhalt desselben, wie auch aus der gegebenen allgemeinen Inhaltsanzeige der fünf Abtheilungen, in welchen es zugleich neben der Ausgabe im Ganzen erscheinen soll, schon erhellet, verbreitet sich beinahe über Alles, was dem denkenden und fühlenden Menschen in den Erscheinungen der Natur, Welt und Zeit und seinem äussern Leben darin nahe liegt, und was aus den stillen Erforschungen und Wahrnehmungen seines innern Lebens im mannigfaltigen Zusammenhang damit ernst Anregendes und froh Bewegendes für ihn hervorgeht: was ihm in Allem, dessen Beziehung auf Gott, sich selbst und seine Mitmenschen in den mannigfaltigsten Lagen, Verhältnissen und Wechseln dieses Erdenlebens und auf seine Aussichten in eine höhere und schönere Zukunft, und was ihm in Gottes Menschenerziehung durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beseligend werden kann und soll. Dabei athmet es durchaus rein sittlichen und ächt religiösen, frommen Sinn mit steter Richtung auf denselben, gleich fern von krankem Misticismus und todtem Dogmatismus; belehrt mit Klarheit und Ruhe, schildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; ergreift, wo es will, mit eigenem, innigem Gefühl seine Leser an dem ihm Verwandten; nimmt, was es gibt, aus lichter Anschauung und tiefem Gemüthe; verschmäht, als am wenigsten hierher gehörig, den Prunk mit Gelehrsamkeit und Belesenheit, so viel auch davon im Grunde liegt; hütet sich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anstreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewissens, vindicirt vielmehr, wie die Betrachtungen 33 und 34 des ersten Bandes zeigen, dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen und Konfessionen, seine göttlichen Rechte, und wird so für Alle mit seiner immer edeln, schönen und doch verständlichen Diktion, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung — in freien Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne schulgerechten Zuschnitt und systematische Form sich bewegend."

„Der Schutz dieses eben so gemeinnützlichen, als mit großen Kosten verbundenen, und doch in sehr mäßigem, verhältnißmäßig wohlfeilem Preise gehaltenen Werkes gegen weitern Unbill und Schaden des Nachdrucks ehrt, nach unserm Dafürhalten, jedes Gouvernement selbst, welches ihm denselben ertheilt; so wie die Offizin, aus welcher es mit so großem Aufwand hervorgeht, dieses Schutzes ganz würdig ist."

„Wir nehmen daher gar keinen Anstand, auf geneigte Ertheilung des nachgesuchten Privilegiums mit Berücksichtigung des ganzen Inhalts der vorliegenden Bitte geziemend anzutragen, da das Landesgesetz 577, 1 b einen solchen Gnadenbrief offen läßt, und dieser Fall sich ohne Zweifel in besonderm Maße dazu eignet.“

Wir Carl,

von Gottes Gnaden Großherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen, Landgraf zu Nellenburg, Graf zu Hanau ꝛc.

haben uns auf das unterthänigste Gesuch des Buchhändlers und Buchdruckers Heinrich Remigius Sauerländer zu Aarau bewogen gefunden, demselben ein Privilegium auf sechs Jahre, und zwar tax- und sportelfrei, gegen den Nachdruck und Verkauf des Nachdrucks in Unsern Landen der in seinem Verlage in acht Bänden erscheinenden dritten umgearbeiteten und verbesserten Ausgabe von den Stunden der Andacht zu ertheilen.

Da jedoch diese neue Ausgabe zur Erleichterung des Ankaufs in fünferlei einzelnen Abtheilungen erscheint, und sofort der erste bis vierte Band der Stunden der Andacht noch unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes (I—IV. Band);

der fünfte Band der Stunden der Andacht unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt;

der sechste Band unter dem besondern Titel:

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch für Freunde und Freundinnen Jesu in Betrachtungen der Werke des Schöpfers;

der siebente Band der Stunden der Andacht unter dem besondern Titel:

Der Christ und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen; und

der achte Band endlich unter dem besondern Titel:

Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unsern Zeiten. Ein Andachtsbuch zur Beförderung wahren Christenthums,

erscheinen, und jede Abtheilung unter diesem ihrem eigenen Titel besonders verkauft werden soll: so wollen Wir hiermit Unser gnädigstes Privilegium auch auf die einzelnen Theile gedachten Werkes ausdehnen.

Allen und jeden Unterthanen, besonders aber Buchdruckern und Buchhändlern, wird daher alles Ernstes verboten, diese dritte verbesserte Originalauflage der Stunden der Andacht, so wie jede weitere Auflage dieses Werkes, oder jeder einzelnen, mit besondern Titel versehenen Abtheilung desselben innerhalb des bemerkten Zeitraums von sechs Jahren nachzudrucken, oder einen auswärtigen Nachdruck desselben in den

diesseitigen Landen zu verdebitiren, widrigen Falles derjenige, der dagegen handeln würde, nicht nur mit einer Strafe von dreißig Reichsthalern belegt, sondern auch die Konfiskation aller Exemplare des unbefugten Nachdrucks zum Vortheil des Verlegers, und Erstattung des Ladenpreises der Verlagsausgabe an denselben für die bereits abgegebene Anzahl Exemplare, erkannt werden soll.

Dessen zur Urkunde ist gegenwärtiges Privilegium mit dem größern Insiegel Unsers Ministeriums des Innern versehen worden.

Gegeben Karlsruhe den 15 Mai 1818.

Auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit:
v. Sensburg.

(L. S.) Der Ministerial-Sekretär:
Gußmann.

Ludewig,

von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein u. s. w.

Nachdem der Buchhändler Sauerländer zu Aarau, Kantons Aargau, um gnädigste Ertheilung eines Privilegs zur Verhütung des von einem Unserer Unterthanen etwa zu besorgenden oder in Unsern Landen zu verkaufenden Nachdrucks einer verbesserten neuen Originalausgabe des bei ihm unter dem Titel: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, in acht Bänden erscheinenden Werkes bei Uns unterthänigst gebeten, Wir auch diesem Gesuch gnädigst zu willfahren geruhet haben; als privilegiren Wir den vorbenannten Verleger hiermit und kraft dieses also und dergestalt, daß ausser ihm oder ohne seine Genehmigung und Vorwissen innerhalb der nächsten sechs Jahre Niemand in Unsern großherzoglichen Staaten befugt sein soll, dieses Werk, von welchem der erste bis vierte Band auch unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes,

der fünfte Band unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt,

der sechste Band unter dem besondern Titel:

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch für Freunde und Freundinnen Jesu in Betrachtungen der Werke des Schöpfers,

der siebente Band unter dem besondern Titel:

Der Christ und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen,

der achte Band unter dem besondern Titel:

Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unsern Zeiten. Ein Andachtsbuch zur Beförderung wahren Christenthums,

einzeln ausgegeben werden wird, weder in der erscheinenden dritten, noch den folgenden und vorhergehenden Original-Ausgaben, noch endlich einzelne der vorbenannten Abtheilungen desselben, oder Auszüge nachdrucken, und eben so wenig diejenigen Exemplarien, welche etwa ausserhalb Unserer Staaten von Andern nachgedruckt worden sein sollten, in Unsere Lande weder einführen, noch daselbst heimlich oder öffentlich verkaufen zu dürfen, bei Konfiskation aller dergleichen Exemplarien, und einer weitern angemessenen Bestrafung.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und des beigedruckten Staats-Siegels.

Darmstadt den 16 Mai 1818.

Ludewig.

(L. S.)

Jaup,
geheimer Referendär.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Zürich hat unter dem 30 Mai 1818 ein Privilegium auf fünfzehn Jahre für dieses Werk (Stunden der Andacht) ertheilt, und einen Nachdruck desselben zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Bern hat unter dem 24 Juni bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von fünfzig Franken dieses Werk weder nachzudrucken, noch einen Nachdruck davon zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Luzern hat unter dem 22 Juni 1818 beschlossen, daß sowohl die Nachdrucker, als Verkäufer und Verbreiter jeden daherigen Nachdrucks von diesem Werk dem betreffenden Richter als unnachsichtlich überwiesen, und die bei ihnen vorgefundenen nachgedruckten Exemplarien konfiszirt werden sollen.

Die hohen Regierungen der eidsgenössischen Stände Solothurn, Basel und Schaffhausen haben unter dem 29 Mai jeden Nachdruck dieses Werkes unbedingt verboten.

Der hochlöbl. große Rath des Kantons St. Gallen hat unterm 17 Juni 1818 den Nachdruck, so wie den Verkauf nachgedruckter Exemplare von diesem Werk bei Konfiskation, Schadenersatz für den Verleger oder rechtmäßigen Ausgeber, und einer Geldstrafe von 200 Schweizerfranken für zehn Jahre verboten.

Der hochlöbl. große Rath des Kantons Graubünden hat unterm 18 Juni 1818 beschlossen, daß der Nachdruck dieses Werkes in besagtem Kanton verboten werde.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Aargau hat unter dem 22 Juni 1818 bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von wenigstens 200 Fr., höchstens 400 Fr. dieses Werk nachzudrucken untersagt; es ist gleichfalls bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von wenigstens 50 Fr., höchstens 100 Fr. einen Nachdruck dieses Werks zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Thurgau hat unterm 30 Mai 1818 dem Verleger das nachgesuchte Privilegium gegen die Verbreitung und den Ankauf jeden Nachdrucks von diesem Werke (Stunden der Andacht) für die Zeit von sechs Jahren ertheilt.

Von dieser Ausgabe in Taschenformat werden sowohl vollständige Exemplare in acht Bänden unter dem Haupttitel: Stunden der Andacht, à 12 fl. verkauft, als auch in einzelnen Abtheilungen unter nachstehenden Titeln und zu den beigefügten Preisen:

Andachtsbuch einer christlichen Familie; 4 Bde. kl. 8. à 6 fl. — od. 4 thlr.
Andachtsbuch für die erwachsene Jugend; . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Gott in der Natur; . . . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Der Christ und die Ewigkeit; . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Das Reich Jesu auf Erden: . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.

Wer von dieser Ausgabe eine Parthie vollständige Exemplare oder in einzelnen Abtheilungen zu erhalten wünscht, wende sich an den Verleger, der die billigsten Parthiepreise auch dafür ansetzen wird.

Von der wohlfeilen Originalausgabe in gr. 8., von welcher keine einzelnen Bände abgegeben werden, und die nur in vollständigen Exemplaren von acht Bänden verkauft wird, sind folgende Ladenpreise festgesetzt, um welche man sie in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz erhalten kann:

Ein vollständiges Exemplar in acht Bänden, gr. 8. auf ordinärem Druckpapier à 5 fl. 30 kr.
Desgleichen auf weißem Druckpapier à 8 fl. 15 kr.

Das Bildniß Jesu wird allen Exemplaren beigefügt.

Wer von dieser wohlfeilen Ausgabe in Groß-Oktavformat eine Partie von fünf Exemplaren bei dem Verleger unmittelbar bestellt, erhält solche auf ordinärem Druckpapier um den Betrag von 22 fl. netto, folglich kommt ein Exemplar auf 4 fl. 24 kr. im Parthiepreise zu stehen.

Auf weißem Druckpapier wird eine Parthie von fünf Exemplaren à 33 fl. netto erlassen, folglich kommt ein Exemplar auf 6 fl. 36. kr. im Parthiepreise zu stehen. Die Frachtkosten trägt der Besteller, und ich werde die Versendungen aufs billigste zur Fuhre veranstalten lassen. Im Buchhandel können jedoch diese Parthiepreise nicht verlangt werden.

Für Norddeutschland sind die Ladenpreise folgendermaßen in sächsischem Gelde festgesetzt worden, und die Exemplare werden um diese Preise franko Leipzig versendet:

Ein vollständiges Exemplar in acht Bänden, gr. 8. auf ordinärem Druckpapier à 3 Thlr. 16 Gr.
Desgleichen auf weißem Druckpapier à 5 Thlr. 12 Gr.
In Parthiepreisen zu fünf Exemplaren auf ordin. Druckp. um 15 Thlr. netto.
Desgleichen auf weißem Druckp. um 22 Thlr. netto.

Bei jeder Parthie von fünf Exemplaren empfängt der Besteller noch ein Exemplar auf ordinärem Druckpapier unentgeltlich als Geschenk für ganz arme Leute; bei zehn Exemplaren zwei, bei fünfzehn drei u. s. f. Dabei setze ich jedoch die Bedingung fest, daß diese Exemplare sicher in die Hände ganz unbemittelter Personen kommen, die ausser Stand sind, sich das Werk anzuschaffen. Daher können diese Frei-Exemplare auch nicht als Benefiz für den Käufer verlangt werden, dem schon ein billiger Rabat nachgelassen wird, sondern nur derjenige empfängt bei fünf Exemplaren das sechste noch als Geschenk, welcher mir Namen, Gewerb und Wohnort desjenigen anzeigt, an den das sechste Exemplar wirklich unentgeldlich überlassen wird. Am Schlusse des achten Bandes wird ein Namensverzeichniß der Subskribenten auf fünf Exemplare abgedruckt, mit Beifügung der Namen derjenigen Personen, welche die Frei-Exemplare erthielen.

H. R. Sauerländer.

Vorrede

zu den ersten Ausgaben.

Ich war in den Palläſten der Großen, in den Feldlagern der Kriegsheere, in den Werkſtätten friedlicher Bürger, in den Hütten der Armuth. Ueberall fand ich Gemüther, bereit und geneigt zu heiligen Unterhaltungen; überall Sehnſucht zur Verbeſſerung des Herzens, Hinſtreben einer bekümmerten Seele zur Verſöhnung mit ſich ſelbſt, zur Vereinigung mit Gott; überall das ewig laute Bedürfniß, nicht dieſer Welt allein, ſondern auch den Tagen einer künftigen Welt zu leben, welche unfehlbar uns erwartet nach den großen Verwandelungen, die wir in der Todesſtunde erleiden.

Aber jene Sehnſucht der Menſchen war leider nur Sehnſucht und Bedürfniß des Augenblicks. Es kam ein zweiter Augenblick, und die heiligen Entſchlüſſe waren im Gedränge anderer Umſtände und Zerſtreuungen verloren und vernichtet. Ein anderes Herz ſchien oft der Menſch in ſeiner Bruſt zu tragen, wenn er im Tempel ſich vor dem Allerheiligſten beugte; ein anderes, wenn er aus den Pforten der Kirche in das Geräuſch des alltäglichen Lebens hinaustrat.

Ich fand überall zwar Religion, aber selten Religiosität; — Gottesfurcht, aber selten Gottesliebe; — heiligen Vorsatz, selten heilige That; — Christi öffentliche Bekenner, selten Christi Jünger und Nachfolger.

Nicht vergebens erheben sich tausend Stimmen klagend über den Verfall des Christenthums in unsern Tagen. — Sie klagen mit Recht. — Ich sehe von der einen Seite nur Leichtsinn, Gespött, Eigendünkel und seltsames Bemühen, die warnende Stimme des innern Richters durch schlaue Entschuldigungen zu entkräften, oder in Lustbarkeiten und Tändeleien zu verscherzen; — von der andern Seite Jünglinge und Männer und Greise, von bangen Zweifeln über Gott und Ewigkeit, über das einstige Loos ihrer Seelen, über ihre Bestimmung auf Erden und jenseits des Grabes gequält. Und schauderhafte Verkettung öffentlichen und bürgerlichen Elendes, geheimer Ruin manchen Familienglücks, ist die Folge dieser Umstände.

Viel mögen zum Verfalle des wahren Christenthums und zur Zerstörung sittlicher Ordnung die Kriege letzter Zeiten gewirkt haben; — viel manche Schriften mit oberflächlicher Weisheit hingeschrieben, und mit oberflächlichem Verstande gelesen. Aber noch hundert andere Quellen liegen verborgen, aus denen unser Elend strömte. Ich werde sie nicht nennen; ich will Niemanden kränken. Mein Zweck ist ein anderer und schönerer, und mit Freudigkeit will ich im Arme des Todes einst mein Auge schliessen, wenn ich auch nur einen geringen Theil

meines Ziels erreicht haben werde. Und dieses Ziel ist: Beförderung des wahren Christenthums durch Wiederbelebung häuslicher Andacht und Frömmigkeit.

Denn nichts stimmt unser Herz so sehr zu bleibenden frommen Gesinnungen, zu schönen und christlichen Thaten, als Unterhaltungen mit Gott in einer Stunde der Einsamkeit, wo die Seele, losgehoben von allen Sorgen, allen Zerstreuungen des Lebens, ihrem ewigen Vater zukehrt und ihm allein angehört; nichts vermehrt so sehr häusliche Glückseligkeit, als wenn der Vater oder die Mutter im Kreise der lieben Ihrigen sich mit den erhabensten Gegenständen, mit dem Heiligthume jeder Seele, mit Gott und seinen Schöpfungen, mit den Wohlthaten der Religion Jesu Christi, mit der Ewigkeit und den Erwartungen des für die Ewigkeit erschaffenen Geistes unterhalten. Ein stiller Friede verbreitet sich nach solchen Unterredungen über die Gemüther der Familie, — eine Thräne der Rührung versiegelt oft den Bund der hier vereinten Herzen: göttlich auf Erden zu handeln, um ewig Gottes würdig zu sein. Wer diese Seligkeit schon empfunden hat, fühlt die Wahrheit meines Wortes; — und wer sie nie empfand, warum strebt er, der nach allerlei Glücke dürstet, nicht nach dem Einen, das ihm kein Uebel des Lebens rauben, sondern nur erhöhen kann?

Zur Beförderung solcher Stunden stiller Andacht und häuslichen Glückes will ich durch diese Blätter versuchen beizutragen.

Sie sollen euch geweiht sein, Jünglinge und

Mädchen, die ihr, mit frohen und bangen Ahnungen in die Welt hinaustretend, euerm bessern Selbst noch nicht treulos geworden seid. Mögen sie euch stille Würde bewahren in den Freuden des Glücks, religiösen Muth in der Stunde des Kummers.

Sie sind euch geweiht, Gatten, die ihr vereint des Lebens Bahn hinabgeht, eure Seelen gemeinschaftlich zu Gott erhebet, und eure Kinder in christlicher Einfalt auferzieht, eine Gabe Gottes, sie Gott wieder zuzuführen.

Sie sind dir geweiht, Greis, der am Abend seines irdischen Lebens den Blick zum Morgenroth eines ewigen Lebens emporhebt über die verschwindende Erdenwelt.

Vorrede

vom Zweck und Gebrauch dieses Andachtsbuches.

Als Gott in den Tagen furchtbarer Schickungen und Trübsale, unter vieljährigen Kriegsstürmen, zu den Völkern der Erde sprach, und seine Stimme mächtiger, denn einst in den Donnern und Blitzen auf Sinai, scholl: „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein!“ (2 Mos. 19, 6) da fühlte sich der Verfasser dieses Werkes ergriffen, und er schrieb dasselbe zur Erweckung der Andacht, zur Erhebung der Gebeugten, zur Belehrung der Irrenden. Es erschien damals als Wochenblatt in einer Zeitfolge von acht Jahren *). Nachdem er seine Arbeit geendet hatte, wurden auch von dem Wochenblatte neue Auflagen veranstaltet, ungeachtet ein Werk in solcher Form viel Unbequemes für die Leser haben, und Mancherlei enthalten mußte, was unter veränderten Zeitumständen nicht mehr verständlich oder passend war.

Dies hat ihn bewogen, dem Werke eine zweckmäßigere Gestalt und Eintheilung zu geben, sowohl um vielen Haushaltungen und Einzelnen die Anschaffung zu erleichtern, als auch um das Ganze an sich für einzelne Stände brauchbarer zu machen. Daher sammelte er aus den acht Jahrgängen diejenigen darin zerstreuten Betrachtungen, welche für christliche Haushaltungen im Allgemeinen erbaulich sein konnten; und wieder besonders, was für den Jüngling und die Jungfrau in ihren eigenthümlichen Lebensverhältnissen, — oder für den frommen Betrachter der Natur, — oder für den Leidenden, welcher seinen Blick auf die Ewigkeit richtet,

---

*) Nämlich in den Jahren 1809 bis 1816.

— oder für den lehrreich sein konnte, welcher sein Gemüth in der Betrachtung von den Schicksalen der Religion Jesu Christi erheben und heiligen wollte. — Er ließ Wiederholungen hinweg, welche in der Art, wie das Werk zuerst erschien, unvermeidlich eintreten mußten; ließ Anspielungen auf die Tage und Umstände hinweg, in denen ehemals die Blätter wöchentlich ausgegeben wurden, und fügte Manches hinzu, wo sich Lücken darzustellen schienen.

So ward denn auch das gegenwärtige Andachtsbuch für eine christliche Haushaltung gebildet. Es ist recht absichtlich geschehen, daß darin die Betrachtungen in mannigfaltiger Abwechselung untereinander stehen, und nicht in strenger Ordnung und Folge eines Lehrbuches der Christenpflichten. Eben dieser Wechsel ist für das Gemüth des Lesers erfrischend; und eben das oft Unerwartete wirkt mächtiger, zumal wenn der Inhalt desselben mit seinem Seelenzustande mehr oder weniger zusammenklingt.

Freilich kann es geschehen, daß in demjenigen, was du, mein christlicher Leser, zu deiner Erbauung, Belehrung oder Beruhigung zu lesen empfängst, nicht immer ganz dasjenige enthalten ist, was für deine augenblickliche Gemüthsstimmung paßt. Aber selbst dies kann nur Gewinn für dich sein, niemals Verlust. Es ist immer vortheilhaft, wenn unsere Seele plötzlich zur Aufmerksamkeit auf Dinge hingeleitet wird, an die sie eben im gegenwärtigen Augenblicke am wenigsten dachte. Vielleicht ist es ein Gegenstand, der längst vergessen und versäumt war; — desto nützlicher wird uns die Erinnerung daran. Vielleicht, wo unser Gemüth durch irgend ein Unglück am tiefsten betrübt ist, wird es zur Betrachtung der Größe und Majestät Gottes aufgefordert; es wird eben darin den vollsten Trost finden. Vielleicht, wo wir bei angenehmen Vorfällen uns der unbefangensten Freude überlassen hatten, wird unsere Andacht zur Hinfälligkeit des Irdischen aufgerufen. Wo könnten wir besser lernen mit Mäßigkeit Freude zu genieſſen?

Nicht das Wort, was diese Betrachtungen dir sagen, mein Christ, sondern die Art und Weise, wie du es in den verschiedensten Lagen deines Lebens lieſest, und was du

dabei denkest und empfindest, — das kann deine Weisheit, dein Lebensglück befördern.

In einer christlichen Haushaltung soll Christus Jesus der erste Hausfreund sein. Sein Wort, sein Rath soll unsern Geist in den Geschäften des alltäglichen Lebens leiten. Wie lieblich ist es in dem Hause wohnen, wo der Gedanke an Gott und das Göttliche die Tagewerke eröffnet und beschließt! Wie schön ist der Anblick der Familie, in welcher der ehrwürdige Hausvater, die fromme Hausmutter, umringt von den Kindern, Hausgenossen und treuen Dienstboten, Gottes Wort lehret und ausspricht! Wieviel Gutes, Segenbringendes wird da erweckt, wieviel Sündliches, Unheilvolles wird da im Stillen, und ohne daß es ein Anderer ahnet, unterdrückt!

Nicht wird damit gesagt, daß man sich tagtäglich zu einer feierlichen Stunde der Andacht im Hause versammele. Das Schönste wird durch Alltäglichkeit ermüdend und gemein; das Rührendste verliert durch Gewohnheit die Gewalt. Aber immer wird sich doch im Laufe der Woche wenigstens eine Stunde finden, wo ihr in der Einsamkeit euch selber angehören dürfet. Dies sei die Stunde eurer geheimen Andacht. Da vereiniget euch zur ernsten Selbstbetrachtung; — da ergreifet diese eurer Erhebung geweihten Betrachtungen, oder jedes andere, zur Religiosität begeisternde Buch, und bereitet euch durch dasselbe zum Gespräch mit Gott, zur Selbstprüfung eurer reinen oder unreinen Neigungen, zur Auswahl künftiger Grundsätze, nach denen ihr handeln wollet.

Es ist wohl möglich, daß man nicht zu allen Zeiten aufgelegt ist, sich mit den ernsthaften Gegenständen der Religion zu beschäftigen. Du hast angenehme und unangenehme Ereignisse in der Familie, die dich zerstreuen; du denkst an verschiedene Unternehmungen und Entwürfe, die sich jetzt deiner ganzen Seele bemächtigt haben; du hast gewisse Arbeiten vor, welche dir alle Zeit rauben, dich zu sehr ermüden oder deine ganze Aufmerksamkeit verschlingen.

Doch, Lieber, täusche dich nicht selbst! — Wahr ist's, die Neigung mag dir fehlen, dich mit religiösen Gegenständen zu beschäftigen. Aber sollen deine Neigungen dich

beherrschen, oder sollst du Meister derselben sein? — Du hast vielleicht keine Neigung, einen König oder Fürsten, oder jeden andern deiner achtungswürdigen Obern zu sprechen. Aber wenn er vor dir steht, wirst du darum nicht mit ganzem Gemüth und mit aller Ehrfurcht vor ihm erscheinen? — Gott, der Allmachtvolle, steht vor dir jeden Augenblick deines Daseins; die Ewigkei umfaßt dich in jedem Augenblick deines Denkens und Wollens. Kannst du vor ihm nicht, was du jederzeit vor jeglichem deiner Vorgesetzten kannst? — Nein, diese erhabenern Beschäftigungen soll man nie aufschieben, wenn man nicht endlich Wohlgefallen an dem Allerniedrigsten finden will. Der Gedanke an Gott, und daran, daß du seiner würdig sein sollst, muß dir zur Gewohnheit, zum unentbehrlichsten Bedürfnisse werden; ausserdem wirst du nie die Palme der innern Vollendung gewinnen. Religion und Tugend müssen deiner Seele so unentbehrliche Bedürfnisse sein, als Speise und Trank es für deinen Leib sind. Ausserdem ist dein Christenthum Scheinheiligkeit; dein Gebet, in welchem du dich Gott zu weihen glaubst, äusseres Zeremoniel.

Darum überlasse die Wahl der Stunden, in welchen du dich allein oder mit deinen Lebensgenossen göttlichen Betrachtungen weihen willst, keineswegs ganz dem Zufalle, der Gelegenheit oder deiner besondern Neigung. Diese Stunden möchten sonst seltener schlagen, als deinem Herzen wohlthätig wäre. Du gehst ja auch zu einer bestimmten Stunde an deine häuslichen und Berufsgeschäfte, ohne dich zu befragen, ob du große Lust zur Arbeit habest. Kannst du dies nun für dein Brod, für deinen irdischen Erwerb thun: warum willst du dem Edlern in dir, deinem unsterblichen Geiste, weniger dienen? Verschiebe die Stunde heiliger Betrachtungen nicht auf eine Zeit hinaus, wo du nichts Besseres zu thun weißt. Ach, der Gedanke an Gott, Ewigkeit und Bestimmung der Seele ist nicht geschaffen, nur die Langeweile zu verkürzen, oder uns in einem müßigen Augenblick zu unterhalten.

Wähle die Zeit, da du, von übrigen Geschäften los, dir selbst überlassen sein kannst — dir selbst in tiefer Einsamkeit, oder umgeben von deinen Hausgenossen, deinen

Kindern, die zu der gleichen Absicht versammelt sind. Stelle, wenn es sein kann, sogar diese Stunde fest unter deinen andern Beschäftigungen; denn schon die Gewohnheit hat eine große Macht über das Gemüth und erleichtert uns Vieles. Am vortrefflichsten ist dazu der Sonntag geeignet, dieser allgemeine, feierliche Ruhetag der christlichen Welt. Er gehört der Stille, der Andacht, der Ueberlegung. Man sieht an ihm auf das Tagewerk der vergangenen Woche gern mit prüfenden Augen zurück, und nimmt für die bevorstehende Woche neue Beschlüsse und Vorsätze. Da ist's, wo die Seele am unwillkührlichsten zum Lenker des Schicksals, zum großen Anordner unsers Wohls emporblickt. Vernachlässige den schönen Zweck dieses Tages nicht; unterlaß es nicht, eine Stunde der Andacht deinem Gemüthe zu gönnen. Denn vielleicht wird dir durch eben diese Stunde eine Wahrheit vor die Seele gehalten, die auf dein Glück in der Woche unvermuthet den wichtigsten Einfluß haben dürfte.

Was du aber liesest oder lesen hörst: gewöhne dich nie, dabei an Andere zu denken, sondern wende Alles auf dich selbst an. Stelle Vergleichungen an zwischen dem, was da gesagt worden ist, mit dem Zustande, worin du dich befindest, oder mit deiner Denkart, mit deiner Handlungsweise. Dann wirst du bald wahrnehmen, wie weit es mit dir gekommen sei, und wieviel dir noch fehlt, um ein ächter Jünger Jesu, ein würdiges Kind Gottes zu sein, um glückselig zu leben, um gelassen einst zu sterben.

Diejenigen Stellen aber, welche dich ganz vorzüglich trafen, welche gleichsam ganz besonders für dich da zu stehen schienen — diese bezeichne vor allen andern. Es sind die auserwählten Worte an dein Herz. Mache ihren Inhalt zum bleibenden Schatze deines Gemüthes; zur Richtschnur für die ganze künftige Woche, und wo möglich fürs Leben.

Aber freilich, das Gedächtniß ist oft treulos. Man erinnert sich nicht jedesmal des Guten wieder, wenn es nöthig wäre. Geschäfte und Verdrießlichkeiten, Sorgen oder Lustbarkeiten im Laufe der Woche verdrängen den schönen Gedanken des Sonntags, den heiligen Entschluß, welcher im Schoose der Einsamkeit und Ueberlegung gewonnen worden ist. Darum komme dir selbst zu Hilfe. Nimm

jene auserwählten Stellen, die dich vorzüglich trafen oder rührten, jeden Tag einmal zur Hand; lies sie noch einmal in der Morgenstunde, wenn du dein Lager verlässest, und ehe du zur Arbeit des Tages gehest. Solch ein in dir erneuerter Gedanke wird gleichsam zum guten, freundlichen Schutzengel deiner Seele werden, und sie bei Anlässen, wo sie sonst ihrer selbst vergäße, an ihren eigenen Werth erinnern; wird dich bewahren vor Uebereilungen und nachtheiligen Schritten; wird dir eine Erhabenheit und Kraft geben, welche endlich zur Gewohnheit der Tugend und zum bleibenden Seelenadel führen.

Denn woher kommt es, daß wir so viel Vortreffliches anhören oder lesen — daß wir oft in frommen Augenblicken so göttliche Vorsätze fassen können, und dann nach einigen Tagen und Wochen wieder so schlecht und schwach einherwandeln, als wäre alles Vergangene niemals geschehen? Man sagt dann wohl, es fehlt uns an Kraft; oder, der Mensch bleibt immerdar sündig; oder, die Gnade ist noch nicht wirksam in uns; — und tröstet sich also über seine eigene Unwürdigkeit, die man dann wieder vor Gott bereuet; tröstet sich über Vergehungen, die man oft schwer zu büßen hat; oder verzweifelt wohl gar an der Möglichkeit, überhaupt so gut zu werden, als man zu sein wünschen möchte. — Nein, unsere meiste Fahrlässigkeit und die Unfruchtbarkeit guter Vorsätze entspringt oft aus der Schwäche unsers Gedächtnisses, und daß wir uns nach einer gewissen Zeit das Gute, was wir lasen, hörten oder uns vornahmen, nicht mehr lebhaft genug vergegenwärtigen können. Daher dient die Auszeichnung vorzüglich wichtiger Stellen, und ihr öfteres Wiederzurhandnehmen und Wiederlesen zur Erhaltung in edeln Entschlüssen und zu einem großen, heiligen Leben.

Soll euer Wohnzimmer zum Gottestempel sich verwandeln; soll eure Hausgenossenschaft eine Versammlung aufrichtiger Gottesverehrer sein; soll häuslicher Friede, häusliche Liebe bei euch einkehren, und Christi Wort erfüllt werden: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da werde ich mitten unter ihnen sein; — so leget, was ihr gelesen habet, nicht zuletzt mit einem todten Lobspruche bei Seite, oder mit einem Ausrufe:

Diese Betrachtung war schön und gut! wenn die Macht des göttlichen Wortes an euer Herz schlug. Nein, denket über die Empfindungen nach, die es in euch erweckt hat; machet diese Empfindung deutlicher. Oder wenn eure unerwachsenen Kinder zugegen sind, fraget sie über das, was sie beim Vorlesen angehört haben; erkläret ihnen einfach, ohne Schmuck der Rede, was ihnen allenfalls unverständlich gewesen ist. Lasset sie einen gelegentlich eingestreuten, für ihre Seele passenden Vers auswendig lernen; nicht aber, um ihnen daraus ein Gebot zu machen, welches ihnen durch öftere Wiederholung endlich alltäglich und gleichgültig werden muß, sondern weil es jederzeit für junge Leute vortheilhaft ist, wenn sie eine gute Lehre ihrem Gedächtnisse einprägen. Oft, wenn im Augenblick der nahen Verführung ihr Herz schlummert, wacht ihr Gedächtniß noch, und weckt das Herz wieder und rettet es!

So lebet denn wohl, ihr meine Leser, ihr Geliebten! Mit euch sei Gott! Vielleicht gehört es zu den Seligkeiten eines künftigen Seins, daß uns Gottes Huld gewährt, lichtvoll über das Ehemalige hinzublicken und zu erkennen, welches die Folgen und Wirkungen des Guten waren, so wir zu thun liebten. Vielleicht erkenne ich dann auch Diejenigen, bei denen ich nicht vergebens war. Vielleicht erkenne ich dann euch, ihr Mühseligen und Gebeugten, denen in einer schweren Stunde durch meine Worte Erquickung und Trost von Gott kam; vielleicht erkenne ich dann euch, ihr Theuern, die ihr in gefahrvollen Augenblicken, da ihr zwischen Sünde und Tugend wanktet, durch die Leitung der ewigen Vorsehung herbeigeführt wurdet, und in diesen Betrachtungen einen neuen Reiz fandet, die Welt mit ihrer Lust zu vergessen und Gottes heiligen Willen zu halten. Vielleicht erkenne ich dann Diejenigen, für die ich ein Werkzeug des Herrn wurde, sie des Bessern in Zweifeln zu belehren, damit sie auf den rechten Weg des Lebens zurückkehrten, und sie dem ewigen Vater wieder zugeführt würden.

Lebet wohl, ihr meine Brüder, meine Schwestern! In Gott sind und bleiben wir vereint; in Gott finden wir uns wieder.

Und Du, o mein Gott, mein Vater, segne sie mit Deiner Gnade! Sei mit ihnen, so lange sie auf Erden wallen! Erfülle sie mit der Kraft Deines heiligen Geistes! Ziehe sie zu Dir, durch die Offenbarung Deines ewigen Sohnes! Sei ihr Trost, sei ihr Leben!

Und ist das, was ich zur Verbreitung Deines heiligen Reiches zu wirken trachtete, auch mangelhaft und unvollkommen gewesen: ach, wie gern hätte ich wohl Besseres geleistet! Wie heiß war meine Sehnsucht, das auf eine würdige Weise auszusprechen, was mein ganzes Inneres mit heiliger Gluth erfüllte! — Aber Du, vor dem nichts groß und nichts gering ist, der aus dem Nichts Welten hervorruft, und mit dem Kleinsten die erstaunenswürdigsten Werke bewirkt; Du, in dem Schwachen Mächtiger, kannst und wirst auch in dem, was ich nach Kräften leistete, für manche Seelen mächtig sein. Mein war dabei wohl der Wille, denn Du gabst mir Freiheit des Wollens, aber die That ist Dein! Ich habe nichts gethan. Der gewisseste Segen meiner Bemühungen war für mich selber meine eigene Besserung, meine eigene erhöhtere Liebe zu Dir, meine eigene Stärkung im Kampf gegen die Sünde!

Und die Geliebten, nahe und fern, für die Du mich erkohren hast, ihnen ein Verkündiger Deines beseligenden Willens zu sein — o, noch einmal, segne sie! Vater, ihr und mein Vater, segne sie! Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I.

Die häusliche Andacht.

Ephes. 5, 15—21.

Erhabener Gott, den tausend Welten preisen,
Und dessen Ruhm der Wurm des Staubes singt;
Um dessen Thron des Himmels Sonnen kreisen,
Vor dem der Seraph betend niedersinkt:
Auch meine Hütte will ich, Herr, Dir weih'n,
Sie soll Dein Heiligthum und Tempel sein.

Und Deine Gegenwart wird sie verklären;
Wer mit mir wohnt, er soll Dein Priester sein.
Aus unsern Herzen flammt, statt von Altären,
Der Andacht Feuer hoch empor und rein.
Dem strahlt schon hier des Himmels Seligkeit,
Der Deinem Dienst sein ganzes Leben weiht.

Es ist ein rührender, herzerhebender Anblick, in dem Kreise einer frommen Familie zu stehen, wenn sie sich mit dem Heiligsten und Erhabensten, was die Welt hat, mit der Gottheit unterhält. Wen läßt die Thräne unbewegt, welche in dem zum Himmel gewandten Blicke einer Mutter zittert, wenn sie für das Leben, für die Gesundheit, für die Unschuld, für das Wohlergehen ihrer theuern Kinder betet? Wer kann gleichgültig bleiben, wenn ein ehrwürdiger Vater, umgeben von seinen Hausgenossen, das Haupt entblößt, und nun, flehend für das Glück seines Hauses, sich zu dem König der Könige, dem allmächtigen Gott wendet? Wem bebt in seiner Brust nicht die schönste aller Empfindungen, wenn ein unschuldvolles, aufblühendes Kind mit gefalteten Händen zu dem unsichtbaren, ewigen Vater ein Gebet für seine Aeltern, für seine Geschwister, für seine Gespielen stammelt?

Ehemals — wer wird, wer kann es läugnen? — war in den fürstlichen wie in den bürgerlichen Familien noch mehr häusliche Andacht zu finden, als gegenwärtig. Aber es läßt sich auch nicht läugnen, ehemals war auch mehr männliche Kraft, Rechtlichkeit und Großsinn; es war im Leben weniger Tändelei, weniger Leichtsinn, gehässiger Umtrieb und widerliche Selbstsucht; aber mehr stilles häusliches Glück, froher Muth, Lust zu großen und gemeinnützigen Dingen.

Mit der sogenannten Verfeinerung der Sitten verschwand aus vielen Familien der schöne religiöse Sinn der Aeltern; man wählte wilde Zerstreuungen an die Stelle des ächten Lebensgenusses. Man jagte nach Glück in Aussendingen, und hatte es schon in seiner eigenen Brust verloren. Man wollte mit unverständigem Wesen eine gewisse Geistesgröße zeigen, und verachtete, wenigstens öffentlich, seine religiösen Gefühle zu äussern. Man schämte sich nicht, bei unanständigen, ausschweifenden Gesellschaften gewesen zu sein, wohl aber im Tempel Gottes gesehen zu werden; man schämte sich nicht, schlüpfrige, Geist und Sitten verderbende Bücher gelesen zu haben, wohl aber beim Lesen eines Andachtsbuches, eines moralischen Werkes oder der heiligen Schrift ertappt zu werden. So verwilderte allmählig manches Herz, indem es sich zu veredeln wähnte; es trachtete nach dem Umgang mit Großen und Vornehmen, aber schien sich des Umgangs mit Gott zu schämen; es schloß sich an Dinge, welchen sich auch das vernunftlose Thier anschließt, und vergaß, daß der Mensch auch Bürger der Geisterwelt sei, und sich nur durch Verbindung mit Gott, dem höchsten aller Geister, veredle.

Aber der Leichtsinn und die Unsittlichkeit vieler Hausväter und die Thorheit vieler Mütter hat inzwischen das Glück, den Frieden und den Wohlstand angesehener Familien zerstört. Viele werden vorsichtig zu der einfachen Lebensart der Väter zurückkehren; möchten sie doch auch zu deren Tugenden zurückkommen! —

Auch die von Vielen vergessene häusliche Andacht wird dann wieder in den Kreis guter Familien zurückgeführt werden, und häuslichen Frieden, Trost im Unglück, und Frohsinn über jedes Tagewerk verbreiten.

Zwar hat die öffentliche Gottesverehrung in den Tempeln ihren hohen Werth; aber wie bald wird sie oft zur todten Gewohnheitssache, weil in den Zerstreuungen des alltäglichen Lebens das Herz endlich erkaltet, das sich ausserdem nicht mit dem höchsten Wesen beschäftigt! Wie bald verfliegen die schönen Eindrücke, welche ein göttliches Wort auf unser Gemüth gemacht! Wie bald sind die heiligsten Gelübde vergessen und die Thränen, welche sie begleiteten, wenn man aus der Kirche wieder in die alten Verhältnisse, wie in eine ganz andere Welt, zurücktritt, und eine lange Woche hindurch nicht mehr daran denken kann und mag. Wie? sollen wir denn nur am Sonntage Christen sein? Ist nicht jeder Wochentag ein Tag Gottes, ein Feiertag?

Doch weichen wir mit Vorsicht jedem Mißverständnisse, jeder falschen Deutung aus, wenn wir von der häuslichen Gottesverehrung reden! Es ist und soll nie damit auf Stiftung größerer oder kleinerer Zusammenkünfte verschiedener Personen und Familien abgesehen sein, welche gemeinschaftlich einen häuslichen Gottesdienst verrichten. Denn wiewohl dergleichen Zusammenkünfte an sich keineswegs tadelnswürdig und unerlaubt sind, führen sie doch gar oft in der bürgerlichen Gesellschaft üble Folgen mit sich, denen der Christ, als Bürger des Staats, ausweichen soll.

Der Christ muß die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ehren, und das Urtheil und Gefühl derer schonen, mit welchen er Verbindung zu haben genöthiget ist. Nie findet die Welt, nie auch der roheste Mensch, die Verehrung Gottes anstößig, wohl aber oft die Art, wie sie geübt wird. Das Ungewöhnliche, Ausgezeichnete erregt Aufsehen, und oft den Argwohn. Christliche Demuth will ihre Gefühle nicht kund werden lassen vor Jedermann. Einsam steht sie im Winkel des Tempels, während der Pharisäer Aufsehen erregt durch sein Gebet an den Ecken der Straßen (Matth. 6, 6).

Wie schön, harmlos und jedes Vorwurfs frei ist dagegen die tägliche Andacht im engern Kreise jeder einzelnen Familie! Hier wird der Vater des Hauses, hier wird die fromme Mutter Priester und Priesterin des Allerhöchsten; und dasselbe Zimmer, in welchem wir die Gaben des ewigen Vaters geniessen; dasselbe Zimmer, welches unsere Thränen,

unsere frohen Stunden sieht; dasselbe Zimmer, in welchem wir den Wechsel der Krankheit und Gesundheit empfanden, und das vielleicht einst unser Sterbebett enthält, wird ein Tempel des Allerhöchsten.

Hier versammelt sich die kleine, durch die heiligsten Bande des Blutes vereinte Gesellschaft, wenn ein süßer Schlaf der Nacht ihre Gebeine erquickt hat. Sie bringt in goldener Morgenstunde dem gütigen Schöpfer das Opfer ihres Dankes im leisen Gebet; oder sie tritt noch am Abend zusammen, ihres vollbrachten Tageswerkes froh und der Ruhe bedürftig. Ihr letzter Blick ist auf den erhabenen Beschirmer ihres Daseins gerichtet, und während am nächtlichen Himmel tausend entfernte Sonnen als glimmende Sterne die Herrlichkeit Gottes verkünden; während vielleicht in tausend uns fremden Welten sein heiliger Name gefeiert wird, steigt auch unser Gebet durch die Stille der Nacht empor zu ihm, und er vernimmt's!

Diese Stunden der Andacht wirken selbst auf das Herz des unmündigen Kindes, wenn es Zeuge derselben wird. Es kennt noch keinen höhern Gebieter, als seine Aeltern, und sieht dieselben voll demüthiger Ehrfurcht beim Namen des unsichtbaren Gottes. Die gleiche Ehrfurcht durchdringt sein Herz, und die Gewalt des Beispiels impft seiner Brust religiöse Gefühle ein, ehe sein Verstand fähig ist, sich von den Bewegungen Rechenschaft zu geben, die in ihm vorgehen. Daher gewöhne man auch die Unmündigen frühe zur Ehrfurcht im Aeussern während des Gebets. Denn es ist eine Rede zum unsichtbaren Schöpfer und Erhalter alles Lebens. Das Kind begreift vielleicht noch nicht den Inhalt des Gebets, aber den Sinn, welchen die ehrerbietige Stellung ausdrückt. Nur durch das Aeussere und Sinnliche wirkst du zuerst auf das zarte kindliche Gemüth. Es wird schon die süßen Gefühle der Gottesliebe kennen, wenn sein nachmals erwachender Verstand erst die Ursachen und die Wichtigkeit der Religion Jesu Christi erfährt.

Soll das Gebet fruchtbar auf die Herzen wirken, so sei es nicht immer und jeden Tag das nämliche Gebet. Nie muß dasselbe ein Spiel des Gedächtnisses werden, sondern aus dem Herzen und aus dem vollen Bewußtsein

entstammen. Was aber das Gedächtniß einmal ergriffen, das kann der Mund leicht hersprechen, ohne daß der Geist dabei gegenwärtig ist.

Wie? und heißt es nicht Gottes spotten, wenn du ihn anredest, ohne an ihn zu denken? Die Andacht verschwindet, wenn das Gemüth zerstreut ist, und die Zerstreuung findet sich oft wider unsern Willen ein, wenn der Geist nicht zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit gelockt wird. Lieber ein einzelner, inniger Gedanke an Gott, lieber ein stummer Seufzer zu ihm, als ein andachtloses Gebet.

Ist der Vater und die Mutter nicht immer fähig oder gestimmt, ein Gebet aus dem Herzen zu sprechen, wie es ihre jedesmaligen Empfindungen mit sich bringen, so fehlt es nicht an trefflichen Gebetbüchern, von würdigen, frommen, geistvollen Männern geschrieben. Diese erleichtern und verschönern durch die Anmuth und Kraft ihrer Gedanken unsere Andacht. Ihre Empfindungen werden zu unsern Empfindungen, ihre Gedanken zu unsern Gedanken. Das gemeinschaftliche Gebet in dem Kreise unserer Verwandten und Hausgenossen läßt in der Seele einen schönen Nachklang zurück. Auch einsam werden wir für uns in der Stille noch manche einzelne leise Bitte dem allwissenden Gott vortragen, der den Zustand unsers Herzens und die Angelegenheit desselben kennt.

Eben deswegen ist es schön, wenn fromme Mütter früh anfangen, ihre Kinder zu lehren, einige Worte des Gebetes aus freiem Herzen zu Gott zu sprechen; nicht etwa eine auswendig gelernte Rede, sondern den Ausdruck einer eigenen Empfindung. Nichts kann einer Mutter, nichts einem Vater rührender sein, als wenn ihr Kind am Abend auch nur eine einzelne Bitte zu Gott stammelt; wenn es mit gefaltenen Händen zu seinem himmlischen Vater nur wenige Worte spricht.

Doch nicht aufs Gebet allein beschränkt sich die häusliche Andacht christlicher Familien; es gibt unzählige Anlässe, Gottesverehrung in lieblicher Einfalt zu üben. Es ist zu dem Ende nicht nöthig, daß man den Namen Gottes beständig und bei jeder Gelegenheit im Munde führe. Dies Herr! Herr! sagen kann zuletzt, wie Alles, Gewohn-

heitssache werden, die immer schädlich ist. Bei der Arbeit sollen wir ganz der Arbeit, bei unsern Geschäften und Verrichtungen, inner oder ausser dem Hause, sollen wir ganz diesen, aber beim Gebete auch nur ganz dem Gebete angehören. Der menschliche Geist ist zu beschränkt; er kann sich im gleichen Augenblick nicht vervielfältigen, und während er die häuslichen Geschäfte betreibt, kann er sich nicht den überirdischen weihen.

Das beständige Immundeführen des göttlichen Namens ist gewissermaßen eine Entweihung desselben. Zartfühlende Christen pflegen dies eben so sehr zu meiden, als die Juden ihrerseits den Namen Jehova's viel zu heilig halten, um ihn durch das Aussprechen mit irdischen Lippen zu entweihen. Statt Gottes preisen wir die Natur oder die ewige Vorsehung. Und wen denken wir unter Natur, Vorsehung, Schicksal und Verhängniß anders, als immer nur Gott?

Wenn mit dumpfen Tönen die Sterbeglocken hallen, und der Leichnam eines Nachbars vor unserer Wohnung vorübergetragen wird, drückt der fromme Gatte des treuen Weibes Hand mit wehmüthiger Ahnung, und der Gedanke an die Ewigkeit umfängt beide lebhafter. Ihr Glaube, ihre Hoffnung erhebt sich zur allwaltenden Vorsehung empor — hier ist häusliche Andacht! —

Der Frühling streuet seine tausend Blüthen über die Welt; Lerchen singen über den Wolken, Nachtigallen in dunkeln Gebüschen, und eine wunderbare Verklärung glänzt durch die ganze Landschaft. Der entzückte Vater deutet dem horchenden Sohne die Wunder der Schöpfung an, und erklärt ihm die Spuren höchster Weisheit, und wie die Natur Alles so gütig geordnet. Ein frohes und heiliges Gefühl ergreift im Anblick dieser Wunder die Seelen von den Werken der Allmacht gerührt — — hier ist häusliche Gottesverehrung! —

Wie manche einsame Stunde genießt die Familie unter sich. Schön ist es, sie mit frohen Unterhaltungen zu versüßen, aber auch schön, sie zuweilen zu höhern und ernstern Dingen zu benutzen. Ein gutes Andachts- oder Predigtbuch, eine erbauliche Schrift zur Verbesserung des

Herzens und der Sitten geschrieben, oder allgemein verständliche Stellen aus der Bibel, oder Psalmen des königlichen Dichters, oder eine der Lebensbeschreibungen Jesu Christi werden vorgelesen. Horchend umgibt die Familie den Vorleser, und die Andacht Aller wird entzündet, der Verstand eines Jeden belehrt; die Tugend erscheint in ihrer Schönheit, die Thorheit in ihrer Lächerlichkeit — wir werden besser, indem wir hören und lernen; wir treten im Herzen der Gottheit näher — — hier ist häuslicher Gottesdienst!

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie mannigfaltig die Anlässe sind zu häuslicher Gottesverehrung. Darum aber ist es nicht nothwendig, immerdar zu ermahnen, zu lernen, zu erbauen, zum Guten aufzumuntern. Auch dies kann durch Einerlei und Uebertreibung ermüden. Nein, o Vater, nein, o Mutter, und ihr Alle, denen Religion und Gottesliebe heilig ist, die schönste Lehre, die wirksamste Predigt ist in jeder Stunde — euer Lebenslauf; — euer Beispiel wird mächtiger sein, als euer Wort; eure That fruchtbarer, als eure Lehre. (Koloss. 3, 17.)

Der fleißige, ordnungsliebende, zärtliche Hausvater; die treue, sorgfältige, freundlich-ernste Hausmutter; die gehorsamen, edelmüthigen Kinder; die arbeitsamen, getreuen Dienstboten: diese sind beständige Priester und Priesterinnen Gottes. Ihr ganzer Wandel ist offen und rechtlich, und eine Frucht der innern Gottesverehrung. Die Andacht ihrer Seelen glänzt aus ihren Thaten, wie von einem Spiegel, zurück. Wenn in andern Menschen längst im Getümmel des Lebens jene heiligen Empfindungen verdrängt sind, welche der öffentliche Gottesdienst am Sonntage gab, dauern sie bei uns in stiller häuslicher Andacht fort. Wenn leichtsinnig ein Anderer selbst die großen Entschliessungen, die edeln Vorsätze wieder vergißt, welche er mitten unter Unglücksfällen faßte, pflanzen sie sich in unsern Gemüthern durch den einsamen Gottesdienst fort.

Mit sanfter und doch erhabener Macht wirkt die häusliche Andacht auf alle Seelen. Sie ist es, welche uns den rechten Standpunkt verleiht, den wir in der Welt haben sollen; wir stehen durch sie eben so sehr mit den Geschäften

und Ereignissen des Lebens, als mit den Hoffnungen der Ewigkeit in Verbindung. Wir erscheinen, wenn wir uns zu unserm Gott wenden, nicht mehr als Fremdlinge vor ihm, sondern als Kinder, die täglich um ihren Vater sind.

Man fühlt sich durch die Verehrung Gottes, welche wir ihm im Kreise unserer Verwandten oder in der Einsamkeit darbringen, jedesmal stärker, besser, zu allem Guten entschlossener. Man handelt edler; man bereitet sich und Andern mehr Glück, und fühlt den Himmel des häuslichen Friedens. Man vermeidet mit größerer Sorgfalt Unanständigkeiten, die demjenigen leicht begegnen, der selten daran denkt, dem Allerheiligsten zur Rechenschaft zu stehen. Ein vorwurfsloses Gewissen verbreitet unaussprechliche Heiterkeit über das ruhige Gemüth. Man genießt freudiger das Leben, weil man es reiner genießt.

Ja, mein Gott, mein Vater, mein Alles; ja, ich empfinde das Glück, vor Dir kein Fremdling zu sein; ich wäre unwürdig einen Tag zu leben, an welchem ich nicht Deiner gedacht hätte. Nicht im Tempel allein betete Dein Sohn Jesus Christus, auch in der Wohnung seiner Lieben, auch in der Einsamkeit Gethsemane's betete er. So will ich, Dein Kind, auch in meiner Wohnung, auch auf dem einsamen Felde, auch fern von meiner Heimath Dich verehren. Deine Allgegenwart macht mein Zimmer zur Kirche. Auch hier kann ich Dich anbeten im Geist und in der Wahrheit.

Einem frommen Sinne heiligt sich Alles; und wo Du bist, soll das Unheilige verschwinden. Du wohnest bei mir, wie sollte nicht Dein seliger Frieden in meiner Wohnung herrschen? Könnte ich die stille Kammer, in der ich oft zu Dir mit Inbrunst flehte, mit Sünden entheiligen? Könnte ich auf der Stelle, wo ich betete, fluchen? Auf der Stätte, wo ich vor dem Richter der Gedanken erschien, Betrug und Unwahrheit reden? Könnte ich da, wo ich Deine ewige Liebe anrief, die schändlichen Ausbrüche des Hasses, des Neides, der Verleumdung, des Zornes gestatten?

Nein, mein Gott, wohin sollte ich mein schuldbewußtes Herz, wohin meinen Blick voller Scham wenden, wenn ich

in meiner eigenen Wohnung, im einsamsten Winkel derselben vor Deiner Gegenwart erröthen müßte? Wo sollte mir auf Erden wohl sein, wenn ich mir mit Sünden in meiner eigenen Hütte eine Hölle bereitete?

Ich kenne den schönen Segen häuslicher Andacht; ich will desselben theilhaftig werden. Dadurch, daß ich immer Gottes bin, ist Gott auch immer mein Gott.

Wenn ich erwache und wenn ich entschlafe, bist Du mein Gedanke. Und einst, wenn ich früh oder spät in eben dieser Wohnung, wo ich so oft im Gebet Dir nahete, zum letztenmal entschlafen werde — in Deinem Arm, o mein ewiger Vater, entschlafen werde, sollst Du mein letzter Gedanke sein. Und in einem andern Leben, in einer schönern Welt, wo ich wieder zum Bewußtsein erwache, dort wirst du wieder mein erster Gedanke sein. Wenn dort mich eine fremde Welt mit ihrer Herrlichkeit umringt, wird doch kein fremder Gott mein Gott sein. Hier entschlummere ich, dort erwache ich in Deinem Arm. Hier der liebevolle Vater, an den sich mein Geist in kindlicher Einfalt schloß, ist dort auch mein Vater! Amen.

II.

Der öffentliche Gottesdienst.

Psalm 43, 3. 4.

Ja, mit den heiligen Gemeinen,
Die heut' vor Deinem Antlitz steh'n,
Soll meine Seele sich vereinen,
Herr, Deine Liebe zu erhöh'n.
Wo sich die Heiligen versammeln,
Will ich Dein Lob mit Ehrfurcht stammeln;
Dort sing' ich in der Engel Chor
Ein Herzenslied mit Lust empor.

An diesem Gott geweihten Orte
Erschallt der Gnade Stimme mir.
Ich höre, Jesus, Deine Worte,
Und stille seufzt mein Herz nach Dir.

Da wirst Du Lehrer mir und Tröster,
Da kann ich mich, ich, Dein Erlös'ter,
Gott-Heiland, Deiner Liebe freu'n,
Da lern' ich, Dir ergeben sein.

Es ist auf Erden unter allen Nationen keine Religion ohne öffentliche Gottesverehrung und ohne damit verbundene feierliche Gebräuche. Niemand, und nicht der König, und nicht der Aermste des Volks, schließt sich von der Theilnahme an der Anbetung aus.

Wie? und unter den Christen, unter den Völkern, welche sich die erleuchtetsten zu sein rühmen, kann die Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und die Vernachlässigung desselben Beifall finden? Unter Christen kann es allein Einzelne geben, welche eine Art Ansehens in der Auszeichnung suchen, nicht zu thun, wie Millionen ihrer Brüder und Schwestern? Wie, ist unsere Religion minder heilig, minder beseligend, als die Religion der barbarischen Völker? Sind unsere Kirchen weniger fähig, erhabene Gefühle zu erwecken?

Prüfe dich selbst, der du dich der öffentlichen Gottesverehrung entziehest oder sie vernachlässigest, ob deine Gründe so edel, so weise sind, als du meinest? Ist es nicht der Mangel an religiösen Gefühlen deines Herzens, daß dir das Erhabene, Heilige und Schöne als ein todtes, leeres, überflüssiges Gewohnheitswerk vorkommt? Ist es nicht Eitelkeit, die dich leitet, daß du vor manchen Leuten als aufgeklärter, einsichtvoller gelten möchtest? Ist es nicht eine unzeitige Scham, die dich zurückhält, weil du bei Personen, die den gemeinschaftlichen Gottesdienst vernachlässigen, und denen du hohe Einsichten zutraust, auch für etwas mehr angesehen sein möchtest, als das gemeine Volk? Ist es am Ende vielleicht nicht bloß dein Leichtsinn oder dein Hang zur Bequemlichkeit, den du mit Einwendungen gegen den Nutzen gemeinschaftlicher Gottesverehrungen beschönigen möchtest?

Du sprichst: „Ich kann Gott eben so gut in meinem Hause, in meiner Kammer verehren, als in der Kirche.“ Wohl kannst du es; aber geschieht es? Bist du immer dazu gestimmt? Ziehen dich nicht hunderterlei andere häusliche

Zerstreuungen ab? Wird dein Gemüth nicht leichter zu schönen, wohlthätigen Empfindungen erwärmt, wenn du den Höchsten, den Vater Aller, in der Gemeinschaft deiner Mitbürger verehrst?

Du sprichst: „Die Predigt ist für mich nicht immer erbaulich und belehrend. Was ich in der Kirche hören kann, das weiß ich schon.“ Es sei; aber auch ein geringer Redner sagt oft nützliche Dinge; und wie manche dir in deinen Verhältnissen wohlthätige Wahrheit, an die du in Jahren nicht gedacht hättest, wird dir unvermuthet in einer ernsten Stunde vor die Seele gerückt.

Du sprichst: „Man würde lächeln, wenn ich wieder zur Kirche ginge, und mich für einen Heuchler halten.“ Also nur deine Eitelkeit hält dich von der Erfüllung einer schönen Pflicht zurück? Einer Pflicht, sage ich, die du deinen Mitbürgern zu erfüllen schuldig bist, unter denen du wohnst. Sei du immerhin gelehrter, immerhin kenntnißreicher als sie, so daß du in der Kirche des Neuen wenig mehr erlernen könntest: warum gibst du, wenn du glaubst, man sehe auf dich, man schätze dich, warum gibst du den Unwissendern, den Rohern das erste und schlechte Beispiel, daß sie die oft für sie einzige Gelegenheit versäumen, ihr Herz zu verbessern? Tadelst du selbst nicht denjenigen, der das Ansehen der Regierungen und Gesetze schwächen will, ohne welche keine Sicherheit und Ruhe im Lande wäre? Warum tadelst du dich nicht, der du das Ansehen der öffentlichen Gottesverehrung schwächst, ohne welche das Volk in zügellose Verwilderung zurücksinken würde?

Der Sonntag ist allen Christen ein heiliger Tag. Tausend Völker in tausend verschiedenen Sprachen verehren Gott, und beten vor seinem Throne; nur du stehst einsam, als gehörtest du nicht zu der großen, heiligen Familie. Ausgeschlossen von der Gemeinschaft deiner Brüder, begleitet dich Niemand in deinem abgesonderten Wandel, als der wilde Indianer, der noch keinen Gott kennt, und seiner Nahrung und seiner Lust nachgeht, während in der gleichen Stunde Millionen Wesen im Staube vor dem Ewigen den Unendlichen anbeten!

Wenn der Glocken Feierklänge von den Thürmen aller

Tempel hallten, drangen sie nicht oft mit ehernen Stimmen mahnend an dein Herz? Und war dir's nicht oft wie ein Ruf: „Warum schliessest du dich von der Gemeinschaft der Christen aus?“

Wenn dein Blick zufällig durch die Dämmerungen des Tempels schweifte, und in der Ferne den einsamen Taufstein sah, wo du als Säugling einst die Weihe des Christenthums empfingest; wenn du die Stellen sahest am Altare, wo du mit frommen Rührungen das erstemal in die Vereinung der Christen tratest, und Theil nahmst an dem Gedächtnißmahle deines göttlichen Lehrers und Seligmachers; wenn du die heilige Stätte sahest, wo du einst in einem wichtigen, großen Augenblicke standest, als unter dem Anruf des Himmels eine Gattin dir zur Gefährtin des Lebens anvermählt ward — machte dies alles, machte nichts dir diesen Tempel heiliger? —

Unglücklicher, wenn du hier nichts empfandest, so dringt mein Wort umsonst zu dir. Deine Aufklärung hat dich ein gefühlvolles Herz, des Menschen schönstes Gut, gekostet; unter deiner Erleuchtung starben deine edlern Empfindungen.

Die Feier des Sonntags ist eine ehrwürdige Stiftung, als wie das Christenthum selbst. Der Türke hält den Feiertag heilig; der Jude feiert den Sonnabend; der Christ begeht an jedem Sonntage das Fest, durch welches die Hoheit seiner Religion siegreich bestätiget ward: die Auferstehung Jesu.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, das heißt, der Ruhetag aller Völker von den irdischen Geschäften und Gewerben, um von niedrigen Nahrungssorgen die Seele emporzuheben zur Quelle ihres Ursprungs, zur Gottheit und zu Betrachtungen ihrer ewigen Bestimmung. Der Pflug des Landmanns ruht, die Werkstätten sind stille, die Schulen der Kinder sind verschlossen. Jeder Stand, jedes Alter schüttelt den Staub des Wochentages ab, und sucht die Feierkleider hervor. So geringfügig auch diese äussern Zeichen der Achtung für den Tag des Herrn sind, wirken sie doch mit hoher Gewalt auf des Menschen Gemüth. Auch sein Inneres wird feierlicher und froher. Er wird geneigter zu stillen Selbstbetrachtungen, und selbst seine Erholungen von des Wochentages Mühe führen ihn zu Gott.

Lasset den Sonntag und die öffentliche Gottesverehrung aus der Welt verschwinden, und ihr werdet binnen wenigen Jahren die Verwilderung der Völker erleben. Von den Sorgen des Lebens niedergedrückt, oder von der Habgier unaufhörlich zur Arbeit gespornt, wird der Mensch selten einen Augenblick finden, der ihn an seine höhere Bestimmung ernsthaft denken läßt. Nichts fordert ihn mehr auf, für sein besseres Selbst und für das Ziel seiner Unsterblichkeit zu leben; er wird nur für den flüchtigen Tag der Erde vorhanden sein. Er wird weder aus Liebe zu Gott groß und edelmüthig, noch aus Furcht vor dem Vergelter gerecht handeln; seine Religion wird fortan kluge Arglist, sein Himmel wird befriedigter Eigennutz sein.

Die Geschäfte des Wochentages zerstreuen das Gemüth; der Sonntag sammelt dasselbe wieder. Die Sorge um Nahrung verwandelt sich in Sorgfalt für die Seele. Alles schweigt, Alles ruht, nur die Pforten des Tempels stehen offen.

Und selbst wenn das Herz zu keiner frommen Betrachtung geneigt wäre, es wird durch die sanfte Macht des Beispiels in der großen Versammlung der Christen hingerissen. Wir sehen um uns Hunderte und Tausende derer versammelt, mit welchen wir an einem und demselben Orte beisammen wohnen, mit welchen wir Freude und Leid, das allgemeine Glück und Unglück des Landes tragen; wir sehen um uns her diejenigen, welche früher oder später unsern Sarg zum Grabe begleiten, und uns die Thränen der Freundschaft nachweinen.

Wir stehen unter ihnen da vor dem Allgegenwärtigen versammelt, als Mitglieder einer einzigen großen Familie. Hier scheidet uns nicht mehr, was in der bürgerlichen Welt trennt; der Hohe ist in der Nachbarschaft des Niedrigen; der Arme steht und betet an der Seite des Reichen; wie vor Gott nicht der Rang, nicht das Ansehen der Person gilt, so auch hier in der Zusammenkunft seiner Familie. Wir alle sind hier nur Kinder des ewigen Vaters.

Schon daß der öffentliche Gottesdienst uns die ursprüngliche Gleichheit aller Sterblichen so lebhaft darstellt, erhebt die Seele des Christen. Es mahnt den Stolzen zur Demuth, den Niedergebeugten zum Muth. Keine andere menschliche

Anstalt wirkt dies; nur die Kirche und einst der Tod führt die Sterblichen in die Gleichheit vor Gott zurück.

Wenn aber auch endlich dieser Anblick einer betenden Menge, dieser Tausende, welche mit tausend verschiedenen Angelegenheiten des Herzens vor Gott erscheinen, dich nicht zur Andacht locken könnte; wenn der feierliche Gesang, welcher von den frommen Lippen einer ganzen Gemeinde zum Himmel steigt, dein zerstreutes Gemüth noch nicht sammeln könnte; denke: an diesem Tage, in dieser Stunde liegt auf dem weiten Kreise der Erde jeder Verehrer Jesu betend vor Gott; zahllose Nationen beten zugleich mit dir; Fürsten sind von ihrem Throne gestiegen, und beten im Gefühle ihrer Sterblichkeit zur Majestät des Unendlichen; selbst wo auf den Wellen entfernter Meere einsam ein christliches Schiff schwebt, erhebt sich über dem Abgrund des Meeres Gesang und Verherrlichung Gottes. Wie? und du allein könntest heute schweigen? kannst nicht in das Halleluja des ganzen Erdbodens einstimmen? —

Denke: auf dieser Stätte, wo du im Tempel stehest, standen vor dir einst alle deine Vorfahren. Hier betete dein Vater, hier betete deine Mutter einst für dich, da du noch Säugling warst, oder da du auf dem Krankenbette seufztest, oder da du entfernt von ihnen und der väterlichen Wohnung wandeln mußtest. Hier beteten deine Vorfahren, die nun von der Welt längst verschwunden, Gott in andern Verbindungen verherrlichen.

Denke: auf der Stätte, wo du in der Kirche stehest, werden einst deine Enkel, deine Nachkommen anbetend stehen, wenn du nicht mehr bist. Auch sie werden hier noch dein gedenken! Vielleicht wird die Stelle, welche jetzt dein Fuß berührt, noch die Thräne eines treuen Sohnes, einer zärtlichen Tochter, eines freundlichen Bruders, einer liebevollen Schwester benetzen, wenn das Gedächtniß deiner in ihrem Herzen reger wird. Kannst du, umgeben von so großen Beispielen, durchdrungen von so großen Erinnerungen, gleichgültig bleiben im Tempel Gottes?

Denke: indem dein Blick über die andachtvolle Versammlung hinfliegt, wo der Betagte neben dem Kinde, das bleiche Antlitz eines Kranken neben der aufblühenden Gesund-

heit, der Ernst des geschäftsvollen Mannes neben dem Flattersinn der Jugend, der trübe Blick des Bekümmerten neben den lächelnden Augen des Zufriedenen erscheint — denke, in hundert Jahren sind alle diese blühenden und welkenden Gestalten von der Erde weggegangen, und ganz andere Gestalten füllen diese langen Reihen aus, unter denen auch du nicht mehr sein wirst. — Auch du nicht mehr! —

Von Erinnerungen dieser Art ergriffen, wirst du unwillkührlich zu dem erhabenen Zwecke hingerissen werden, zu welchem der öffentliche Gottesdienst eigentlich bestimmt ist. Sage nicht länger: auch in meiner einsamen Kammer kann ich Gott verehren; wozu bedarf es für mich des Besuchs einer Kirche? Nein, diese Empfindungen, diese Begeisterung kann dir nur der Gott geweihte Tempel gewähren!

Aber das göttliche Wort wird hier von erhabener Stelle herab zu dir gesprochen. Ermahnungen und Beispiele eines gottgefälligen Wandels dringen an deine Seele, oder die Geheimnisse der Religion werden deinem Gedächtnisse zurückgerufen. Sei es auch, daß diese Vorträge nicht immer ganz dem gegenwärtigen Bedürfnisse deiner Seele angemessen sind; sei es auch, daß ein oder der andere Vortrag nicht die Erbauung in dir weckt, die du wohl wünschtest: er wirkt dafür auf andere Gemüther; er ist für Andere berechnet; warum willst du unzufrieden sein? Wie kann in einer gemischten Gemeinde Alles Allen gleich werth und wichtig werden? Es kommt auch ein Tag, da zu deiner Seele gesprochen wird.

Wohnst du einer Predigt bei, die dich ohne Erbauung gelassen, so erinnere dich, daß du doch in der gleichen Zeit Andern nützlich warst durch das Beispiel, so du ihnen gegeben hast. Du warst zugegen; du verführtest nicht durch das üble Vorangehen in Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung schwächere Gemüther, gleich wie du zu thun. Sie haben Erbauung, Lehre, Trost gefunden in den angehörten heiligen Vorträgen. Ihnen ist es nützlich geworden, und dein Beispiel ward ihnen heilsam.

Bist du darum ein Heuchler, daß du zur Kirche gekom-

men bist, ohne Erbauung durch die Predigt des göttlichen Wortes zu erwarten? Du, der das Glück hat, erleuchteter zu sein als Andere; der Gott in den Wundern seiner Werke noch erhabener erblickt als Andere; du verehrst Gott im Tempel nach deiner Weise, Andere ihn auf andere Weise: bist du darum ein Heuchler? Stammelt nicht der Mund der Kinder und der erfahrnen Greise das Lob Gottes auf verschiedene Art? Sind sie darum Heuchler, weil ihre Sprache verschieden tönt? Das Lallen des Kindes und der inbrünstige Seufzer des Greises sind Gott gleich angenehm; schäme dich nicht, Gott in Gesellschaft derselben nach deinen besten Einsichten zu verehren, und schon Verehrung ist es, wenn du durch dein Beispiel auch Andere zu derselben hinführst, Andere, die nicht so viel Kraft des Geistes haben als du; Andere, die auf dich sehen, und immer geneigt sind, dir zu folgen, wie deine Kinder, deine Zöglinge, dein Gesinde.

Schon darin verehrst du Gott, daß du die Liebe, das Vertrauen deiner Mitbürger zu dir erhältst, ohne welche du nicht im Stande bist, das Gute alles zu thun, was du thun könntest und möchtest. Wer sich schämt, zur öffentlichen Gottesverehrung hinzutreten, entfernt das zuversichtvolle Herz der Mitbürger von sich. Wessen schämt sich der Verächter des öffentlichen Gottesdienstes? Schämt er sich der Religion Jesu, oder schämt er sich seiner Mitbürger und ihrer Einsichten? Das Erste ist eine Abscheulichkeit, das Andere ein beleidigender Stolz.

Du schliessest dich von den heiligen Versammlungen der Mitbürger aus; sie schliessen dich als einen Verächter der Gottesverehrung von ihrem Vertrauen aus. Wer ist sicher mit dem, der unsere heiligsten Ueberzeugungen verachtet? Wovor endlich will der sich noch schämen, es sei so schlecht als es wolle, der sich der Religion Jesu schämt? Sprich nicht: aber ich verehre meinen Gott im Stillen! Wer sah deine Andacht dort, wer hörte dein Gebet, um dir zu glauben?

Nicht aber allein die kurze Stunde des öffentlichen Gottesdienstes, sondern der ganze Sonntag soll der Veredelung deines Gemüthes gewidmet sein. Der Tag des Herrn ist ein Ruhetag. Du sollst die gewöhnlichen Geschäfte bei Seite legen; dein Körper soll sich erholen, und

dein Geist neue Kraft sammeln. Desto muthiger und fleißiger wirst du nach der Erquickung die dir anvertrauten Arbeiten wieder vornehmen. Du sollst deinem Gesinde eine Erholung gönnen, damit es des mühevollen Lebens auch in seiner Art froh werden könne. Du sollst von Allem ruhen, nur nicht vom Gutesthun. Eile immerhin, wo dich die dringende Noth deines Nächsten ruft, zu seiner Hilfe; wohlthun ist der schönste Gottesdienst. Wer an einem Sonntage barmherzigkeitlos einen Bruder verderben liesse, spottete der Heiligkeit des Tages, und stände als ein verabscheuungswürdiger Heuchler vor Gott und Menschen da. (Luk. 6, 1 u. f.)

Die Entfernung deiner gewöhnlichen Wochengeschäfte gibt dir im Kreise deiner Familie und ausser demselben manche einsame Stunde. Eben diese ist dir vonnöthen. Du sollst sie heiligen Betrachtungen weihen, um dich für die vorliegenden Tage der Woche in guten Entschlüssen zu stärken. Wiederhole mit den lieben Deinigen das Merkwürdigste einer angehörten Predigt; oder nimm ein Andachtsbuch, und lies für dich lehrreiche Worte für dein Herz; oder Einer lese Allen aus einer erbaulichen Schrift oder aus der Bibel Lehren, Warnungen, Aufmunterungen und Beispiele eines heiligen Wandels vor. (Ephes. 5, 19. 20.)

So wird der Sonntag wahrhaft ein Tag des Herrn, das heißt, dem Herrn geheiligt. Diese frommen Unterhaltungen werden eine heitere Stille in dein Herz giessen. Du wirst ein besserer Mensch geworden sein, und dich getrösteter in übeln Tagen, besonnener in frohen Stunden fühlen, und freudiger wird dich immer die Erinnerung an deinen Gott überraschen.

Es ist damit nicht gesagt, daß du am Sonntag, unaufhörlich mit frommen Betrachtungen beschäftiget, allem andern Genusse und aller andern Freude entsagen solltest. Nein, der sterbliche Mensch hat nur ein gewisses Maas von Kraft.

Gehe hin, und nimm Theil an erlaubten Ergötzlichkeiten, auf welche du wegen deiner Arbeiten und anderer Verhältnisse in der Woche Verzicht thun mußtest. Auch du bist zur Freude geboren, wie jeder Wurm. Nur dann

rette dein besseres Selbst, wenn diese Ergötzungen in rauschende Wildheit, in Anlaß zur Zwietracht, in Gelegenheit zur Sünde, zur Verführung, in Ursachen der Reue entarten. Dann sei Gebieter deines Leichtsinnes, dann Meister deiner aufwallenden Empfindungen, und du hast mit keiner schändlichen Lustbarkeit deine Seele befleckt, nicht den Tag des Herrn besudelt! Das ist die Frucht der reinen Gottesverehrung, daß sie unser Gemüth heiligt, damit es vor rohen, thierischen Freuden zurückbebt, sich nicht wälzen mag im Schlamme niedriger Lüste und Leidenschaften.

Nie will ich Gott meinen Herrn entweihen am Tage des Herrn; nie will ich an einem Tage, da ich ausging, Gott zu verehren, mich durch einen schlechten Wandel entehren. Mein Mund nicht allein, mein ganzes Thun und Lassen muß Gott verherrlichen.

Dein heiliger Geist, o Gott,, o Unaussprechlicher, durchdringe mein Herz, wenn ich in der Versammlung der Christen stehe, und tausend Seelen in Anbetung vor Dir niedersinken. Wo kann uns wohler sein, als da bei Dir? Wo fühle ich lebhafter deine Majestät und unsere menschliche Nichtigkeit, als da, wo Fürst und Bettler neben mir anbetend sich vor Dir hinneigen? Wo kann mich Alles mehr, als in Deinem Tempel, daran erinnern, daß wir Sterbliche nur Kinder eines Vaters im Himmel sind, zu dem wir Alle Abba, Abba! rufen?

Ja, die Stätte, wo meine Voráltern zu dir beteten, wo meine Nachkommen wieder zu Dir sich wenden werden, sei mir ehrwürdiges Heiligthum! So oft es mein Fuß berührt, blicke mein Geist preisend zu Dir empor; und so oft die heiligen Gesänge um mich her ertönen, erhebe sich meine Seele zu Dir auf Flügeln der Andacht, und werde von der Ahnung durchschauert: einst, wenn diese Lobgesänge über meinen Grabhügel hinwegschallen, verherrliche und preise ich Dich, Du Namenloser, Du Ewiggütiger, in schönern Welten und vereint mit höhern Wesen, deren Halleluja durch die Himmel dringt!

III.

Der Hausfriede.

Epheſ. 6, 1. 9.

Wohnt das Glück in Purpurhülle?
Auch den Purpur deckt oft Schmerz.
Wohnt es bei des Geldes Fülle?
Sorge quält da oft das Herz.

Wohnt es in den Fürſtenzimmern,
Bei der Erdengötter Macht?
Auch den Glanz, worin ſie ſchimmern,
Trübt gar oft des Kummers Nacht.

Such' es in der frommen Hütte,
Wo die treue Liebe weilt;
Such' es in der Edeln Mitte,
Die kein Haß und Hader theilt.

Aeltern, Kinder, Hausgenoſſen
Machen ſich die Stunden ſüß;
Da, im engen Kreis geſchloſſen,
Blüht der Gottheit Paradies.

Die Bande des Blutes, welche Gatte und Gattin, Aeltern und Kind, Bruder und Schweſter zuſammenknüpfen, ſind auf Erden die innigſten und ehrwürdigſten. Wehe dem, der ſie entweiht durch Liebloſigkeit. Er geht einſam durch die Welt wie Kain.

Wo können wir wohl nach allen Mühſeligkeiten und Sorgen freudiger ausruhen, als im Schooſe der Unſrigen? Welche Hand trocknet uns ſanfter die Thränen von den Wangen und den Todesſchweiß von der Stirn, als die Hand der ehelichen Liebe?

Sei mir gegrüßt, glückſelige Hausgenoſſenſchaft, in welcher die für einander geſchaffenen Herzen friedlich und liebend beiſammen wohnen, ich will dein beneidenswürdiges Loos rühmen! Wenn das Kriegselend weit umher die Freude verbannt: ſie hat bei dir eine Zuflucht. Wenn

draussen der Sturm wüthet: in deiner Mitte lächelt die Ruhe.

Der arbeitsame Hausvater tritt sorgend in das Gedränge des Lebens hinaus; sein Fleiß muß Wohlstand in das Haus bringen. Und wenn der mühevolle Tag überstanden ist, dann kehrt er in den frohen Kreis derer zurück, die ihn mit Sehnsucht erwarten, ihm mit zärtlichen Blicken danken. Mag ihn die ganze Welt verkennen, er wird von den Seinigen nicht verkannt.

Und was er draussen gewann und erwarb, das erhält die Sparsamkeit der treuen Gattin. Sie beachtet das Größte und Kleinste, und findet in ihrem Kreise nichts zu gering. Sie pflegt daheim sorgsam die zarte Blume des häuslichen Glücks. Sie wacht über Alle, die ihr angehören, mit freundlicher Theilnahme, und Jedem gehört sie ganz an, Jedem in anderer Art. Sie schmückt das Leben Aller mit einer täglichen Freude aus.

In blühender Unschuld prangen die Kinder. Der enge Raum des väterlichen Hauses begrenzt die ganze Seligkeit ihrer Jugend. Ihr Beßtes ist froher Gehorsam. Mit liebender Ehrfurcht hängen sie an den guten Aeltern.

Selbst die Dienstboten gehören zu dem Kreise dieser Glücklichen. Sie sorgen mit treuer Anhänglichkeit für das Haus, das so aufmerksam für sie sorgt. Sie haben keine Herrschaft, nur neue Aeltern. Jeder Zufall, der die Familie erfreut, beglückt auch sie.

Die wechselseitige Liebe verbreitet einen wunderbaren Reiz über die alltäglichsten Dinge, und gibt auch dem Unwichtigsten einen höhern Werth und Bedeutung. Wer da leidet, den umringen Alle mit sorgsamer Pflege, und das Glück der Einzelnen ist die große Angelegenheit Aller.

Seht jene arme Wittwe, die in ihrem Winkel vergessen von aller Welt lebt. Sie sah den Leichnam eines geliebten Gatten und Freundes zu Grabe tragen. Nun blieb sie ohne Beistand und aus den Reihen der Fröhlichen verdrängt. Niemand will sie jetzt in ihrer Armuth kennen, Niemand ladet sie ein. Aber beklaget sie nicht! Sie ist reicher, als ihr glaubt. Eine fromme Tochter arbeitet am Tage und beim Schimmer der nächtlichen Lampe für die

gute Mutter. Eine Tochter, die der Pracht und den Vergnügungen ihrer ehemaligen Gespielen entsagt, um ganz der theuern Mutter eigen zu sein, sie zu ernähren, zu erheitern. Beklaget sie nicht! Sie schwelgt in himmlischen Gefühlen, die man mit keinem Golde bezahlt.

Warum beweinst du den Greis, der im Gefängnisse schmachtet, weil das treulose Glück ihn seines Vermögens beraubte, und er nicht die Schulden tilgen kann, die ihn drücken? Er ist schon befreit. Ein dankbarer Sohn verkaufte sich dem Kriegsheere, und bezahlte mit seiner Freiheit die Schuld eines geliebten Vaters.

O wie manche große, unnennbare Seligkeit, mitten im Drange der schwersten Schicksale, quellen aus dem Heiligthume der Familieneintracht! Wie göttlich sind oft die Folgen derselben! Wie dauerhaft ist die Erinnerung daran! Hausfriede ist ein Himmel, aber Unfriede bringt die Hölle ins Haus.

Wahrlich, beweinenswürdig ist, wem in der Mitte seiner Angehörigen nicht wohl sein kann, der seine besten Freuden ausser dem Hause suchen muß! Wohin er kommt, ist er überall doch nur Fremdling, ach, Fremdling ist er auch sogar in seiner Wohnung, wo er wie ein Gast bewirthet und übernachtet wird. Seine Schmerzen muß er in sich selbst verschliessen. Kein Herz legt sich theilnehmend an das seinige. Seine fröhlichsten Stunden muß er mit Fremden theilen, und die Welt gibt ihm Höflichkeiten zurück. Er beklagt den Tag, da er seine Hand zur ewigen Verbindung hingab, und seine Kinder umringen ihn wie selbstgepflanzte Dornen ohne Früchte.

O Gott, Du weißt es, wie der frohen Familien immer weniger werden, und der Unglücklichen Anzahl immer zunimmt! —

Schon bei der Stiftung vieler Ehen wird oft der nachfolgende Unfriede des Hauses gegründet. Ohne Vorstellung von der Wichtigkeit ehelicher Verbindungen treten Personen in dieselbe, ehe sie sich einander und ihre Eigenschaften, Fehler und Denkarten kennen. Um einen Familiennamen und doppeltes Vermögen wird der Friede und die Freudigkeit des ganzen Lebens verkauft. Ach, kein

Familienname versöhnt nachher das verwaisete Herz mit der Bitterkeit des Schicksals, und das zusammengetragene Geld wird von den Thränen unzähliger Stunden zu bald aufgewogen.

Nur derjenigen Ehe ist ein glückliches Schicksal zu weissagen, wo aus der Liebe, der Denkart und den Eigenschaften der Verlobten erkannt wird, daß sie auch ohne fremden Beistand, selbst im Fall unvermutheter Verarmung, stark genug sind, sich emporzuhalten, froh zu leben und glücklich zu sein.

Wir sahen dunkle Geschlechter groß und herrlich werden, und aus der ursprünglichen Armuth reich hervorgehen durch des Mannes Tugend, Thätigkeit und Kraft; durch des Weibes Unschuld, Seelengüte und Häuslichkeit. Wir sahen blühende Familien verderben durch der Aeltern Zwietracht, welche auf die Kinder hinabwirkte, und Hauswesen und Gesundheit zerrüttete.

Auch darin liegt ein Same des häuslichen Unfriedens, daß die Neuvermählten, von falschen Begriffen irre geführt, anfangs sich einander selbst zu wenig angehören, und ihr Glück in bunten Zerstreuungen ausser dem Hause suchen. Ehe sie sich gegenseitig an ihre Schwächen gewöhnen, oder sie einander abgewöhnen lernten, waren sie durch das Getümmel der Gesellschaften schon verderbt. Der Durst nach Zerstreuungen macht ihnen die einförmige Ruhe des Hauses fade, und erzeugt den flatterhaften Leichtsinn. Der Leichtsinn leitet zu Verschwendungen, welche den Wohlstand des Hauses erschüttern; oder zu gefährlichen Bekanntschaften, welchen nur zu oft Reue mit ihren blutigen Thränen nachschleicht.

Zuletzt noch, und furchtbarer als alles Andere, vernichtet die Verachtung der Religion das häusliche Glück. Mit frommen Gefühlen in der Brust kann kein Sterblicher ganz elend werden; er wird nur Liebe geben, nur Liebe fordern; er wird die Fehler Anderer mildern, manche Schwäche mit Sanftmuth ertragen lernen, und das Schwerste überwinden. Forschet nach, und wo der Friede in einem Hause fehlt, da wird die Religion mangeln, und die beseligende Lehre Jesu verdrängt sein durch elende Leiden-

schaften, die deren Stelle einnehmen. Wo ihr ein zartes Pflichtgefühl suchet, werdet ihr nur kalt berechnende Klugheit, gegenseitigen Eigennutz unter den Hausgenossen finden; statt des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung werdet ihr Trostlosigkeit bei Unglücksfällen sehen; statt der Liebe zu dem Allerheiligsten werdet ihr den Kindern Liebe zu eitler Pracht, Eigendünkel und Keckheit, die selbst der Aeltern spottet, erblicken; nirgends feste, fromme Grundsätze und zur Gewohnheit gewordenen Christensinn.

Willst du in deinem Hause Frieden bewahren, oder die verlorene Ruhe vielleicht wieder dahin zurückführen, dein Erstes sei: die Gefühle der Religion in der Brust deiner Angehörigen wieder zu erwecken; zufällige Unterhaltungen über das Dasein der Seele nach dem Tode, die Hoffnungen von unsern Schicksalen jenseits des Grabes, und hundert andere kleine Gelegenheiten bahnen dir dazu den Weg. Ist es dir einmal gelungen, lebendigen Sinn für Gottesverehrung und häusliche Andacht in den Kreis deiner Hausgenossen zu bringen, o so ist der Grundstein zum Friedenstempel gelegt.

Sei du nun selbst der Erste, dessen Wandel ein Beispiel der Uebrigen wird. Leuchte du selbst nun mit immerwährender Gleichmüthigkeit und freundlichem Wesen den Hausgenossen vor; gib Allen deine Liebe, und fordere, statt kalter Pflicht, ihre Liebe zurück. Schone du zuerst ihre Schwachheiten; muntere ihre Tugenden auf; verbanne deine Launen, und werde Allen Alles. So ist die Religion Jesu in dein Haus eingeführt, selbst wenn du ihren Namen nicht nanntest; denn diese Religion ist die Liebe (1 Joh. 16.). Und wo sie die Herzen beherrscht, da fliehet der finstere Zank aus dem Hause, und die Unverträglichkeit, die niedrige Schadenfreude, die sich selbst marternde Eifersucht.

Es kann ferner aber keine häusliche Andacht bestehen, ohne gegenseitige Hochachtung in Worten und Handlungen. Kommet einander, sagt Paulus, mit Ehrerbietung entgegen!

Der Ursprung der häuslichen Uneinigkeit liegt meistens in der Abwesenheit gegenseitiger Achtung. Dies ist die

Ursache, daß bei manchen Eheleuten, welche sich in den Tagen des Brautstandes zärtlich liebten, schon wenige Wochen nach der Hochzeit Unfriede und Zwistigkeiten den Anfang nehmen. Indem sie mit einander in der Ehe allzu-vertraut werden, sind sie nachlässiger in der Anständigkeit ihres Betragens geworden; jene angenehmen Aufmerk-samkeiten, durch welche sie sich sonst einander verbindlich zu machen suchten, werden vergessen; man wird unbesorgter um sein Aeusseres; man ist gleichgültiger, ob man auch noch gefalle.

Grobheiten löschen endlich den letzten Funken der Achtung aus; man entzweiet sich über Kleinigkeiten, macht größere Ansprüche als sonst, und sucht kleine Rachen auszuüben, um Genugthuung zu haben.

Ist dies nicht die Geschichte mehr als einer unglück-lichen Ehe? Wie vor andern Leuten, soll auch in der Ein-samkeit unter den Gatten freundliche Achtung des Andern beibehalten werden; wie vor Fremden, soll auch in der Einsamkeit eine unverletzliche Schamhaftigkeit der schönste Schmuck der Liebe sein. Jede unanständige Behandlung des Andern ist eine Sünde gegen die häusliche Glückseligkeit, und hinterläßt eine Wunde, welche lange blutet.

Die gleiche Freundlichkeit und Würde des äusserlichen Betragens herrsche in der christlichen Familie auch gegen Kinder und Gesinde. Jeder Tadel, jede Forderung, jede Weigerung sei mit Schonung ausgedrückt, nie von einer niedrigen Grobheit begleitet. Willst du deinen Kindern, deinen Dienstboten Liebe zu ihrer Pflicht in eine Ehrensache verwandeln, tadle sie nie vor Andern, wenn sie fehlen, sondern stelle ihnen unter vier Augen die Unwürdigkeit ihres Betragens vor. Sie werden dich wegen dieser Schonung lieben; sie werden mit Freudigkeit dir folgen; sie werden nie vor den Uebrigen von ihrer Achtung einbüßen, und durch Gespött und Un-gezogenheiten erbittert werden.

Willst du häusliches Elend bereitet sehen? Gehe hin, wo die Aeltern das Gefühl der Zucht und Anständigkeit schon so weit verloren haben, daß sie sich schamlos vor ihren eige-nen Kindern gegenseitige Fehler vorwerfen. Gutmüthige

Kinder werden schweigen, und vor ihren Aeltern erröthen; aber dies Schweigen, dies Erröthen schließt nicht eine innerliche Verachtung derselben aus. Gehe hin, wo Geschwister ihre Freude daran haben, einander Beleidigungen zuzufügen, und Aeltern gleichgültig daneben stehen, oder dazu lächeln. Hier scheiden die für einander gebornen Seelen auf immer von einander. Gehe hin, wo eine unzufriedene Hausfrau das Gesinde mit grämlichen Blicken verfolgt, und immer tadelt, und immer mit Schmähworten bereit ist — da wird kein Segen im Hause wohnen, der Dienstbote die Herrschaft verachten und verleumden, das Hauswesen zu Grunde gerichtet.

Nur der empfängt Hochachtung, wer sie Andern gibt. Nicht der höhere Stand, sondern die höhere Tugend erweckt Ehrfurcht in den Untergebenen.

Ein anderes Mittel zur Bewahrung des häuslichen Friedens ist die Ausrottung alles gegenseitigen Mißtrauens. Wir bringen Jedem Achtung für sich selbst bei, wenn wir ihm nur das Gute zutrauen. Und wer Achtung für sich selbst hat, wird erröthen Fehltritte zu begehen.

Gatten, die ihr den heiligen Bund für Lebenslang geschlossen habt, euer ganzes Wesen gegen einander sei Wahrheit; stellet euch nie, auch nur zum Scherz böse gegen einander; hintergehet euch nie, auch selbst im Scherze nicht, mit einer kleinen List, mit einer Unwahrheit. Redet nie zu einander, ohne die vollste Offenheit des Herzens; so ist eure Gemüthsruhe für immer gesichert, euer Gewissen rein und froh. Es kann sich keine dritte Person zwischen euch drängen; es kann das Gift der Zuträgerei nie die Eintracht eurer Seelen verderben; es kann nie Argwohn, nie Eifersucht euch scheiden. — Wehe, wenn man dem nicht vertrauen darf, an dessen Brust man ruht! Brennt einmal die Hölle der Eifersucht und des Verdachtes, so löscht sie nichts wieder aus, und die Brandmaale schimmern überall hervor.

Eben so raubet den Kindern durch keine Uebereilung das Vertrauen zu euch. Lasset sie mit allen ihren Fehlern beständig offenherzig gegen euch sein. Bildet durch voreilige Strenge keine Heuchler. Wohin

sollen denn Kinder mit ihrem Vertrauen, wenn sich ihr verkanntes Herz vor dem Vater und der Mutter verschliessen muß? Haben sie einmal den Muth verloren, euch in ihr Herz sehen zu lassen, so haben sie den Glauben an die Liebe der Aeltern eingebüßt.

Ist es euch aber ein Ernst, das wechselseitige Zutrauen zwischen Gatten und Gattin, Aeltern und Kindern, Brüdern und Schwestern, Dienstboten und Herrschaften sorgfältig aufrecht zu erhalten, so ehret das Gute, welches sie gegenwärtig an sich haben, ehret ihre jetzigen lobenswerthen Eigenschaften, und hütet euch, einen von ihnen begangenen Fehler aus alter Zeit vorzuwerfen. Da stirbt die Zuversicht, wo eine lieblose Hand uns ein Vergehen wieder aufdeckt, welches wir selbst gern vor unsern eigenen Augen auf immer verhüllen möchten. Verbannt, ihr Aeltern, unter euch selbst dies Vorrücken einer unangenehmen Vergangenheit, und duldet dies Nachtragen begangener Unvorsichtigkeiten nie unter euern Kindern und Dienstboten. Endlich, die letzte Schutzwehr des häuslichen Friedens, welche ich nennen will, ist Liebe zur Verschwiegenheit über die innern häuslichen Angelegenheiten.

Es sei unter den Gesetzen jedes Hauses eines der ersten, nichts von den Geheimnissen der Haushaltung und den Familienangelegenheiten bekannt werden zu lassen. Da ist die Ruhe verrathen, wo man Fremde, und wären es auch Verwandte, auch Schwiegeräeltern, um ein Vertrauen anspricht, das man nur sich selbst schuldig ist! Nur Verschwiegenheit zieht eine feste Mauer und Schutzwehr um das Heiligthum unsers häuslichen Glücks; ist diese Mauer gebrochen, dann dringen Neugier, Bosheit, Schadenfreude und Klügelei der Welt unaufhaltsam durch unsere Thüren; unsere Geheimnisse werden auf Markt und Straßen behandelt; wir stehen, wie Entblößte, schamlosen Gaffern zur Schau, und die Schmach folgt uns auf allen Schritten mit dem Hohngelächter. Unser Geheimniß in fremde Hand gelegt, endet unsere Herrschaft bei uns selbst, und Fremde regieren.

Unsere Dienstboten, unsere Kinder sollen auch das

Geringste, das Schuldloseste, so in unserm Hause geschieht, keinem fremden Ohr anvertrauen; nicht, weil immer damit Gefahr verbunden wäre, sondern, daß sie sich in der Kunst des Schweigens üben und darin geprüft werden. Den Schwätzer, den Zwischenträger verbannt von euerm Angesicht; denn die nichtswürdigsten Klatschereien haben oft den heillosesten Unfrieden verursacht. Wollt ihr aber eure Geheimnisse geachtet wissen, so achtet die der Andern. Forschet nicht selbst mit lüsterner Begier nach dem, was in andern Häusern gesprochen und gethan worden, nicht nach den Verhältnissen der Eheleute, der Aeltern und Kinder.

In welchem Stand des Lebens ich aber auch sein möge, o mein Gott, laß mich vorsichtig und weise handeln, daß nie durch mich der Frieden eines Hauses, dies höchste Gut der sterblichen Geschlechter, gestört werde. Ja, Dir sind Glück und Ruhe Deiner Erschaffenen theuer, o Vater Aller! sie sollen auch mir immerdar ehrwürdig sein, auf daß ich mit freudigem Bewußtsein vor Dir stehen könne.

Und unter meinen Verwandten, meinen Hausgenossen, unter denen, die uns die Theuersten sind, will ich selbst der Erste sein, der allgemeine Liebe, inniges gegenseitiges Vertrauen und das Glück der Eintracht befördert. Es ist mein Erdenhimmel, den meine Hand bauen und zerstören kann. Wie, sollte ich mein eigenes Elend begehren? Ich will meine Fehler, meine übeln Gewohnheiten abwerfen und um Deinen Segen flehen.

Ja, Du Einziger, Du allesbeseligender Vater der Welt, sei auch Vater und Führer der Meinigen. Leite Du sie mit Deiner Weisheit! Segne Du ihr Thun und Lassen! Nimm Du unsere Angelegenheiten in Deinen Schutz! Beseligt durch Dich, beseligt durch uns selbst, haben wir dann hienieden schon den süßen Vorgenuß des Himmels.

IV.

Zufriedenheit mit unserm Stande.

Ies. Sirach 3, 19—30.

Eine sehr gewöhnliche, oft aber geheimgehaltene Quelle des bürgerlichen Leidens und des häuslichen Uebels ist das Mißvergnügen vieler Menschen mit ihrer Lage, in welche sie vermöge ihres Berufs und Standes gebracht sind. — Einige nehmen zwar öffentlich eine sehr zufriedene Miene an, um ihre geheime Schwäche nicht vor den Leuten zu zeigen, um ihren Stolz nicht demüthigen zu lassen; aber im Herzen denken sie anders; bei ihren vertrauten Freunden verwünschen sie eben das, was sie gegen andere aus Klugheit hochpreisen. Sie sehnen sich mit Ungeduld nach einem andern Zustande, und finden ihre Lage oft unerträglich.

Es gibt wieder Andere, die noch in ihrem Leben mit keiner Lage zufrieden waren, in der sie sich befanden. In jedem Verhältnisse erblickten sie unerwartete Unannehmlichkeiten, wodurch ihnen dasselbe verleidet war. Bald hatten sie Verdruß an der Art der Geschäfte, die ihnen aufgetragen waren; bald Verdruß an den Menschen, mit welchen sie in ihren Verbindungen leben mußten. Sie fanden nie, was sie suchten, und suchten, was sie nie finden konnten, nämlich Gemüthsruhe, bewirkt durch ihre äussere Umstände. — Wir hören solche Menschen beständig klagen; sie werden mürrisch, sobald sie an ihre Lage denken. Sie trachten immer nach andern Verhältnissen; sie wechseln ihren Stand, so oft sie es können; unternehmen vielerlei Dinge; werden des neuen Zustandes bald wieder überdrüssig, und kommen am Ende zu nichts.

Sie suchen ihr Glück überall, nur nicht da, wo es gesucht werden muß: im Innern eines guten Herzens. Sie möchten die ganze Welt verbessern, welche für sie nichts taugt. Warum fangen sie die Verbesserung nicht bei sich selbst an? Warum vergessen sie über das Unmögliche, welches sie begehren, das Mögliche, was sie vollbringen könnten?

Der Unzufriedene ist der Selbstmörder seiner eigenen Glückseligkeit. Er vergißt das Gute unter seinen Händen, über das Bessere in der Ferne. Ihn quält der immerwährende Durst, weil sein Eigensinn die Quelle verschmäht, welche zu seinen Füßen rinnt. Er zerstört mit unbesonnener Blindheit den Himmel seiner Gegenwart; seine Thorheit wird ihm selbst eine Last, und andern ein Spott.

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. 1. Tim. 6, 6.

Es gibt in der Welt kein Glück, ohne Zufriedenheit; Zufriedenheit aber ist das Glück selbst. Willst du in deinem Stande vollkommen glücklich werden, lerne mit demselben zufrieden sein.

Die Zufriedenheit mit unserm Stande, mit unserer äusserlichen Lage, besteht in der Genügsamkeit mit den Vortheilen und Annehmlichkeiten, welche wir daraus empfangen; in der herrschenden Ueberzeugung, daß wird urch Fleiß und Sparsamkeit hinlänglich erübrigen können, unser Leben auf eine anständige Art zu erhalten; in der Ueberzeugung, daß nicht ein größerer Glanz, ein höheres Ansehen, ein ansehnlicheres Vermögen, sondern die vollkommenste Erfüllung unserer Berufspflichten uns die Achtung der bessern Menschen erwirbt; in der Ueberzeugung, daß jeder Stand seine Widerwärtigkeiten hat, und wir dieselben durch eigene Kraft vermindern können, wenn wir mit Klugheit, mit Schonung Anderer, mit Verträglichkeit leben wollen.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß wir unsern Zustand nicht verbessern sollen, wenn wir es auf eine anständige Weise können; oder daß wir Aemter, Ehren, einträglichern Verdienst, ausschlagen sollen, wenn sich die Gelegenheit freundlich anbietet; oder daß wir uns keine Mühe geben sollten, unsern Wohlstand, unser Ansehen, unsern Wirkungskreis zu vergrößern. Denn das hieße die gerechten Mittel verschmähen, wodurch wir sowohl Andern als uns größern Nutzen stiften, und Andern und uns auf mannigfaltigere Weise Wohlsein bereiten können. Aber um der bessern Mittel, die wir noch nicht haben, die geringern verachten und nicht gebrauchen, in deren Besitz wir wirklich sind, das heißt Thorheit.

Woher aber kommt es, daß so viele Menschen ungenügsam mit dem sind, was ihnen Gottes Gnade verliehen hat? Und besonders, warum sind ihrer heutiges Tages so viele mit ihrer äusserlichen Lage oder mit ihrem Stande unzufrieden?

Nicht selten ist daran schon das Vorurtheil und der Eigensinn der Aeltern, oder derer Schuld, welche junge Leute zu einem Stande zwingen, zu welchem dieselben weder die gehörigen Anlagen, noch Neigung haben. Aeltern und Erzieher stehen bei den Kindern an Gottes Statt; ihre Pflicht ist, diejenigen, welche ihrer Fürsorge anvertrauet sind, in eine solche Lage zu bringen, daß sie einst sich ohne Hilfe Anderer ihre Bedürfnisse erwerben können. Aber darum ist es Pflicht, daß man die Fähigkeiten, die Eigenschaften und Neigungen des Kindes mit zarter Vorsicht wohl prüfe, ehe der Entschluß genommen wird, welcher über das Schicksal des ganzen Lebens entscheidet. Zwar ist die Jugend nicht im Stande, sich selbst ihren künftigen Beruf zu erwählen; sie hat weder Erfahrung genug, noch urtheilt sie über ihre eigenen Kräfte immer richtig. Zwar fehlt es auch den besten Aeltern oft an Mitteln und Gelegenheit, Kinder einem Beruf zu widmen, für welchen dieselben vorzügliche Geschicklichkeit und Vorliebe zeigen. Allein es ist schon genug gethan, wenn junge Leute wenigstens in keine Lage hinein gezwungen werden, gegen welche sie die offenbarste Abneigung und durchaus keine Anlage beweisen, darin einst glücklich zu werden.

Inzwischen fehlt es leider nicht an Personen, welche ein Opfer des Eigensinns, oder der Eitelkeit, oder des Eigennutzes ihrer Aeltern und Versorger geworden sind. Ihr Schicksal ist nun für immer entschieden, und ist es gleich nicht nach ihren Wünschen, so sollen sie als Christen mit Ergebung und Muth dasselbe nehmen, tragen und aufs Beste benutzen. Die Gewohnheit versöhnt uns auch mit dem, was uns Anfangs unerträglich schien, und jeder Stand, jeder Beruf hat seine besondern Reize und Vorzüge. Was nun nicht unser Hauptgeschäft sein kann und darf: es darf vielleicht unsere einsamen Nebenstunden ver-

süßen. Unser Verdienst vor Gott und Menschen ist um so größer, je mehr wir uns selbst überwinden; je wohlthätiger, nützlicher und musterhafter wir auch in derjenigen Lage sind, die unsern Neigungen nicht entspricht. Es ist ein Gott; es ist eine Zukunft; es ist eine Vergeltung! Und der du über das Wenige treu warst, und auch das schlechte Loos, was dir zugefallen ist, weise anzuwenden wußtest, sei froh, Gott wird dich erheben; deinen Kräften ein besserer Wirkungskreis werden. Matth. 25, 21.

Eine andere und weit gemeinere Ursache zur Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Stande, ist verborgener Stolz und Ehrgeiz, dem nichts genug ist. Nicht also ihr Stand, sondern ihre eigene Fehlerhaftigkeit macht sie unglücklich. Die Blödsinnigen! statt sie von sich zu schleudern, möchten sie nur ihre bürgerliche Lage verändern. Und ständen sie auf einem Thron, die Natter der der Eitelkeit würde sie auch dort verwunden! — Warum betest du so inbrünstig, und trägst Gott die thörichten Wünsche deiner Eitelkeit vor? Soll der allerhöchste Regent ein Diener deiner kleinen Begierden sein, und die weise Weltordnung nach deinen Planen ändern? Vielleicht kränkt es dich, verkannt und zurückgesetzt zu sein; vielleicht sagt dir dein Selbstgefühl, du habest mehr Geschicklichkeiten, mehr Kenntnisse, mehr Erfahrung, mehr Verdienst, als mancher Andere, der dir vom Glück vorgezogen ist. Wohlan, dies kann Wahrheit sein. Aber bist du der Einzige, welchen das Glück vernachlässigt? — Hast du überall den rechten Weg eingeschlagen, um dein Glück zu verbessern? — Bist du in deinem Stande der Beste, der Ausgezeichnetste? — Ist dein Ehrgeiz, mit welchem du Andere beneidest, auch in der That ehrenvoll für dich? —

Wenn du das Bessere nicht erhalten konntest, warum bist du unzufrieden mit dem Guten, was dir wirklich schon in deiner Lage zu Theil geworden ist? — Wenn dich ein rühmlicher Ehrgeiz beseelt, so sei froh, der Erste, der Vorzüglichste in deinem Beruf, statt ein Mittelmäßiger oder vielleicht der Letzte in einem andern zu sein! Wenn dein Selbstgefühl dich nicht betrügt, so preise dein Glück, daß du einer bessern Lage würdig bist, die du nicht hast

und beneide nicht den, welcher dir vorgezogen ist, ohne würdig des Vorzugs zu sein. Wisse, es schlägt manches königliche Herz unter dem schlechtesten Gewand, und manchen niedrigen Menschen deckt der Purpur der Hoheit. — Aber vor dem bessern Theil der Welt und vor des erhabenen Gottes Augen gilt der Mensch nach dem, was er werth ist durch sein Inneres, nicht nach seinem Kleid und Rang. Liebe deinen Stand, und mache ihn durch deine Kenntnisse, durch deine Verdienste ehrenvoll; der Stand muß dich nicht ehren.

Wie der Andere sind mit ihrem Beruf unzufrieden, weil sie darin keine Aussicht haben, großes Vermögen einzusammeln. Sie wünschen Reichthum, um sich gute Tage zu machen, um Aufsehen erregen zu können. — Ungenügsamer, aber dennoch lebtest du bisher, und mehr soll dein Stand nicht, als dir Mittel an die Hand bieten, dich und die Deinigen zu erhalten. Gott hat uns Alle zum Glück berufen, aber nicht Allen gleiche Mittel gegeben. Er war es, der Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Herren und Knechte schuf, auf daß sie sich unter einander dienen. Wenn Andere reicher sind, als du, sind die darum glückseliger? Wenn Andere reicher sind, als du, bist du nicht auch wieder reicher, als viele Andere, die im tiefsten Elend schmachten? Kannst du es selbst wollen, daß ein Mensch so vermögend sei, als der andere? Und warum begehrst du nur für dich den Vorzug, und nicht für alle Andere, die noch weniger haben, als du? — Bist du dieses Vorzugs würdiger, als die übrigen?

Wohl kann der Fall eintreten, daß dein Erwerb geringer wird, ungeachtet du gern arbeitest. Krieg und Theurung können dir schaden — doch der Arbeitsame verdirbt nie. Wenn du in bösen Zeiten nicht genug hast, so war es deine Schuld, daß du in den guten Tagen nicht für die schlechten sparetest. Du büßest jetzt nur für deinen Leichtsinn. Wenn du nicht genug hattest, war vielleicht dein Aufwand Schuld. Du wolltest es Andern gleich thun, oder mehr thun als sie. Nicht dein Stand, sondern dein Mangel an Sparsamkeit und häuslicher Ordnung richtete dich zu Grunde. Aber die guten wie die bösen Tage kommen von Gott dem

Herrn; o Christ, lerne sie beide mit Weisheit benutzen! Liebe den Herrn, und er wird dich froh machen. Gibt er dir keine großen Erdengüter, er gibt dir viele Freuden, die du ohne ihn nicht genössest. Lerne genügsam sein, und du wirst reich sein, und selbst das noch nicht alles verbrauchen, was dir dein Stand und Beruf erwirbt.

Mancher ist mit seiner äussern Lage unzufrieden, weil sie ihn in Berührung mit Personen setzt, die ihm durch ihre Denkart verhaßt werden. Sie verbittern ihm das Leben durch ihre Lieblosigkeit, durch ihre Launen, durch ihren Stolz, durch ihren Haß. — Es mag sein. Doch du, der du unter diesen Umständen klagest, sei auch gerecht gegen die Vortheile, welche eben dieser dein Stand dir gewährt. Vergiß es nicht, daß er dir so viele angenehme Bekanntschaften erwarb, die du ohne ihn nicht gewonnen hättest; daß er dir so manchen Freund, so manche Freundin gewonnen, die du ohnedem nie gekannt haben würdest. Siehe, so wird das Uebel immer wieder mit dem Guten ausgeglichen.

Und endlich, sei redlich gegen dich selbst und gegen die, welche dir zuwider sind: hast du auch schon Alles gethan, um ihre Feindschaft von dir abzuwenden? Hast du schon den Versuch gemacht, sie mit Großmuth zu besiegen? Bist du nicht vielleicht selbst durch dein Betragen Ursache zu ihrer Kälte, zu ihrem unfreundschaftlichen Verfahren gegen dich? — Bist du es, o so klage deine Thorheit, deine Schwäche, dein Herz an, nicht deine Lage. Du selbst hast dir das Unangenehme in deinen Verhältnissen zubereitet. Es hängt ja nur von dir ab, Alles zu verändern, und mit Klugheit den Dornen auszuweichen, welche die Rosen begleiten. Kannst du es nicht hier, du wirst es auch in keiner andern Lage des Lebens können.

Ueberhaupt ist es der allgemeine Fehler der Menschen, daß sie nicht genug überzeugt sind, daß jeder Stand, jeder Beruf, jede Lage des Lebens ihr Gutes, wie ihr Böses, haben; daß wir immer nur die schimmernde Aussenseite dessen sehen, was wir wünschen, nicht aber die verborgenen Mängel; daß wir eben so von Andern beneidet werden, die das Verdrießliche unserer Verhältnisse nicht kennen, wie wir

Andere beneiden, deren geheime Lasten aber uns nicht drücken.

Wir quälen uns also durch Unzufriedenheit mit unserm Stande eben so thöricht als vergeblich. Wir beweisen mit diesem Fehler, wie wenig wir die Welt kennen; wie verbesserungswürdig nicht unsere Lage, sondern unser Herz sei; wie wenig Zuversicht wir auf die Führungen Gottes haben; wie wenig wir wahre Nachfolger Jesu, des Größesten unter den Sterblichen, sind, der durch Tugend groß, durch Demuth erhaben war.

Der Mensch hat auf Erden keinen größern Verfolger als sich selbst. Kein anderer Feind kann uns so viel Schmerzen zufügen, als wir uns selbst, durch unsere thörichten Neigungen, durch unsere heimlichen Laster, oder durch die Fehler, welche wir frech genug sind, vor Andern zur Schau zu tragen.

Seht den Menschen, welchem sein Stand nicht genügt, den sein Beruf verdrießt, der seine Lage verwünscht, wie plaget er sich in der Stille mit tausend Plagen, ohne daß ihn seiner Thorheit willen Jemand bemitleiden möchte. Er hat nicht Muth genug, seiner selbst Herr zu werden, und den Fehler der Unzufriedenheit abzuwerfen; darum ist er unglücklich, und ist es durch seinen Wahnsinn.

Sein mürrisches Wesen, sein unfreundlicher Blick hält die Fröhlichen von ihm zurück, und beleidigt die, welche mit ihm leben müssen. Er ermüdet uns mit seinen Klagen, mit seinem beständigen Tadel alles dessen, was ihm begegnet. Seine verborgene Ehrsucht und Eitelkeit wird wider seinen Willen, in Allem, was er thut, der Welt verrathen, und sie verachtet den, welchen sie nicht ehren kann; sie verspottet den, der durch wahre Bescheidenheit, durch ungeheuchelte Demuth, die Liebe und Hochachtung Aller an sich ziehen könnte.

Er ist unzufrieden mit seinem Stand und Erwerb, weil derselbe seinem Hang zum Großthun und Glänzen kein Genüge thut. Wir sehen den Thoren, wie er einen Aufwand über seine Kräfte macht, wie er sich zu Grunde richtet, während er bei stiller Genügsamkeit die reinsten Lebensfreuden genieſſen könnte; wie er selbst mit Unbesonnenheit das Gute vernichtet, was ihm sein Stand verschafft.

Seine Wünsche, seine Neigungen gehen immer über seine Berufsgeschäfte hinaus; darum vernachlässigte er diese, weil sein Herz nicht bei ihnen ist. Er wird unbrauchbar zu seinen Arbeiten, welche ihm sein Stand auflegt. Er flößt mit Recht Verdacht gegen sich ein, und wir bezweifeln seine Brauchbarkeit in wichtigern und größern Geschäften, da er nicht den kleinern vollkommen gewachsen ist.

O mein ewiger, himmlischer Vater, Du Schöpfer der Stände und Ordnungen, Du Geber des Reichthums und der Armuth, der Du die Könige vom Throne stößest, Fürsten als Bettler in die Fremde jagst, und die Niedrigen erhebest — nein, ich flehe nicht um Reichthum und Würde, nicht um Ansehen und Macht, sondern nur um ein zufriedenes, auf Deine weise Vorsehung vertrauendes Herz!

Der Stand, welchen Du mir in dieser Welt angewiesen hast, reicht hin, um mir, so lange ich mäßig bin, was ich bedarf, zu geben; reicht hin, mir und auch den Meinigen manche frohe Stunde zu verschaffen. So will ich denn, was ich durch Deinen Willen habe, mit stiller Dankbarkeit genieſſen, und mir nicht durch Unzufriedenheit auf kindische Art verderben, was ich besitzen und genieſſen kann. Ich will mit dem Guten vorlieb nehmen, wenn mir das Bessere fehlt. Denn wer weiß, wie lange ich lebe, wer weiß, ob ich lange dessen froh sein würde, was ich wünsche, wenn ich es endlich erreicht hätte.

Hat gleich auch meine Lage ihre Unannehmlichkeiten, die ich bei aller Vorsicht, bei allem guten Willen nicht vermeiden kann, Gewohnheit wird mich endlich mit denselben aussöhnen. Um meine Zufriedenheit recht dauerhaft zu machen, will ich mich üben, mehr an das Gute in meinen gegenwärtigen Umständen, als an das Böse derselben zu denken. Dies will ich bei jedem Anlaß auch meinen Freunden, meinen Hausgenossen fühlbar machen. So verliert das Uebel seinen schärfsten Stachel, wenn ich weniger empfindlich gegen dasselbe bin. So wird mir ein immerdar heiteres Gemüth gehören, welches mit Freudigkeit die Sorgen des Lebens trägt, und die heiligen Pflichten des Berufs erfüllt. So werde ich mir selbst das Leben in meinen Ver-

hältnissen verschönern können, sie mögen auch sein, wie sie wollen.

Nackt und arm trat ich in diese Welt; arm und bloß werde ich sie wieder verlassen. Nichts nehme ich einst mit mir, als das Zeugniß eines guten Gewissens, daß ich in jeder Lage meines Lebens nach Jesu Vorbild gut und nützlich war. Ach, nach diesem Schatz, der nie verschwindet, nach diesem Segen, der für mich durch die ganze Ewigkeit fortwährt, laß mich trachten. Dazu segne meine Anstrengung, meine Sorgen, o Gott, um Jesu und Deiner Liebe Willen. Amen.

V.

Vom Genuß der Freude.

1 Thess. 5, 16.

Wie herrlich, Gott, ist Deine Erde,
Wie wundervoll schon diese Welt!
Ach, was ich war und bin und werde,
Bezeugt, daß Deine Hand mich hält;
Bezeugt, daß ich zum Glück berufen,
Zur Seligkeit geboren bin.
Der Seraph jauchzt auf höhern Stufen,
Der Wurm im Staube ruft: Ich bin!

Ich bin! — das Dasein schon ist Freude;
Ich bin — wie könnt' ich elend sein!
Was Du erschufst, riefst Du zur Freude,
Der Mensch nur schafft sich seine Pein.
So will ich denn in Dir nur leben,
Und ganz dem Lebensglück mich weih'n;
Das heißt, ich will, als Christ, nur leben,
Und mich in Gott als Weiser freu'n.

Wenn Alles zur Freude wach wird, sollte ich mein Herz dem schönsten Gefühle verschliessen? — Ich habe meine Tage der Thränen gehabt, sollte ich den Stunden der Heiterkeit abschwören? Ich bin nicht geschaffen zur ewigen Trauer, auch nicht zu ununterbrochenem Vergnügen. Die

wechselnden Stunden bringen Schatten und Licht, Sonnenschein und Gewitter, Thränen und Entzücken. Aber Gott sendet diese Stunden, und seine Hand will mich durch diesen Wechsel der Dinge veredeln, erziehen.

Ja, auch ich bin zur Freude geboren. Gott, voll ewiger Liebe, schuf diese Welt; darum kann sie kein bloßer Aufenthalt des Jammers und Trübsals sein. Gott, voll ewiger Liebe, will unser Glück — warum sollen wir uns einen Vorwurf daraus machen, unser Wohlsein zu empfinden, das er mit väterlicher Hand uns, seinen Kindern, bereitet! — Und das lebendige Gefühl unsers Wohlseins heißt — Freude.

Darum irren Diejenigen, welche einen beständigen Ernst empfehlen wollen, und die Fröhlichkeit heiterer Gemüther tadeln. Sie verkennen die Güte des liebenden Schopfers, und ihr Trübsinn empört sich wider die wohlthätigen Einrichtungen der Natur. Ihr verstimmtes Herz möchte die ganze Welt in dieser Verstimmung sehen, damit sie nicht allein ständen. Aber Gott ist ein Gott der Liebe, nicht ein Gott des Hasses; Gott ist ein Gott der Seligkeit, und nicht ein Gott des Jammers. — Ihn verherrlicht am schönsten das Glück und die Seligkeit seiner Geschöpfe; ihn verherrlicht am schönsten die Thräne der Freude.

Seid allezeit fröhlich! ermahnte einer der vornehmsten Boten Jesu seine Freunde (1 Thess. 5, 16). Ein fröhliches Gemüth, ein heiterer Sinn sind das sicherste Kennzeichen eines gesunden Leibes und einer gesunden Seele. Der vergnügte Mensch kann nicht leicht darauf ausgehen, Andere mißvergnügt zu machen; der frohe Mensch sieht nie gern Andere leiden. Stände es bei ihm, er würde seine angenehmen Empfindungen der ganzen Welt mittheilen, er würde alle Thränen abtrocknen, die geweint werden. Der Bösewicht kann zwar auch wohl lustig sein, aber nicht froh und heiter. Der Lasterhafte kann sich eines gelungenen boshaften Streiches freuen, aber die Sorgen des bösen Gewissens verfinstern ihn bald wieder. Seine Freude ist kein reiner Himmel, sondern ein augenblickliches Wetterleuchten zwischen schwarzen Wolken. Wahre Heiterkeit ist nur eine Gesellschafterin der Unschuld. Daher

sehen wir die Jugend in fast beständiger Fröhlichkeit, weil sie ein freies Herz, ein unbefangenes Gemüth hat. Aber die harmlose Empfindung ihres Wohlseins verschwindet, sobald die Leidenschaften erwachen, und Sorgen erwecken. — Seid allezeit fröhlich! heißt dies etwas anderes, als: seid allezeit tugendhaft, seid immerdar unschuldig in Gedanken und Thaten, wandelt beständig mit reinem Herzen vor euerm himmlischen Vater?

Wohin geht denn all unser Streben und Bemühen? — um glücklich zu sein. — Wofür tragen wir des Tages Last und Hitze? — um der süßen Ruhe desto ungestörter zu genießen. — Warum sorgen und arbeiten wir? — um Freude zu ärnten.

So wie eine beständige, stille Heiterkeit das Gemüth des Menschen am empfänglichsten für das Gute macht, die schönste Anlage zur Tugend ist, eben so sind Vergnügungen überhaupt gleichsam eine Arznei für den Körper, wie für den Geist. — Wie Schwermuth und Trübsinn die Gesundheit des Leibes schwächt, so stärkt die Freude unsern Körper. Mancher Kranke, an dessen Bette die Kunst der Aerzte verzweifelte, ward durch eine kleine Freude gerettet! — Der Geist würde zuletzt verderben unter der Last der Sorgen, wenn er nicht durch angenehme Zerstreuungen neue Kraft gewinnen könnte. Der frohe Mensch ist zu allen Geschäften am meisten aufgelegt.

Doch bewundernswürdig, wie der ruhige Muth des wahren Christen unter den Stürmen des Lebens ist, soll auch seine Besonnenheit in den Stunden der Fröhlichkeit sein. Und wahrlich, es ist vielen Menschen leichter, standhaft und entschlossen im Unglück zu bleiben, als Maas und Ziel bei Anlässen der Fröhlichkeit zu halten. Denn im Unglück fassen wir unsere Kräfte zusammen, und gebieten über dieselben mit Vorsicht; in der Freude aber überlassen wir uns nur zu gern aller Macht derselben, und geben uns dem Strome des Vergnügens ohne Vorbedacht preis. — Christliche Weisheit erscheint daher noch glänzender im Genuß der Freude, als im Kampf gegen die Noth.

Den gewöhnlichen Menschen reißt die Gewalt des Vergnügens fort; der Christ, Herr seines bessern Selbsts, führt

die Freude an seiner Hand. Der gewöhnliche Mensch sinkt entnervt im Taumel der Zerstreuungen unter. Der wahre Christ erhebt sich und veredelt sich durch den Genuß glücklicher Stunden. Den Freuden des gewöhnlichen Menschen folgen Erschöpfung, Uebersättigung, oft Reue; der wahre Christ fühlt nur das stille Entzücken der Erinnerung; ihn verklärt nach jedem schönen Tage eine schöne Abendröthe.

Weit entfernt also, daß der Christ das Vergnügen und die Anlässe desselben fliehen sollte, wird er gern sich mit den Fröhlichen freuen (Röm. 12, 15). Es erquickt sein gutes Herz, frohe Menschen zu sehen, und Fröhliche zu machen. Jesus mied den Anblick der zur Freude gestimmten Menschen nicht; er floh nicht von dem heitern Mahle der Hochzeitfeier zu Kanaa, und da es am Weine gebrach, verwandelte seine wohlthätige Hand das Wasser (Ev. Joh. 2).

Aber wie in jeder Angelegenheit des Lebens sich der Weise unterscheidet vom Thoren, unterscheidet sich auch im Genuß der Freude und ihrer Art der Christ vom Leichtsinn des großen Haufens, der keine Religion hat, als die in äussern Zeichen und erlernten Gebeten besteht.

Der Christ liebt Freuden und Vergnügungen, aber nur die erlaubten. Und ihm sind alle Freuden erlaubt, nur nicht diejenigen, deren Genuß Andern oder ihm selbst Nachtheil bringen, und die Würde seines Herzens verletzen können.

Ach, wie unermeßlich und groß ist das Reich der Freude, welches uns Gott aufschloß, da er uns die Pforten seiner unendlichen Schöpfung öffnete, — da er unsern Seelen rief: tretet ins Leben! da der bunte Wechsel der Jahreszeiten mit Blumen und Früchten und Winterstürmen an uns vorüberzog; da die Familien der Menschen uns freundlich in ihren Schoos aufnahmen; da die Hoffnung in ewiger Jugend unsere Lebensbegleiterin ward; da die Freundschaft uns in seligen Stunden an ihre Brust schloß; da unsere Arbeiten uns und Andern segenvoll in Früchten glänzten; da uns die Tugend ihr stilles Entzücken gab; da die Gottheit sich in den Wundern unserer Schicksale offenbarte; da die Strahlen der himmlischen Gestirne uns Ahnung ewiger Freuden ins Herz gossen!

Es ist eine Verirrung des Geistes, es ist eine Seelenkrankheit, es ist ein Wahnsinn, neben dem unerschöpflichen Reichthum der Freuden Gefallen an solchen finden zu wollen, durch die wir uns selbst oder Andern Pein und Schmach bereiten. — Denn wer, dessen Verstand nicht verdunkelt ist, wird Vergnügen daran finden, gegen die Brust seiner Freunde oder fremder Menschen den Dolch zu zucken? — Dies thut die boshafte Schadenfreude, dies thut der niedrige Betrug, dies thut der wollüstige Verführer, oder der entehrende Verleumder; der Elende, dem nach fremdem Eigenthum gelüstet; der Undankbare, der Wohlthaten mit Gleichgültigkeit vergilt; der Rachsüchtige, dem nur wohl ist in der Qual und Vernichtung des Verhaßten, u. s. w.

Oder ist es keine Geistesverirrung, wenn der Mensch, um sich angenehme Empfindungen zu verursachen, Gift trinkt? — Und was thut der offenbare oder heimliche Hochmuth, wenn er, um sich vor Andern auszuzeichnen, mit verderblichem Aufwande sein Hauswesen zu Grunde richtet, und mit Entehrung seiner und seiner Familie endet? — Was thut der Schlemmer, wenn er seinen Himmel nur am köstlich besetzten Gastmahl findet, und seine Tage mit naschhafter Gefräßigkeit abkürzt? Was thut der üppige Wollüstling, wenn er seine edelsten Kräfte schwächt, um vor der Zeit als ein bleiches, ekelhaftes Gerippe umher zu wanken zwischen Leben und Sterben? Was thut der Trunkenbold, wenn er in berauschenden Getränken täglich seine Vernunft verirrt, und in den Rang roher Thiere niedersinkt? — Die Elenden, sie zerreissen muthwillig die Rosen, die ihnen blühen, und bekränzen sich nur mit den Dornen derselben.

Die Freude ist nur Gefährtin der Unschuld. Bloßer Sinnenkitzel ist keine Freude, sondern nur Kitzel. Der Christ flieht jedes Vergnügen, hinter welchem die Reue hergeht. Und jedem Vergnügen folgt die Reue unfehlbar, welches sich auf Zerstörung fremden Glücks oder eigener Zufriedenheit gründet.

Der Christ geniesset nur erlaubte Freuden. Er will, als Weiser, nur reine Seligkeit, — nicht seiner selbst unwürdig; nicht die rohe Lust theilen mit Thieren, die unter

ihm stehen, noch minder gelüstet es ihm nach den Vergnügungen der Hölle am Leiden Anderer.

Doch nicht alle erlaubten Freuden sind ihm gleich werth. Wenn er durch die Freuden, so er genießt, auch weder Andern noch sich selbst unmittelbar schadet, kann er durch Unbehutsamkeit in ihrer Wahl an der Achtung seiner Nebenmenschen einbüßen.

Der Christ genießt deswegen nur die anständigen Freuden, das heißt, nur solche, die ihm nichts von dem Ansehen rauben, dessen er bei seinen Mitbürgern theilhaftig sein möchte. Er vergißt es nie, daß er eben so viel von dem Wirkungskreise verliert, worin er Gutes stiften könnte, als er von dem guten Ruf aufopfert, den er erworben hat.

Selbst also bei dem Genuß unschuldiger Freuden müssen wir daran denken, daß sie unserm Alter und Geschlecht, daß sie unserm Stande und Beruf nicht unangemessen sind. Unser Zartgefühl ist es Andern schuldig, daß wir zu unsern Vergnügungen keine Zeit wählen, die unschicklich ist, oder keinen Ort, der Andern Anstoß geben könnte. Wir sollen durch unsere Klugheit zu verhüten suchen, daß wir die Meinung anderer Menschen nicht über unsern eigenen Werth irre leiten, und daher vorsichtig sein in der Wahl der Gesellschaft, mit welcher wir unsere Vergnügungen theilen.

Darin fehlen auch die besten Menschen, daß sie glauben, wenn sie an sich nichts Unrechtes begehen, sie auf das, was man Anständigkeit heißt, keine Rücksicht zu nehmen brauchen. Aber sie haben durch ihre Erfahrungen nachher nicht selten die wichtige Lebensregel theuer bezahlen müssen: der Mensch soll sich eben so sehr hüten, schlechter zu scheinen, als er ist, wie er sich hüten muß, Heuchler zu sein.

Wenn bejahrte Personen sich den Ergötzungen der lebhaften Jugend überlassen, deren Gefallsucht, jugendlichen Schmuck und selbst ihre kleinen Unbesonnenheiten annehmen wollen; — oder wenn Mütter, wenn Töchter das Zartgefühl ihres Geschlechts, jene Sittsamkeit und das holde, bescheidene Wesen vergessen, das ihnen allein die Achtung der

Bessern erwirbt; wenn sie an Lustbarkeiten und Freuden Geschmack finden, die man sonstnur gern den Männern allein überläßt: so sind diese Vergnügungen gegen den Anstand und die gute Sitte Verläugnungen unsers eigenen Werthes und unserer Würde. — Wenn Personen, die durch ihren Beruf, durch ihren Stand Ehrfurcht von Untergebenen fordern, sich Lustbarkeiten überlassen, die mit der Ehrfurcht, welche ihnen gezollt wird, schlecht zusammenstimmen; — wenn Aeltern Possen treiben, durch welche sie ihrer eigenen Kinder Spott und Gelächter werden; — wenn wir Zerstreuung und Vergnügen an Orten suchen, oder in Gesellschaften, welche durch die Art ihrer Unterhaltungen, durch den daselbst herrschenden Ton, nicht im besten Rufe stehen: so sind diese Sünden gegen das Schickliche Herabwürdigungen des eigenen Werthes, Aufopferungen jener öffentlichen Achtung, die uns um des Einflusses willen theuer sein muß, den sie uns auf Andere, und besonders auf Untergebene, gewährt.

Auch die erlaubten und anständigen Zerstreuungen und Lustbarkeiten, an welchen wir Freude finden, sollen wir nur in Mäßigkeit geniessen, das heißt: sie sollen uns Erholungen sein, nicht alltäglich und bis zur Leidenschaft genossen werden. Sobald gewisse Vergnügungsarten uns zum nothwendigen Bedürfniß werden, verlieren sie den schönsten Theil ihrer Wohlthätigkeit. Wir machen uns von ihnen abhängig, statt daß sie von uns abhängig sein müssen; sie beherrschen uns, und wir verlieren von unserm Glück, von unserer Ruhe, wenn wir sie verlieren. Wir sind auf dem Wege, leidenschaftlich zu werden, und ohne auf Vernunftgründe zu hören, uns dem Strome der Lust zu überlassen; wir sind auf dem Wege, unsere heiligsten Pflichten gegen unsere Gesundheit, gegen unsere Vorgesetzten, gegen unsere Untergebenen, gegen unsere Geschäfte zu vernachlässigen. Wir hören auf, gute Menschen zu sein, und sind von der Stunde an auch nicht mehr glückliche Menschen.

Das Vergnügen ist für Geist und Körper nur Arznei. Durch Uebermaas verwandelt unsere Thorheit die köstliche Arznei in tödtendes Gift.

Das Vergnügen soll uns nach der Arbeit erquicken; soll uns zu unserm Berufe stärken. Tägliche Lustbarkeiten, tägliche Zerstreuungen und Feste werden uns, statt zur Erquickung — eine Arbeit, ein ermüdendes, erschlaffendes Tagewerk, und enden damit, daß sie unsern Sinn für den Genuß der Freude abstumpfen.

Auch mitten im Taumel des Vergnügens, mitten in der Fröhlichkeit der Gesellschaft, behält der Christ seine besonnene Fassung. Er vergißt sich selbst nie zu sehr, und tritt leise zurück, sobald er fühlt, seine Freude entarte in eine wilde Lustigkeit, in eine Ausgelassenheit, worin er selbst weder seiner Zunge noch seiner Thaten Herr bleibe.

Obwohl er nicht die Anlässe flieht, von Herzen fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, haben doch allezeit diejenigen Freuden für ihn den höchsten Werth, welche, ohne eben rauschend zu sein, die längste Dauer haben; ohne eben das Gemüth zu ausserordentlicher Lustigkeit zu stimmen, einen stillen reinen Genuß geben, und noch lange nachher durch die Anmuth der Erinnerung wohlthun.

Und dahin will ich die stillen Freuden des häuslichen Lebens, das Vergnügen an nützlichen Arbeiten, die Lust des stillen Wohlthuns zählen, überhaupt das himmlische, reine Entzücken zählen, welches aus der Begehung tugendhafter Handlungen, aus dir, o Religion Jesu, meines Beseligers! quillt. Die Zufriedenheit, welche ich Andern bereitete, ich habe sie mir selbst bereitet; die Freude, welche ich Andern machte, ich habe sie mir selbst gemacht; die Thränen, welche ich von fremden Wangen trocknete, ich habe sie mir selbst abgetrocknet. Ja, die Handvoll Freuden, die ich auf der Laufbahn meines Lebens ausstreute, sie kehrten nach Jahren und Tagen als ein Meer von Seligkeiten zu mir zurück.

Warum denn, da meines Gottes Güte mir schon in dieser Welt so tausend Freuden zum Genuß darbietet, warum sollte ich nicht die edelsten, die ungetrübtesten, die dauerhaftesten für mich erwählen? — Warum denn, da ich Mittelsgeschöpf, das zwischen Thier und Engel schwebt, zwischen den Vergnügungen des Thieres und des Engels wählen kann, sollte ich nicht die Freuden höherer Geister

vorziehen? Und welches können die Freuden höherer Wesen sein, als diejenigen, welche sie empfinden, weil sie edler, vollkommner, weiser und der Gottheit ähnlicher werden? Es ist die Freude, welche Jesus Christus empfand (Luk. 10, 21) da, er die Wirkungen seines himmlischen Wortes auf die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts wahrnahm.

O Gott, o unendlich gütiger Geber der Freuden! — Dir ähnlich werden! — zu Dir emporringen durch Nachahmung Deines heiligen Sohnes! — zu Dir emporsteigen durch die Ewigkeit in Werken der Liebe und Güte! — zu Dir emporsteigen durch Veredelung meines Gemüths, durch Aufhellung meines Verstandes, damit ich Dich immer würdiger erkenne und verehre — ach, diese Freude sei die höchste unter allen irdischen, nach der ich schmachte. — Nein, solche Freude ist nicht mehr irdisch; sie ist schon himmlisch. Ich wandele zwar noch auf Erden, aber mein Name steht schon im Buche des Lebens, steht schon im Himmel geschrieben (Luk. 10, 20).

Du höchste Liebe, für die ich keinen Namen weiß, Du hast mir zur Seligkeit gerufen, zur Seligkeit hienieden — zur Seligkeit droben. Nie, nie will ich meiner herrlichen Bestimmung unwürdiger werden! Mein ganzes Leben, mein Denken, mein Thun sei das Dankopfer für die Unendlichkeit des Glückes, dem Du mich geweiht hast. Du hast den Wurm des Staubes, Du hast den Seraph, der vor Deinem Throne betet, zur Freude geschaffen. Das Jauchzen der Unschuld, der Gesang der Lerche, die zum Himmel steigt, alle Welten des unendlichen Himmels, die strahlend in ewiger Uebereinstimmung durcheinander kreisen, verherrlichen Dich, unendliche Liebe. O, so fliehe der Mißmuth, die kleinliche Sorge von meinem Herzen. Ich will jeden Tag mit einer tugendhaften That schmücken: so werde ich unveränderlich froh sein können. Ich will die Freude geniessen, um Dich in ihr preisen zu können, Du, dessen unergründliche Liebe alle Schöpfungen Deines Weltalls, alle Jahrtausende der Ewigkeit segnen! — Halleluja! dem Höchsten, dem Ewigen, dem Alleserfreuer unendlichen Dank! Ewiges Halleluja!

VI.

Der Spieler.

Mark. 15, 24.

Mich soll nur Fleiß und froher Muth
Nie Andrer Schaden nähren;
Des Spielers Gold ist böses Gut,
Benetzt von fremden Zähren.

Dein Segen, o mein Gott, erfreut
Den Fleiß'gen nur und Frommen.
Fürwahr, kein unrecht Gut gedeiht;
Es flieht, wie es gekommen!

„Und da sie Jesum gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum, welches was überkäme. — —“

Diese Stelle aus der Leidensgeschichte des göttlichen Erlösers muß jedes zartfühlende Herz empören. Nirgends spricht so laut die Verderblichkeit des Menschen, als hier.

Jesus, der Heiligste unter den Sterblichen, schmachtete am Kreuz. Der Unschuldige ward ein Opfer des schmachvollsten Todes.

Und während er zwischen Verbrechern dahing, und blutete und seufzte; während sich der Himmel verhüllte, und Engel trauerten; während ein Theil des Volks mit banger Furcht hinaufstarrte zum Leiden des Gerechten, und Maria, seine Mutter, vom unendlichen Schmerz durchbohrt, dastand vor dem sterbenden Sohn, und ihre Schwester Maria, Kleophas Weib, Maria Magdalena und Johannes weinend sie umringten, um ihr den Trost zu reichen, der ihnen selbst fehlte; während Erde und Himmel um den Gottmenschen klagten: saßen gefühllos und kalt zwischen Blut und Thränen rohe Menschen da, nur lüstern nach Gewinn, und spielten um die Gewänder der grausam ermordeten Unschuld. Nicht die Todesangst Jesu, nicht die bleichen

Wangen, die rothgeweinten Augen Maria's und ihrer Freunde sahen sie: sie sahen nur das Kleid, den elenden Gewinn, das Loos! Das dumpfe Stöhnen des Sterbenden über ihrem Haupte rührte sie nicht. — Das Wehklagen, der Jammer einer verzagenden Mutter, das Schluchzen der Freunde und Freundinnen Jesu bewegte ihr Herz nicht — sie spielten.

Gefühlvolle Seelen, ihr schaudert! Ihr könnet diese Rohheit, diese Verderbtheit des menschlichen Gemüths nicht begreifen? Wie? ist seit jenem furchtbaren Tage des Todes Jesu nichts Aehnliches mehr gesehen worden? Ist unter seinem Kreuze die Begier nach Gewinn durch Ohngefähr und Loos nun gestorben, und die Leidenschaft der Spielwuth aus der Welt geflohen?

Nein, dies Laster, welches in der Brust manches hoffnungsvollen Jünglings schon den Keim alles Guten erstickt hat, dies Laster, welches für alles Wahre, Große und Edle den Sinn raubt, — es herrscht noch heute mit ungezähmter Macht. Es umwickelt noch heute mit seinen Reizen manchen Unerfahrnen; es schleppt noch heute seine beklagenswürdigen Opfer in den Abgrund der Verzweifelung, und bringt unzählige Menschen um Gesundheit, Ehre und Vermögen.

Geblendet von der Erwartung eines schnellen und mühelosen reichen Gewinns, oder von Rachsucht und Aerger geleitet, das Verlorne durch neue Versuchungen des Glücks zu erobern, stirbt der Spieler allmälig seinen reinern Gefühlen, seinen bessern Grundsätzen ab. Sanfte Vergnügungen haben für den wenig Reiz mehr, der nur heftige Bewegungen des Gemüths gewohnt ist, und gewohnt immerdar zwischen großer Furcht und Hoffnung zu schweben. — Was ehemals erhaben, heilig und schön war, kann seine Seele nicht mehr ausfüllen; nur eine einzige Leidenschaft hat sich ihrer bemächtigt. Er spielt, würde er die wichtigsten Geschäfte versäumen; er spielt, kein Tag ist ihm heiliger, als der andere; er spielt — und wenn er die ganze Welt am Sonntage vor Gottes Thron in Anbetung hingesunken sähe, er würde spielen.

Es weint die Armuth um Hilfe jammernd vor seiner Thür; sein Herz ist dem Mitleiden verschlossen; er spielt! Die Geldsummen, welche er wagend dem Ohngefähr eines

Augenblicks anvertraut, sie könnten das Glück einer hausarmen Familie machen; könnten eine Wittwe mit ihren nahrungslosen Kindern von der Verzweifelung retten — er spielt. Vielleicht ist schon sein eigenes Vermögen schwer zerrüttet; vielleicht drückt ihn schon die Last der Schulden; vielleicht darben in seiner freudenlosen Wohnung Weib und Kinder — die Gattin ruft vergebens den Gatten, die Kinder schreien vergebens nach dem Anblick des Vaters — — er spielt. Er würde spielen und gespielt haben im Angesicht des sterbenden Jesus am Kreuz, umringt von Blut und Thränen.

Die traurige Erfahrung lehrt uns, daß dieses Laster, welches den Menschen zum Guten entnervt, und welches die Quelle unzähliger anderer Laster ist, unter höhern und niedern Ständen noch heutiges Tages sehr allgemein sei und immer gemeiner werde; die Erfahrung lehrt, daß dadurch noch immer Wohlstand, Zufriedenheit, häusliche Ruhe, Ehre und guter Name zu Grunde gerichtet werden.

Wohl dem, dessen Gemüth noch frei ist von der verderblichen Leidenschaft; wohl dem, welcher sich ihr noch nicht ganz dahin gegeben in die Knechtschaft — ein ernster Blick auf ihre schwarzen Folgen, und manche Seele ist vor ihr immer bewahrt, manche vielleicht wieder aus ihrer Gewalt gerettet.

Es wäre die Aengstlichkeit zu weit getrieben, alle und jede Spiele zu verdammen, besonders diejenigen, welche zur Erheiterung des Geistes, zur fröhlichen Belustigung, vielleicht auch in gleicher Zeit zur Uebung des Scharfsinns, des Witzes, der Erfindungskraft, oder einer körperlichen Geschicklichkeit dienen.

Sie gehören zu erlaubten Freuden, die eben so nützlich, als unschuldig sind, weil durch sie kein Mensch gekränkt, kein Glück gestört wird. Selbst das Karten- und Würfelspiel, diese furchtbaren Werkzeuge der rasenden Leidenschaft, sind an sich nicht böse, so lange sie nicht zum Bösen gemißbraucht werden.

Nur dann ist das Spiel verächtlich und gefahrvoll, und hört wenigstens auf unschuldig zu sein, sobald es dabei nicht mehr auf Erheiterung oder angenehme Zerstreuung,

sondern auf Geldgewinn ankommt. In eben diesem Augenblicke wird das Spiel, welches es auch sein möchte, der Schlüssel zu einer Hölle, aus deren geöffneten Pforten sich eine Reihe ekelhafter Laster hervordrängen, um das Herz des Menschen in Besitz zu nehmen. In diesem Augenblicke wird der Eigennutz angeregt, und Furcht und Erwartung betrügen das Herz und seine ruhige Stimmung. An den Eigennutz drängt sich beim Gewinn die hohnlachende Schadenfreude, welche um so inniger ist, je mehr man sie verbirgt, um den nicht zu beleidigen, der da verliert. In dem Verlierenden sammelt sich Aerger, Erbitterung und Unzufriedenheit mit sich selbst. Was ihm Freude geben sollte, ist zum Gift geworden. Er darf seinen Verdruß nicht offen zeigen, damit er nicht vor Andern zum offenen Spotte werde; darum nimmt er die Heuchelei zu Hilfe, und verstellt sich, und lächelt, wo er heimlich mit den Zähnen knirscht, und läßt ein ruhiges Gesicht erblicken, während er im Innern flucht.

Seht, welche Kette lasterhafter Empfindungen sich plötzlich um das unbefangenste Herz schlingt!

Aus eben dieser Ursache sollen christlichgesinnte Aeltern, weise Erzieher niemals der Jugend Karten = und Würfelspiele gestatten, oder andere, worin ein schneller Glückswechsel, rascher Gewinn und Verlust, die Hauptsache ist, was anzieht. Da das Herz junger Leute reizbarer und empfindlicher ist, und noch von keinen festen Grundsätzen beherrscht wird, ist es grausame Vermessenheit, strafbarer Leichtsinn, schon solche Leidenschaften in ihrer zarten Brust zu entwickeln. Ehret die fleckenlose Reinheit des kindlichen Gemüths! Sie ist zerstört, sobald ihr selbst mit thörichter Unvorsichtigkeit den Eigennutz, die Gewinnsucht, die Schadenfreude, die Erbitterung und Heuchelei spielend in ihr Herz aussäet. Entschuldigt euch nicht damit, der Gewinn und Verlust sei gering in den Spielen, welche ihr ihnen gestattet; — nein, Kindern ist auch das Geringe schon wichtig und werth; ihr seid die ersten, welche ihnen Neigung zum Spiele beibringen; ihr seid die ersten, welche ihnen eine vorher unbekannte Leidenschaft theuer machen; ach, es sind wahrlich nicht Kleinigkeiten, mit denen sie tändeln, sie spielen schon um Seelenruhe und Reinheit des Sinnes.

Selten wird der Mensch durch einen einzigen Tag zum leidenschaftlichen Spieler; er wird es allmälich, je mehr er nach und nach Freude und Gelegenheit zu dieser Beschäftigung findet. Aber doch war der erste Tag, da ihn ein Gewinn zur Fortsetzung des sogenannten Zeitvertreibes lockte, der erste seines nachherigen Verderbens. Er suchte ihn nun begieriger; ein abwechselnder Verlust schreckte ihn nun weniger ab. Ihn blendet die Möglichkeit ansehnlichen Gewinnes; ihn fesselt die große Leichtigkeit, ohne große Mühe seinen Beutel mit Gold zu füllen; er wird zum leidenschaftlichen Spieler.

Jede Leidenschaft, das heißt, jeder unmäßige fortdauernde Hang des Gemüths, welcher alle übrigen Vorstellungen, alle bessern Empfindungen verdunkelt, gleichsam die Vernunft verschlingt, und den Menschen endlich wider seinen Willen fortreißt, — ist Sünde. Der Mensch ist dann seiner selbst nicht mehr mächtig; der Mensch verhält sich leidend; nur seine allein herrschende Begierde ist thätig und verzehrt ihn.

Nichts aber wird dem schwachen Menschen leichter zur Leidenschaft, als die Gewinnsucht; und eben dadurch empfängt Spielen seinen höchsten Reiz für ihn. Er verliert alles Zartgefühl der Rechtlichkeit; er bedenkt nicht länger, daß sein Gewinn der Ruin des Andern sein kann; daß seine Freude die Verzweifelung des Andern ist. Er geht darauf aus, seinen Nebenmenschen arm zu machen, um reich zu sein. — Kannst du, o Christenthum, noch mit reiner Heiligkeit im Gemüthe solches Verderbten wohnen? Wo weilt die Liebe, welche Jesus befiehlt?

Wie der Müßiggang junger Leute oft zum Spiel: so verleitet noch öfter die Spielsucht zum Müßiggang und unordentlichen Leben. Nützliche Beschäftigungen werden ihnen abgeschmackt; der Eifer zu den Berufsarbeiten erstirbt; ihr Gedanke ist nur auf die Spielstunde hingerichtet; die Vernachlässigung des rechtlichen Erwerbs muß der unerlaubte Gewinn ersetzen. Das Spiel wird zur Arbeit, und wilde Zerstreuungen in loser Gesellschaft müssen die Stelle der Erholungen einnehmen. Umsonst mahnet ihr die Unglücklichen von ihrem Verderben ab; umsonst rufet ihr sie

zu der Einförmigkeit des bürgerlichen Lebens zurück; umsonst ihr Väter, drohet euer Ernst, umsonst ihr Mütter, flehen eure Thränen — — die Verwilderten spotten euer, als langweilige Sittenprediger. Ihre Spielwuth ist ein Rausch; sie schwindeln in Betäubung dem Abgrunde unaufhaltsam zu.

Sieh das Antlitz eines Spielers, und du findest in demselben die Spuren mehr als einer schändlichen Leidenschaft. Wie könnte es anders sein? — Er, der bald Alles, bald Nichts hat, er, der heute schwelgen kann, morgen verzweifeln möchte, ist selbst nur der Spielball immerwährender Sorgen und Unruhen gewesen. Es ist kein Frieden mehr in seiner Seele; er ist stumpf geworden für die edlern Lebensfreuden. In böser Gesellschaft (denn Menschen von Geist und Herz verdammen sich nicht zu dem ehrlosen Gewerbe!) sind seine guten Sitten verdorben. Haß, Zorn und Streit, die häufigen Begleiter des Spiels, sind auch die seinigen.

So viele und heftige Gemüthsbewegungen, denen er sich fast täglich preisgibt, müssen endlich auch die festeste Gesundheit erschüttern. Die halb und ganz durchwachten Nächte, die Schädlichkeit der sitzenden Lebensart, die Unordnung im Genusse der Speisen und Getränke, zerstören die edlern Lebenskräfte. Die geschwächte Gesundheit des Körpers wirkt auf die Seele nachtheilig zurück und schwächt den Geist. Die Spielsucht raubt dem Leben nicht nur den Schmuck der besten Freuden — sie verkürzt auch das Leben.

Der Spieler ist heimlichen Elends voll — aber damit nicht zufrieden, verführt er auch Andere zu der gleichen Leidenschaft, zu den gleichen Lastern, zu dem gleichen Unglück. Nicht zufrieden, seine eigene Seligkeit verwüstet zu haben, bringt er auch andere Leichtsinnige um Vermögen und Gewissensruhe. Er häuft Schuld auf Schuld. Er achtet es nicht, daß ihn edlere Menschen bemitleiden, daß ihn die Unverdorbenen mit Ekel meiden, daß das Zutrauen der Mitbürger gegen ihn abnimmt, indem jeder seinen Untergang voraussieht. — Er hat sein schreckliches Loos gezogen. — Seine Laster hängen sich zentnerschwer an ihn und ziehen ihn bergab. — Er kann nicht mehr zurück. Er muß enden; er endet durch einen allzufrühen Tod, oder schrecklicher noch mit dem Verlust seiner Ehre, seines Ver-

mögens — vielleicht als Betrüger — als Entwender anvertrauter Gelder — endet vielleicht, erdrückt vom Jammer einer guten Familie, vom Gewichte seiner Schande, die unabwälzbar ist; vielleicht gefoltert von einem schrecklichen Gewissen, in Verzweifelung; — endet vielleicht das elende, ruchlose Leben mit blutigen Händen eines Selbstmörders! oder er flieht, als Betrüger, als Veruntreuer fremden Gutes, verfolgt von den Gesetzen seines Vaterlandes, verfolgt von seinem Gewissen, verfolgt von den Klagen seiner tiefgebeugten Familie, in fremde Gegenden, wo ihn niemand kennt, und seine eigene Schuld ihn zum Grabe begleitet.

Diese letzten, die schrecklichsten Folgen der Spielsucht sind leider nicht die seltensten. Aber wen das Laster einmal umgarnt hat, den schrecken sie nicht. Er sieht sie noch fern von sich. Er spricht hohnlächelnd: so weit wird es doch mit mir nicht kommen!

Wer aber ist dir Bürge dafür? Dein gegenwärtiger Wohlstand? Aber er kann erschüttert werden. Dein eigenes Gefühl des Rechten und Guten? Aber es kann durch Gewohnheit des bösen Beispiels stumpf werden. Andere, welche einst waren, und sich beruhigten, wie du, wurden dennoch der Raub der Verzweifelung, deren sie einst spotten konnten, wie du.

Gehe in dich! prüfe, ob du noch dein besseres Selbst retten könnest. — Erforsche die Macht deiner Leidenschaft, ob du ihr noch Herr bist, oder schon ihr unloskäuflicher Sklave. — Untersuche, ob nicht oft schon dein guter Engel trauerte, und dich warnend zurückrief. —

Hat dich die Sucht zum Spiel nicht schon edlern Geschäften entrissen? — Hat sie dir nicht schon manche goldene Stunde geraubt, die du nützlichern Arbeiten hättest geben sollen? Hat sie dich nicht schon in Verlegenheiten gestürzt, die dir peinlich waren? Hast du ihr nicht schon viele unangenehme Augenblicke vorzuwerfen? Hörtest du nicht schon das Bitten deiner Verwandten und ihre warnende Stimme? — Mußtest du nicht schon Thränen in den Augen der lieben Deinigen sehen, welche du ihnen durch deine verworfene Lebensart auspreßtest? — Drang nicht zuweilen bange Ahnung von bösern Folgen in deine Seele?

Unglücklicher, und diese Verlegenheiten, diese Bitten, diese Thränen, diese Ahnungen vermochten schon nichts mehr über dich?

Siehe, vielleicht wirft ein Ohngefähr dies Blatt unter deine Augen — nein, es ist kein Ohngefähr in der Schöpfung Gottes! — Es ist die heilige Vorsehung, welche dir den belehrenden Wink gibt. — Ermanne dich, prüfe dich! die Ruhe deines Lebens, die Freude deiner Familie, die Seligkeit deiner Seele ist wohl einen Augenblick der ernsten Selbstbetrachtung werth.

Ermanne dich, und sei deiner selbst würdig! — Du kennst das Bessere, wähle es. Nimm den männlichen edeln Entschluß, deine Leidenschaft zu verlassen, und zur einfachen Tugend zurückzukehren. — Verschiebe den Zeitpunkt deiner Aenderung nicht, sondern was du heute als schlecht erkennest, das meide schon heute, auch wenn es dir noch so viele Mühe kostet. Es gilt nur die strenge Beharrlichkeit von wenigen Wochen und Monden, und du hast den Sieg über dich selbst errungen.

Fliehe die Gesellschaften, die Oerter, die Gelegenheiten, welche für dich verführerisch waren, und wo du zuletzt deinem Triebe nicht widerstehen würdest, dein Glück abermals durch Wagstücke im Spiele zu versuchen. Sei gewissenhafter, als es fast nöthig wäre. Meide selbst kleine Spiele; sie würden nur deinen verderblichen Hang nähren, und in dir Sehnsucht nach der alten Lust erwecken.

Und wenn die verderbliche Neigung wieder lebhafter in dir aufwacht; wenn sie dich der bessern Vorsätze vergessen machen will; wenn sie jene schmerzliche Gefühle schon in dir verdunkelt, welche du littest ihrentwillen — dann sei Mann und Christ!

Dann gedenke der öffentlichen Verachtung, welche den Spieler begleitet; gedenke des Mißtrauens, welches du in dem Herzen deiner bessern Mitbürger gegen dich erweckst; gedenke der Mißbilligung und des Kummers der Deinigen, an deren Ruhe du im Begriff stehst Mörder zu werden.

Wirf deinen Blick auf das entsetzliche Ende manches Andern, der von seiner Leidenschaft verrathen ward. Sieh ihn, wie er mit zerstörter Gesundheit, mit Schande bela-

den, vom unreinen Gewissen gequält, dahinwankt; wie er zuletzt, unwillkührlich von Lastern zu Lastern gezogen, keine Ruhe auf Erden, keine Freuden im Tode sieht; wie seine Hand, von Verbrechen befleckt, in einer schwarzen Stunde den Dolch gegen ihn selbst kehrt, während die Seinigen verzweifeln, und ihn in der Bangigkeit des Herzens selbst die Religion ohne Trost läßt!

O Gott, o Gott! Heiliger, Gerechter, furchtbar und doch wohlthätig in deinen Verhängnissen: ja ich erkenne es, auch schon auf Erden ärntet die Sünde ihren schauerlichen Lohn! —

Ja, ich thue dir in dieser Stunde das feierliche Gelübde: nie will ich mich dem einreissenden Laster der Spielsucht, dieser Quelle hundert anderer Sünden, hingeben. Ich will keine Vergnügungen, keine Zerstreuungen lieben, als nur solche, die mein Gewissen unbefleckt lassen, und wodurch keinem meiner Nebenmenschen ein trauriger Augenblick wird! — Ich will lieber einen geringen, mühevollen Erwerb durch ehrliche Arbeit, durch Fleiß in meinen Berufsgeschäften, als einen schnellen leichten Gewinn, der immer zum Schaden Anderer gereicht, und den deine Hand nicht segnen wird. Der glücklichste Spieler verspielt doch zuletzt die Ruhe seiner Seele! — Sie sei mir heilig, wie Dein ewiges Wort! Amen.

VII.

Das Urtheil der Welt.

Epheſ. 4, 22—32.

Die Menschen richten nach dem Schein,
Nach eigner Leidenschaften Reize;
Die heut' ein Hosianna schrei'n,
Sie schleppen morgen dich zum Kreuze.

In unserm eignen Busen wohnt
Ein Richter, welcher unbestochen,
Schon oft den frommen Sinn belohnt,
Oft meiner Lust den Stab gebrochen.

Und wird auch kein Gewissen laut,
Ein Andrer lebt, ein Andrer richtet,
Der durch des Herzens Tiefen schaut,
Und die geheimsten Thaten sichtet.

Du bist's o ew'ger Richter, Gott!
Könnt' ich vor Dir unsträflich leben,
Dann dürft' ich vor der Menschen Spott,
Wohl mir! dann selbst vor Dir nicht beben!

Mancher, der aus Erfahrungen weiß, wie wankelmüthig und unzuverlässig das Urtheil des großen Haufens ist, trägt kein Bedenken, sich stolz über dasselbe hinwegzusetzen, und zu thun, was ihm beliebt, ohne sich um Anderer Meinung von ihm zu bekümmern. Noch Mehrere aber, und gewiß die Meisten, setzen wieder in das Urtheil der Welt einen allzugroßen Werth, sind allzuempfindlich gegen die gute oder üble Meinung, die man von ihnen hegt, und thun am Ende mehr, um Andern zu gefallen, als ihnen selbst heilsam ist.

Dies nun ist eine Hauptquelle von mancherlei Unzufriedenheit unter den Menschen. Die Ruhe vieler Einzelnen, und das Glück vieler guten Familien ist dadurch gestört. Noch täglich entspringen aus unserer allzugroßen Empfindlichkeit gegen die Urtheile Anderer über uns Spannungen, Streitigkeiten und gramvolle Augenblicke.

Wir würden manche bittere Stunde des Lebens weniger gehabt haben, und noch jetzt weniger leiden, wenn wir uns von dem Urtheile der Welt einen richtigen Begriff gemacht hätten.

Allein, leider geschieht so allgemein das Gegentheil! Und so viel unangenehme Tage wir uns auch durch unsere Empfindlichkeit zugezogen haben, bringen wir doch selbst den Kindern in früher Jugend schon eine allzuhohe Vorstellung vom Werthe der öffentlichen Meinung bei. Was thun wir? Ach, wir bereiten auch unsern Kindern unvorsichtig genug eine böse Zukunft, und leiten sie, gewiß gegen unsern Willen, auf falsche Wege. Täglich hören wir hie und da zu Kindern sagen: „was werden die Leute davon denken?“ Selten oder nie flüstert eine gute Mutter ihrem Kinde zu: „was wird der allwissende Gott von dir urtheilen?“

Diese Redensart: was werden die Leute sagen! hat sich von Kindheit an unsers Gemüthes bemächtigt. Daher kommt es, daß es uns noch mehr darum zu thun ist, gut zu scheinen, als gut zu sein; daß wir neugieriger auf den Ausspruch der Welt, als auf die Stimme unsers Gewissens horchen; daß wir uns schon beruhigen, wenn die Menschen vortheilhaft von uns denken, unbekümmert, ob wir auch mit dem himmlischen Richter eben so gut stehen.

Elender Nothbehelf schwacher Seelen! — Einst an unserm Sarge verstummen die Urtheile der Sterblichen, aber das Urtheil des Weltrichters verstummet nicht. Das gute Zeugniß der sich leicht blendenden Menschen hilft uns nichts vor dem, der die Herzen prüft, und dessen furchtbare Allwissenheit von keiner Täuschung hintergangen werden kann.

Das Urtheil der Welt gründet sich bloß auf den Anblick der äussern Dinge; denn wie mag das Auge der Menschen in die Geheimnisse der Herzen schauen? Es richtet nur den Schein, und zieht Folgerungen aus demselben. Wie oft kann es da betrogen werden! Die Menschen machen immer nur ihre eigenen Einsichten, ihre eigenen Neigungen zum Maasstab, womit sie die Handlungen Anderer messen. Wie unzuverlässig ist dieser Maasstab!

Wenn man also weiß, aus welchen unlautern Quellen das Urtheil der Welt fließt: kann man demselben einen so hohen Werth beilegen? Wie oft ist nicht schon der tugendhafteste Mensch von seinen Mitbürgern schmerzlich verkannt worden? Wie oft haben nicht die Zeitgenossen einen Mann verlästert und verachtet, dem die dankbaren Nachkommen Ehrensäulen auf dem Grabe errichteten? Wie oft ist nicht ein Anderer noch bis zum Sterbebette hochgepriesen worden, von dem erst nach dem Tode die Schandthaten eines vollendeten Bösewichts offenbar wurden? Palmen streute das Volk einst dem göttlichen Erlöser, und mit feierlichen Gesängen begrüßte es seinen Einzug in Jerusalem; und eben dieses Volk schrie dann wieder das gräßliche: „Kreuzige! Kreuzige ihn!“ auf ihn herab. — Wie manche Unschuld hat nicht selbst durch die Kurzsichtigkeit der Richter auf Erden im Ge-

fängnisse verschmachten, und statt der Ehrenkrone das Blutgerüst sehen müssen?

Aber da es ebenfalls sehr gefährlich ist, uns mit stolzer Verachtung in allen Fällen über die Meinungen Anderer von uns hinwegzusetzen; da es uns nie gleichgültig sein darf, bei unsern Mitbürgern in gutem oder bösem Rufe zu stehen, indem wir oft nur dann erst Gutes thun und nützlich sein können, wenn man uns das Gute zutrauet; so wird dem Christen die Frage wichtig: Wie soll ich mich bei dem Urtheil der Welt verhalten, es gehe nun über Andere oder mich?

Zuerst will ich bedenken, was ich als Christ zu thun habe, wenn die Welt über meine Freunde, Verwandten und Bekannten ihr Urtheil fällt. Denn derselben Wohl und Wehe ist mir nicht gleichgültig; ich lebe mit ihnen in Verbindung, und leide mit ihnen, wenn sie leiden müssen.

Wenn über einen deiner Bekannten eine gewisse Meinung herrschend wird, die seinem guten Namen Gefahr bringen kann, so forsche erst nach, wer der Urheber der übeln Gerüchte sei. Hast du einmal die Quelle entdeckt, so wirst du leicht wissen, ob sie lauter oder unrein sei; aber meistens ist dies schwer zu errathen. Meistens sind ungünstige Urtheile nur elende Nachsprechereien müßiger und geistloser Menschen, welche schadenfroh, oder um sich wichtig zu machen, dasjenige wieder glauben, was sie irgendwo gehört oder übel verstanden haben. Meistens ist es der verstärkte Haß, oder der geheime Neid, oder die verächtliche Spottsucht schlecht erzogener Leute, oder die Schadenfreude, welche von diesem und jenem etwas Böses gemuthmaßet hat, und die pöbelhafte Leichtglaubigkeit gibt mit geschwätziger Zunge die unanständige Vermuthung als eine Wahrheit wieder aus.

Darum hüte dich, blindlings in das Urtheil der Welt einzustimmen, um dich ihrer Schuld nicht theilhaftig zu machen. Richte nicht, Gott wird dich wieder richten, und mit dem Maase, mit welchem du misseſt, wird dir wieder gemessen werden (Matth. 7, 2). Höre das Urtheil der kurzsichtigen Menschen, aber

glaube ihm nicht sogleich, und noch weniger hilf dasselbe ausbreiten, wenn du nicht ein verächtliches Werkzeug der Verleumdung zu sein Lust hast. Schweige nicht, wo man sich mit lachender Miene oder voll scheinheiligen Bedauerns nachtheilige Meinungen über den Nächsten erlaubt. Nein, schweige nicht, sondern rede das Gute, das Lobenswürdige, was du irgend von ihm weißt. Sei du, so viel du es sein kannst, sein Fürsprecher, der ihn entschuldigt, wenn er ihn nicht ganz rechtfertigen kann. Siehe, deine Sanftmuth, deine Güte wird den Verleumder selbst für dich einnehmen, indem er fühlt, du werdest bei anderer Gelegenheit auch ihm das Wort reden. Du wirst die dankbare Liebe dessen erregen, der durch dich mitten unter Lästerungen schonungsvoll behandelt und geehrt ward.

Ach, wie unzuverlässig ist das lieblose Urtheil der Menschen, und wie bitter ist die Thräne des Grams, welche aus dem Auge verleumdeter Unschuld fällt! Daß du noch in deinem Leichtsinn nie an solchen Gesprächen den schlechten Theil genommen hättest; daß keine jener Thränen auf deiner Seele brennen möge! —

Aber auch denjenigen prüfe, den das Urtheil der Welt so hart richtet. Erforsche, wodurch er in seinem Betragen zu der ungünstigen Meinung von sich Anlaß gegeben habe. Ist er dein Freund, dein Bekannter, gehe zu ihm, mache ihn selbst mit zärtlicher Schonung aufmerksam auf die Welt und auf sich. Und findest du ihn unschuldig, so habe Muth genug, der Beschirmer seiner Unschuld zu werden. Tritt hervor und vernichte die Verleumdung, doch schone liebreich des Verleumders, wenn es die Umstände gestatten. Ziehe die Wahrheit an das heitere Tageslicht, und berichtige du das Urtheil der Welt.

Findest du eine verleumdete Unschuld, eine verkannte Tugend, sei, wo du es kannst, der Retter ihrer Ehre, zerstreue die falsche Meinung. Richte dich nicht nach dem Urtheil der Welt, und bleibe dem Verkannten treu. So that Jesus Christus. Er geht mit Zöllnern und Sündern um! sprach verächtlich die Welt. Jesus aber hörte

die Stimme seines Vaters, nicht die Stimme der Welt.

Vorsichtig aber vermeide auch den Umgang desjenigen, der unter seinen Mitbürgern allgemein in übelm Rufe steht, und welchen du nicht genauer kennst. Und hindern dich deine Verhältnisse, daß du diesem Umgang nicht ausweichen kannst, so scheue dich vor nähern Verbindungen. Denn böse Gesellschaft verdirbt unvermerkt gute Sitten, und traue deiner Jugend nicht allzugroße Kraft zu, verführerischen Beispielen und Worten lange zu widerstehen. Fliehe die Versuchung; wer sich selbst in Gefahr begibt, kommt leicht darin um.

Siehst du, daß deine Bekannten und Freunde Unanständigkeiten liebgewinnen, und das Gerede der Welt werden; siehst du, daß deine Bitten, deine Warnungen sie nicht zurückbringen: dann habe Muth genug, dich von ihnen loszusagen. Dies ist die erste Strafe ihrer Thorheit, daß sie sich von guten Menschen verlassen sehen. Sprich, wie David, ich will nicht sitzen, wo die Spötter sitzen und die Ungerechten (Ps. 1, 1. 2).

Nicht nur wirst du dein eigenes Herz retten, sondern auch deinen guten Ruf, der dir so heilig sein muß, als du ohne ihn deinen Mitbürgern nicht nützlich sein kannst. Es ist dir Pflicht, ohne die wichtigsten Gründe nie deine Ehre aufzuopfern. Es ist dir Pflicht, den Namen, welchen du von deinen Vätern ererbtest, rein und ohne Tadel zu bewahren.

Darum aber kannst du auch nicht gleichgültig bleiben, wie du dich zu verhalten hast bei dem Urtheile der Welt über dich selbst.

Vor allen Dingen erinnere dich, wenn du sonst ein reines Gewissen hast, beständig daran, wie unbeständig die Menschen in ihren Meinungen sind; wie sie morgen eben das loben können, was sie heute verachten; wie sie nur immer vom Schein geblendet werden, und selten auf das Wesen der Sache sehen. Mache also das Urtheil der Welt nie zu deinem Abgott, sondern nimm es für das, was es ist, und nicht für mehr, so wirst du dir manchen geheimen

Verdruß ersparen, und nie der Spielball fremder Launen werden.

Bist du in dir selbst von der Redlichkeit deines Sinnes, von der Rechtlichkeit und dem guten Zweck deiner Unternehmungen überzeugt, so laß die Menschen immerhin schreien und tadeln. Gehe muthig deinen Weg fort, begleitet von Gottes Beifall und einem fröhlichen Gewissen. Mag dich auch die ganze Welt verkennen: Gott verkennt dich nicht. Mußt du um der gerechten Sache willen Hohn, Verfolgung, Spott und Verleumdung leiden: laß dich dies Alles nicht anfechten; ohne Kampf ist kein Sieg! Der Beifall Gottes und deines Gewissens hält dich schadlos für die Bosheit deiner Neider, deiner Verfolger.

Wie viele segensvolle Werke, wie viele nützliche Einrichtungen, wie viele preiswürdige Stiftungen würden wir noch am heutigen Tage entbehren, wenn die edeln und standhaften Männer, denen wir solche zu verdanken haben, sich hätten durch das Geschrei der unwissenden Menge leiten lassen! Spotte des Urtheils der Welt und blicke voll hohen Muthes auf Gott, wenn du das Gute thun willst.

Nur kleinmüthige Seelen lassen sich von dem Urtheil der Welt verführen, nicht so viel Gutes zu stiften, als sie sich oder Andern stiften können. Nur schwache Menschen, ohne Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, ohne Vertrauen auf eigene Kraft, wollen lieber den blinden Sterblichen, als dem allsehenden Auge Gottes, gefallen.

Und dieser Unglücklichen sind Viele, denen das Urtheil der Menschen wichtiger, als das Urtheil Gottes ist. Hier erröthet ein Irrender, seinen begangenen Fehler einzugestehen, eine andere Lebensart anzufangen, und beharrt aus Stolz auf einem bösen Wege, der ihn früh oder spät zum Abgrunde führt. Er will vor der Welt nicht lächerlich werden, er will einigen seiner Feinde den Triumph nicht gönnen über sich, und lieber den Fluch seines Gewissens, und die Reue der Ewigkeit tragen. Er geht hin, und verübt eine neue Untreue, um den ersten Fehltritt zu verheimlichen; er geht hin, und streckt die Hand zu einem Verbrechen aus, um die begangene Untreue zu verhüllen, und verwickelt sich in ein Netz von Vergehungen, aus dem er nie

wieder hervortritt. Er fürchtete den Spott der Welt, und machte sich nun zu ihrem Abscheu! —

Dort treibt ein Anderer, um eine günstige Meinung für sich zu behalten, einen Aufwand, der den Kräften seines Vermögens nicht angemessen ist. Er will mehr scheinen, als er ist. Er opfert dem Urtheile der Welt den Wohlstand und das Glück seiner Familie auf, opfert ihm seine eigene Zufriedenheit und innere Ruhe auf, bis seine Kraft erliegt, und er die Verachtung und das Mitleiden Aller ist.

Wie manchen Unglückseligen, dem von Jugend auf die Meinung der Menschen allzuwichtig gemacht worden, hat die Furcht vor derselben zur Verzweiflung, ja zum blutigen Selbstmorde getrieben!

Nein, mein Herz, so lange du Gottes Blick nicht zu scheuen hast, zittere nicht vor dem Blick der Menschen. Auch den Edelsten, du weißt es ja, hat die Verleumdung getroffen; und vor geschwätzigen Lästerzungen ist keine Unschuld geborgen.

So schwankend und unbeständig aber immer auch das sein mag, was die Welt von dir spricht, bist du darum doch nicht verpflichtet, geduldig Ungerechtigkeiten zu tragen, wenn sie dir die Achtung guter Menschen rauben könnten. Du bist es ihnen, du bist es dir, du bist es den Deinigen schuldig, deinen guten Ruf zu retten, wenn er durch Verdächtigungen von Verbrechen und Lastern angegriffen wird. Stillschweigen würde einem Geständnisse gleich gelten, als ob das Gerücht von dir die Wahrheit verkünde.

Der gute Name ist ein Vermächtniß, welches du von den Vorfahren erhalten hast, und deinen Enkeln unentweiht hinterlassen sollst. Er ist es, der für dich schon um das Vertrauen der Fremdlinge wirbt, ehe du sie selbst angeredet hast. Er schreckt die Lasterhaften aus deinem Kreise, und führt dir die Freundschaft der Edeln zu. Er gewinnt dir das Zutrauen deiner Mitbürger, und macht dich, wenn du schwach bist, mächtig; wenn du arm bist, vermögend; wenn du unglücklich bist, zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme. Die Ehre eines unbefleckten Namens ist ein Kleinod, köstlicher als jeder Reichthum. Der ist ein Bett-

ler mitten unter Schätzen, welchen die Schande bedeckt (Spr. Salom. 22, 1).

Ueberhaupt aber sorge auch dafür, daß du dich selbst nicht dem Urtheil der Welt bloß stellest. Wohl dem, der unbemerkt in stiller Dunkelheit leben kann, und dessen Name nur von wenigen treuen Freunden genannt wird! Denn nur zu gern zischt die giftige Zunge des Neides in hundert Winkeln dem entgegen, welchen eigenes Verdienst, oder ein glücklicher Zufall, emporhebt.

Die meisten Menschen denken und sagen noch lieber Uebels von uns, als daß sie uns selbst Böses anthun. Darum biete durch dein Betragen auch nicht dem Urtheil deiner Mitbürger Hohn, und verachte nicht, was ihnen ehrwürdig scheint. Stelle dich ihnen gleich, und sei kein Sonderling, der sich muthwillig zum Gerede Aller macht. Du wirst das Urtheil der Welt über dich mildern, wenn du gegen unschädliche Vorurtheile schonend handelst.

Prüfe dich selbst, wenn du fühlst, daß die Herzen deiner Mitbürger gegen dich erkalten, ob du einen Fehler trägst, der dir in ihrer Achtung schadet. Und entdeckst du ihn, wohl, dann sei muthig genug, ihn abzulegen. Jeder Fehler befleckt dich; und muthwillig die Achtung des Mitbürgers, das Vertrauen und die Gewogenheit der Bessern im Volke zurückstoßen, ist ein Hauptfehler. Du beraubst dich eines großen Mittels, Gutes zu stiften und froh unter guten Menschen zu leben.

Wisse, das Urtheil der Welt, wenn es gegründet ist auf einen deiner Fehler, ändert sich nie, und pflanzt noch Schandsäulen auf deinen Grabhügel. Wisse, daß auch Könige sich vor der Gewalt der öffentlichen Meinung beugen müssen, wenn die Wahrheit aus dem Munde derselben spricht. Wisse, daß in diesem Falle das Urtheil der Welt die furchtbarste Richterin der Tirannen, die ehrwürdigste Rächerin der Tugend, und die schwerste Geissel über dem Haupte desjenigen Bürgers ist, der Ungerechtigkeiten übt, die keinen andern Richterstuhl finden.

Besiege deine Fehler, deine anstößigen Gewohnheiten,

deine unerlaubten Neigungen; dann erst hast du deine Feinde besiegt, und die Zungen der Welt werden von dir schweigen.

Und weißt du es nicht, wodurch du die Achtung der bessern Menschen verlorst, wodurch du die Herzen deiner Bekannten zurückstießest: fordere deinen rechtschaffensten Freund auf, daß er dir sage, was man von dir halte und warum man dich tadle. Und fürchtet er, dich zu kränken, täuscht sich seine Freundschaft selbst, so höre die Worte deines Feindes; er wird die Wahrheit reden, wenn gleich mit Vergrößerung deiner Fehler.

Nie fühlt die Unschuld heller ihren Werth, o mein Gott, als wenn sie verkannt ist, und dem Kummer preisgegeben wird. Ach, daß ich vor Dir, Allwissender, nur rein und schuldlos sein möchte, wie süß sollte mir dann der Kelch des Leidens sein!

Es sind Menschen, die mir nicht wohlwollen. Auch der Geringste unter ihnen kann mir schaden, auch den schwächsten Feind soll man nicht verachten. Aber wie? habe ich denn mir auch schon Mühe gegeben, die Achtung meiner Feinde zu verdienen? Habe ich schon Schritte zur Aussöhnung gethan? Muß ich nicht selbst vor Dir, o Allwissender! bekennen, daß mein Herz nicht ganz frei von Haß und Zorn gegen sie sei?

Hinweg mit diesen lasterhaften Empfindungen aus einem Herzen, das ich Dir geheiliget habe, Du Alleinheiliger! Erst will ich gut und edel sein, dann durch Großmuth und Güte diejenigen entwaffnen, die mich hassen.

Dazu hilf mir, o mein Gott! Dein heiliger Geist durchdringe mein Inneres, und das Bild des schuldlos leidenden Jesu erhebe meinen Muth!

Wehe! über mein Sterbebette rausche nie der Fluch eines Unversöhnten; meinem Sarge schleiche die Thräne keines Menschen nach, den ich im Leichtsinn oder aus Schadenfreude verkleinert und verleumdet hätte.

Herr, mein Gott, mein Richter einst! schonend will ich die Schwächen meines Nächsten betrachten, sanf verbessern, nicht erbittern. — Richte gnädig einst über mich! Amen.

VIII.

Die Stunde der Versuchung.

Luk. 4, 1—13.

O Vater, kindlich flehen wir,
Gib uns — uns Schwachen, Stärke;
Lenk' unser Herz empor zu Dir,
Daß es auf Dich nur merke!
Wenn uns die süße Lust betrügt,
Uns Freude nur das Laster lügt,
Erleucht' uns Deine Wahrheit!

Nicht wahr ist, was die Sünde spricht,
Sie fesselt Herz und Hände;
Was sie verheißt, das hält sie nicht,
Verderben ist ihr Ende.
Die Lust wird Pein, ihr Licht wird Nacht;
Entreiß durch Deiner Wahrheit Macht,
O Vater, uns der Sünde!

Nur Einer ist vollkommen, sündenrein, oder heilig, und dies ist Gott. Der Sterbliche, im Kampfe mit seinen Begierden und Neigungen, ist täglich der Gefahr des Sündigens unterworfen. Auch der vortrefflichste Mensch ist nicht ganz rein von Fehlern, oder heilig, sondern höchstens nur tugendhaft. Aber dahin geht unser Bestreben, heilig und vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Das ganze menschliche Leben ist ein Kampf der Seele gegen das Unvollkommene, und je länger sie kämpft, je mehr gewinnt sie an Kraft und Hoheit, je würdiger wird sie ihres Daseins und der Unsterblichkeit eines schönern Lebens.

In uns allen liegt der Reiz zur Sünde; er liegt in unserm Fleisch und Blut, er liegt in unserm Temperament, er liegt in unsern sinnlichen Neigungen, er liegt in den Umständen, die uns umgeben. Aber auch in uns allen liegt der Reiz zur Heiligkeit, zur Tugend; er

liegt in unserer Vernunft, er liegt in unserer Erkenntniß des höchsten Wesens, und die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

Aber Fleisch und Blut müssen einst Staub und Asche werden; die Seele ist ewig allein und geht über das Grab hinaus, höhern Bestimmungen entgegen. Das Ich, welches in mir denkt, und will, ist nicht Fleisch und Blut: es ist die wunderbare Kraft, welche über den Körper und den Staub herrschen soll, über den es sich triumphirend erheben muß.

Folglich ist jede Sünde ein schreiender Widerspruch der menschlichen Natur. Die Seele, zur Herrschaft geboren, ist dadurch dienstbar dem elenden Staube, der einst abfällt und modert. Fleisch und Blut, die niedrigen Werkzeuge des Geistes in dieser Welt, regieren den Menschen, der sie regieren sollte. Die Sünde macht den Menschen zum gemeinen Thier, das den bloßen Reizungen seines Körpers folgt.

Der Christ, durch Jesu Blut in die Gemeinschaft der Seligen eingeweiht, soll am wenigsten ein Sklave von seinen irdischen Neigungen und Lüsten sein; er soll sie beherrschen; sein Körper soll der Sklav, sein Geist der Freie sein.

Die christliche Freiheit ist aber nichts anders denn die Selbstständigkeit unserer Seele, und ihre Unabhängigkeit von den sinnlichen Begierden. Nur der ist frei, der nach keinen fremden Gesetzen, sondern nach seinen eigenen Gesetzen, das heißt nach seinen besten Einsichten, handelt. Wenn wir nun wissen, was unanständig, fehlerhaft, lasterhaft sei, und wir thun es doch; so handeln und leben wir nicht als Freie, nach unsern Gesetzen und besten Einsichten, sondern nach fremden, die wir verachten. Wir entsagen unserer Kindschaft zu Gott, und werden Knechte des Staubes.

Darum sollen wir nach Freiheit ringen, nach christlicher Selbstständigkeit, nach Hoheit über unsere Natur. Wir sollen dem Reiz zur Sünde, oder der Versuchung,

mit heldenmüthigem Ernste widerstehen, und ihm nicht unterliegen.

Jeder Mensch aber wird versucht zur Sünde, und jedes Alter hat seine eigenen Versuchungen. Die Jugend wird durch ihren Leichtsinn, das reifere Alter durch Leidenschaften und üble Gewohnheiten, der Greis durch Muthlosigkeit, Schwäche und Stolz versucht.

Die Versuchungen kommen nicht von Gott. Wie könnte Gott, der Allerheiligste, vor dem die Sünde flieht, und der uns seinen Sohn sandte, uns von Sünden zu erlösen, — wie könnte er uns selbst zur Sünde reizen wollen? — Die Worte im heiligen Gebete des Herrn: und führe uns nicht in Versuchung! sollen daher nicht heißen: und reize uns nicht zur Sünde, sondern bewahre uns vor allen Anlässen zum Bösen, stärke unsere Kraft gegen die Reize des Lasters.

Die Versuchungen kommen nicht vom Teufel, wie schwache Menschen gern glauben möchten, um einen Entschuldigungsgrund für ihre Thorheit zu haben. Denn der Teufel hat keine Macht über uns. Wir gehören Christo und Gott. Die bösen Engel haben keinen Theil mehr an dieser Welt. Sie sind gebunden mit Ketten der Finsterniß (2 Petri 2, 4) und mit ewigen Banden, und in der Hölle aufbehalten zum Gericht des großen Tages (Jud. 1, 6).

Sondern der Mensch ist sein eigener Versucher, das heißt, er reizet sich selbst zur Sünde, indem er, uneingedenk Gottes, uneingedenk der Ewigkeit, uneingedenk seiner hohen Bestimmung, nur thierisch lebt und empfindet, und nicht das thut, was er für recht und gut hält, sondern dasjenige, was seinen Sinnen angenehm, was seinen niedrigen Leidenschaften und wilden Begierden wohlgefällig ist.

Seht den verachtungswürdigen Trunkenbold, welcher fast tagtäglich seine Sinne mit starken Getränken betäubt, die Gesundheit seines Körpers zerrüttet, und seine Familie in Kummer und Schande stürzt. Es war eine Zeit, da er die Häßlichkeit des Lasters kannte. Es war eine Zeit, da er den fremden Trunkenbold verabscheute, der er nun selbst geworden. Aber der Kitzel seiner Nerven durch den Reiz starker Getränke ward ihm angenehm. Umsonst warnten

ihn Vernunft und Religion: entbehre diesen Kitzel deiner Sinne, und mache dich von diesem Bedürfnisse frei, ehe du sein unloskäuflicher Sklave wirst. Er unterlag dennoch dem Reiz zur Sünde; er gab sich keine Mühe, der Versuchung zu widerstehen. Er suchte selbst die verführerischen Gelegenheiten auf. So sank er von der Würde des Menschen zum rohen, sinnlichbegehrenden Thiere hinab; so sank er von der Würde des Christen zur ekelhaften Lasterhaftigkeit hinab, durch die er seinen Leib und das Glück seines Hauswesens und den Frieden seiner Seele vernichtet.

Der Einfluß unsers Körpers auf die Seele ist in dieser Welt eben so groß, als der Einfluß der Seele auf den Körper. Daher, so lange wir in diesem Leibe wohnen, das heißt, so lange wir Menschen sind, haben wir gegen den unerlaubten Einfluß des Körpers, oder mit Versuchungen zur Sünde, zu kämpfen.

Aber in den Stunden der Versuchung erscheint das Christenthum im höchsten Glanze. Wo kein Anreiz zum Fehlen ist, da ist auch keine Tugend. — Oder, wer wird den Dieb tugendhaft heißen, weil er nicht mehr stiehlt, während ihm dazu im Gefängnisse die Gelegenheit mangelt?

Die Stunde der Versuchung ist für den Christen und Weisen die Stunde des Triumphes seiner Religion und seiner Ueberzeugung. Nie hat er anders Gelegenheit, sich so in seiner Größe zu zeigen, nie einen Anlaß zu erfahren, wie groß sein Muth, seine religiöse Kraft, seine Selbstständigkeit, seine Unabhängkeit von der Welt sei.

Die Stunde der Versuchung ist für den Christen und Weisen die Stunde seiner Selbstverherrlichung, die Stunde seiner geistigen Verklärung und seines Gottähnlichwerdens. Er fühlt sein besseres für den Himmel gebornes Selbst; er bringt seinen heiligen Grundsätzen ein Opfer, das um so schöner ist, um so größere Mühe und Selbstüberwindung es ihn kostete.

Die Stunden der Versuchung sind jene, auf welche der Christ einst am Ende seiner Tage mit dem innigsten Entzücken zurücksieht; denn sie sind ja die treuesten Bürgen und Zeugen für die wahre Reife seines Geistes zu einer bessern Welt, zu höhern Bestimmungen. Sie

sind es, deren Erinnerung ihn auf dem Sterbebette beseligt, daß er den Blick in die Ewigkeit richtet, und bei sich sprechen kann: Heil mir! auch ich habe einen guten Kampf gekämpfet!

Wie ein weiser Feldherr, der da ausgeht, um die Macht des Feindes zu bestreiten, sich nicht in einen zweifelhaften Kampf einläßt, sondern vor allen Dingen erst darauf denkt, den Feind genau kennen zu lernen und seine Kräfte zu schwächen, damit er des Sieges über ihn desto gewisser sein kann: so auch der Christ.

Und durch welche Mittel weiß der Christ die Gewalt der Versuchung zu mindern, damit er beständig Sieger, das heißt, Herr seiner selbst, würdiger Nachfolger Jesu, unentweihtes Kind Gottes bleibe?

Vor allen Dingen bemüht er sich, seine eigenen Temperamentsfehler kennen zu lernen, das heißt, diejenigen fehlerhaften Neigungen oder Gewohnheiten, die ihm bei seiner körperlichen Verfassung besonders eigen sind. Denn ohne seine Fehler und ihren Ursprung zu kennen, kann er sie nie mit Glück bekämpfen.

Indem er sich und sein Inneres prüft, findet er bald, wie er von Natur entweder auffahrend und jähzornig, oder allzufurchtsam und ängstlich ist; wie er entweder mehr zur Traurigkeit und zum Mißvergnügen, oder zum Leichtsinn, zur Ausgelassenheit gestimmt ist; wie er entweder mehr Hang zum Geiz, zum Geldgewinn, oder zur Eitelkeit, zur Gefallsucht, zum übermäßigen Ehrzeiz und Stolz hat; wie er leichter zur Härte, zur Grausamkeit, zur Gleichgültigkeit gegen Anderer Noth, zur Schadenfreude hinneigt, oder zur Weichlichkeit, zur Wollust, zum sinnlichen Wohlleben.

Indem er sich also untersucht, wird er bald gewahr, wie ihm eben diese schwachen Seiten schon zu den meisten Fehltritten Anlaß gegeben haben. Er sieht ein, was er nun zu thun hat, um ein vollkommener Mensch zu werden. Er kennt die wunden Stellen seines Gemüthes, die er zu heilen hat.

So erforschet sich der Weise, dem es um seine Veredelung ernsthaft zu thun ist, mit ruhigem Ernst. Er untersucht alle seine geheimen Wünsche, und lernt daraus bald

alle seine verbotenen und fehlerhaften Lieblingsneigungen erkennen. — Jetzt ist ihm der Feind seiner Seligkeit, der Störer seines Seelenfriedens, das Hinderniß seiner Vollkommenheit nicht mehr verborgen. — Er beschließt mit hohem Ernst, nun das Gegentheil von dem zu sein, was er vorher war, und das Entgegengesetzte von dem zu thun, was seine unheiligen Neigungen von ihm begehren möchten. — War er jähzornig, er beschließt, wenn er sich des Zornes nicht enthalten kann, wenigstens nicht in demselben zu reden oder zu handeln, sondern erst dann, wenn er kaltblütig untersucht hat. War er stolz und eitel, er will nun bescheiden, zuvorkommend, demüthig und gefällig sein. Was er ist, wird er nun durch Ueberzeugung und Religiosität.

Ein zweites Mittel, die Gewalt des Sündenreizes oder der Versuchung zu schwächen, besteht in der einfachen Klugheit, alles dasjenige zu vermeiden, was uns zur Sünde oder zum Fehltritt neuerdings reizen kann. Denn unsere Leidenschaften wachsen nur erst, je mehr wir ihnen Nahrung geben. Entfernung bewirkt endlich Vergessenheit. — Thorheit ist es, den Reiz zur Sünde geflissentlich zu erregen, um ihn wieder dämpfen zu können; gefährlich mit der Macht des Lasters zu spielen. Der Weise flieht die Versuchung. Er ist ihr um so gewachsener, wenn er ihr dann einmal begegnen muß und sie nicht meiden kann.

Alle Fehler und Laster des Menschen, wodurch er sich Andern verächtlich oder verhaßt macht, sind, wenn wir es genau betrachten, nur Folgen geheimer und schlechter Gewohnheiten. Wie die Hand, welche wir täglich am meisten gebrauchen und üben, zuletzt die stärkste wird, so auch die Neigungen, welche wir am meisten befriedigen. — Fliehe die Versuchung, meide was deine ungerechte Neigung aufweckt, und sie wird nach und nach aus Mangel an Nahrung absterben, entkräften und von dir desto leichter bezwungen werden. Dein Triumph ist leichter und nicht minder glänzend.

So einfach ist die christliche Kunst, die Seele zur unbeschränkten Herrschaft zu erheben, und von den entehrenden Sklavenketten der Sinnlichkeit zu befreien! — Aber dazu ist ein anhaltender, großer, herrlicher Wille vonnöthen — männlich-christliche Strenge gegen sich selbst —

nicht jene kindische Schlaffheit und der selbsttäuschende Gedanke: Nur diesmal will ich noch fehlen, und mir verzeihen, und dann nie wieder! Wer so denkt, ist schon der Raub des Lasters, ist schon die Beute seiner thierischen Natur, und des hohen Aufstrebens kaum fähig. Er sinkt, um in seinem selbst gegrabenen Abgrund unterzugehen.

Wenn aber die Stunde der Versuchung schlägt, wenn nun der Sturm der Leidenschaft alle unsere frommen Grundsätze erschüttert, wenn die Unruhe unserer sündigen Neigungen unsere Besonnenheit verschlingen will, wenn ein Augenblick über unser Stehen und Fallen, über unsere Hoheit oder Erniedrigung entscheiden soll — — dann, o Herz, ist dein Muth zum schwersten Kampf vonnöthen, und deine Tugend in der Feuerprobe, ob sie ächt sei.

Was habe ich im Augenblick der Versuchung zu thun, um mir selbst, um meinen Grundsätzen, um den Lehren meines Erlösers, um Gott meinem heiligen Schöpfer getreu zu bleiben?

Ermanne dich und rette deine Besonnenheit, ohne sie bist du verloren. Wenn schon dein Herz mit Ungestüm pocht, wenn dein stürmisches Blut in allen Adern wallt, wenn schon die Erinnerung an deine frommen Vorsätze sich umdunkelt, und du nichts fühlst, als den nahen Genuß eines sinnlichen Rausches — rette deine Besonnenheit, ehe sie untergeht, und du nachher nicht schamvoll deine eigene Schwäche erblicken, deinen Wahnsinn beweinen mußt.

Um aber deine Besonnenheit zu retten in dem Augenblick der Versuchung, ist nur ein einziges Mittel: zerstreue dich. — Richte deine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, kehre mit deinen Gedanken nicht auf den verführerischen Gegenstand zurück — flieh den Ort, der die Schandbühne deiner Seele werden will — gewinne dir selbst Zeit, und du hast dich gewonnen.

Unglücklicher, denke nicht, du wollest nur einige leichte Züge des süßen Giftes thun aus dem Becher, welchen dir die Sünde darbeut. Schon der erste Tropfen ist Gift, und berauschet dich, und raubet dich dir selbst. Wende deine Blicke hinweg, stoße die Einbildungen und Träume zurück, welche dir das Laster von Freuden vorgaukelt,

die es dir gewähren will; dein guter Engel weint, die Hölle jauchzet.

Zerstreue dich; — reiß deine Seele los von den Bildern, mit welchen die Hoffnung befriedigter Lüste dich bethören will; wende entschlossen deine Gedanken auf andere schuldlose Gegenstände; ergreife Beschäftigungen, die das Gegentheil von denen sind, in welchen die Verführung sich naht; denke an Gott, dessen Athem dich umschwebt, denke an den Allgegenwärtigen, der dich fehlen sieht, und dich richtet.

Hast du Zeit, hast du Gelegenheit und Freiheit genug, stürze hin auf deine Knie und bete den Allerheiligsten an. Rufe zu ihm, wie einst Joseph: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen? 1 Mos. 39, 9.

Denk an dein Grab, wo einst alle deine Leidenschaften schweigen, und wohin dir deine guten und bösen Thaten folgen. — Denk an dein Grab und an den Augenblick, der dich in andere Welten, der dich vor den ewigen Richter fordert! — Denk an dein Grab und an deine künftige Bestimmung, die du zu verscherzen im Begriff stehst. —

Denk an die göttliche Weltregierung, in der keine schlechte Handlung gute Folgen zeugt. Denke, was du Böses thust, ist ein neuer Beitrag zu deinem Elend, zu deiner Selbstentehrung.

Denk an die Reue, — sie bleibt nie aus. Deinen Fehltritt, dein Vergehen umhüllt umsonst die Nacht — es kommt das Tageslicht darüber. Du kaufst mit dem Genuß eines Augenblicks den Jammer oder die Angst eines Jahres!

Ist die Versuchung groß: sei größer als sie, und denke an die hohe innere Freudigkeit, mit welcher dich ein Sieg über dich selbst belohnt; denke an das himmlische Gefühl, mit welchem dich das Bewußtsein immerdar erfüllen wird, schuldlos geblieben zu sein, und Gott und der Ewigkeit ein treues, reines Herz bewahrt zu haben.

Schmerzlich, wie die Qual der Reue und der Scham ist, so ist über alles beseligend und erhebend der heitere Muth nach überstandenem Kampf gegen die Versuchung. Wahrlich, es kostet mehr, sich selbst zu überwinden, als durch

fremde Waffen eine ganze Welt. Aber größer ist auch der Gewinn. Die Lorbeeren eines Welteroberers verdorren über seinem Grabe; ihn begleiten seine Orden und Kronen nicht über den Sarg hinaus. Er bringt nichts als sein armes Selbst zur Ewigkeit.

Der Christ, der höhere Christ, der, seines göttlichen Berufs eingedenk, nicht den thierischen Gelüsten, sondern seinem erhabensten Ziele lebte, geht veredelt, schon Engel auf Erden, ein starker Ueberwinder der Sinnlichkeit, in das Reich der Herrlichkeit über; er ist höherer Stufen, großerer Verhältnisse im göttlichen Weltall würdig. Der Tod kann ihm seinen Reichthum nicht rauben. Er bringt nur sich, aber veredelter und göttlicher zur Ewigkeit. Ihm winken Kronen der Unvergänglichkeit.

Kronen der Unvergänglichkeit, des ewigen Lebens! nach euch sei mein ganzer Lauf gerichtet! Kronen des unvergänglichen Lebens, wie arm und klein sind die Herrlichkeiten neben euch, die von Menschenhänden bereitet, der Schmuck eitler Sterblichen für wenige Augenblicke sind, die man Menschenleben heißt.

Du hast sie erworben, o Jesus, mein göttlicher Wegweiser! Du hast sie errungen durch Deines Wandels hohe Heiligkeit. Dein Bild, wie Du den Versucher zurückwiesest in der Stunde der Versuchung, sei mein Vorbild. — Nicht was wir auf Erden sind, gelten, nein, sondern wie wir auf Erden sind, das macht unsere wahre Größe, unsern wahren Ruhm, unsern durch die Ewigkeit der Zeiten und durch die Unendlichkeit des Weltalls bleibenden Werth aus.

Ja, dreimal heiliger Gott, auch ich will ihn kämpfen den guten Kampf; auch ich will nach der Heiligkeit ringen, die mich den Stufen deines Thrones näher führt; auch ich will in den Stunden der Versuchung meiner Bestimmung und Deiner Liebe würdig bleiben; auch ich will, wie Jesus, am Ende meines Laufs sprechen können: Es ist vollbracht! und sein Blut soll nicht vergebens für mich geflossen sein.

IX.

Von den Pflichten gegen die Thiere.

Spr. Sal. 12, 10.

Wenn es höhern Wesen vergönnt ist, sich unsichtbar für uns, mit den Menschen und ihren Schicksalen zu beschäftigen, so werden sie den Menschen lieben, und seine Freude muß ihre Seligkeit vermehren. Gewiß nehmen sie Theil an unsern Leiden, an unsern Thränen, an unserer Wonne, obwohl wir viel geringer sind, als sie, und auf der himmlischen Schöpfungsleiter viel niedriger stehen, als sie. — Denn sie betrachten das ganze große All der Welt als den unermeßlichen Pallast Gottes, des allgemeinen Vaters, und alles was darin wohnt; das Erhabene und das Tiefe, ist ihnen ein Heiligthum, weil es durch denselben Spruch der Allmacht entstanden ist, durch welchen sie selbst hervorgegangen sind. Alles, Alles ist ihres Gottes Werk; und die ganze weite Schöpfung ist zuletzt nur eine einzige weitläufige und doch innig verbundene Familie.

Auch wir Menschen sind höhere Wesen im Vergleich mit andern Geschöpfen, die noch auf geringern Stufen der Vollkommenheit stehen. Wir sind höhere Wesen, denn wir sehen unter uns ausgebreitet das Reich von Millionen wunderbarer Pflanzen und die mannigfaltige Welt der Thiere. Aber auch sie sind Gottes Werke! sie sollen uns theuer sein, weil wir und sie den gleichen Schöpfer haben.

Ist uns nicht das Andenken lieb, das uns ein entfernter Freund von sich hinterlassen hat? Wie sorgfältig bewahrt die zärtliche Freundschaft selbst unbedeutende Kleinigkeiten auf, die dem Geliebten gehörten, von dem wir getrennt sind? — Wie gern erinnern wir uns, beim Anblick derselben, dessen wieder, der unserm Herzen theuer ist? Wir glauben ihm näher zu sein, wenn wir Dinge sehen und berühren, die sein Auge sah, die seine Hand berührte. Unsere Sehnsucht nach ihm wird leichter, unsere Liebe wird inniger.

Wohl denn, unser himmlischer Freund, unser ewiger gütiger Vater, unser Gott, unser Alles, den wir auf Erden nicht würdig sind zu schauen, umringte uns mit der Herrlichkeit seiner Schöpfung. Wir sollen uns beim Anblick derselben seiner erinnern. Er gab uns dies Andenken, daß wir seiner nicht vergessen möchten. Was wir sehen, was unsere Hand berührt, was wir mit allen unsern Sinnen empfinden, hat er gemacht. Wir sollen es lieben und achten, wenn wir ihn lieben. Wir sollen durch den weisen Gebrauch seiner Geschenke ihn ehren. Wir sollen diese wundervolle Welt, diese Schätze der Natur nicht ansehen, ohne von neuer, inniger Sehnsucht nach ihm erfüllt zu werden: Sehnsucht nach ihm, von dem Alles kommt, und zu dem wir wieder hinüber eilen.

Vor allem andern steht dem Menschen die Thierwelt nahe. Sie ists, die von ihm in der Kette der erschaffenen Dinge den Uebergang zu den Pflanzen und unbelebten Kreaturen macht.

Wenn schon die Thiere Wesen geringerer Art sind, haben sie doch den lebendigen Athem wie der Mensch; haben Empfindung, Schmerz und Freude, wie er; übertreffen ihn oft in einzelnen körperlichen Eigenschaften, und nähern sich nicht selten mit ihrem Verstande dem seinigen. — Alle erkennen ihn als ihren Oberherrn, als den Gewaltigsten. Selbst die wilden Thiere der Wüste entsetzen sich vor dem Anblick des Menschen, und fliehen vor ihm. Nur in der Verzweifelung der Nothwehr oder des Hungers wagen sie einen Angriff auf ihn, und machen Gebrauch von ihrer überlegenen Stärke. Ohne diese natürliche Ehrfurcht, welche die Hand Gottes in die Brust selbst der wildesten Ungeheuer pflanzte, wäre das schwache, von Natur nackte und wehrlose Menschengeschlecht längst unter der Gewalt und Stärke der großen Raubthiere vernichtet worden.

Doch ist die Zahl solcher Geschöpfe, welche dem Menschen gefährlich werden können, unendlich klein gegen die Anzahl derjenigen Thiere, welche gleichsam nur leben, um ihm Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Sie sind auf Erden in allen irdischen Bedürfnissen sein Bei-

stand, oft seine einzige Stütze, nicht selten seine treuesten Hausgenossen und Freunde.

Die zahmen Heerden, welche über die Felder hinirren, sie leben für dich; sie geben dir ihre Milch zum heilsamen Getränk, sie werden dir ihre Wolle, ihre Felle zur Bekleidung, ihr Fleisch zur Nahrung dargeben. — Andere helfen deine Lasten tragen, und vermehren durch ihre Kraft und Schnelligkeit deine Bequemlichkeit auf Reisen. — Andere helfen dir deinen Acker bestellen, und den nützlichen Pflug durch den verhärteten Boden ziehen, damit er für den Samen empfänglich werde. — Andere sind deine treuen Begleiter, sie bewachen deine Wohnung, deine Heerde, und sorgen für dein Vergnügen und dein Leben.

Es ist kein Mensch so arm, so gering, daß nicht Thiere zu seinem Trost, zu seiner Aufmunterung beitrügen. Seht den blinden Bettler, der durch die Straßen großer Städte wandert. Er ist arm, hat keinen Freund, keinen Theilnehmer in der Noth, keinen Führer in der ewigen Finsterniß, aber sein treuer Hund verläßt ihn nicht. Dieser ist sein Führer, sein Begleiter, sein Wächter, sein Beschirmer. Dieser theilt willig alles Ungemach mit ihm; läßt sich von seinem Herrn durch keine fremde Leckerbissen, durch keine Schmeicheleien, durch keine Gewalt abwendig machen. Er folgt ihm bis zum Krankenbette. Wenn einst kein Auge weint über dem Grabe des unbekannten blinden Mannes: sein treuer Gefährte im Leben, der verlassene Hund wird über dem Grabhügel des geliebten Herrn winseln.

Düster geht der Reisende durch die Einsamkeit der Wälder, aber fröhliche Vögel umflattern ihn, und ihr Gesang spricht wohlthätig zu seinem Herzen.

Der muntere Hahn weckt krähend den fleißigen Landmann zum frühen Tagewerk, und wie dieser hinaustritt, in das thauige Feld, singt schon die Lerche ihr Morgenlied durch den Himmel, und mahnt ihn zur Andacht. Und wenn er müde wird von des Tages Last und Hitze, hört er die Biene sumsen ohne Unterlaß von Blume zu Blume, um Honig zu sammeln für den Winter, oder das Beispiel der fleißigen Ameisen erinnert ihn, nicht müde zu werden. Ueber ihm schweben die Vögel und bauen singend ihr Nest,

oder sammeln Futter, und bringen es voll zärtlicher Liebe den Jungen. Sie wecken seine Gedanken an die Heimath, an die Gattin und Kinder, welche er durch seine Arbeit ernähren und versorgen muß. Sollte er sich von der Tugend der Thiere beschämen lassen, die ihre kleinen Pflichten zu erfüllen nicht die schwerste Mühe scheuen? — Aber endlich wenn er sein heißes Tagewerk nur im Schweiß des Angesichts vollbracht hat, und er ausruht in der Hütte mit den lieben Seinigen, noch dann ruht nicht die ganze Thierwelt. Gleichsam seinen Fleiß zu belohnen, und ihm ein süßes Schlaflied zu singen, wacht noch im nahen Gebüsch eine Nachtigall und singt ihm ihr Abendlied.

Ja, die göttliche Schöpferhand scheint die Thiere nicht nur zu unserm Schutz, zu unserer Nahrung, Bekleidung, Bequemlichkeit und Freude bestimmt zu haben, sondern auch zu unserer Aufmunterung in unsern Pflichten, zu unsern stummen Lehrern, zu schönen, geheimnißvollen Vorbildern unsers Strebens und Thuns. Alles in der Welt steht da in Beziehung auf die Gottheit; Alles deutet auf sie hin, und wie wir uns veredeln sollen, um ihr näher zu kommen. Es ist nicht Alles todter Staub und ein irdisches niedriges Gefüge; nein, ein hoher heiliger Geist weht durch das wundervolle Weltall und spricht zu den Geistern der Sterblichen.

Wenn ich nun in den Thieren nicht nur meine Ernährer und Freunde, meine Hausgenossen und Wächter, sondern selbst in denen, welche mir keinen unmittelbaren Nutzen zu stiften scheinen, Werkzeuge Gottes erkennen muß, so habe ich sie als solche zu achten und zu ehren. Ich habe als Christ, ich habe als ein vernünftiges, höheres Wesen nicht bloß Rechte über die Thiere, sondern auch Pflichten gegen sie. Ich habe Pflichten zu beobachten gegen Alles, was Gott schuf, gegen die Mitmenschen, gegen mich selbst, aber auch gegen geringere Kreaturen.

Die Zahl dieser meiner Pflichten gegen die Thiere ist nur klein, weil meine Verhältnisse zu denselben sehr einfach sind. Aber um so geringer die Anzahl der Pflichten ist, je leichter sie mir zu erfüllen sind, um so strenger kann auch meine Beobachtung derselben gefordert werden.

Wohl haben wir das Recht, die uns schädlichen Thiere zu tödten. — Wir haben das Recht, diejenigen Thiere zu tödten, deren Theile uns entweder zur Nahrung oder zur Bekleidung oder zu andern Bedürfnissen des irdischen Lebens vonnöthen sind. — Aber wir haben kein Recht, ihren Tod durch grausame Qualen zu verbittern; — wir haben kein Recht, Thiere nur aus Muthwillen ums Leben zu bringen; — wir haben kein Recht, selbst für schädliche Thiere langsame Todesarten zu ersinnen, um uns an ihrer Todespein zu ergötzen, sondern es ist Pflicht und Menschlichkeit, den Tod des Thieres auf die kürzeste Weise zu befördern.

So wenig ein vernunftloses Geschöpf deutliches Bewußtsein vom Leben hat, eben so wenig scheint es eine klare Vorstellung von dem zu haben, was Aufhören der Lebens oder Tod heißt. Es flieht nicht den Tod, sondern nur den Schmerz. Gott gab ihm zu seiner Selbsterhaltung natürliche Triebe, die es gebraucht, ohne aus Erfahrung den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben zu wissen. Es kennt schon in der Ferne das Raubthier, das seinem Leben Gefahr droht, ohne es jemals gesehen zu haben. Es flieht von Bangigkeit befallen eine Gefahr, die es nicht näher kennt, die es noch nie an andern Seinesgleicheu wahrgenommen hat, und vergißt sie, wenn sie vorübergegangen ist.

Das Lamm geht ruhig zur Schlachtbank, auf der es schon andere Lämmer sterben sah. Es fürchtet den Tod nicht, welchen es nicht kennt, sondern nur den Schmerz, welchen es empfindet, oder schon empfunden hat. — Daher ist ein plötzlicher Tod, ein schneller Uebergang von Sein zum Nichtsein für das Thier keine grausame Behandlung, kein Unglück, und der Mensch, welcher sein Dasein durch den Tod jener Kreaturen erhalten muß, begeht durch das Hinschlachten derselben nichts weniger als ein Unrecht.

Aber es verräth eine empörende Härte und Grausamkeit des Gemüths, wenn man am langsamen Morden der Thiere, an der Verlängerung ihrer Qual Vergnügen findet. Es verräth ein gefühlloses Herz, wenn man unschuldige Geschöpfe, deren Leben uns keinen Nachtheil, deren Tod uns keinen Vortheil stiftet, aus blutdürstigem Muthwillen tödtet. Auch das Thier, o Unmensch, hat Gefühl, wie du; hat

einen Sinn für Schmerz und Freude, wie du; hat einen Trieb, das flüchtige Leben zu genieſſen, wie du! Warum vertilgſt du aus Muthwillen, was Gott aus Weisheit ſchuf? Warum vernichteſt du ein Leben, das vielleicht andern Geſchöpfen nützen ſoll, wenn es dir auch weder Nutzen noch Schaden verſchafft?

Die Pflicht, das Leben unſchädlicher Thiere zu ſchonen, und beim Tödten derſelben wenigſtens die Todesqual zu verkürzen, ehret den weiſern Menſchen, wenn er ſie übt, und verkündet uns die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, das zarte Gefühl ſeines Herzens. — Früh ſollen wir ſchon dem Gemüthe der Jugend einprägen, daß ſie lerne auch den Geringern achten, und des Wehrloſen ſchonen. Das Kind, welches mit mörderiſcher Schadenfreude den Schmerz armer Geſchöpfe betrachten kann, wird bald eben ſo geneigt ſein, zu den Thränen von Seinesgleichen zu lachen. Die zärtliche Unſchuld, welche den Tod eines Vogels, eines Wurmes betrauert, wird auch bei den Leiden guter Menſchen nicht ohne Theilnahme vorübergehen.

Vor allen Geſchöpfen aber ſtehen dem Menſchen die Thiere ſeines Hauſes zunächſt. Sie gehören gleichſam zu ſeiner Familie. Er iſt ihr Verſorger, ihr Schutzherr. Aber dafür leben ſie nur zu ſeinem Beſten. Sie kennen ihn; ſie lieben ihren Herrn, ſie nähern ſich ihm freundlich; ſie empfangen dankbar die Gaben, welche er ihnen reicht; die Natur verſagte ihnen die Sprache, aber ſie geben ſich ihm durch Zeichen zu verſtehen, und erklären ihm ihr Vertrauen, ihre Dankbarkeit, ihre Liebe.

Pflicht iſt es, für dieſe unmündigen, dem Menſchen zum Beiſtand gegebenen Mitgeſchöpfe zu ſorgen. Lebten ſie noch, wie andere ihrer Art, frei in Wildniſſen: ſo würden ſie ſelbſt für ihre Nahrung, für ihr Obdach ſorgen können. Der Menſch beraubt ſie, ſeines Beſten willen, der Freiheit, und übernahm alſo die Verbindlichkeit, ihnen nun das zu verſchaffen, was ſie ſich ſelbſt nicht erwerben und aufſuchen können.

Pflicht alſo iſt es beſonders, dieſe Hausthiere mit Schonung und Milde zu behandeln: Pflicht, ihnen die ſchickliche und nöthige Nahrung zu geben; Pflicht, ſie gegen die Un-

freundlichkeit des Wetters in Schutz zu nehmen; Pflicht, für ihre Reinlichkeit, für ihre Gesundheit zu sorgen; Pflicht, sie nicht mit Arbeiten zu quälen, die das Maas ihrer Kräfte übersteigen.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig, sagt Salomon in seinen Sprüchen, Kap. 12. 10, und Moses in seinen Gesetzen spricht: Wenn du deß, der dich hasset, Esel siehst unter seiner Last liegen, hüte dich, laß ihn nicht unterliegen, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen. 2 Mos. 23, 5.

Bei allen selbst den rohesten Völkern herrscht eine rührende Theilnahme am Wohlsein ihrer Hausthiere. O wie schmerzlich ist es, wenn wir Christen sehen, die ohne Gefühle die treuen Gehilfen ihrer Arbeit, die Genossen ihres Hauses leiden lassen, und das Leiden des Thiers durch rohe Unmenschlichkeit bewirken! — wenn wir sehen, wie sie in blinder Wuth oft die schuldlosen Geschöpfe auf das härteste mißhandeln, oder die Kräfte derselben ohne Noth, oft nur aus Uebermuth, gewaltsam oder unnatürlich anstrengen!

Sorgsam auch für die armen Thiere verordnet schon das Gesetz, welches Moses vom Sinai herab seinem Volke brachte, das Gesetz, welches er von Gott empfangen hatte, Nachsicht mit ihnen: „Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist.“ 2 Mos. 20, 10.

So ehrwürdig das menschliche Mitleiden und Schonen der unter unserm Schutze lebenden Thiere ist, soll aber derselbe nicht in thörichte Vorliebe und in eine Zuneigung ausarten, die keinem geringern Geschöpfe gebührt, als wir selbst sind. — Eine allzugroße Empfindsamkeit, eine allzuzärtliche Anhänglichkeit an Lieblingsthiere, ist das Kennzeichen schwacher Gemüther, die der Menschenwürde vergessen, und die Bestimmung des Thieres verkennen.

Eben diese Menschen, welche mit kindischer Tändelei ihre schönsten Liebkosungen an unvernünftige Geschöpfe ver-

schwenden, welche dergleichen weder verlangen noch bedürfen — eben diese Menschen sind oft gegen ihre Mitbrüder und Mitschwestern am meisten ungerecht. Während sie einem unvernünftigen Geschöpfe schmeicheln, können sie mit ihren Zungen gute Menschen verlästern; während sie ihren thierischen Liebling mit Leckerbissen sättigen, können sie gelassen zusehen, wie die weinende Armuth hungernd von ihrer Thür abgewiesen wird. — Mit dem Aufwand, welchen ihr Stolz, ihre Prachtliebe für überflüssige Thiere macht, könnten sie eine unglückliche Familie freudig machen, und Thränen der Dankbarkeit — die einzigen Juwelen die vor Gottes Richterstuhl glänzen — und den Segen der getrösteten Unschuld erkaufen. Aber die Selbstsüchtigen sehen nur sich. Nur was ihnen zugehört, ist ihnen wichtig. Alles Uebrige gilt gleich, und Menschen und Thiere stehen in gleichem Werthe.

Diese Entartung der menschlichen Natur — ach, warum finden wir sie noch so oft selbst unter den Christen? — Sie ist eine der Folgen, welche aus dem Mangel der Religiosität entspringen. Es ist kein Christ, der seinem Bruder den Bissen entzieht, um ihn dem Thiere zur Wollust vorzuwerfen. Es ist kein Christ, der Jesu Brüder verstößt, der sich der Menschheit schämt, um durch den Glanz und die Lust der Thiere zu prangen.

Nein, immer ist der Mensch mein Ebenbild, nicht das Thier; immer ist der Mensch mein Mitkind in Gott, mein Miterlöseter durch Jesum, mein Miterbe eines unsterblichen Heils, mein Mitwanderer zur Ewigkeit! — Immer hat er die ersten Ansprüche auf meine Achtung, auf meine Hilfe, auf meine Fürsorge, auch wenn er noch so geringer Herkunft, noch so verächtlichen Standes sein sollte. Denn, was sind doch Stand, was Herkunft? Menschliche Schöpfungen, die mit diesem Leben verschwinden! Ein königliches Herz schlägt oft hienieden unter dem groben Gewande des Landmanns, und ein geringer Geist, ein niedriges Gemüth verhüllt sich oft mit Purpur und Seide am Throne. — Als Bürger ehre ich und muß ich ehren die bürgerlichen Verhältnisse und Schranken des Unterschiedes; aber als Christ gleicht mir die Religion Jesu alle Ungleichheiten aus,

alle Menschen sind meine Brüder, mir alle durch Gott verwandt. Sie sind die, welche Jesus meine Nächsten nennt, und die ich lieben soll, wie mich selbst. Tief steht unter ihnen das vernunftlose Thier.

So will ich sie denn lieben wie mich selbst. Nie will ich durch kindisches, thörichtes, eitles Betragen die Würde der Menschen beflecken, indem ich in meiner Sorgfalt Menschen vernachlässige, um eines Thieres willen; nie will ich meinen unglücklichen Bruder zu der entsetzlichen Empfindung bringen, daß er lieber mein Thier, als mein Untergebener, als ein Hilfeflehender bei mir sei.

Aber auch eingedenk will ich sein der Barmherzigkeit und Güte, welche mir das göttliche Wort selbst gegen die Thiere empfiehlt. Auch sie, o allmächtiger, allweiser Vater, sind Deine Geschöpfe! — auch ihr Stöhnen vernimmst Du, auch ihr Leiden siehst Du. Nichts hast Du in Deiner großen Schöpfung hervorgebracht, das Du dann verstoßen und vergessen wolltest. Kein Sperling fällt ohne Deinen Willen zur Erde. Ich werde Rechenschaft geben müssen einst auch von meinem Betragen gegen diese Unmündigen in Deiner Schöpfung.

So belebe denn Deine unaussprechliche Liebe gegen die Welt auch mich mit Hochachtung, mit Liebe, mit Schonung für Deine Geschöpfe, und nie entweihe eine gefühllose, unmenschliche Handlung, nie eine muthwillige Unbarmherzigkeit mein Herz! Amen.

X.

Die Kraft des Gebetes.

1 Thess. 5, 17.

Wenn meine Freuden mich verlassen,
Wenn meine Sterne all' erblassen,
Wenn all' mein Glück in Nacht zergeht,
Dann ist mir wohl noch im Gebet.

Wenn Freunde ihre Treue brechen,
Und wenn mich Lästerzungen stechen,
Und wenn mich Niemand hier versteht,
Ist mir noch wohl in dem Gebet.

Ja, zu Dir, mit gefaltnen Händen,
Will ich mich, Vater, flehend wenden;
Ach, über Welt uud Grab erhöht,
Steh' ich vor Dir in dem Gebet.

Der Betende, wenn er aus der Fülle seines Herzens zur unendlichen Weisheit Gottes spricht, ist in der feierlichsten und größten Verrichtung seines Lebens begriffen. Es ist kein irdisches Geschäft, es ist ein himmlisches. Er tritt aus dem Reiche der Vergänglichkeit in das Reich des Geistes, in seine wahre Heimath über, und übt das höchste aller Rechte, das einem Bewohner des Erdballs gegönnt ist — Unterhaltung mit dem Allerheiligsten, dem allerhöchsten Wesen.

Alles betet; nicht der Christ allein, auch der ärmste Wilde an den Ufern unbekannter Ströme Indiens demüthigt sich vor Gott. Und richtet er gleich sein bittendes Wort nur zu steinernen Götterbildern, oder zu den Gestirnen des Himmels — sein Seufzer gilt dem unergründlichen, höchsten Geist, der die Welt, der die Sterblichen und ihre Schicksale beherrscht. Das Herz des Wilden ist voll Religion, wenn gleich Dunkelheit seine Erkenntniß umgibt.

Der Betende, voll inbrünstiger Andacht hingesunken im Staube, Hände, Blicke und Seele emporgehoben zur Gottheit, gewährt einen Anblick, welcher auch den rohen Wüstling bewegt und seinem Gemüth Ehrfurcht einflößt. Er muß es bekennen: dieser ist besser und größer denn ich!

Alles betet. — Und dieses Bedürfniß menschlicher Seelen, sich zu dem Urquell ihres Daseins zurückzuwenden, ist wie eine Urkunde ihrer höhern Abkunft und ihrer höhern Zukunft anzusehen.

Die weisesten der Menschen beten, denn in ihrer Brust ist die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott am lautesten. — Es betet der Greis, denn ihm hat sich Gott in den wunderbaren Ereignissen des Lebens heller offenbart. — Es betet der König, wie ihn auch die feile Zunge des Schmeichlers preisen mag, die ihn nicht nennen würde, schmückte ihn keine Krone und Gewalt; er selbst empfindet seine Schwächen am lebhaftesten. Mitten im erborg-

ten Flitterglanz seiner Herrlichkeit mahnt ihn sein Herz: Du bist Staub, bist voller Sünden, und mancher deiner Unterthanen ist frömmer, edler, gottgefälliger als du. — Es betet der lebhafte Jüngling, wenn er aus dem Rausche der Zerstreuungen zur Einsamkeit und Stille der Nacht übergeht. Er sieht zwischen den Blüthen der Jugendwelt die anrückenden Sturmwolken künftiger Jahre, und zittert vor der Unsicherheit der eigenen Kräfte. Er hält fest an Gott; er kennt keinen Freund, der treuer, keinen Vater, der gütiger, keinen Beschützer, der mächtiger ist. — Es betet der rohe Krieger, der Abends auf blutigen Waffen entschläft. Nicht diese Waffen, die Vorsehung schützt ihn; — er geht in seinen schrecklichen Beruf; noch ein Augenblick, und sein blutender Leichnam kann neben andern Todten liegen. — Es betet die Mutter unter ihren holden Kindern; Gott gab ihr diese Lebenswonne, Gott kann sie nehmen; aber gebenedeiet ist von ihr der Name des Herrn. — Es betet mit verspäteter Bußfertigkeit der Wüstling auf dem peinlichen Krankenlager. Das Stundenglas sagt ihm: dieses Leben ist keine Ewigkeit; und im Spiegel erblickt er ein Gespenst, das ihm gleicht. Er schaudert mit eben dem Abscheu vor der sinnlosen Vertändelung seines Lebens zurück, wie er einst mit Hohn die Uebungen reiner Christen belächelte. — Es betet die trauernde Wittwe am Sarge des theuern Gatten; die Welt ist ihr nun verwaiset; sie hat ihr Bestes verloren, doch Gott ist ihr geblieben, und eine selige Hoffnung, die nicht im Grabe stirbt. — Es betet der menschenfreundliche Weise, wenn er von guten Thaten hinauseilt, neue Kräfte im Anblick der schönen Natur zu schöpfen, und er, von der Pracht der Schöpfung erschüttert, eine Thräne der Rührung in seinen Augen fühlt.

Nur Einer steht da, unbewegt, wie mit steinernem Herzen in der Brust, und blickt mit hohem Lächeln oder mit Befremdung auf die betende Welt und fragt: Warum beten sie? — „Denn, sagt er, ist Gott ein allwissender Gott, so weiß er, was uns fehlt; ist Gott ein allweiser Gott, so weiß er besser, als wir, was uns nützlich sei; ist Gott ein allgütiger Gott, so erwartet er nicht erst un-

ser Gebet, sondern gibt uns, auch ohne daß wir ihn darum bitten. Warum bitten denn sie?“

So spricht der klügelnde Zweifler.

Aber mit ähnlichen Scheingründen suchen nicht selten auch Christen, die nichts weniger als für Gotteslängner oder für Unchristen gehalten sein möchten, ihren Leichtsinn, ihr seltenes Angottdenken, ihr wildes, planloses Dahinleben zu beschönigen. Sie haben oft Kraft genug, Zweifel zu erheben, um sich vor sich selbst zu entschuldigen, aber es fehlt ihnen an Muth, oder Vermögen und Willen, die Nichtigkeit solcher Entschuldigungen einzusehen.

— Warum soll ich beten?

Nicht um Gottes willen, denn Gott bedarf deines Gebetes nicht, nicht deiner Bitten, nicht deines Dankes; und wenn du ihn auch vernachlässigest, wenn du auch unter deinem eigenen Werth versinkest, und seine mannigfaltigen Gaben geniessest gleich andern Thieren, die da geniessen, ohne vom Geber zu wissen, — wenn du seiner auch ganz vergessen könntest: er wird dich dennoch nicht vergessen. Denn er ist gütig und barmherzig.

Nicht um Gottes willen, oder um ihm zu sagen, was dir fehlet, was du zu befürchten habest, was du wünschest. — Ehe du warst, waren deine Bedürfnisse von ihm schon erkannt. Er ist allwissend. Matth. 6, 8.

Nicht um Gottes willen, ihn zu belehren, was dir vortheilhaft sei, um ihm deinen Rath zu ertheilen — denn er, vor dessen Blick die Geheimnisse der Zukunft und der Vergangenheit entschleiert liegen, weiß allein, was dem armen Sterblichen unter allen seinen Umständen und Verhältnissen am wohlthätigsten sei. Er ist die höchste Weisheit.

Nicht um der Menschen willen, damit sie dich für einen guten Christen, für einen guten Bürger, für einen rechtschaffenen Hausvater, für eine musterhafte Hausmutter halten. Elender, der du betest, um vor Menschen einen guten Glanz zu haben, ohne der Würde und der Wichtigkeit des Gebetes zu achten — du bist ein frevelnder Heuchler, der mit dem Allerheiligsten der Religion falschen Handel treibt, und Gott selbst zum Werkzeug deiner nichts-

würdigen Absichten erniedrigen möchte; dir gelten Jesu Donnerworte, die er einst über die betenden Pharisäer rief.

Nicht um der Gewohnheit willen, weil Alles betet, weil du als Kind Gebete lerntest, weil du von jeher im Gebrauch hattest, zu gewissen Zeiten des Tages ein gewisses Gebet herzusagen, weil du die Uebung deiner Aeltern und Vorfahren, welche du so schmählich mißverstanden hast, beibehalten möchtest. Dein Gewohnheitsgebet ist kein Gebet, das vor Gott gilt. Dein Gewohnheitsgebet ist leerer, seelenloser Wörterschall, der von den Lippen in die Luft fährt, und in der Luft vergeht. — Bete nicht dein Gewohnheitsgebet, und erspare ein vergebliches Bemühen, welches Gott nicht angenehm ist, und dich selbst entehrt. Wagst du es, deinen irdischen Vorgesetzten, deinem Oberherrn, deinem Fürsten, oder nur Menschen deines Gleichen, Worte herzuplappern, in denen kein Sinn ist, bei denen du nichts denkest; wie, und wagst es, so im Geiste dem Throne des Allmächtigen nahe zu treten, und Sprüche herzusagen, ohne weiter an ihren Inhalt zu denken? Wenn du betest, sagt Jesus, sollst du nicht viel plappern, wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen (Matth. 6, 7). — Nein, nur das Gebet, welches aus der innersten Tiefe eines bewegten, andachtvollen Herzens quillt, nur dies Gebet dringt durch den Himmel.

Warum soll ich beten? — — Nur um deinetwillen, und daß du die beseligende, überirdische Kraft des Gebetes an dir selbst empfindest.

Auch der edelste Mensch, auch der Einsichtvollste, der Aufgeklärteste der Sterblichen bleibt, so lange sein Geist in dieser Staubeshülle wohnt, ein schwacher Sterblicher. Es ist ihm unmöglich, sich immerdar, oder auch nur für lange Zeit in der hohen Stimmung zu erhalten, zu welcher ihm in gewissen Stunden seine Einsichten, seine erhabenen Grundsätze verhelfen, die von allem Irdischen rein sind. Er sinkt endlich immer wieder in sein Selbst zurück; er lehnt und stützt sich wieder auf menschliche Gebräuche;

es thut ihm wohl, gleichsam Kind zu sein — und was ist er zum Allvater im Himmel anders, als Kind?

Es thut ihm Noth, an Gott seine Gedanken zu wenden; es ist ihm unentbehrlich, sich mit dem höchsten Wesen zu unterhalten und zu beschäftigen; er kann nicht froh sein, ohne sein Gemüth mit Vertrauen auf die weise und gütige Vorsehung des Unendlichen zu füllen. Und wie er nun gewohnt ist, zu seinen Aeltern, zu seinen Freunden, zu seinen Beschützern zu reden, gegen sie sein Herz zu ergiessen, wiewohl sie von seinen Umständen unterrichtet sind, wiewohl sie ihn lieben, ihn unterstützen würden, auch wenn er es ihnen nicht sagte — so richtet er sich mit stillem, glaubigem, kindlichem Sinn an seinen Gott. — Er sendet einen Gedanken voller Ehrfurcht an den Regierer des Weltalls, einen leisen Seufzer zu dem Urquell alles Guten und Vollkommenen. Dies ist Gebet!

Der Allwissende kennt diesen Gedanken, weiß diesen Seufzer; denn was ist dem Allervollkommensten, welcher das ganze Weltall mit seinem Geiste durchdringt, und den Staub im Sonnenstrahl und den entferntesten Stern bewegt, was ist ihm verborgen?

Aber eben die Erinnerung an diese Gottesgröße, welche nie lebhaft in uns wird, als während des Gebetes, erfüllt uns mit erquickender Zuversicht. Das Gebet öffnet uns dann gleichsam die Pforten der Geisterwelt, deren Halbbürger auch wir sind. Wir dringen näher zur Gottheit, und fühlen es, daß wir ihr gehören. Wir erheben uns durch das Gebet über das Nichtige und Vergängliche, und werden größer, ja göttlicher. Es wird die Ueberzeugung mächtiger in uns, wir können nun und nimmermehr untergehen. Wir unterscheiden das Vergängliche klarer vom Ewigen, das Scheinende vom Wesen; wir sehen die ganze Welt aus einem andern Lichte. Der große Erdball wird unter unsern Füßen nur zu einer kleinen Stufe im unermeßlichen All der Dinge; wir sehen durch die unendlichen Fernen des gestirnten Himmels nur einen geringen Theil vom Tempel des Allerheiligsten, und entglühen vom Entzücken, durch Gottes Macht gewürdigt zu sein, Bewohner dieses Gottesreiches zu heißen.

Und frohe Ahnungen durchzittern unsere Nerven. Eine himmlische Freudigkeit durchdringt unsere ganze Natur. — Dies ist die Kraft des Gebetes. Dies ist Wirkung der Nähe Gottes. Es redet Niemand mit Gott, ohne Selbstverklärung seines Gemüthes.

Wenn das Kind dankbar die Hand des Vaters oder der Mutter küßt, so drückt es seine schönsten Gefühle auf menschliche Weise aus. Gott schuf mich, und gab mir das Loos eines Sterblichen: warum soll ich mich über meine ihm gegebene Natur hinwegschwingen und ihn nicht nach reinmenschlicher Weise voll kindlichen Sinnes verehren? Würdigt seine Gnade mich einst einer größern Vollkommenheit, o so werde ich ihn als Engel, als Seraph, als Genosse einer schönern Welt auf andere, auf edlere und würdigere Weise anbeten können. Aber ich bin Mensch, bin in seinen Augen nur ein lallendes Kind — o ihr Spötter, so lasset mich meinen Schöpfer, meinen Vater, als Kind, durch dies unmündige Lallen der Menschheit verehren. Er hört auch dies Lallen, er kennt auch den Sinn der stummen Thräne, die meinen Augen entrinnt, indem sie ihn suchen. Versteht doch die liebende, zärtliche Mutter auch das erste Lächeln ihres Säuglings!

So im Gebete ihm ganz hingegeben, fühle ich mich gleichsam, wie das Kind an des Vaters gütiger Brust ruhend. Ich fürchte nun kein Schicksal mehr, denn ich bin bei ihm; ich fürchte keine Feinde mehr, denn er liebt mich. Ich wandle durch die Welt mit einem höhern Vertrauen. Dies ist die Kraft des Gebetes.

Und wenn ich mich voll Inbrunst nun dem Allerheiligsten nahe, dem sich nur das Heilige und Sündenreine nähern darf, so erscheinen alle meine begangenen Fehler, meine Uebereilungen, meine Leidenschaften, und drängen sich zwischen mich und Gott. — Ach, zu ihm reden möchte ich, und ich bin nicht würdig, zu ihm aufzuschauen. Der Sünder trauert zu den Füßen des Allbarmherzigen, und fleht nur um Gnade. Heilige, inbrünstige Gelübde eines frömmern Wandels werden dargebracht. Sie geben mir neue Kraft, neuen Muth, neue Freudigkeit. Der Allgütige zürnet nicht; wie mag in der göttlichen Vollkom-

menheit eine menschliche Leidenschaft bestehen, die wir Zorn heißen! — Nein, meine Sünden haben mich selbst gestraft; ich selbst bin es, der mir zürnt; ich selbst beklage es, daß ich sündiger, unheiliger ward, und mich von der Nähe Gottes entfernt hatte. Ich suche das Verlorne wieder zu gewinnen. Mein Heiland lehrte mich, daß der Allbarmherzige auch den reuevollen Sünder nicht verstößt. Und Gott hört mein Gelübde! und der Allwissende ist Zeuge, daß ich sie durch Ablegung meiner Fehler mit Ernst zu erfüllen suche. Voller Liebe zu ihm werde ich ganz Liebe zu den Menschen. Das Gebet wirkte zu meiner Vervollkommnung und Heiligung; ich ward ein besserer, tugendhafterer Mensch, als ich vorher war. Das ist die Kraft des Gebetes.

Wer mit seinen Hausgenossen, Verwandten und Bekannten in Unfrieden lebt — wer schadenfroh die Fehler seiner Mitmenschen aufdeckt und neidisch ihr Gutes verkleinert; — wer Lügen gibt statt Wahrheit, Untreue statt Rechtlichkeit, Verfolgung statt Wohlthat, Betrug statt Edelmuth, der hat nicht gebetet! — Beten heißt mit und in Gott sein, wer aber in Gott ist, der wandelt nicht in der Sünde.

Du betest, mein Christ, und bittest. Aber freilich deine Bitten werden nicht immer erfüllt. Und erst später, oft erst nach Jahren erkennst du, wie nachtheilig dir die Erhörung deiner Wünsche gewesen sein würde. Gott ist gütiger gegen uns, als wir es selbst sind, weil er weiser ist.

Aber sollen wir deswegen Gott um nichts mehr bitten? Sollen wir Verzicht thun und loslassen von dem kindlichen Hingeben unserer Wünsche in die göttliche Vaterhand? — Nein, dies störe deine schönen Verhältnisse zur Gottheit nicht. Bitte, so wird dir gegeben; klopfe an, so wird dir aufgethan.

Du glaubst doch eine göttliche Vorsehung, die schon von Ewigkeit her deine Schicksale ordnete. Wohlan, sie sah auch dein Thun und Lassen, sie sah auch deine Bedürfnisse, auch die Augenblicke deines Gebetes, deine Gemüths-Stimmungen voraus. Und sie erhörte deine Gebete, ehe du noch geboren warst. Du betest, und dem weisen Beter wird der Segen des Gebetes.

Erinnere dich der Stunden, in welchen du mit be-

klemmtem Herzen vor Gott standest, und riefest: Rette mich, allbarmherziger Vater! — Erinnere dich der Stunden, da sich alle deine Aussichten verfinsterten, und du am Rande der Verzweiflung glaubensvoll dich an den Einzigen wandtest, und riefest: Es wird nicht wieder hell werden, wenn Du meine Zukunft nicht erleuchtest! — Und siehe, Umstände, die du nicht erwartetest, Ereignisse, oft scheinbar klein, Dinge, welche die Menschen Zufall und Ohngefähr nennen, retteten Dich, verbesserten deine Lage. Du bist wieder glücklich und froh geworden. — Aber in der Ordnung der göttlichen Schöpfung ist kein Zufall, kein Ohngefähr — es ist ein Gott voll unendlicher Gnade und Macht. Du empfandest ihn! Dies ist die Kraft des Gebetes!

Ich empfand Dich, mein Gott, mein Vater! wenn meiner Seele am allerbängsten war. Ich empfand Dich, wenn die ganze Welt um mich ausgestorben zu sein schien, wie eine todte Wüste. Ich empfand Dich, wenn ich keinen Freund mehr hatte. Ich empfand Dich, wenn ich an den Schwellen des Todes wankte. Du warst, Du bliebst mir, Du halfest mir, Du überschüttetest mich mit Deiner Gnade, und verwandeltest mit allmächtiger Hand, was um mich her stand, und nicht mehr zu verändern schien.

Darum will ich, so lang ich athme, nicht von Dir lassen, und zu Dir rufen: Vater! Vater! der Du bist im Himmel, Dein Name werde geheiliget! — Darum will ich mit kindlicher Zuversicht an Dir hangen; Du hörest mein Lallen, Du verstehst den Sinn meiner Thränen, Du kennst das Geheimniß meines Seufzers.

Nur in Dir, bei Dir, mit Dir kann mir wohl sein. Ohne Dich wäre mein Dasein ein Nichts, und mir besser, ich wäre nie geboren. Mit Dir ist allenthalben Himmel, allenthalben Seligkeit. Ich kann nicht unglücklich werden. Ich bin es nur, wenn ich mich, von Dir verliere.

XI.

Der Streit der Pflichten.

Matth. 22, 37—40.

Wenn ich in meinen Pflichten wanke,
Und irre bin in ihrer Wahl,
Dann, Gott, dann sei Du mein Gedanke,
Und sende mir des Geistes Strahl.

Dann werde ich so leicht nicht irren,
Erkennen bald die größ're Pflicht;
Kein Eigennutz wird mich verwirren,
Der gern das schwache Herz besticht.

Es gibt nur ein Christenthum, auch wenn es in der christlichen Kirche mehrere Meinungen, mehrere Parteien und Sekten in Glaubenssachen gibt.

Es gibt nur ein Christenthum, und wer ein Genosse desselben ist, muß, um wahrer Christ zu sein, beide Haupttheile der Religion zu seinem Eigenthum machen können, den Glauben und die That.

Die That ohne den Glauben kann den Menschen eben so wenig beseligen, als der Glaube ohne die That.

Wer alle seine Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit vollbringt; wer keinem seiner Brüder schadet; wer jedem, der mit ihm in Verbindung steht, angenehm, wohlthätig und nützlich ist; wer sich sogar für das allgemeine Wohl großmüthig aufopfert — und er hat den Glauben nicht, ist zu beklagen: denn er ist ein Unglückseliger, der auf Erden, von Zweifeln aller Art gefoltert, mit ungewissen Blicken in die Zukunft hinausstarrt. — Nur der glaubende Christ hat einen ewigen, stillen Trost in seiner Brust, den Trost göttlicher Offenbarung. Nur der glaubende Christ hat durch Jesum Muth in allen Fällen des Lebens und Freudigkeit im Tode. Nur sein Glauben erhebt ihn über jedes Ungemach, und gewährt ihm jene

erhabene Zuversicht, welche auch dem Weisesten der Helden fehlte. Nur durch dieses frommen Glaubens Licht erheitern sich die Nächte seiner Schicksale, verklärt sich ihm das ganze Weltall, lösen sich die Räthsel dieses Erdentraums, und erscheint ihm eine liebende, alles umfassende, für alles sorgende, alles mit Weisheit leitende, alles beseligende Gottheit, zu welcher wir in himmlischer Kindschaft rufen können: Abba, lieber Vater im Himmel! — Nur durch Jesu Wort und Blut ist ihm die theure Bürgschaft von der Ewigkeit seines Heils, von der Gnade des Allbarmherzigen, und den Freuden einer bessern Welt nach den Tagen dieses Staubes, zu Theil geworden. Nur durch den Glauben seiner Religion ist er gegen den Sturm der Welt stark, und gegen die Empörung seiner Leidenschaften allezeit gewaffnet. Die alleredelsten und frommsten Grundsätze und Entschlüsse haben keinen festen Grund, und können leicht zerrüttet werden — denn wie mächtig ist der Reiz der Verführung und des Beispiels, wie schwach oft die Vernunft, wenn sie nicht auf religiöser Ueberzeugung beruht?

So wenig aber, wie die That ohne den Glauben an Jesu Offenbarungen uns vollkommen zu beseligen im Stande ist, eben so fruchtlos ist der Glaube an Jesum ohne die That.

Wahrlich, und es finden sich noch heutiges Tages, wie zur Zeit unsers Erlösers, weit mehr Menschen, die da hoffen, selig zu werden durch das bloße Glauben, durch das bloße Herr = Herr = Sagen, durch die Beobachtung äusserer gottesdienstlicher Uebungen, durch Verrichtung von Gebeten und durch Spielen mit religiösen Gefühlen, als sich Menschen finden, die Christi Lehren des Heils in tugendhaften Thaten und Gedanken ausüben, ohne an ihn zu glauben.

Denn es ist dem zum Guten trägen Menschen leichter, Worte zu reden, als Thaten zu üben; es ist ihm leichter, äussere Gebräuche zu beobachten, als innere ungerechte Neigungen zu bekämpfen. Es ist ihm leichter, sich auf die Fürbitte der Heiligen oder auf das Gebet der Frommen, auf das Verdienst und die Gerech-

tigkeit Jesu zu verlassen, als den Willen des Vaters im Himmel zu thun, und vollkommener zu werden, wie er. Sie sprechen gern von den Wunden Jesu, aber ihr eigenes Fleisch und ihre Begierden zu kreuzigen, das heißt, ihrem Hang zur Wollust, zur Habsucht, zum Ehrgeiz, zum Neid, zum Trunk, zur Verleumdnng, zum Haß, Gewalt anzuthun, das fällt ihnen selten ein.

Aber nicht euer Beobachten gottesdienstlicher Handlungen, nicht die äussere Ehrbarkeit, nicht das Spiel mit süßen religiösen Gefühlen, nicht das Herr=Herr=Sagen, nicht das Hineinflüchten in die Wunden Jesu, und der Gebrauch anderer bildlicher Ausdrücke, die keine klare Vorstellung gewähren — nicht alles dieses und anderes hilft zur Seligkeit, sondern, sagt Jesus Christus, die den Willen thun meines Vaters im Himmel, die sind Gott angenehm! — Nicht an ihren Worten, an ihren Meinungen, Auslegungen, sondern an ihren Früchten, das heißt, an ihren Thaten, sollt ihr sie erkennen! — Matth. 7, 20. 21.

Zwar auch die heiligen Apostel empfehlen in ihren Briefen an die damaligen christlichen Gemeinden die Angelegenheiten des Glaubens, und reden von ihm, von der Person Christi, als dem Herrn und Grund des Heils, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der Fruchtbarkeit des Evangeliums, von dem Verdienst des Opfertodes Jesu; sie sprechen ausführlicher darüber, als Jesus Christus selbst oft gethan. Aber ihr Werk war, erst Heiden oder Juden zur christlichen Religion zu bekehren; diesen, die gleich den Galatern oft abtrünnig wurden, mußten sie den Glauben an Jesum vorzüglich einschärfen und lebendig machen; aber dennoch versäumten sie auch nie den andern Haupttheil der christlichen Religion eben so nachdrücklich zu predigen. Wenn sie im ersten ihrer Briefe die Glaubenslehren erklärt hatten, dann drangen sie am Schlusse ihres Schreibens auch ganz vorzüglich auf die That, auf die Werke der Gottseligkeit. Sie nannten, sie schilderten muthig die Reihe der damals im Schwange gehenden Laster, und stellten denselben die christlichen Tugenden entgegen. Sie ermahnten zum Glauben und zur

Liebe Gottes, aber sie erklärten freilich: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. — 1 Joh. 5, 3.

Darin also offenbaret sich die wahre Nachfolge Jesu, daß wir, als von Gott geboren, die Welt, das heißt, unsere irdischen schlechten Neigungen, überwinden, und mit Liebe und Freundschaft gegen die Menschen handeln, wie Jesus jeden von uns geliebet hat, und noch liebet. — Denn so jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. 1 Joh. 4, 20.

Wenn wir unsere Pflichten als Bürger, als Hausväter und Hausmütter, als Gatten oder Kinder erfüllen sollen: so kostet es nicht selten einen schweren Kampf mit uns selbst, besonders wenn unsere Eigenliebe ins Spiel tritt. In diesem Kampfe ists, wo wir überwinden und unser Christenthum offenbaren sollen!

Mancher spricht: ich thue, was ich kann, aber mehr kann Niemand von mir begehren. Ich gebe von meinem Ueberflusse den Armen, aber ich kann mir und den Meinigen doch auch nicht alle Freuden und Bequemlichkeiten entziehen. Wohl denn, aber wenn du dir einen Theil deiner Bequemlichkeiten in diesen Tagen allgemeiner Noth entzögest, und könntest damit eine arme Familie aufrecht erhalten und vor dem Bettelstab bewahren: sagt dir nicht dein Gewissen, du hättest ein ächt christliches Werk gethan?

Ein Anderer spricht: Ich will meinem Feinde verzeihen; ich weiß, er spricht übel von mir, er sucht mich überall zu verdrängen und zu verkleinern; er würde mir schaden, wo er nur könnte. Ich will ihm verzeihen; aber Niemand verlange, daß ich mich mit Liebkosungen zu ihm dränge, daß ich mich für den Menschen aufopfere, der nur hohnlachen würde, wenn er sähe, wie ich zu Grunde ginge. — — Wohl denn, du sollst und magst allerdings mit Klugheit dich gegen deinen Feind betragen; aber berechtiget dich dieses, in heimliche Verwünschungen gegen ihn auszubrechen? Berechtiget dich dieses zur Schadenfreude, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfährt, daß du sprichst: Er hats um mich verdient!? Berechtiget es dich, nichts zu thun, wenn es bei dir stände, ihm, auch ohne daß er jemals es erfährt,

Nutzen und Vortheil zu stiften? — O verbirg dich, schwacher Mensch, und brüste dich nicht mit deiner Religion, mit deinem Glauben, mit deinen Gebeten, mit deinen Hoffnungen auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu — du bist sein Nachfolger nicht, du bist kein Christ, und hast keinen Theil an ihm!

Am meisten pflegen aber die Menschen sich gern selbst zu täuschen, wenn sie die Ausübung einer Pflicht vernachlässigen, unter dem Vorwande, daß sie auch andere Pflichten auf sich hätten. Sie machen mit diesen Worten gleichsam eine Tugend zur Mörderin der andern, und bringen im Grunde nur ihrer Eigenliebe, ihrer Selbstsucht, ein gefälliges Opfer. Sie gleichen den Pharisäern, die, um den Sabbath, den Tag Gottes, recht zu feiern, zu Ehren Gottes die Unglücklichen lieber leiden lassen wollten, als ihnen helfen, und durch Arbeit den Sabbath entweihen. Matth. 12, 1—12.

Doch aber kann es auch dem frommsten und tugendhaftesten Christen begegnen, daß er bei Ausübung einer Pflicht Gefahr läuft, eine andere zu verletzen, die ihm eben so heilig ist. Dieser Streit der Pflichten gegen einander verursacht in zarten Gemüthern nicht selten den schmerzlichsten Kampf. — Aber ein stilles Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand führt uns bald zur Beruhigung, und die Ueberzeugung zerstört den Zweifel.

Was haben wir im Streite von Pflichten zu thun, die einander widersprechen, und wo wir die eine nicht ausüben können, ohne die andere zu vernachlässigen?

Die einfache und kurze Beantwortung dieser wichtigen Frage wird manchem zartfühlenden, christlichen Gemüth, das schon in ähnlichen Verlegenheiten kämpfte, von großem Werthe sein. Denn sie klärt uns über die Rangordnung unserer Verpflichtungen auf, und lehrt uns, vor den Eingebungen unserer beredsamen Eigenliebe auf der Hut zu sein!

Die Antwort aber liegt in den Worten Jesu: Liebe Gott über Alles, und dann erst deinen Nächsten wie dich selbst. — Matth. 22, 37—40.

Höher also, als Menschensatzungen, sind Gottes Ge-

bote. Kein Sterblicher, keine Obrigkeit, kein Monarch darf etwas anordnen und befehlen, das den Geboten Gottes widerspräche. Und wagte es ein Tirann, die göttliche Ordnung umstürzen zu wollen, wagte es ein Sterblicher, dich zu einem Verbrechen gegen Gott zwingen zu wollen, dann ist die Wahl nicht mehr schwer; du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen!

Das heilige Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten gibt uns zahllose Beispiele von der Treue der Christen zu Gott. Sie opferten Freunde und Verwandte, Eigenthum, Aemter, Reichthum, Ehre, Vaterland — ja selbst das Leben auf, wenn ein Tirann sie zwingen wollte, Jesum zu verläugnen, oder eine andere Religion anzunehmen. — Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen, darum verlor manche tugendhafte Jungfrau lieber ihr Leben, als ihre Unschuld durch den Machtspruch eines gefühllosen Barbaren. Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, darum verweigere jedem den Gehorsam, der dich zu einer Sünde nöthigen will.

Doch, dem Himmel sei Dank, nur selten haben wir in unsern Tagen, und besonders in christlichen Ländern, gegen dergleichen Befehle zu kämpfen, die wider Gott, Natur und Vernunft streiten. Mehr haben wir gegen unsere Eigenliebe den geheimen Krieg zu führen, wenn sie sich anmaßt, den Streit zwischen einander widersprechenden Pflichten zu schlichten. Darum gehe ich zur andern Hälfte des Spruches Christi über:

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ich habe folglich bei mir selbst gar keinen Vorzug vor andern. So sehr ich mich liebe, eben so sehr soll ich auch jeden andern lieben. Auf diesen heiligen Grund, den Jesus selbst gelegt hat, beruhet nun mein Benehmen im Streite der Pflichten.

1) Sei erst gerecht gegen Andere, und dann erst gütig gegen dich selbst; das heißt, thue allemal erst das gegen Andere, was sie ein Recht haben, von dir zu fordern und zu erwarten, und dann erst thue das, was dir selbst Nutzen bringt. Bringe also keinen um sein Brod, um dir selbst Ueberfluß zu verschaffen; stürze Niemanden

in seinem Amte, um dir eine höhere Stelle zu verschaffen; lasse Niemanden verhungern, um dir von deinen Bequemlichkeiten keinen Abbruch zu thun; sondern lasse jedem, was ihm gebührt: so bist du nur gerecht gegen ihn, und noch gar nicht gütig, oder wohlthätig.

Sei erst gerecht gegen Andere, dann gütig gegen dich; stille erst die dringendste Nothdurft deines Nächsten, dann thue dir selbst mit deinem Ueberflusse wohl. Bekleide erst den Nackten, dann gib dir selbst erst Anmuth durch schönere Gewänder und Hausgeräthe; lasse erst den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren, dann erst freue dich der Vorzüge, die dich schmücken; mildere erst die Schmerzen und Leiden Anderer, dann erst gönne dir selbst Vergnügungen. — Was Andern nothwendig, was Andern unentbehrlich ist, das mußt du ihnen zuerst gewähren; dann erst kannst du dir gütlich thun mit dem minder Nothwendigen und mit Dingen, die du allenfalls auch entbehren könntest. Denke dich in ihre Lage, und welche Forderungen du an die Menschlichkeit und Gerechtigkeit deiner Mitbrüder thun würdest. Nun wohlan denn, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.

2) Sei gerecht gegen dich selbst, ehe du gütig gegen Andere bist. Du sollst Andere lieben, wie dich selbst, aber du sollst auch dich lieben, wie Andere. Wenn du deine Ehre, deinen guten Namen die Achtung, welche du zu fordern berechtigt bist, muthwillig aufopferst, um Andern, daß sie dich zum Gegenstand ihres Spottes erniedrigen, eine vorübergehende Freude zu machen; so bist du ungerecht gegen dich selbst, um Güte für Andere zu haben. Wenn du deine eigenen nothwendigen Geschäfte versäumst, um Andern in Dingen zu dienen, die ihnen ohne Schaden auch wohl entbehrlich sein könnten: so warst du ungerecht gegen dich, um Anderer Ueberfluß zu vermehren. Wenn du dir selbst, deiner Familie, deinen Kindern das zum Lebensunterhalt und anständigen Fortkommen nöthige Vermögen schmälerst, um Andern, die dessen nicht so nöthig bedürfen, Geschenke zu machen: so bist du ungerecht gegen dich und die Deinigen, und, wenn gleich mit den besten Absichten, ein Verschwender, zum Besten sol-

cher, die ohnedem nicht darben würden. — Wenn du bescheiden zurücktrittst, wenn ein Anderer ein Amt begehrt, dem du gewachsen bist, während jener schon Amt und Brod hat, während du mit den Deinigen noch Noth leidest: so ist deine Bescheidenheit eine Ungerechtigkeit gegen dich, während du dem Vortheil schaffest, der ihn schon hat.

Dieser einfache Grundsatz also: immer das Nothwendige, das Unentbehrliche, das Gerechte zuerst zu thun, und dann erst gegen sich oder Andere Billigkeit, Gütigkeit und das Ueberflüssige zu üben, wird uns, wenn wir ihn mit Klugheit befolgen, beim Streit der Pflichten immer zu der bessern Wahl führen.

3) Weil wir aber Andere lieben sollen, wie uns selbst, so geht daraus auch die Pflicht hervor: daß, wo wir mehrern Andern einen entschiedenen Nutzen stiften können, wir unsern eigenen Nutzen hintansetzen müssen. — Jeder Mensch ist nur ein Theil der menschlichen Gesellschaft; er muß sich selbst also im Fall der Noth willig für das Ganze aufopfern, und nicht verlangen, daß das Gute aufgeopfert werde für den Theil.

Willig und freudig also soll der Christ, wenn das Ganze in Gefahr ist, seine eigene Sicherheit verachten; er soll, wenn das Vaterland seiner Unterstützung bedarf, mit Freuden seine Beisteuer, seine Abgaben entrichten, wenn sie gefordert werden, ja er soll durch sein patriotisches Beispiel Andere ermuntern; er soll, wenn das Vaterland mit dem Untergange bedroht ist, und seinen Arm zur Vertheidigung begehrt, willig hineilen, und das Glück des Landes durch sein Blut zu erkaufen suchen.

Darum seid ihr uns und allen Zeitaltern und Nachkommen immerdar ehrwürdig, ihr hoch erhabenen Menschen, die ihr euch und eures Lebens Ruhe, und eures Lebens Freuden muthig zum Opfer dargebracht habet für das Glück der Zeitgenossen! Darum verherrlichen wir eure Namen, theure Helden, die ihr in den schönen Tod fürs Vaterland geeilt seid! Darum preisen euch, ihr heiligen Männer, unsere Lobgesänge, die ihr für die Wahrheit der Religion euer Leben hingabet, und den Werth derselben mit euerm Blute besiegeltet.

O Gott, laß auch mich in den Stunden einer großen Prüfung diesen christlichen Heldensinn beweisen! Ferne von meinem Herzen sei die kalte Selbstsucht, die niedrige Eigenliebe, die nur dann Andern nützlich sein will, wenn sie selbst dabei Vortheil ziehen kann; die von keinen Selbstaufopferungen weiß, und das Geld höher als Tugend, die weltliche Ehre höher als die ewige Wahrheit, das Leben höher als die Unschuld und Heiligkeit des Gemüthes schätzt.

XII.

Der Eid.

2 Mos. 20, 7. 16.

Nein, Deines Namens Heiligkeit,
Gott! will ich nie entweihen;
In jedem Worte, wie im Eid,
Soll Wahrheit sich erneuen.

Nur wahres Wort ist ew'ges Wort,
Und krönt uns mit Vertrauen.
Der falsche Schwur wird Seelenmord,
Und führt zu Nacht und Grauen.

Es gibt nur eine Bedingung, unter welcher Menschen in Frieden beisammen wohnen können; nur eine Bedingung, unter welcher gegenseitiges Vertrauen möglich ist — und diese Bedingung heißt Wahrhaftigkeit. Die Menschen müssen das sein, was sie scheinen, ausserdem ist nirgends Zuverlässigkeit und Ruhe, sondern Argwohn, Mißverständniß, Erbitterung.

Wer sich jemals gegen einen seiner Freunde und Bekannten irgend einer Unwahrheit, irgend eines Betrugs schuldig gemacht, hat damit das unbedingte Zutrauen auf seine Ehrlichkeit zurückgestoßen, hat sich selbst zu beständier Unglaubwürdigkeit verdammt, und muß bei jedem Wort, welches er redet, bei jedem Versprechen, das er

gibt, bei jeder Versicherung, die er ertheilt, mit allem Recht besorgen: wer weiß, ob man dir auch glaubt?

Wer es unternimmt, irgend etwas als Wahrheit zu versichern, in wichtigen wie in geringen Fällen, der ruft damit die Unschuld seines eigenen Herzens, seine Ehrlichkeit, seine Ueberzeugungen, die er von der Sache hat, zu Zeugen und Bürgen an. Schlimm genug für ihn, wenn er dann statt Wahrheit Lügen gab. Er hat die Unschuld seines Herzens öffentlich geschändet, er hat seine Ehrlichkeit verläugnet, er hat seinen eigenen Ueberzeugungen schändlich widersprochen, und wird sich selbst ein Gegenstand innerlicher Verachtung. Nicht genug, daß er bei demjenigen, welchen er hinterging, auf lange Zeit, vielleicht für ewig, das Vertrauen verlor: er selbst verliert es gegen alle Menschen, indem er sie entweder für so schlecht als sich selbst hält, oder indem er fürchtet, daß Niemand seinem Wort Glauben beimesse. Daher pflegt er nun, um sich recht glaubwürdig zu machen, selbst unbedeutende Dinge bald bei seiner Ehre, bald bei seiner Treue, bald beim Himmel, bald durch einen noch stärkern Schwur zu versichern.

Aber wer einmal sich so verächtlich gemacht, daß man ihm bei seinem einfachen Worte nicht mehr traut, dem wird auch Niemand leicht bei seinen leichtsinnigen, vielleicht schon zur Gewohnheit gewordenen Betheuerungen Glauben schenken. Ja man ist gewohnt, solchen Personen, die Alles, selbst geringfügige Sachen, hoch und theuer versichern und mit einem Schwur bekräftigen, am allerwenigsten zu trauen; und dies geschieht, wie die Erfahrung lehrt, mit Recht. Denn solche Menschen haben schon durch mehr als eine Unwahrheit, durch mehr als einen Betrug die Zuverlässigkeit ihrer Worte verscherzt.

Wer bei einer Versicherung, die er ertheilt, Zeugen anruft und Bürgen für eine Wahrhaftigkeit aufstellt, erhöht damit die Wichtigkeit seines Wortes. Er steht nicht mehr allein; Andere sind mit ihrer Ehrlichkeit an seine Ehrlichkeit geschlossen. Hat er sie fälschlich angerufen, so läuft er Gefahr, daß ihre Aussage ihn schnell vor aller Welt zu Schanden macht. Hat er die Zeugen bestochen: seine Gefahr ist darum nicht geringer. Er ist nicht mehr Herr

allein von seinen Geheimnissen; Andere wissen darum, bestochene Zeugen, falsche Zeugen, also Menschen, deren Ehrlichkeit er selbst nicht trauen darf, ohne die größte Thorheit zu begehen. Aber Menschensinn ist veränderlich. Einer oder der andere von seinen falschen Zeugen kann ihn früher oder später verrathen, sei es im Zorn, oder aus Reue über das falsche Zeugniß.

Der Eid aber ist die höchste und heiligste Art der Versicherungen, welche ein Sterblicher dem andern ertheilen kann. Es ist das feierlichste Versprechen, bei welchem man den Allwissenden, den Allgerechten zum Zeugen seiner eigenen Rechtschaffenheit und zu dem furchtbaren, ewigen Gericht über die Treulosigkeit anruft. Es ist eine schrecklichwichtige Handlung, durch welche man nicht nur seine Ehre, seinen guten Ruf, sein Habe und Gut, sondern das Schicksal der zur Unsterblichkeit bestimmten Seele, als Bürgschaft und Unterpfand hingibt. — Eben dadurch wird der Meineid zum schwersten Verbrechen, weil der, welcher ihn begeht, sich, einem Satan gleich, von dem Vertrauen der Welt und Gottes losschwört, sich von dem Kreise der göttlichen Schöpfung und des göttlichen Eigenthums muthwillig gleichsam losreißt, und einsam steht und verworfen, zwar noch in Menschengestalt, aber elender als das vernunftlose Thier, als die Pflanze und der Stein; elend und verächtlich, daß ihm besser wäre, er wäre nie von seiner Mutter geboren! Der Meineidige spielt, wie ein Wahnsinniger, mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung und Schicksal. Er gibt mehr denn eine Tonne Goldes an Werth für ein armes Sandkorn, er gibt ein ganzes Leben für einen einzigen Athemzug!

Väter und Mütter und Erzieher, ihr Alle, denen die Bildung junger Seelen anvertraut ist, bewahret früh schon die zarten Gemüther vor dem Leichtsinn der Worte, vor dem Mißbrauch der Versicherungen, vor dem Mißbrauch heiliger Namen!

So wie es schon an sich sehr unanständig ist, Alles, auch die geringsten Sachen mit einem Schwur zu betheuern, welches entweder von der schlechtesten Erziehung, oder von Verderbtheit der Denkart herrührt: so ist es auch in gleichem Maase gefährlich. Man muß den Namen des

höchsten Wesens, des Unendlichen, man muß den Namen Jesu, des heiligen Welterlösers, nicht durch Gewohnheitsausrufungen entweihen und zum schnöden Zungenspiel machen. Wie will man Gott im Geist und in der Wahrheit mit tiefer Ehrfurcht anbeten können, wenn man seinen heiligen Namen mißbrauchend, ihn bei niedrigen Gelegenheiten frech und lachend verschwendet? (2 Mos. 20, 7). Wohin ist die Ehrfurcht für Jesum Christum, den Heiland der Welt, geflohen, wenn sein theurer Name, in welchem sich beugen sollen alle Knie, mitten im muthwilligen Gelächter erschallt? — Hier ist die Gefahr zur Irreligiosität herbeigerufen, und eben so die Gefahr des Meineides. Denn wer die Ehrfurcht und Achtung für heilige Namen längst durch Uebung verlor, wird er sie so lebhaft in dem Augenblick empfinden, wenn er sie im Eidschwur als Bürgen seiner Treue anruft?

Der Eid, wenn er gethan wird, soll nur bei den wichtigsten Fällen und nie ohne feierliche Aufforderung geschehen. Jesus verbietet den leichtsinnigen Gebrauch des Schwurs. Eure Versicherungen sollen in Ja und Nein bestehen; was mehr gesagt wird, ist gefahrvoll (Matth. 5, 37). — Nur dann, wenn kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu ergründen; nur dann, wenn ein Sterblicher keine andere Bürgschaft mehr für seine Ehrlichkeit stellen kann, also wenn die unausweichliche Nothwendigkeit selbst gebietet — nur dann sei der Eid gestattet.

Wer sich durch eine Kleinigkeit helfen kann, soll der sogleich sein gesammtes Vermögen zum Unterpfand geben? Wer sich durch den Verdruß einiger Tage oder Jahre retten könnte, soll der sein ewiges Schicksal ins Spiel werfen? Nimmermehr! nur wenn kein anderes Mittel, keine andere Sicherheit in wichtigen Fällen vorhanden ist, dann fordere man den Eid. Nur wenn man keine festere Bürgschaft der Treue geben kann, und man vollkommen von der Wahrheit dessen, was zu wissen begehrt wird, überzeugt ist, darf der Christ den Eid geben.

Der Eid kann verlangt werden zur Bestätigung des gegebenen Zeugnisses von dem, was schon geschehen ist. In diesem Falle wird sich der gewissenhafte Christ

wohl hüten, etwas zu betheuern, von dessen Hergang er nicht auf das Unzweifelhafteste überzeugt ist. Er wird jede Leidenschaft von sich entfernen, und vermeiden, daß er nicht schon das bloß Wahrscheinliche für Wahrheit gebe. Er wird sich daran erinnern, wie leicht uns bei manchen Vorfällen unsere Augen und Ohren täuschten, wie unser Gedächtniß selbst uns in Irrthum geführt hat. Er wird, was er als Wahrheit betheuern soll, vorher wohl und genau erforschen und bei sich überlegen, was und wieviel er als Gewißheit angeben und beschwören könne. — Seine Seele wird mit Recht davor zittern, ein falsches Zeugniß zu ertheilen, das vielleicht seinen unschuldigen Nebenmenschen in Schaden bringen kann, und seinen Richter in Irrthum führt. Seine Seele wird sich mit Recht davor entsetzen, das Falsche für Wahrheit zu geben, da sie im Augenblick des Eidschwurs nicht bloß vor ihrer Obrigkeit auf Erden, sondern vor dem Angesicht Gottes steht und schwört.

Wenn es nun schon sehr schwierig ist, einen Eid über das abzulegen, was geschehen ist, was wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört, was wir wohl selbst gethan haben: so ist es noch schwieriger, durch einen Eid dasjenige zu bekräftigen, was noch geschehen soll, oder was wir leisten zu wollen versprechen. — Es schwöre diesen Eid Niemand, ohne vorher sich streng geprüft und untersucht zu haben, ob er solches Versprechen in aller Strenge erfüllen wolle und könne. Es schwöre ihm Niemand, ohne den ganzen Inhalt und Umfang der Pflicht zu kennen, welche er zu leisten übernommen hat.

Es ist vergebens, Unchrist, der du mit frecher Stirn hintrittst vor Menschen und Gott, hintrittst, menschlicher und göttlicher Gesetze zu spotten, hintrittst, deine verruchte Hand zum falschen Schwur aufzustrecken zum Himmel, und deine verbrecherische Zunge die schweren Worte des Eides stammeln zu lassen — es ist vergebens, daß du dir beim Eidschwur einen geheimen Sinn vorbehaltest; daß du in deiner Seele ganz andere Worte denkst, vielleicht das Gegentheil von denen, die du schwörend aussprichst! — Du bist des Meineides nicht rein! — Du betrogst nicht Gott, denn der Herzenkündiger sah deine Falschheit; du

betrogst nicht die Menschen, denn du hast ihnen die göttliche Allwissenheit zum Zeugen und deiner Seelen Heil zum Unterpfand gemacht — nur dich selbst hast du betrogen. Du hast es gewagt, Ungeheuer, des menschlichen Namens unwerth, den allerheiligsten Gott zum Mitgenossen deiner schwarzen That machen zu wollen. Du hast es gewagt, den Allergerechtesten zum Hehler deiner Schande zu machen, daß er seinen heiligen Namen dazu herleihen sollte, dich zu beschönigen und die irdische Obrigkeit zu betrügen, die da ist auf Erden an Gottes Statt und von Gott selbst verordnet!

Hättest du es gewagt, Unseliger, vor den Thron eines Fürsten der Erde zu treten, den Richtern den falschen Eid zu leisten, den Monarchen zum Zeugen deiner Redlichkeit anzurufen, dein Vermögen, Habe und Gut, deine Freiheit zum Unterpfand deiner Aussage zu bieten, und im gleichen Augenblick, da du den Richtern, den Beamten des Fürsten schwörst, ihm selbst das Gegentheil und die Falschheit deines Schwurs zuzuflüstern? Hättest du es gewagt, einen Monarchen zum Mithehler deiner Verruchtheit herabzuwürdigen, und von ihm zu begehren, diejenigen betrügen zu helfen, welche er für Recht, Wahrheit und Unschuld eingesetzt hat?

Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten! ruft die heilige Schrift!

Niemand wage daher die Ablegung eines Eides, ohne vollkommen von der Wichtigkeit dieser Handlung, von dem überzeugt und belehrt zu sein, was der Eid ist, und welches die unvermeidlichen Folgen des Meineides sind!

Du schwörst — du gibst das feierlichste Versprechen, das ein Sterblicher geben kann. Du schwörst, und rufst zum Zeugen deiner Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit den Alles erforschenden Gott selbst an. Du schwörst, und hebest deine Finger zu dem Ewigen und Unsterblichen empor, zu dem Richter der Todten. Du schwörst, und die drei erhobenen Finger gelten dir und den gegenwärtigen Menschen, die da Zeugen deines Schwures sind, als ein Erinnerungszeichen, als ein Sinnbild der Dreieinigkeit Gottes des Allgegenwärtigen. Du schwörst, und thust im

Angesichte dieses Gottes Verzicht auf seine Gnade und Liebe, wenn du falsch schwörst. Du entsagst für dich im Fall des Meineides der Gnade Gottes des Vaters, deines Schöpfers, der dich zur Seligkeit berufen hatte in seine Welt. Du sagst dich los von der Gemeinschaft Jesu Christi, von seiner Gerechtigkeit und dem Verdienst seines blutigen Todes am Kreuze. Du schwörst dich los von dem Segen des heiligsten Geistes, und weihest dich der Sünde und Verdammung vor Gott und seinen Geschöpfen.

Wer die Größe und Fülle des Eides kennt, muß auch vor der Möglichkeit schon zurückbeben, ihn brechen zu können.

Bilde dir nicht ein, Leichtsinniger, der du überall nur Staub und Irdisches, nirgends das Göttliche erblickst, — bilde dir nicht ein: der Eid sei doch nur bloße Formel, Erfindung von Menschen gemacht, Nothmittel menschlicher Richter, — bloßer Schall von Worten. Kennst du die Heiligkeit des Eides nicht, oder verachtest du sie: du wirst die unvermeidlichen Folgen, die dem Meineid wie ein schwarzer Schatten nachfahren, ehren und fürchten müssen. Du wirst bekennen müssen: Ja, es ist ein Richter über den Sternen, es ist in der Geisterwelt eine ewige und eherne Ordnung, die kein Mensch bricht, und die jedem Sünder, jedem Verbrechen die Strafe unmittelbar nachsendet.

Der Meineidige, wie er sich von Gott und Seligkeit losschwört, ruft gleichsam eine ganze Hölle in seinen Lebenslauf hinein. — Und der erste Teufel, welcher ihn quält, heißt: Bewußtsein des Verbrechens; — der zweite nennt sich: Furcht vor der Entdeckung des Meineids.

Er hat sich zwar vor Menschen gerechtfertigt durch den falschen Eid — aber nicht vor dem gerechten Gott, nicht vor sich selbst. Was er auch thut, er bleibt sich seiner innern Schande bewußt, und mögen ihn auch die Menschen achten: er kann nicht anders, er muß sich selbst verachten, und seine Schlechtigkeit ekelt ihn unaufhörlich selbst an. Erbärmlicher Zustand, wo der Mensch aufhören muß, sich selbst zu ehren, und wo er selbst an den

Achtungsbezeugungen Anderer keinen Genuß mehr haben kann, sondern in sich sprechen muß: „Ihr Betrogenen, wenn ihr mich kennen solltet!“ — — Dieser Zustand ist die Hölle des Gewissens.

Kann es endlich auch der leichtsinnige Bösewicht durch Kunst und Uebung dahin bringen, daß er sich wegen der Schändlichkeit seines Verbrechens beruhigt — die Furcht vor endlicher Offenbarung des begangenen Meineids kann er nie unterdrücken. Sein Leben ist eine beständige Unruhe. Er hat aus seiner eigenen Erfahrung tausend Beispiele, daß nichts verborgen bleibt.

Wie solltest du es, Unglücklicher, mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen können, daß deine Schande ein ewiges Geheimniß bliebe? Hast du nicht selbst den Allwissenden zum Zeugen und Richter deiner That aufgerufen? — Hast du nicht selbst seine Gerechtigkeit beschworen, den Meineid zu rächen? Hast du nicht selbst ihn feierlich angerufen, dir nicht zu helfen?

Alles hat auf die feierliche Handlung deines Eides Gewicht gelegt. Jeder beobachtet dich daher schärfer und sorgfältiger. Der geringfügigste, zweifelhafteste Umstand wird bei den Menschen schon hinreichend, Argwohn gegen dich zu geben. Du bist nicht Meister aller Umstände, und deine Meineidigkeit ist verrathen, ehe du es vermuthest. Denn dies ist die ewige weise Ordnung Gottes in der Welt, daß die Ungerechtigkeit endlich an den Tag kommen muß, und wenn man Berge über sie hingewälzt hätte. Sacharja 5, 4. Maleachi 8, 5.

Schon in den ältesten Zeiten kannte man die schrecklichen, oft schleunigen Folgen des falschen Eides, und die Beispiele, wie ein Meineid enthüllt worden ist, sind oft eben so seltsam als schauervoll. Und der Spruch des göttlichen Wortes ward wahr: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Du hast falsch geschworen; durch deinen Eid vielleicht deinem Nächsten Unrecht gethan, einen Unschuldigen schwer in Unglück gebracht. Der Fluch des Unglücks kommt über dich. — Du hast durch den Meineid die Obrigkeit betrogen

und verrathen — beklage dich nicht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit dich trifft!

Hoffe nicht, wenn deine Schuld schon Jahre lang geheim bliebe, sie werde immer verborgen bleiben. Das Verbrechen des Jünglings hat schon oft Rache genommen am Greise, und der Fluch gegen den Meineidigen ruht oft über seinem Grabe zum Nachtheil und Verderben der Nachkommen. Hoffe nicht, den Allbarmherzigen mit deinem Verbrechen durch Buße und Reue auszusöhnen: söhne erst die aus, denen dein Meineid hienieden Unheil stiftete — dies ist der erste Schritt zur Besserung, jeder andere nur Heuchelei. Du möchtest den Gewinn deines Verbrechens und Gottes Gnade zugleich geniessen; der Allerheiligste ist kein Gönner der Ungerechtigkeit! Gott läßt sich nicht spotten!

Auf Gottes Hilfe hattest du im Meineide Verzicht gethan — wer hilft dir, wenn deine Augen im Tode brechen, wenn dein Herz erstarrt, wenn du Alles, was du besitzest, hinter dir lassen mußt? — Du hast im falschen Eide dich losgesagt von dem Verdienste Jesu. Mit welchem Verdienste geschmückt trittst du dann in die Nacht der Ewigkeit hinaus? — Als deine Zunge die falschen Worte schwor, wich von dir der heilige Geist — wer soll im schweren Gericht, das du dir selbst herbeiriefst, wer soll dein Fürsprecher sein.

Heiliger, heiliger Gott! ich mag sie nicht ausdenken, die schrecklichen Wirkungen der Selbstverfluchung; denn dies und nichts anders ist der Meineid! Gott der Wahrheit, wahrhaft will ich sein und bleiben vor Dir und den Menschen, daß ich nicht scheuen darf das Angesicht des Menschen, nicht Deinen alles durchforschenden Blick, nicht Deine unveränderliche Gerechtigkeit! — Dein Name werde immerdar von mir geheiligt in Wort und That, und ferne von mir sei sein Mißbrauch. Wahrhaft, treu und rein, wie Jesu Wort, sei stets das meinige, daß Dein heiliger Geist mich immer bewohne. Amen.

XIII.

Das leidende Vaterland.

Jer. 29, 7.

Wenn das Land, welches mir von der göttlichen Vorsehung zur Heimath gegeben worden ist, durch Theurung, Verdienstlosigkeit, verheerende Krankheiten, oder durch die schrecklichste aller öffentlichen Plagen leidet, durch Krieg: so ist nothwendig das Leiden des Vaterlandes auch mein Leiden. Denn ich bin ein Glied des großen Körpers, welcher Staat heißt. Die Krankheit des ganzen Körpers wird zum Schmerz auch des kleinsten Gliedes.

Und gleich wie kein einzelner Mensch sich immerdar der guten Tage zu freuen hat, eben so wenig hat auch ein ganzes Volk ununterbrochen Zeiten des Friedens, Glücks und Wohlstandes. Schweigen die Stürme und Verheerungen der Natur, so schaffen die Stürme und Verheerungen menschlicher Leidenschaften die Noth. Es kann sich wohl selten ein Volk eines Friedens freuen, der auch nur ein hundertjähriges Alter erreichte.

Wie furchtbar aber auch das Elend ist, welches der Krieg mit sich führt: soll der Jünger, soll die Jüngerin Jesu beim Anblick desselben verzweifeln? — Nimmermehr! Was ist denn Seelengröße, wenn sie nicht in den Stunden der Noth herrlich erscheint? Was ist denn Christenthum, wenn es uns nicht über die Stürme des Lebens erheben kann? Was ist denn mein Glauben an Gott, wenn er nicht selbst unter den Trümmern der Welt die weise herrschende Hand der Vorsehung anbeten kann?

Ja, auch diese Drangsale des Krieges waren in den ewigen Plan der göttlichen Weltregierung eingerechnet. Nicht Menschenmacht — Gottesmacht ordnete diese Stürme an, und die Helden, welche Triumphe feiern, die Kriegsheere,

welche sich mit blutigen Lorbeern schmücken, sind nur Werkzeuge in der dunkeln Hand des Verhängnisses.

Auch das allgemeine Zerstören unsers irdischen Wohlstandes, unserer besten Freuden, ist Wohlthat. Die Vorsehung streuet in den umgerissenen Boden den Samen des höhern Guten. Zwar mein kurzsichtiger Blick erkennt noch nicht, welche segensvolle Früchte daraus unsern Kindern und Kindeskindern hervorgehen werden; aber mein eigener Lebenslauf, das Schicksal der Völker, die ganze Weltgeschichte predigt es mir: Es ist nichts vergebens in der Welt!

Diese Kriege und diese Leiden geben dem einzelnen Menschen und ganzen Nationen ihre innere Seelenstärke wieder, die in wollüstiger Muße zu erschlaffen anfing. Im trägen Wohlleben des Friedens wähnt sich der größte Theil der Sterblichen nur zum Genuß irdischer Freuden geboren; er jagt nur diesen nach, und versäumt sein edleres Selbst. An die Stelle religiösen Geistes waren spitzfindige Tändeleien des Verstandes, alberner Leichtsinn, hoher Dünkel, schlaffe Muthlosigkeit getreten. — Statt großer, gemeinnütziger Handlungen für die Stadt und das Vaterland, sah man nur das Getriebe ekelhaften Eigennutzes oder scheinheiligen Ehrgeiz. Statt der Begeisterung für Vaterland und Fürsten, hörte man die freche Sprache des Witzes, der kein Heiligthum ehrt. Die Tugend ward ein Wort, das aus den guten Gesellschaften verbannt wurde; Ehrlichkeit hieß Dummheit; Keuschheit, eine thörichte Ziererei; Treue, Mangel an Klugheit; Frömmigkeit, Bigotterie oder Heuchelei; Muth der Selbstaufopferung für Andere, phantastischer Stolz.

Dahin war es gekommen, daß die Menschen in ihrer sinnlichen Versunkenheit alle edeln und frommen Empfindungen und Handlungen verspotteten oder in ihren Quellen verdächtig machten. Mit dem Glauben an die Tugend war die Tugend selbst entflohen, und man erblickte nur geschmückte Laster. Der Verführer hieß Mann von Welt; Wollust galt für feine Sitte; Selbstsucht für Lebensklugheit; Religionsverachtung für Stärke des Geistes;

Verleumdung für Witz; Selbstmord für Heldenmuth; Ehrsucht für Seelengröße.

Dies waren, dies sind immer die Wirkungen langen Friedens und des Mißbrauchs unserer Ruhe. Die Verweichlichung zog das Verderben der Denkart und Sitten nach sich. Darum mußten ganze Völker, ehemals stark und groß, fallen, und Fürsten mußten von ihren Thronen stürzen! — Dies war zu allen Zeiten das Schicksal verzärtelter, in sich selbst schwächlicher Nationen, die unter den entnervenden Künsten sinnlichen Wohllebens mit der Kraft und Begeisterung der Tugend die Liebe zum Vaterlande verloren hatten. Da war kein gemeinsames Vaterland mehr, wo nicht Alle mehr für Alle lebten, sondern sich jeder in niedriger Selbstsucht einzeln sah. Da waren die Bande schon aufgelöset, und die haltungslose Masse stürzte beim ersten Sturm zerstäubend von einander.

Die Noth ist die beste Lehrmeisterin des menschlichen Geschlechts, denn sie ist die ernsteste. Nicht der Schoos der Wollust, sondern die Gefahr erzeugt Helden. So müssen denn Kriege die verlorene Spannkraft der Gemüther wieder herstellen zu Allem, was groß und christlich genannt wird; die allgemeine Verarmung wird die entflohene Einfalt der Sitten zurückführen, in welcher allein Tugenden gedeihen, die der Welt Bewunderung sind. Es muß ein neues, ein besseres Geschlecht erstehen!

Am ersten aber von allen Tugenden des Christenthums wird die hochherzige Liebe zum Vaterlande erwachen, die Quelle der erhabensten Gefühle und Thaten. — Aber wen sollte auch nicht der Anblick des leidenden Vaterlandes erschüttern?

Von allen wunderlieblichen Gegenden des Erdballs, die Gottes Hand mit mannigfaltiger Pracht schmückte, ist uns doch die Stadt, das Dorf, der kleine Erdwinkel am theuersten, wo uns zuerst das Licht des Tages entgegen lächelte, wo wir als Kinder in harmloser Unschuld die ersten Freuden, die ersten Schmerzen fühlten, wo wir die ersten Träume einer goldenen Zukunft dichteten. Hier ist der Boden, der uns die ersten Blumen trug, und unsere ersten Thränen empfing. Hier ist die Wohnung unserer Freunde,

hier das Grab unserer Aeltern, Brüder, Schwestern und Geliebten. Hier ist die Stelle, welche einst auch unsere Asche beherbergen soll. Dies ist das Land, dessen Gesetze unser Eigenthum und Leben schirmten, das Land, für dessen Wohlfahrt auch wir nach unsern Kräften sorgsam mitwirkten. Ob uns die Fremde lobe oder schelte: im Kreise unserer Mitbürger ist jedes Lob das süßeste, jeder Tadel am schmerzlichsten. Sie sinds, mit denen wir das allgemeine Glück oder Unglück tragen, wie mit Genossen einer Familie, mit denen wir vereint in Gottes Tempeln beten; an deren Seite wir einst im Grabe ruhen; mit deren Nachkommen einst unsere Kinder leben, und Schmerz und Freude theilen müssen.

Das Leiden des Vaterlandes ist auch unser Leiden. Es wird nur erträglich, wenn wir Alle daran tragen. Es kann nur geendet werden, wenn wir mit einem Herzen, einem Muthe, einem Entschlusse dagegen ringen.

Das Vaterland fordert die Liebe seiner Kinder: wer wird es verlassen? Sein Untergang ist unser eigener.

Welches sind die Forderungen unsers leidenden Vaterlandes? — Bereitwillig ist der Christ, sie zu erfüllen.

Vertrauen auf Gott! — denn dieses Gefühl muß unsern Muth erst emporrichten, ehe er zu ächtchristlichen Unternehmungen fähig wird! — Vertrauen auf Gott — denn wir waren Zeugen, wie Menschenmacht uns wenig half. Vertrauen auf Gott, denn er ist, nicht Sterbliche sind die Lenker des Schicksals. Ein Wink von ihm, und ein einziger Augenblick kann Alles wunderbar umgestalten; und Rettung kommt, woher wir sie nicht erwarten; und Fülle und Ueberfluß kehrt zurück, da wir im Elend zu versinken meinen.

Vertrauen auf die Obrigkeit des Landes. Das Vaterland fordert es; der Regent ist nur stark durch den Willen und die Liebe seines Volkes. Entfernen wir daher Alles aus unsern Gemüthern, was Mißtrauen erregen kann. Erinnern wir uns beständig daran, daß der Regierung noch mehr, als dem einzelnen Bürger, daran gelegen ist, Wohlstand und Frieden und Sicherheit zu gewin-

nen. Tadeln wir nicht mit blinder Voreiligkeit ihre Maasregeln, da wir weder ihre Absichten, noch ihre Hilfsmittel genug kennen; bieten wir vielmehr unsern Arm, unser Vermögen zu ihrer Hilfe willig dar, so wird sie im Stande sein, kräftig auszuführen, was sie weise beschlossen hat. Denn das vorlaute Tadeln der Obrigkeit und ihrer Maasregeln tödtet unsern eigenen Muth, und lähmt die Stärke des Ganzen. Ein Kriegsheer ist ohne blinden Glauben und Gehorsam gegen die Anordnungen des Feldherrn schon geschlagen, ehe der Feind es sah. Wie mag auch der einzelne Krieger im Gewühl den Befehlshaber beurtheilen, der von der Höhe seiner Stellung herab hundert Dinge in der Verkettung der Umstände sieht, die jenem verborgen liegen. Fester Glaube, eiserne Treue der Soldaten, sind die Flügel ihres Muthes, und solcher Muth siegte oft schon über die mächtigsten Heere und die klügsten Berechnungen eines erfahrnen Feindes.

Aufmunterung verzagter Mitbürger zu vaterländischen Gesinnungen. Auch diese Pflicht fordert das leidende Vaterland dem Christen ab; denn wer den Muth derer untergräbt, die allein durch vereinte Kraft Rettung bringen können, oder wer auch nur gelassen ihre dumpfe Trostlosigkeit sieht, der stürzt das Vaterland in den Abgrund.

Das Schiff, welches auf hohem Meere in wilden Ungewittern schwebt, über sich den brennenden Himmel, unter sich die Empörung der Wellen erblickt, ist aus den Stürmen oft gerettet durch die Unverzagtheit derer, die es trägt. Aber wenn die Arbeiter mit unmännlicher Feigheit am Ruder standen, jeder mit blassen Wangen den Andern schreckte, jeder nur sich und nichts anders retten wollte — dann war der Untergang Aller entschieden.

Erhalte daher in den Herzen deiner Vaterlandsgenossen immerdar die Hoffnung rege. Unterdrücke alle nachtheiligen Gerüchte, die den Muth niederschlagen; verbreite sie nicht selbst, und vermehre nicht die allgemeine Trostlosigkeit durch deine unbesonnenen Nachsprechungen. Denn nicht die Gefahr, auch die entsetzlichste nicht, ist in der Nähe so furchtbar, als die Todesangst der Erwartung ist. Sei Mann

in der Noth; verherrliche in den Verhältnissen, worin du stehst, die Macht des Christenthums.

Sinne vielmehr schon frühzeitig nach, durch welche Mittel, durch welche vortheilhafte Einrichtungen künftigen Uebeln vorzubeugen wäre. Theile deine Wünsche und Vorschläge andern Rechtschaffenen mit. Vereinige dich mit ihnen zu jeder gemeinnützigen Hilfs = und Rettungs = Anstalt, oder unterstütze sie, so weit deine Kraft irgend reicht. Diejenige Noth ist halb besiegt, die wir kaltblütig voraussahen, und zu deren Empfang wir uns rüsteten. Der ist der ächte Sohn, der Held des Vaterlandes, nicht der es wegen empfangenen Wunden zu rächen weiß, sondern welcher es gegen neue und größere Wunden bewahrt.

Sei deinen Mitbürgern das erste Beispiel großmüthiger Aufopferung für die Rettung des Vaterlandes. Uebernimm daher willig, ohne Murren, ohne Seufzer, die Lasten, welche dir auferlegt werden; trage sie freudig, so lange du noch Kräfte hast. Gesetz und Obrigkeit fordern einen Theil deines Vermögens zur Beschirmung des Ganzen. Opfere den Theil, und rette das Uebrige. Und fordert dein Vaterland Alles — liefere es hin. Dein Bettelstab ist einen Zepter werth, deine ärmliche Hülle ist rühmlicher als manches Fürsten Purpurmantel.

Der hat das Vaterland verrathen und entehrt, welcher bei den Leiden desselben nur an sich und seinen Vortheil denkt. Nie bestraft sich der Eigennutz schneller, nie fürchterlicher, als in der allgemeinen Noth.

Es ist nicht menschliches Gefühl in dem Elenden, es ist satanische Empfindung, die dessen Brust bewegt, die aus Verarmung Anderer seinen Reichthum, aus dem Jammer Anderer seine Lust, aus dem Untergang seine Erhöhung, seinen Gewinn zieht. Er hat sich losgezählt von allen Guten und Edeln; er hat kein Vaterland. Er steht in den vordersten Feindesreihen wider seine Mitbürger; er will in den Thränen der Verzweiflung schwelgen; er plündert das Haus seiner weinenden Nachbarn, und zerreißt mit unbarmherziger Hand seine eigene Mutter, die vaterländische Erde.

Weit entfernt, durch die Armuth Anderer mit verruchtem

Wucher sich zu bereichern, ist der christliche Staatsbürger der Erste, der sich selbst zur freiwilligen Armuth verdammt. Er will entbehren lernen, um Ueberfluß zu haben, und mit diesem Ueberflusse Andere zu sättigen. Er wird allen Rechtschaffenen das Vorbild, wie der Christ handelt, wenn das Vaterland Noth leidet. Seine Einschränkung eigener Bedürfnisse hilft Andern die ihrigen erleichtern. Sein Erspartes wird ein Gemeingut der verunglückten Brüder. „Suchet der Stadt Bestes, — ruft er mit Jeremias — denn wenn es ihr wohlgeht, geht es euch auch wohl!“

So ist die Dankbarkeit des Christen gegen sein Vaterland. Je mehr Opfer er bringt, je theurer wird es ihm. Er ist Keiner der treulosen, verrätherischen Freunde, die uns so lange liebkosen, als sie Nutzen davon haben. Er verläßt sein Vaterland nicht in den Tagen der Gefahr, um nur sich selbst und das Seinige in Sicherheit zu bringen. Er bleibt im Lande, das ihn redlich nähret, hofft auf den Herrn und thut Gutes. Ps. 37, 3.

Und wenn die Rettung des Vaterlandes endlich das Aeusserste, wenn sie unser Leben fordert — wir sollen es nicht verweigern. Ja, wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! (1 Joh. 3, 16.) ruft uns die Stimme des göttlichen Wortes. Und wer ist stolz genug, sich mit des Christen Namen zu schmücken, ohne den Muth zu haben, den göttlichen Willen zu erfüllen? Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, sterben können, wenn es sein muß, wenn die Gesetze, wenn die Obrigkeiten rufen, sterben für den Herd der theuern Heimath, für das Heil unserer Mitbürger, für das Glück und die Freiheit unserer Nachkommen.

Der Tod ist unser allerletztes Ziel. Ihm naht endlich der Fürst, wie der Bettler. Wir fallen, wenn die Vorsehung winkt. Wir stehen, wenn sie will, und tausend Schwerter drohen unserer Brust vergebens; tausend Kugeln rauschen an uns vorüber. Gott wacht, und jedes Haar auf unserm Haupte ist gezählt.

Unter allen Todesarten aber, deren wir später oder früher endlich eine sterben müssen, ist die süßeste: der Tod fürs Vaterland. Er ist der edelste, denn wir empfangen ihn

durch die Hand unserer eigenen Pflichten; er ist der heiligste, denn wir leiden ihn für das Wohl der uns am nächsten verwandten Welt. Der Tod fürs Vaterland ist ein Erlösertod; — ihn starben die Erhabensten der Menschen. Es ist ein Tod, glorreich, wie ihn die Märtirer des Christenthums starben. Sie sanken unter den Fahnen des Glaubens; wir unter dem blutigen Panier des Vaterlandes.

Und lohnt sich denn irgend schon hienieden ein tugendhaftes Gefühl schöner, als die Liebe zum Vaterlande, als die Aufopferung für unsere Mitbürger? — Warst du einer von den Rettern deines Landes, deiner Stadt, mit welchen himmlischen Empfindungen muß dich der Hinblick auf deine nützliche Thätigkeit umringen! — Wie heiter ist dein Blick auf Gott, in dessen Geist du wandeltest, der du selbst, gleich einem Gott, in den schwersten Stürmen ruhig, groß und segenverbreitend einhergingst! — Dich umgibt das Andenken herrlicher Bürger- und Christenthaten; du findest es in dem dankbar lächelnden Blick deiner Mitbürger und in der stillen Ehrfurcht der zu dir emporblickenden Jugend wieder. Dein Ruhm, als Bürger, als Christ, geht nicht mit dir aus der Welt, und über deinem Grabhügel steigt der Segensruf der Nachwelt zum Himmel.

Gott meiner Väter! sieh die Noth unsers theuern Vaterlandes. Lenke der Fürsten Herz! rette uns vom Jammer der Kriege.

Doch soll der bittere Leidenskelch unserm Vaterlande nicht vorübergehen, o so gib Du uns Kraft und Muth, daß unsere Seele größer sei, als das Unglück! — Und mit festem Vertrauen auf Dich, mit unerschütterlichem Glauben an Deine weisen und gerechten Verhängnisse, wollen wir muthig in das Leben hinaustreten, und freudig unsere letzte Kraft dem Glück unserer Brüder, der Rettung unsers Vaterlandes bringen. Heilig sei unserm Herzen das irdische Vaterland, in das Du uns geführt. Unsere Treue gegen dieses lohnt einst das ewige, das bessere Vaterland, zu dem Du unsere Seelen führen wirst. Amen.

XIV.

Selbsterkenntniß.

Luk. 6, 41.

Immer blind für meine Fehler,
Nur für fremde Schwächen hell,
Richt' ich, eigner Sünden Hehler,
Mich nur langsam, Andre schnell.

Weil der Mensch sich selbst nicht kennet,
Und sich selbst zu sehen scheut,
Bleibt das Ziel, nach dem er rennet,
Fern von ihm — Vollkommenheit!

Es ist in allen Sterblichen ein mächtiger, unauslöschlicher Trieb, der mit dem ersten Erwachen des kindischen Verstandes erwacht, und mit dem letzten Schlaf des Hinsterbenden erst einschläft; dies ist der Trieb zu gefallen.

Der Mensch will gefallen. — Ihm ist jede Last des Lebens, jedes Unglück, jede Widerwärtigkeit erträglich; selbst den Tod kann er auf dem Krankenlager mit Gelassenheit erwarten — aber Verachtung ist ihm unerträglich. — Um Aufmerksamkeit, Beifall, Bewunderung zu erregen, strengt der spielende Knabe die schwachen Kräfte an, kämpft der Reisende mit den Ungeheuern der Wüste, schmückt sich die Jungfrau mit ihren Kleinodien, geht der Krieger beherzt gegen die todverbreitenden Feuerschlünde, schifft der Seemann durch unbekannte Meere, sammelt die Hand des Arbeiters Vermögen und Schätze, baut der Fürst Palläste und Garten, ätzt der Wilde schreckliche Zeichnungen in die Haut seines Leibes.

Der Mensch will gefallen. Dieser Trieb ist die Quelle seiner vorzüglichsten Neigungen, seiner schönsten Tugenden, seiner größten Laster. Daher stammt sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit, seine Kühnheit und Heuchelei, sein Fleiß und sein Verschwenden, seine Enthaltsamkeit und seine Wollust.

Darum ist er mit nichts so sehr beschäftigt, als mit sich selbst. Darum vergleicht er Alles mit sich selbst; darum macht er bei allen Anlässen gern seinen Werth geltend und sein Verdienst. Darum endlich bemerkt er so gern die Fehler seiner Mitbürger; darum sucht er auch die geringsten Schwächen und Irrungen des Andern gern hervor, bringt sie ins Gespräch, macht sie auffallender, schildert sie vielleicht noch härter, als sie sind, und das Alles thut er, oft freilich ohne deutliche Vorstellung, doch aber immer mit dem dunkeln Gefühl des Wohlbehagens: „Ich bin besser, als Dieser. So würde ich nicht gethan haben wie Dieser. Hier reichen meine Einsichten weiter. Darin bin ich geschickter, weiser, tugendhafter, ruhmvoller!“

Dieses Streben, Andern zu gefallen, Andern ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung zu sein, ist uns Allen natürlich. Es gründet sich auf unsere eigene Ehrfurcht und Liebe für jedes in seiner Art Vollkommene, Gute, Wahre und Schöne. Ohne diesen Trieb würde der Mensch rohes Thier geblieben sein, das, unbekümmert um Beifall der Andern, in Trägheit versunken wäre, sobald es seinen Hunger und Durst gestillt hat.

Auch die Religion ehrt dieses Streben. Sie will, daß wir vollkommen werden, auf daß wir vor Gott und Menschen wohlgefällig dastehen. Sie tadelt nicht die tugendhafte Ruhmliebe; sie will, daß wir allen guten und frommen Menschen theuer sein, aber unsern höchsten Ruhm in Gottes Beifall finden sollen.

Woher kommt es nun, daß bei allen Anstrengungen der meisten Menschen nach Hochachtung, Ansehen und Bewunderung von Andern, ihrer so wenige wirklich allgemein geachtet, und geliebt sind? Woher kommt es, daß bei dem unablässigen Bemühen zu gefallen, nur wenige das Glück haben, zu gefallen? — Liegt der Grund in der ungleichen Vertheilung der Gaben und vorzüglichen Eigenschaften, mit welchen uns die göttliche Schöpferhand ausgestattet hat? — Wahrlich nicht. Denn Gott gab jedem Menschen irgend eine vorzügliche Anlage, die er vortheilhaft benutzen, irgend ein Pfund, mit welchem er wuchern könnte; allen Menschen aber ohne Unterschied gab er die Kraft und

das Vermögen zur Tugend und Gottseligkeit, das heißt, er gab Allen die Anlage, durch Seelenschönheit zu gefallen. Wir wissen ohnedem, daß alle andern Eigenschaften zwar Ansehen und Bewunderung erwecken können, aber daß wir weder durch Reichthum, noch durch Ehrenstellen, weder durch hohe Gelehrsamkeit, noch durch Körperstärke, weder durch Kunstgeschicklichkeit, noch durch Prachtaufwand liebenswürdige Menschen werden, und das Wohlgefallen und die innige Hochachtung Anderer gewinnen, sondern nur durch Seelengüte, Seelenschönheit.

Die geheime, aber einzige und wirkliche Ursache, welche das Verlangen so vieler Menschen, und ihr Bemühen, Andern zu gefallen, gänzlich oder zum Theil vereitelt, ist — der Mangel an Kenntniß ihrer selbst.

Wahrlich, Tausende, die heute mit sich noch gar wohl zufrieden sind, würden, wenn ihnen ihr zweites Selbst in einer andern Gestalt begegnete, dasselbe nicht lieben, nicht ehren können. Sie würden im ersten Augenblick so mancherlei anstößige Eigenschaften an diesem zweiten Selbst entdecken, daß sie es verachten müßten.

Sie, die Alles kennen, die jeden Menschen so scharfsinnig zu beurtheilen wissen, die jeden Splitter in des Nächsten Augen sehen, kennen sich selbst am allerwenigsten.

So ist denn also Selbstkenntniß die Vorschule der wahren Tugend, der Vorhof der Liebenswürdigkeit, die Einweihung zu dem seltenen Glück, dem Himmel und der Erde zu gefallen. — Die Weisen aller Jahrhunderte haben daher die Kenntniß seiner selbst für die erste und vornehmste Wissenschaft des Menschen gehalten, und mit Recht. Denn so wenig ein Hausvater sein Vermögen recht verwalten und es vermehren kann, wenn er den Umfang seiner Besitzungen, den wahren Werth seiner Güter, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit seiner Diener und Arbeiter nicht kennt: eben so wenig ist der Mensch im Stande, sich selbst zu vervollkommnen, seine guten Anlagen zu erheben, seine Schwächen, seine Fehler zu beseitigen, die guten Eigenschaften anzunehmen, die zum Gefallen unentbehrlich sind, wenn er mit sich selbst beständig im Dunkeln ist, und seinen wahren Werth noch nicht richtig beurtheilt hat.

Richtige Selbstkenntniß ist aber unter den Menschen so selten, wie die reinste Liebenswürdigkeit des Gemüths. Denn eine ist von der andern unzertrennlich. Sie ist selten, weil sie mit großen, oft unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Diese Schwierigkeiten sind unsere eigenen Schwächen, unser Leichtsinn. Und die größte, die gefährlichste aller menschlichen Schwachheiten ist unsere sich Alles zu gut haltende, sich selbst verzärtelnde, sich selbst schmeichelnde Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist jene Stimmung des Gemüthes, in der wir Alles, was nicht uns unmittelbar selbst angeht, für Nebensache halten; nichts ausser uns selbst mit Wahrheit lieben, oder doch nur in so fern, als es gewissermaßen ein uns zugehöriger Theil ist, oder als solcher angesehen werden kann. Die Eigenliebe hält das für gut, was wir thun, was wir haben; wenigstens will sie, daß Andere es für gut halten sollen. Die Eigenliebe will, wenn sich Muth zu ihr gesellt, den Beifall Anderer ertrotzen; kann sie es nicht, so erhebt sie sich über das Urtheil der Menschen, und behauptet die Güte der Fehler, was auch die Welt dazu sagt. Ihr Spruch ist: Ich will nun so sein; was kümmern mich Andere? Ihr müßt mich nehmen wie ich bin. — Verbindet sich mit der Eigenliebe die Furchtsamkeit, so beschönigt sie nur ihre Fehler, und heuchelt das Gute, bewahrt aber unter der schönen Aussenseite die schlechte Sache.

Die Eigenliebe ist es, welche uns von der ernsten Schätzung unsers eigenen Werths abhält. Sie nimmt den Weihrauch jedes Lobes begierig und als wohlverdient an, es werde nun von Andern im Ernst oder aus Schalkheit gegeben. Sie versetzt uns gern in die Lage Anderer, bloß um über unsere eigenen Vollkommenheiten in Freuden gerathen zu können. Sie wirft über unsere Gebrechen einen Schleier, daß wir sie nur kaum erkennen, weiß sie mit den größern Untugenden anderer Menschen sehr liebreich zu entschuldigen, unsere Besorgnisse zu beruhigen, und unsere größten Fehler schlau genug zu verkleinern, indem sie zeigt, wie unbedeutend solche im Vergleich mit andern vortrefflichen Eigenschaften und Verdiensten sind, die wir

besitzen. — Selbst wenn es uns einmal Ernst wäre, mit unsern eigenen Sünden zur Rechenschaft zu gehen, weiß die Eigenliebe unsere Strenge zu beschwichtigen, indem sie uns freundlich zuflüstert: Jeder Mensch hat seine Fehler, Niemand ist vollkommen; du wirst doch auf Erden kein Engel werden können.

Des Menschen größter Feind ist also der Mensch sich selbst. Er verblendet sich über seinen eigenen Werth oder Unwerth. Er hindert sich muthwillig an seiner Selbstprüfung. Weil er nun nicht sieht den Balken in seinem Auge, wohl aber in des Nächsten Auge den Splitter, kann er nicht mit Kraft an seiner Vollendung arbeiten, und ist sein Streben und Verlangen eitel, die Herzen aller Menschen, die Achtung, die Liebe, das Vertrauen aller Guten zu gewinnen. Er ist ein Opfer seiner Selbsttäuschung, und geht mißmuthig, immer im Kampfe mit der Verachtung oder dem Hasse Anderer, durch das Leben.

O meine Seele, bist du nicht vielleicht in diesem unglücklichen Falle? Wie sehr beschäftigen dich doch die Fehler und Thorheiten Anderer, und wie wenig deine eigenen dich selbst? — Wirst du wohl von Andern so ganz vergebens getadelt? Bist du am Ende nicht selbst die erste Ursache von manchen deiner mißvergnügten Stunden? Hast du nicht vielleicht Eigenschaften, die Andern unangenehm sind, die ihnen Mißtrauen gegen dich einflößen, die ihre Freundschaft oder die Bezeugung ihrer Hochachtung von dir abhalten?

Wornach strebst du denn am liebsten in dieser Welt? — Nach Glückseligkeit. Und worin besteht denn deine Glückseligkeit? Doch nur darin, daß du der Liebe und Achtung aller guten Menschen, und des Beifalls Gottes, deines unsichtbaren Vaters, gewiß bist. Ohne diese Gewißheit könntest du nicht mit dir selbst zufrieden sein; ohne diese Gewißheit bist du ein zitternder Flüchtling vor dem richtenden Blick Gottes; ohne diese Gewißheit hast du keinen Einfluß auf deine Nebenmenschen.

Wohlan denn, willst du glücklich werden, ist es dir einmal darum zu thun, ein Gegenstand allgemeiner Achtung und Freundschaft zu werden, die höchste Stufe menschlicher Seligkeit zu genieſſen, — wage den ersten Schritt, lerne

dich selbst kennen! Vielleicht findest du nirgends, als in dir die Hauptquelle alles Uebels, das dich hindert, deines Lebens recht froh zu werden.

Damit du aber zur wahren Würdigung deines Werthes und Unwerthes gelangest, entferne vor allen Dingen zuerst deine vorzüglichste Feindin, das stärkste Hinderniß an deiner Selbstkenntniß, die Eigenliebe. —

Und daß sich ihre schmeichelnde Stimme nie in dein Urtheil über dich selbst mische, enthalte dich bei der einsamen Prüfung deines Innern jedes Blickes auf deine allfälligen Vorzüge, jeder Freude über deine ausgezeichneten Fähigkeiten und Besitzthümer, jedes Andenkens an deine guten Thaten; sondern suche ganz allein deine Fehler, deine sündlichen vorherrschenden Neigungen, deine unerlaubten Begierden, deine natürlichen Schwachheiten, die Mängel deiner Grundsätze, die Ursachen auf, welche dir bei andern Menschen den meisten Verdruß erregen, wodurch sie von dir entfernt werden, und weswegen sie, statt dich mit Güte, mit Hochachtung, mit warmer Freundschaft zu behandeln, dir mit Kälte oder gar mit Empfindlichkeit begegnen! — Du hast in dir einen guten Engel, welcher freundlich und ernst dich auf jede Stelle deiner Denkart, auf jede Blöße deines Herzens, wo du mangelhaft bist, aufmerksam machen wird. Dieser gute Engel heißt das Gewissen; es ist ein beständiger Feind des bösen Engels, der dich unter dem Namen der Eigenliebe verdirbt.

Wagst du es aber doch nicht, deinem eigenen Urtheil ganz zu trauen: so wähle einen treuen, wohlmeinenden Freund. Unterhalte dich mit ihm in einer einsamen Stunde über deinen Charakter. Bitte ihn um sein strenges Urtheil, nicht über das, was du Gutes an dir haben könntest, sondern über das, wodurch du Andern etwa mißfällig geworden. Vielleicht sind es nicht eben grobe Fehler und Laster, aber es können Unterlassungssünden sein, die dich in den Augen deines Nächsten herabsetzen. Du thust vielleicht weniger Gutes, als du wohl könntest; bist weniger dienstfertig, als du wohl sein solltest, weniger zuvorkommend gütig, als du sein müßtest.

Aber auch der beste Freund, wenn er uns beurtheilt,

wird immer dabei mit zärtlicher Schonung verfahren. Er wird uns nie allzutief verwunden wollen, und uns oft aus eigenem Triebe entschuldigen, auch wo wir nicht ganz Entschuldigung verdienen. — Strenger beurtheilt dich dein Nebenbuhler, dein Widersacher, dein Feind. Horche dann vorzüglich auf das Urtheil derer, die dir nicht wohlwollen. Suche zu erfahren, worüber sie dich tadeln. Sie sind es, welche, und wären sie selbst fehlervoller, als du, auch den kleinsten Splitter in deinem Auge sehen, auch den geringsten deiner Mängel richten. So, wie die Schonung des freundschaftlichen Urtheils dir deine Mängel allzuglimpflich nennt, wird der Haß derer, die dir ungünstig sind, deine Gebrechen oft mit Uebertreibung schildern. Aber verachte das leidenschaftliche Verdammungsurtheil des Feindes nicht ganz; immer bleibt darin, nach Abzug dessen, was sein Zorn vergrößerte, manches zurück, worin er Recht behält. Er erdichtet gewiß nichts, weil er wohl weiß, man würde ihm sonst gar nicht glauben. Er nennt, was alle Menschen so gut sehen, wie er; aber sein Zorn, sein Neid, sein Groll vergrößert den geringen Fehler, zur großen Mißgestalt.

Kann dich weder das Urtheil eines Freundes belehren, noch der Tadel eines Feindes dir deine Unvollkommenheiten richtig andeuten: so wähle du dir einen andern Spiegel, in welchem du deine Gestalt erkennest. Vergleiche dich mit Andern, die du hochschätzest und liebest, und untersuche, worin ihre Liebenswürdigkeit besteht, wodurch sie dich und alle guten Menschen zur Hochachtung gleichsam zwingen. — Wärst du so wie sie, die Freundschaft und das allgemeine Vertrauen deiner Mitbürger, die wahre Anhänglichkeit und Achtung aller derer, die dich kennen, würde dir eben so gewiß gehören, als ihnen. Vergleiche dein Betragen, deine Denkart, deinen Umgang, deine Lieblingsneigungen mit denen der achtungswürdigsten Menschen deiner Bekanntschaft, und du wirst bald entdecken, worin du ihnen nachstehst. Es ist, um dem Himmel und der Erde zu gefallen, nicht genug, keine groben Laster an sich zu haben: man muß auch Vollkommenheiten und Tugenden zeigen können. Wer nicht stiehlt, ist darum kein liebenswürdiger Mensch; aber wer mit Eifer dazu hilft, Andere in bessern Wohlstand

zu versetzen, fesselt die Herzen der dankbaren Welt, und die Hochachtung selbst der Gleichgültigsten.

Willst du dein Bild sehen? willst du wissen, ob dich Andere zärtlich lieben können? — Denke in einer einsamen Stunde, du habest einen Menschen gefunden, der dir in allen deinen Neigungen, in deiner Art zu denken, in deinen Wünschen und Begierden, in deinem Betragen vollkommen gleich wäre: möchtest du, könntest du wohl der Freund eines solchen Menschen werden, der dir in allen Stücken gliche? Möchtest du wohl mit ihm zeitlebens beisammen sein? — Lege die Hand an dein Herz, und frage: warum nicht? und du hast die große Antwort, nach der du dich sehnst, und warum auch du vielen Menschen anstößig bist, daß sie dich nicht recht lieben und achten können.

Diese Selbstprüfungen wiederhole oft, und du wirst zur Selbstkenntniß gelangen; wirst den Balken in deinem Auge empfinden, wie Jesus in dem Gleichniß gesagt hat. — Dann kennst du den Weg zu deiner irdischen und künftigen Seligkeit; dann das wahre Mittel, durch welches du Gott und Menschen ein Wohlgefallen wirst. Kenntniß unserer selbst ist der erste Schritt, ja ist der halbe Weg zur Vollkommenheit und innern Glückseligkeit. Denn nicht mehr Thorheit, sondern Wahnsinn ist es, die Quellen seines eigenen Uebels, seines allzugeringen Erdenglücks kennen, und nicht verstopfen, sondern unverhalten ihr Verderben über uns ausströmen lassen.

Der Du die Herzen prüfest, und die Gedanken der Seele wie einen Thautropfen durchschaust, allgegenwärtiger Gott! oft will ich in einsamen Stunden über die Ursachen nachdenken, welche meine Zufriedenheit stören, mir die Liebe und Zuneigung der tugendhaften Seelen entziehen, und mich nicht so glücklich werden lassen, als ich es doch sein könnte. Ich will oft vor Dir mich prüfen, heiliger Richter der Welt, und den Stab über meine sündhaften Wünsche brechen, über meine Nachlässigkeit in Verrichtung guter, Dir und meinen Brüdern wohlgefälliger Handlungen! — Ja, richten will ich mich selbst in den ernsten Stunden des Nachdenkens, und meinen Sinn ändern, und edler

werden, ehe die Zeit verflogen ist, und ich vor Deinem Richterstuhl erscheinen muß. —

Hinweg, schmeichlerische Eigenliebe; strenges Gewissen, rede du! — Hinweg, betäubender Stolz — bescheidene Demuth, begleite mich du! — Wie Mancher, den ich oft hart tadelte, ist ein besserer Mensch gewesen, als ich! — Ich will fortan Niemanden richten, als mich selbst. — Ach, warum sollte ich meinen Verwandten und Bekannten nicht gern ihre Fehler verzeihen, da ich mir so Vieles verzeihe, das nicht Schonung verdient! — Ich will nicht mehr klagen über Mangel an Liebe und Treue unter den Menschen, ich war ihrer nicht werth. — Ich selbst verschuldete ihre Gleichgültigkeit, und wandelte nicht zu Deinem Wohlgefallen, heiliger Gott. Aber Aenderung soll in mir geschehen; ich will nicht ruhen, bis ich durch Gottseligkeit in Sinn und Werk mich Deines Beifalls freuen, und der Freundschaft und Achtung aller edeln Seelen gewiß sein kann. Dein göttliches Beispiel leuchte mir vor, o mein Jesu! Amen.

XV.

Der Undank.

1 Thessal. 5, 18.

Was wär' ich, ohne Deine Güte,
O Gott, mein Vater? — Asch' und Staub!
In meines Lebens voller Blüthe
Wär' ich des finstern Todes Raub.
Könnt' ichs vergessen? — Nein, mein Dank
Ertöne, Gott, Dir lebenslang!

Was ich von guten Menschen habe,
Sei unvergessen allezeit,
Und selbst die kleinste Freudengabe,
Erwecke meine Dankbarkeit.
Schon das Gefühl von unsrer Schuld
Erwirbt vor Gott und Menschen Huld.

Willst du die drei Hauptstufen menschlicher Verderbtheit sehen?

Betrachte den trägen Selbstsüchtigen, welcher klug genug ist, die schändlichen Laster zu fliehen, weil sie ihn entehren, oder ihm Nachtheil bringen könnten, aber auch allzubequem ist, um Gelegenheiten aufzusuchen oder zu ergreifen, wie er Freunden oder Feinden Gutes thun könnte. Er selbst hält sich schon für einen vortrefflichen Christen, weil er wenigstens wissentlich nicht viel Böses thut, und sich keine groben Vergehungen zu Schulden kommen läßt. Er bietet zuweilen sogar die Hand, etwas Nützliches befördern zu helfen, nur muß es ihm nicht schwer werden, und nicht allzugroße Ueberwindung kosten. Er gibt aus natürlichem Mitleiden armen Leuten, und hofft, der Himmel werde ihm das hoch anrechnen, was er von seinem äussersten Ueberflusse hingibt, und was er auch sonst wohl bei einem Gastmahl oder bei einer Lustbarkeit weggeworfen haben würde, ohne daß es ihm weh gethan hätte. Er erwiedert sorgfältig die Höflichkeiten seiner Freunde, vermeidet Streit und Zank, verdirbt es mit Niemanden. Vielleicht geht er noch ausserdem in die andächtigen Versammlungen der Christen; hält viel auf Religion; betet sogar zu bestimmten Zeiten seine gewöhnlichen Gebete her, und meint nun, er habe das wahre Christenthum, und ohngefähr Alles geleistet, was man von ihm fordern könne.

Dieser Mensch steht auf der niedrigsten Stufe der Verderbtheit. Er ist eben nicht lasterhaft, aber auch ohne wahre Tugend. Er verläßt sich auf das Verdienst seines Erlösers, und lebt, um sich wohl zu thun. Was er nebenbei Nützliches und Gutes verrichtet, betrachtet er als ein kluges Kapital, das ihm große Zinsen in jenem Leben eintragen soll.

Auf dieser untern Stufe moralischer Verderbtheit stehen wohl die meisten heutigen Christen. Sie leben nicht tugendhaft, sondern nur wohlanständig und gesittet. Sie haben ihren guten Namen lieb, und hüten sich daher vor auffallenden Untugenden.

Die zweite Stufe menschlicher Verderbtheit ist, wo Menschen in ihren heftigen Leidenschaften zu mancherlei Fehltritten hingerissen werden. Sie vergessen

Sitte, Anstand, Tugend, Religion, um ihrer Hauptneigung zu fröhnen.

Hier steht der Trunkenbold und der Verschwender, hier der Geizige und der Betrüger, hier der Verführer und Ehebrecher, hier der Ehrgeizige und Spieler, hier Jeder, welcher Sklav irgend eines lasterhaften Hanges ist. Solche Menschen können in allem Andern, was nicht an ihre Schwäche rührt, sogar tugendhafte Gesinnungen hegen. Sie können, sobald ihre sündliche Neigung befriedigt ist, gemeinnützige Bürger, zärtliche Aeltern, großmüthige Freunde sein, können sich und das Ihrige für Wahrheit, Recht und Tugend aufopfern. Man hat Räuber und Mörder gesehen, welche edelmüthig gehandelt, Wüstlinge, die, um eine Unschuld zu retten, sich in Todesgefahr gestürzt haben. Diese Elenden sind von ihrer Leidenschaft wie von einem bösen Geist regiert und gefesselt, und taumeln von Laster zu Laster, von Verbrechen zu Verbrechen, bis sie endlich, immer tiefer versinkend, den ganzen Kreis der Sünde durchlaufen haben, und verächtlicher als das vernunftlose Thier, ein Abscheu der Menschheit und Gottes, im Abgrund ihrer Bosheit untergehen. Allein auch der Schlechteste dieser Unglücklichen hat noch immer einige Funken des Guten in seinem Herzen bewahrt. Auch der Verderbteste unter ihnen ist noch nicht ganz Teufel. Er rächt sich nur an seinen Feinden; er verfolgt nur, die ihn verfolgen; er schadet nur denen, welche seine Leidenschaft reizen.

Aber auf der dritten und höchsten Stufe menschlicher Verderbtheit steht nur Einer, und wer ihn erkennt, wendet schaudernd sein Angesicht von ihm, und faßt nie Vertrauen zu ihm. Er lebt nicht bloß seinen Gelüsten; er verfolgt nicht bloß seine Verfolger; er vergilt nicht bloß das Böse mit Bösem — nein, er vergilt auch das Gute mit Bösem; er bezahlt die zärtliche Liebe mit Haß; er gibt für die Wohlthat eine Uebelthat; — — dies ist der Undankbare.

Der Undankbare verlacht die heiligsten Pflichten der Menschen, und kann es gelassen sehen, wie selbst Thiere ihn beschämen, die mit Treue ihren Wohlthätern folgen. Er kann die Stadt, das Dorf, das Vaterland verrathen,

welches ihn ernährte. Er geht, wie Judas, und verkauft den treuesten Freund mit Küssen. Er gräbt seinen Wohlthätern eine Grube, um sich ihres Vermögens zu bemeistern, mit dem sie ihn ernährt, und ihm in der Noth emporgeholfen hatten. Er bedeckt seinen Lehrer mit Schmach, der ihm den Weg des Heils wies, und wirft den Baum in den Scheiterhaufen, dessen Früchte ihn erquickten. Er ists, der die verruchte Hand gegen des Vaters Haupt erhebt, das in Sorgen für ihn ergraute, und den Busen der Mutter zerfleischt, der ihn einst säugte.

Alle Völker, alle Religionen der Welt haben für den Undank ihren besondern Fluch. Alle Menschen haben für Verbrecher jeder Art eine Thräne des Mitleids — aber für den Undankbaren nur Abscheu, denn solches Wesen gehört nur dem Scheine nach zum menschlichen Geschlecht.

Wer des Undanks fähig ist, und was er Gutes empfangen, mit Bösem erwiedern kann, ist auch jedes andern Verbrechens fähig, denn in ihm ist die Urquelle aller Tugend erloschen, die reine Liebe. Einem Verpesteten gleich, meiden ihn die bessern Menschen, und selbst die Verworfenen müssen sich ihm mit Schüchternheit nahen.

Dankbarkeit ist keine Tugend, ist nichts Großes. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Matth. 5, 40.

Aber so wie Feindesliebe gleichsam der Gipfel christlicher Seelengröße ist, die uns der Gottheit nähert, (Matth. 5, 44. 45.) so ist Freundesverrath, Undank gegen das Haus unsers Wohlthäters, der Gipfel aller Laster. — Auch nur Undank konnte Jesum, den Allerheiligsten, in die Hände der Mörder ausliefern, nur Undank ihn zum Kreuze führen.

Diese Entartung der menschlichen Natur hat ihre geringern und größern Grade. — Schon das Vergessen empfangener Wohlthaten, Nichtachten der genossenen Freundlichkeit und Liebe, Gleichgültigkeit gegen treue Führer, nützliche Lehrer, liebevolle Verwandte, sorgende Aeltern, ist eine Stufe des Undanks, die das Herz entehrt, und ein Uebermaas gefühlloſen Leichtsinns verräth.

Ach, wie Mancher, der sich des Christennamens rühmt, befleckte sich durch diese Schuld; wie Mancher, der in der

Welt für edel und rechtschaffen gelten möchte, beweiset durch diesen Mangel an Empfindung, daß er nicht zu Jesu Nachfolgern gehört! —

Liebet eure Feinde! spricht Christus. Du aber vergissest sogar des Freundes und Wohlthäters; denkst nicht mehr des Guten, so er dir gethan, und glaubst ein Christ zu sein? —

Segnet, die euch fluchen! spricht Christus. Du aber vernachlässigst die, welche dir ihren Segen gaben, und für dich beteten. Du achtest der frommen Lehren deren nicht, die nur für dich lebten.

Thut Gutes denen, die euch hassen! spricht Christus. Du aber thust selbst denen nicht wohl, die dich ernährten, da du dürftig warst; die dich speiseten, da du hungrig warst; die dir mit Rath und That halfen, als du in Verlegenheit um Hilfe seufztest. Du meintest deine Schuld schon wieder abgetragen zu haben, als du das Geld zurückgabst, mit dem dir Wohlthäter, vielleicht nicht ohne ihre eigene Verlegenheit, Beistand leisteten. Und du bist ein Christ? — du betest? du besuchst den Tempel Gottes? — Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal zu besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten, sagt die heilige Schrift. Jak. 1, 27.

Eine höhere Stufe der Undankbarkeit ist die, wo man nicht nur das Gute mit Gutem zu vergelten unterläßt, sondern das Gute mit Bösem vergilt. Dies ist des Herzens tiefste Verderbtheit. Aber in allen Lastern ist der Schritt vom Schlechten zum Schlechtesten leicht. Wer die Hand einmal vergessen hat, die ihn einst segnete, kann ihr auch zu einer andern Zeit noch fluchen. Wer des Herzens nicht mehr eingedenk ist, das ihm wohl that, kann es auch zu einer andern Zeit durchbohren. Der Pfad des Lasters geht abwärts, und die Sünden ziehen uns mit ihrer eigenen Schwere hinab, dem Abgrunde entgegen.

Hier wandelt, der zum Hochverräther an seinem Vaterlande wird; hier wandelt der Verleumder dessen, der ihm zu Ehren half; hier der Betrüger dessen, der ihn mit Güte bereicherte; hier der Entehrer dessen, der ihm sein

Vertrauen gab; hier der Ungerathene, der sich seiner Mutter schämt, hier der Vatermörder!

Du schauderst, mein Christ, vor der schwarzen Reihe dieser Verbrechen — Verbrechen, für welche manche Nationen des Alterthums keine Gesetze hatten, keine haben wollten, um die Sterblichen nicht an die Möglichkeit solches Lasters zu erinnern! — Du bebst vor diesen gewissen- und gefühllosen Seelen zurück, und eine angenehme Empfindung belebt dein Herz bei dem Gedanken, daß du selbst von jenem Laster noch ganz frei warst.

Doch erforsche dich, ob du denn wirklich von allem Undank rein geblieben? — Vielleicht erwiederst du keinem deiner Mitmenschen Liebes mit Uebel; vielleicht vergaßest du nie das Gute, so du von ihnen empfangen. Aber wenn du nicht fehltest gegen diejenigen, welche du sahest, deren Verachtung du fürchten mußtest: war dein Herz eben so dankbar gegen den erhabenen, unsichtbaren Wohlthäter, ohne dessen Gnade du der Verlassenste von allen Sterblichen wärest? Hast du niemals der Wohlthaten deines Gottes, niemals seiner Barmherzigkeit vergessen, welche sich bei dir mit jeglichem Athemzuge erneut? — Wahr ist's, du erinnerst dich vielleicht mit zärtlicher Erkenntlichkeit dessen, was du deinen im Schoose des Grabes ruhenden Aeltern, Lehrern, Verwandten und Freunden schuldig bist. Aber bleibst du allezeit eingedenk des Segens, den dir dein Jesus erwarb, da er für dich am Stamme des Kreuzes blutete? Ist er, der erhabene, heilige Mittler, der dich durch sein Leben, durch sein Wort zu Gott führte, nicht der Erste unter deinen Wohlthätern allen gewesen? — Du nahest dich dem heiligen Sakrament des Nachtmahls, um das Gedächtniß seines Todes zu feiern mit dankbarem Gemüth: aber erfüllst du seinen letzten Willen? Lebst du ganz in ihm, das ist, in seiner beseligenden Lehre? — War deine Dankbarkeit nicht vielleicht nur eine vorübergehende Aufwallung des Gefühls, nur ein Werk äusserer Anständigkeit und Gewohnheit? — Ach, lasset uns, sagt Johannes, nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit! 1 Joh. 3, 18.

Undankbarkeit hat ihren Ursprung immer in einer ge-

wissen Rohigkeit des Gemüths, in dem Mangel zarter Gefühle, die den edlern Menschen, den Christen, schmücken sollen; in der Abwesenheit einer Demuth, die da gerne eingesteht, daß sie durch sich selbst wenig, durch die Freundschaft der Menschen viel; aber nur durch die Gnade Gottes Alles empfangen hat, Alles geworden ist. Sie hat ihren Ursprung in irgend einer sündlichen Leidenschaft, die sich unsers Herzens bemeisterte, und ist gleichsam der Gipfel derselben.

Am häufigsten verleitet der Leichtsinn zur Vergessenheit genossener Wohlthaten. Ihn sollen wir daher am lebhaftesten bekämpfen, weil er einer der gemeinsten Fehler ist, durch welchen wir die Herzen guter Menschen von uns zurückschrecken, und uns von der geistigen Vereinigung mit Gott entfernen. Je mehr unser Gedächtniß geneigt ist, das Andenken empfangener Liebe zu verlieren, um so tiefer sollen wir ihm dasselbe einprägen. Wir müssen es uns zur heiligsten Pflicht machen, keine Gefälligkeit, keinen Freundschaftsdienst, keinen Beistand in der Noth anzunehmen, welchen wir nicht bei jeder Gelegenheit gern und willig auf irgend eine Weise erwiedern.

Nichts verbindet die Menschen unter einander inniger, als die Wahrnehmung eines zartfühlenden Herzens, welches auf Freundschaft und Aeusserungen derselben einen hohen Werth setzt. Unvermerkt neigen sich solchem Herzen alle liebend zu, während der flatterhafte Leichtsinn bald mit allen seinen andern Vollkommenheiten verachtet, verlassen, und nur vom Mißtrauen der Menschen begleitet, allein steht.

Eben so gewöhnlich ist Stolz, der mehr oder weniger geheim gehalten wird, niedrige Selbstsucht, sich selbst vergötternde Eitelkeit und daraus entspringende falsche Scham, unrichtiges Unabhängigkeits-Verlangen die Ursache des Undanks. Der Stolz will nichts Andern, er will Alles sich selbst zu danken haben; die Selbstsucht will nichts, als nur sich kennen und befördern; die Eitelkeit nimmt Alles, was ihr Gutes geschieht, nicht als Wohlthat, sondern als pflichtschuldige Opfer an; die falsche Scham findet Entehrung in dem öffentlichen dankbaren Geständnisse ihrer Schuld; das Streben nach einer falschen Unabhängigkeit

findet die Dankbarkeitsbezeugungen lästig, sie will nur Rechte haben, und allen Andern Pflichten auflegen.

Der Christ, als edler Mensch, hat den stolzen Wahnsinn aus seinem Gemüthe verbannt; er will nur Mensch sein nach dem Willen Gottes. Er weiß, daß doch Alles, worauf Sterbliche stolz zu sein pflegen, nur von kurzer Dauer ist. Schönheit verblüht nach wenigen Jahren; Reichthum ist ein Staub, der den Geist nicht zur Ewigkeit begleiten darf; Kunst und vortreffliche Geistesanlagen können für einige Jahre Ruhm, aber auch eben so große Unannehmlichkeiten verschaffen, und gesellen den Menschen noch nicht den Edlern des Geschlechtes bei. Nur Tugend adelt vor Gott und Sterblichen, bezwingt das Urtheil der Welt, erhebt über das Schicksal, einigt uns mit Gott, begleitet unsere Seelen in das Ewige.

Des Christen weichgeschaffenes Herz ist daher auch nicht gegen die geringste Gabe der Freundschaft unempfindlich. Es vergißt, was es Andern gegeben, es denkt nur daran, was es empfangen hat. Es nimmt selbst das, was ihm von Andern vielleicht nicht aus ganz reinen Freundschaftsgründen Gutes gethan worden, als Wohlthat und Liebe an, und lohnt mit Thaten der Liebe wieder.

Wer, wenn er einem Herzen begegnet, das nur von hoher Liebe und Dankbarkeit beseelt wird, kann ohne Rührung, ohne Gegenliebe bleiben? Wer wird diese bezaubernde Bescheidenheit nicht ehren, und sich nicht willig vor dieser ächten Demuth beugen? Wäre aller Menschen Brust von diesen Jesus-Tugenden erfüllt, dann wäre das Reich Gottes selber auf Erden. Leider aber erschreckt uns nur zu oft der Anblick des Gegentheils. Wir finden keine Tugend, — nur Klugheit; keine innige, zarte Liebe, sondern Undank. Daraus entspringt das Elend der Welt, welches uns in tausendfach abscheulichen Gestalten umringt.

Den Undankbaren zeigt uns jeder mit warnendem Finger, und die Ehrlosigkeit seines Gemüthes wird von der Welt gerichtet. Nicht nur die bessern Menschen, wenn sie seine Denkart wahrnehmen, fliehen ihn, sondern selbst die schlechtern meiden ihn, als einen Gefährlichen, dem nie zu trauen ist.

Das Uebel, welches eine einzige undankbare Handlung stiftet, kann oft an sich selbst gering sein, aber nicht selten ist sie in ihren Folgen entsetzlich. Sie tödtet das Vertrauen der Red[illegible] zum Menschen. Sie flößt dem getäuschten und betrog[illegible]en unüberwindlichen Argwohn gegen das ganze G[illegible] Sie schreckt es ab von den Gefühlen uneigenn[illegible] Freundschaft und Liebe, die so schmerzlich verrathen [illegible]en, und wird das Hinderniß, der Tod so mancher guten Handlung, die ausserdem geschehen wäre.

Du, der den Freundesbund gebrochen; du, der du mit Hochverrath des Wohlthäters Brust verwundetest; — du Sohn, du Tochter, über deren Bosheit betagte Aeltern weinen — dies ist euer Werk! Ihr habt in mehr als einem guten Herzen den Glauben an die Menschheit, an die Tugend getödtet; ihr habet den Keim unzähliger guten Thaten zertreten; ihr habet eine Hölle auf Erden ausgetheilt. Denn welche Wunde schmerzt brennender, als die wir von geliebter Hand empfangen?

Unglückseliger, dem beim Lesen dieser Zeilen das Gewissen manche Schuld vors Auge rückt: was hat dir deine Undankbarkeit eingetragen? — Verachtung bei denen, die sie kennen — also auch Verachtung deiner bei dir selbst.

Aber glaube nicht, daß eine so empörende Unthat, welche Bürgin der geheimen Schlechtigkeit deiner Denkart und Gefühle ist, glaube nicht, daß sie bloß auf diese Strafe beschränkt bleibe! Nein, du hast das Recht zur Klage verloren, wenn dich einst für deine Liebe ein Anderer verräth, wenn dir einst ein Anderer Wohlthat mit Betrug vergilt. — Du hast den süßesten Genuß verloren, welchen dir gute Handlungen gewähren können. Denn jeder Dank, welchen dir ein erkenntliches Gemüth darbringt, wird dich immer an die Schändlichkeit deines eigenen Undanks zurückmahnen, und dir die Freudigkeit der Seele rauben. — Was dich dereinst auf deinem Sterbebette am letzten foltern wird, wird die Erinnerung an deinen schwarzen Undank sein.

Es ist ein Gott! — es ist in der Verkettung der menschlichen Schicksale ein dunkles, vergeltendes Gericht! — O Sohn, der du deine Aeltern verstößest, — sie in Armuth darben, sie mißhandeln lassen könntest: zittere, auch dein

Haar wird ergrauen, und eine undankbare Hand wird dein Herz brechen! — Der du das Vertrauen der Freundschaft mißbrauchtest, auch dir wird ein Verräther geboren! — Mit dem Maase, o ihr Elenden, womit ihr messet, werdet ihr wieder gemessen werden.

Nein, wer es vermag, wende sich um, und bezahle seine Schuld, und vergüte mit hundertfachem Ersatz die begangene Undankbarkeit! — Reue ist nie zu spät, und die wiederkehrende Tugend hat noch immer ihren Frieden. Wer es vermag, wende sich um. — Undankbarkeit gegen Menschen ist Undank gegen Gott! — Was ihr einem der Geringsten von diesen thut, das habt ihr mir gethan, spricht der Herr.

Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch! (1 Thess. 5, 18.) spricht das Buch des Lebens. Amen.

XVI.

Die Vorsehung.

Ps. 37, 5.

Mein Glaube lebt! Gott kann mich nie verlassen,
Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht,
Und wenn die schönsten Freuden dir erblassen:
Verzage nicht!

Und geh' ich oft schon über düstre Pfade,
Und strahlt in meiner Lebensnacht kein Licht:
Mich führt die Hand der Vorsehung und Gnade!
Verzage nicht!

Es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen, die alle unsere Hoffnungen auslöschen. — Es können sich in manchen Zeiten Schicksale und Unglücksfälle von allen Seiten wider uns vereinigen, die uns irre machen in unsern heiligsten Ueberzeugungen, und selbst den Glauben unserer Seele an die ewige Vorsehung erschüttern.

Wir sehen oft mit Entsetzen den Triumph der Bosheit, und das Recht unterliegen; — wir sehen den rechtschaffenen Christen, der seine Pflichten treu erfüllt, der mit Bescheidenheit in der Stille viel Gutes stiftet, wir sehen ihn verkannt, verhöhnt, verleumdet, verfolgt, während irgend ein selbstsüchtiger, schlauer oder gewaltiger Bösewicht in allen seinen Unternehmungen mit Glück begünstigt wird; — wir fragen uns selbst mit Zweifel: wie? wacht über den Sternen nicht das Auge der Vorsehung?

Ach, wie manche fromme, stille, einst glückliche Familie ist das Opfer des Krieges geworden! — Was hatte sie verbrochen, daß ihre Wohnung, diese Heimath aller häuslichen Tugenden, ein Raub der Flammen werden mußte? — Der gebeugte Vater, was hat er denn verschuldet, daß sein ganzer Wohlstand ihm in wenigen Stunden entrissen werden mußte, woran er so unverdrossen, so mühsam sein ganzes Leben gearbeitet hatte? Jene Nächte voller Sorgen, jene Tage voller Mühe, jene tausend Schweißtropfen, die er für das Wohl der Seinigen vergoß, der Kummer und die Hoffnung eines langen Lebens — das Alles war umsonst? Was hat denn der arme Säugling gesündigt, der die einzige Freude und Liebe seiner Aeltern war, daß die Raubsucht kriegerischer Schaaren ihn und die Seinigen in den Jammerstand der tiefsten Armuth hinschleuderte; daß er künftig sein Leben hindurch mit Dürftigkeit ringen muß, und vielleicht künftig, wenn ihm endlich seine Aeltern fehlen, wie ein Verstoßener von Hütte zu Hütte gehen soll, um fremden Beistand anzuflehen? — — Wir schaudern. Wir sehen diese beklagenswürdigsten Opfer und fragen: Spielt der blinde, grausame Zufall mit den Menschenkindern, oder wacht eine Vorsehung über uns?

An des kranken Kindes Sterbebette kniet eine trostlose Mutter. Der Liebling, den sie mit Schmerzen gebar, und mit zarter Sorgfalt erzog, — er liegt, einer welkenden Blume gleich, vor ihr, und ihre besten Freuden in der Welt verwelken mit ihm. Sie hebt die verweinten Augen flehend zum Himmel, und senkt sie mit Sehnsucht wieder auf den duldenden Engel nieder. Sie küßt sein blasses Antlitz; zum letztenmale öffnet er die Augen, und lächelt mit süßer Un-

schuld noch einmal die gute Mutter an. Er streckt noch einmal die kleine Hand der mütterlichen Hand entgegen, wie zu einem Abschiede. Ach, er verläßt das treue Mutterherz so ungern! — Aber Liebe wird von Liebe, und Herz von Herz gerissen. Ohnmächtig sinkt die Mutter über den entseelten Leichnam ihres Lieblings hin. — Also waren alle ihre Schmerzen, alle ihre Sorgen vergebens? alle ihre tausend Hoffnungen vergebens gehofft, ihre tausend Thränen vergebens geweint? — Umsonst waren die innigen heißen Thränen der Einsamkeit, die sie für ihres Kindes Genesung zum Himmel betete? Hienieden also unsäglicher Gram, und von oben keine Erhörung? — Düster starrt sie in die Nacht des Lebens hinaus, als suchte sie Hilfe, Erlösung und Gott. Und ihr Seufzer aus der beklemmten, zitternden Brust scheint den Himmel zu fragen: Ist eine Vorsehung, warum verläßt sie mich?

Wenn die Fluthen der aufschwellenden Ströme zahllose Familien mit ihren Wohnungen hinwegreissen, und in den Tiefen der Gewässer begraben; wenn Erdbeben ganze Städte mit ihren Einwohnern, mit Gerechten und Sündern verschütten; wenn, wie vor wenigen Jahren in einem benachbarten Lande, Berghöhen niederstürzen, und ein ganzes Thal voll froher und glücklicher Hirten, Männer, Weiber, Säuglinge, Greise, Fremdlinge und Einheimische, in einem Augenblick vernichtet, unter ungeheuerm Schutt vergraben, daß keine Spur von Allen mehr gesehen werden mag: — wer kann unerschrocken bleiben? Wer wirft nicht einen fragenden Blick auf die dunkeln Verhältnisse der ewigen Vorsicht?

Ja, es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen. Es können in unserm ganzen Lebenslauf unglücksvolle Ereignisse zusammentreffen, die selbst den Glauben und das Vertrauen des Christen erschüttern, mit dem er an der göttlichen Vorsehung hängt. — Es sind oft Zeiten, in denen sich Alles in dem Leben gegen uns und unser Glück verschworen zu haben scheint; wo wir auf nichts mehr mit Zuverlässigkeit rechnen können; wo unerwartete Begebenheiten zusammentreffen, die uns jede Stütze rauben. Es kommt uns in

solchen schwarzen Stunden vor, als wären wir einsam in der Welt, als lebe kein Gott für uns, als seien wir mit unserm Wohl und Weh einem blinden Ohngefähr preisgegeben, welches Diesen emporhebt, und Jenen ohne Absicht stürzt. Unser Glaube an eine Alles leitende, weise ordnende Hand der Vorsehung erscheint uns nur wie ein bloßes Täuschungsmittel des Verstandes, wie ein selbsterfundenes Beruhigungsmittel gegen unsere Schmerzen.

Aber, prüfen wir uns nur selbst mit rechter Besonnenheit, — wir werden bald erkennen, daß nicht die Vorsehung zu wachen und zu handeln aufgehört habe, daß nicht die Gottheit aus der Welt entflohen sei; sondern erkennen werden wir die Ursachen, woher eigentlich der Mangel unsers Vertrauens auf die Vorsehung, die Schwäche unsers wankenden Glaubens entstanden sei.

Gewöhnlich — und wer wird es doch läugnen können? — denken die meisten Menschen erst in der Mitte ihres Unglücks an die helfende Vorsehung. So lange sie in ruhigen, glücklichen Umständen zufrieden lebten, fiel es ihnen selten, oft nie ein, recht lebhaft über die Anordnungen Gottes in den Schicksalen derer, die er ins Leben rief, nachzudenken. So sieht der Kranke erst auf dem Lager der Schmerzen auf das Glück seiner gesunden Tage zurück. So lange er gesund war, verachtete er den Gedanken an Krankheit, und lebte ohne Enthaltsamkeit seinen Vergnügungen, bis sie ihm Gift wurden. — Erst wenn die Noth von allen Seiten gegen den versinkenden Menschen andringt, schlägt er den Blick zum Himmel auf, und fragt unter seinen Leiden: Wacht auch eine Vorsehung für mich? — Aber eben in dieser bedrückenden Lage, in dieser bangen Gemüthsverfassung ist er am allerwenigsten gestimmt, sich von den weisen und fortdauernden Führungen der göttlichen Vorsehung recht lebhaft zu überzeugen. Sein Herz ist von andern Dingen zu sehr überwältigt, um sich ruhigen und anhaltenden Nachforschungen überlassen zu können. Er denkt nur an das, was er fürchtet, er fühlt nur, was ihn quält; und weil sein bestürmtes Gemüth nicht eine plötzliche Ueberzeugung von Gottes weiser Regierung gewinnen kann, weil es sich

nicht sogleich alle Umstände gegenwärtig machen kann, die von der höhern Weisheit göttlicher Rathschlüsse ihn einst belehren konnten, wird er irre und zweifelhaft. Er sieht nur den nahen drückenden Augenblick, nicht Zusammenhang und Plan des ganzen Lebens. Er reißt die einzelne Begebenheit, wodurch es betrübt ist, aus der wunderbaren Kette von Millionen anderer Ereignisse heraus. Und so ist dann kein Wunder, wenn dies schwache, im Betrachten göttlicher Weltregierung ungeübte Gemüth das Einzelne für ein Ganzes, die Nebensache für eine Hauptsache ansieht — wenn es sich und Alles für ein Spiel des blinden, todten Ohngefährs hält.

Hätten wir in ruhigen Tagen, wo unsere Seele zu Betrachtungen höherer Art fähiger war, der dunkeln Hand des ewigen Weltregierers im Leben und Schicksal der Menschen fleißiger nachgeforscht: so würden wir unserm Gemüthe eine Uebung, eine Kraft erworben haben, die das größte Unglück nicht hätte erschüttern können. — Hätten wir in mancher einsamen Stunde über die seltsamen, frohen und traurigen Begebenheiten unsers eigenen Lebenslaufes öfters nachgedacht, so würden wir mit freudigem Erstaunen mehr als einmal bei uns ausgerufen haben: Siehe, das war die Hand Gottes! — Wir würden gesehen haben, wie Manches, das uns ein unheilbares Unglück schien, die segenvollsten Früchte für unser ganzes Leben, oder für das Heil der Unserigen brachte. Wir würden erkannt haben, daß, wenn dieser oder jener von unsern heißesten Wünschen erfüllt worden wäre, wir auf unser gegenwärtiges Glück, auf unsere gegenwärtige Lage Verzicht thun müßten. Wir würden nicht läugnen können, daß Manches, wofür wir einst vergebens arbeiteten, rangen, beteten und weinten, endlich bei dem Gange der Dinge unser und Anderer Unglück geworden wäre. Wir würden eingestehen, daß mancher schreckliche Zufall, der uns in unserm Leben einst hart angriff, von den herrlichsten Wirkungen auf unser Herz, auf unsere Denkart war, und daß wir nun dieser bessern, weisern Denkart der ruhigen goldenen Lebensstunden viele zu danken haben.

Ein in solchen Betrachtungen der weisen Führung des

Menschengeschlechts durch Gottes Hand geübter Christ wird wahrlich durch keinen Unfall im Leben an seinem Gott und an dessen allwaltender Vorsehung irre werden. Für ihn ist kein Ohngefähr, sondern feste, zur Ueberzeugung gewordene Harmonie im Weltall. Er wird in der Tiefe der Noth zu Gott schreien, und, eingedenk, wie oft der kurzsichtige Mensch sich in seinen eifrigsten Wünschen betrügen kann, zu seinen Gebeten allen hinzusetzen: Aber, Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! Er wird sich mit einer Zuversicht, die das verwundete Herz erquickt, auf Gottes weisen Rath verlassen, wie ein Kind, das, ohne einzusehen warum, von seinem Vater scheinbar hart behandelt wird.

Eine andere Quelle menschlicher Zweifel an die ewige Vorsehung liegt in der stolzen oder leichtsinnigen Anmaßung unsers Verstandes, über das Weltganze zu urtheilen, indem wir über ein einzelnes Schicksal nachdenken und träumen. — — Thörichter Sterblicher, du willst über deinen Lebenslauf sprechen und richten, wie es hätte besser sein können, und kannst nur nicht sagen, welchen Inhalt deine nächste Stunde hat! — Du willst das Dasein einer Alles ordnenden Vorsehung in Zweifel setzen, weil du es nicht einsiehst, welchen Nutzen dieses oder jenes Unglück, worin Städte und Länder verderben, bringen können. Aber du kennst vom Weltall nur ein Staubkorn, von der Ewigkeit nur einen Augenblick, und was du Unglück nennst, ist es in deinen Augen; aber weißt du, ob es das Unglück derer war, die den Unfall litten?

Du bezweifelst Gottes Vorsehung, weil dein beschränkter Geist sie nicht faßt und begreift. Wer Gottes Weltordnung beurtheilen will, muß selbst Gott sein!

Wir tadeln oft, was uns schrecklich zu sein scheint, und davon wir keine heilsamen Folgen weder für uns noch für die Welt absehen können, und Ereignisse, die nicht von Menschen herbeigerufen oder verhindert werden konnten.

Aber nicht Alles, was unserer Einbildungskraft grausenvoll erscheint, ist denen so schrecklich, die das Schicksal trugen. Wenn ein Erdbeben blühende Städte mit tausend glücklichen Geschlechtern verschlingt — wenn ein herabstür-

zender Berg die Bewohner eines ganzen Ländleins zermalmt: welches war denn das größte Unglück bei diesem entsetzlichen Ereignisse? — Der Tod aller dieser Einzelnen, ihr schnelles Verschwinden aus dem Reiche der Lebenden. — — Wie, der Tod? Ist er ein so furchtbares Unglück? Ist nicht unser Aller letztes Ziel jene Minute, die uns verwandelt? — Sterben nicht nach den wahrscheinlichsten Berechnungen von der ungeheuern Zahl der Lebendigen auf Erden in einem einzigen Tage, aber zerstreut und einzeln in allen Welttheilen, immer hundert und tausend hin, während hundert und tausend wieder geboren werden? Ist es ein großes Unglück für uns, wenn wir im gleichen Augenblick, mit allen denen, die unserer Seele lieb sind, die Verwandlungszeit gemein haben? Stürbe nicht gern der zärtliche Gatte mit der entschlummerten Gattin zugleich? Stürbe nicht gern mit dem sterbenden Kinde das blutende Mutterherz zugleich? — Von welchem Unglück, Zweifler, redet ihr nun? — Daß Tausende in gleichem Augenblick verschwinden? — Aber alltäglich verschwinden Tausende an Krankheiten und andern Zufällen von der Erde. — Oder daß Tausende in einem gleichen Traum vergingen? — Was hat ein Traum mit der Größe des sogenannten Unglücks gemein? — Was Gott thut, das ist wohlgethan! O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11, 33. 34.

Ueberhaupt liegt darin ein vorzüglicher Grund des Verzagens an göttlicher Vorsehung, daß wir zu sehr an dem Sinnlichen und Irdischen hangen, dem unsere Leibesbedürfnisse gehören, und nicht inniger verbunden sind mit dem Gedanken an die Geisterwelt, zu der unsere Seele gehört. — Wer in der geistigen Welt eben so viel lebt, wie in seinen irdischen Geschäften, für den ist der Tod kein so entsetzliches Uebel. Er weiß es, er lebt in Gott; von ihm, in ihm und durch ihn sind alle Dinge; in Gott aber ist kein Tod! — — Verlust unsers Vermögens, unsers Wohlstandes, ist dies dem Christen, dem Weisen endlich das größte Uebel der Welt? — Nein, dem ist es das

größte Uebel, der nur diesen irdischen Gütern, und ausschließlich nur ihnen, gelebt hat. Aber welcher Christ, welcher Weise wird wohl hauptsächlich für das leben, was ihm doch nur geliehen ist, was er doch nie behalten kann, was beständig wechselt, und für das, was von einem Todtenbette zum andern, von einem Erben zum andern übergeht, so sehr zittern? — Wer nicht in das, was Staub ist, sein höchstes Glück gesetzt hat, dem ist der Verlust dessen, was Staub ist und bleibt, auch nicht das größte Uebel. Mancher muß erst verarmen, ehe er an sein höheres Glück, an das Glück, Mensch zu sein, Gott und höhern Bestimmungen zu gehören, denken kann.

Oft ist es auch nur eine augenblickliche Kleinmüthigkeit, die uns im Vertrauen auf die ewig dauernde, Alles durchherrschende Vorsehung wankend macht. — Eingedenk unserer Kleinheit, aber uneingedenk der namenlosen Vollkommenheit Gottes, verzagt Mancher und spricht bei sich: Gott ist allzuerhaben; wie kann er sich um meine geringen Angelegenheiten und Wünsche, oder um das Wohl und Uebel eines jeden einzelnen unbedeutenden Geschöpfes bekümmern!

Wie, und doch bist du das Geschöpf Gottes? — Und doch ist Gott das höchste Wesen, welches in unbegreiflicher Vollendung das unendliche Weltall ordnet und erhält? — Wohin führt dich dein Kleinmuth? Du würdigst die Gottheit zu beschränktem Verstande und zu der beschränkten Macht eines Sterblichen herab, der nicht Alles übersehen kann. Du vergleichst ihn mit dir, o Wurm, und stellst den Schöpfer in gleichen Werth mit dem Geschöpfe.

Siehe, er, der die Gestirne des Himmels, diese zahllosen Welten, täglich durch das unbegrenzte All des Daseins führt, und ihren Lauf ordnet; — er, der auch das kleinste Sandkorn an unsern Erdball fest bindet mit unsichtbaren Banden, daß es sich nicht von ihm verliere; der für die Welt kleiner Würmer sorgt, die ihres Lebens froh auf einem Rosenblatte als Mehlthau wohnt — er sollte das große Reich todter Kräfte mit so unendlicher Weisheit regieren, und der Geister zuweilen vergessen können, die edler als Alles, ihn loben, ihn nennen, ihn anbeten kön-

nen? — Vergessen! welch ein unwürdiger Begriff von dem Vollkommensten! Es ist kein Gott, oder er ist das unendlich Vollkommenste; und ist er dies, so ist seine Allwissenheit und Allbarmherzigkeit und Allweisheit und Alles umfassende Liebe eben so unendlich vollkommen. — Ohne seinen Willen, spricht Jesus, fällt kein Sperling vom Dache, und die Haare meines Hauptes sind gezählt. So Gott das Gras auf dem Felde bekleidet, das noch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: soll er das nicht viel mehr an euch thun, o ihr Kleinglaubigen? Matth. 6, 30.

O Du, Unergründlicher, Ewiger, Allbarmherziger, den ich Vater nenne, der Du Alles erhältst, Alles ordnest, Alles leitest: Du leitest auch meine Schicksale! — Nie hast Du mich, nie wirst Du mich verlassen, auch wenn hienieden mich Alles verläßt. Ruhig und vertrauensvoll gehe ich die dunkeln Wege, welche Deine unsichtbare Hand mich führt; denn sie führt mich zu Dir. Anbeten und verehren will ich die wunderbaren Pfade Deiner Vorsehung und die ewigen Gesetze, in welchen sich die Geisterwelt bewegen muß, die Du erschufst — anbeten und verehren auch das, was das dunkele Licht meines Verstandes nicht erhellen kann! Denn Alles, o Unendlicher, o Gnadenreicher — o mein Vater, Alles kommt von Dir, Alles führt zu Dir!

XVII.

Der Fremdling.

3 Mos. 19, 33. 34.

Nur einen Vater haben wir,
Gott ist sein heil'ger Namen;
Nur einen Ursprung haben wir,
Von dem wir Alle kamen.
Nur eine Heimath haben wir,
Zu der wir Alle wallen;
Sie ist dort oben, und in ihr
Harrt Seligkeit uns Allen.

Fremd sind wir nur dem Erdenstern,
Fremd sind wir nur dem Staube.
Doch alle Menschen nah' und fern
Umschließt ein heil'ger Glaube:
Dein Glaub' an Gott und Ewigkeit!
In Allem sind wir Brüder;
Trennt uns auch Sprach' und Raum und Zeit,
Die Menschen bleiben Brüder!

Eine der schönsten Tugenden unverdorbener Völker ist die Tugend der Gastfreundschaft. Sie war eine Zierde des Alterthums, und wird nur noch da gefunden, wo Einfalt der Sitten, Redlichkeit des Herzens, Treue in That und Wort wohnen. Der fremde Reisende, fern von denen, die ihm einst Leben und Obdach gegeben, fern von denen, welchen er lieb ist, kommt in die Städte und Dörfer tugendhafter Völker, und Gastfreundschaft ersetzt ihm die verlorenen Freuden der Blutsverwandtschaft. — Man fragt ihn nicht: welches Glaubens bist du? — zu welcher Partei gehörst du? — Nein, der fremde Mann hat keine Aeltern, keine Brüder, keine Schwestern in dieser Gegend, in dieser Stadt, darum geht man ihm mitleidig-liebevoll entgegen, und Jeder behandelt ihn auf schonende Weise; Jeder ist dem fremden Manne an Aeltern-, Bruders- und Freundes-Statt. Man gibt ihm Obdach, Nahrung, freundlichen Rath und Wegweisung, und vertheidigt ihn gegen Gefahr.

Welche rührende Beispiele der edeln Gastfreundschaft entdeckt man nicht unter Völkern, die wir sogar als Wilde, als sogenannte Barbaren verachten! Noch heutiges Tages finden wir unter ihnen jene zuvorkommende Liebe und Güte gegen den Fremdling, welcher sich zu ihnen verirrt, wie wir dergleichen in den Geschichten des alten Bundes zur Zeit der Patriarchen bewundern. „Wenn ein Fremdling bei dir in euerm Lande wohnen wird," spricht Moses (3 Mos. 19, 33. 34), „den sollt ihr nicht schinden. Er soll bei euch wohnen, wie ein Einheimischer unter euch, und sollt ihn lieben, denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen!"

So sprach Moses; so dachte das Alterthum; so denken noch die unverdorbenen Völker, welche in entlegenen Welttheilen, in Gegenden wohnen, wohin der Name Jesu Christi noch nie erscholl, und das ehrwürdige Sinnzeichen unserer Religion, das Kreuz, noch niemals gepflanzt worden ist.

Der von uns verachtete Indianer zieht den verwundeten Fremdling, welchen er am Wege findet, mitleidig unter sein Palmendach; er saugt ihm das Gift aus den Wunden, und bedeckt sie mit balsamischen Kräutern. Er heilt den Unbekannten, er entläßt ihn mit Segen, ohne Hoffnung und Begierde nach Dank. — Der wilde Araber ladet den müden Wanderer mit freundschaftlichem Ruf in seine Hütte ein; er, der über hundert Knechte gebieten kann, wäscht ihm selbst die Füße, labt ihn mit Speise und Trank, und führt ihn am Morgen auf den richtigen Weg, ohne Belohnung zu erwarten und anzunehmen.

Ganz anders ist es unter denjenigen Völkern, welche ihre Sitteneinfalt verloren haben. — Mit so vielen schönen Tugenden des Alterthums, mit Treue und Redlichkeit, mit dem Vertrauen und Glauben an den Werth des menschlichen Herzens, ist auch die Tugend der Gastfreundschaft von ihren Städten und Dörfern fast überall entflohen. Der fromme Wilde in seiner Wüste beschämt sie; aber sie erröthen nicht, und spotten seiner nur.

An die Stelle zuvorkommender Güte gegen den verlassenen Fremdling ist leichtsinnige Gleichgültigkeit getreten; statt eines leutseligen Betragens erblicken wir, selbst unter Christen, und gegen Christen — ach, daß ich es sagen muß, unter Jesu Nachfolgern! — gefühllose Hartherzigkeit und Alles verachtende Selbstsucht nur an zu vielen Orten. Eben die Menschen, welche, so lange sie selbst Fremdlinge an einem Orte sind, gern Liebesdienste empfangen; gern die Freundlichkeit derer sehen, die ihnen begegnen; gern billig und gütig behandelt zu sein wünschen; gern sehen, wenn man sich ihrer annimmt, sie in der Noth beschützt, sie nicht übertheuert und betrügt: — eben diese Menschen, die in der Fremde gegen Fremde so bescheiden, so duldsam, gefällig sein können — eben diese sind oft in ihrer Heimath, in ihrem Wohnort diejenigen,

welche Fremdlingen die wenigsten Liebesdienste erweisen, sie am kältesten und unfreundlichsten behandeln, sich am wenigsten derselben in Verlegenheiten annehmen, sie wohl gar am meisten übertheuern, und durch Ungerechtigkeit bedrücken, oder an ihrem Eigenthum verkürzen! Und sie gehen allsonntäglich in den Tempel des Vaters aller Menschen, und wagen es, zu ihm zu beten! — Und sie nennen sich Christen, Nachahmer Jesu Christi! —

Darin sind wir am meisten von der Denkart und Sitte unserer Väter abgewichen, und darin besteht die größte Verderbtheit des heutigen Zeitalters, daß die meisten Menschen ohne Edelmuth und Gemeinsinn nur für ihren eigenen Vortheil leben; daß Jeder die Andern ruhig zu Grunde gehen läßt, wenn er selbst nur geborgen bleibt, wenn er selbst nur Nutzen davon hat.

Da gehen sie hin, und thun den Menschen Gutes, so bald sie hoffen können, wieder von ihnen eine Gegengefälligkeit zu erhalten. — Da gehen sie hin, und hüten sich, diesem oder jenem zu schaden, weil er sie kennt. — Da gehen sie hin, und thun fleißig und mit Eifer, was ihnen die Gesetze des Landes gebieten, weil sie sich vor der bürgerlichen Strafe und vor einer öffentlichen Beschimpfung fürchten. — Aber den Fremdling, von dem sie nichts zu hoffen, nichts zu fürchten haben, verlassen sie. Der ist ihnen gleichgültig. Er kann oft von Glück sagen, wenn er unbeschädigt, unbetrogen, unübervortheilt aus den Ringmauern ihrer Städte und Dörfer wieder abziehen darf.

Der kranke Wanderer, welcher, unvermögend sich selbst zu helfen, die Menschlichkeit dieser sogeheißenen Christen anfleht, wird von den Thüren zurückgewiesen, höchstens, doch wahrscheinlich nicht aus Barmherzigkeit, von Dorf zu Dorf geschleppt, damit er Keinem zur Last falle, — fortgeschleppt, bis er entkräftet den Geist aufgibt. Ach, dieser Unglückliche, den eure Unbarmherzigkeit verstieß, war vielleicht der Sohn einer guten, liebenden Mutter, welche in der Ferne auf seine Heimkunft mit Thränen der Sehnsucht wartete; war vielleicht der Vater unerzogener Kinder, denen er Brod suchen wollte, die nun verwaiset um-

sonst nach der Landstraße hinausblicken, von wannen er kommen und sie erfreuen soll!

Wessen sich rohe Völker schämen, das können Christen, Bekenner der Religion der Liebe und Barmherzigkeit, mit kaltem Herzen begehen!

Es ist freilich eine große Verschiedenheit zwischen unsern reich bevölkerten Gegenden, die wir bewohnen, und jenen nur wenig bewohnten Landschaften entfernter Welttheile. Unsere bürgerlichen Verhältnisse machen es uns in vielen Stücken unmöglich, den Fremdling mit der gleichen Gastfreundschaft zu behandeln, wie es dort nothwendig ist, wo keine wohlgeordneten Landstraßen, keine Häuser zur Bewirthung der Wanderer, keine Verpflegungsanstalten angetroffen werden. Die Zahl der Reisenden ist bei uns viel größer, ihre Zwecke sind verschiedener, ihre Bedürfnisse mannigfaltiger. Es finden sich unter ihnen oft Viele von leichtsinniger Denkart, welche die gutmüthige Gastfreundschaft oft übel benutzen würden. — Allein demungeachtet bleiben uns noch tausend Gelegenheiten übrig, ächtchristlichen Edelsinn gegen den Fremdling zu bezeugen, und das Gegentheil von dem zu üben, was in so vielen Fällen geschieht. Alle jene durch Obrigkeiten gestiftete Anordnungen zur Verpflegung und Beschirmung, zur Bequemlichkeit und Schonung der Fremden, reichen nicht aus, diesen den Aufenthalt in unserer Mitte zu versüßen, sondern lassen unsern heiligen Pflichten gegen sie noch großes Feld.

Ja, und dieser Pflichten, mein Christ, sollst du eingedenk sein, denn auch der Fremdling, welcher aus der Ferne zu dir kommt, ist dein Nächster.

Er ist dein Nächster, und deinen Nächsten, spricht der Herr, sollst du lieben, wie dich selbst. — Wer aber ist dein Nächster? Hast du dieses Wort schon in Betrachtung genommen, und seinen Sinn erforscht? Hast du nicht leichtsinnig wohl bisher unter Nächsten jeden Menschen überhaupt verstanden? — — Nein, nicht jeder Mensch ist dein Nächster, sondern nur derjenige aus den Millionen Sterblichen, die mit dir auf Erden wohnen, ist es, der mit dir auf irgend eine Art in nähere Verbindung kommt, entweder daß du dich persönlich bei ihm befindest, oder daß

du Bekanntschaft, Freundschaft oder auch sonst nur Verkehr mit ihm in der Ferne hast. Er ist dir also näher geworden, als es dir Millionen andere Menschen sind; er ist in jedem Augenblick, da du dich mit ihm zu beschäftigen hast, dein Allernächster. Diesem bist du, so fordert es unsere Religion, deine Liebe, deine Freundschaft, deinen Beistand, deine Leutseligkeit schuldig.

So wird auch der Fremdling, indem du und er zusammentreffen, dein Nächster. Er hört auf, für dich fremd zu sein. Sein Vater im Himmel ist auch dein Vater. Seine Bestimmung ist auch deine Bestimmung. Deine Hoffnungen sind auch seine Hoffnungen.

Der Fremdling, wenn er fern von denen, die ihn lieben, und jetzt vielleicht um ihn trauern, zu uns kommt, steht einsam ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Rathgeber — er kommt, mit stillem Vertrauen zu unserer Redlichkeit, zu unserm Herzen — sollen wir dies Vertrauen täuschen? — Nein, sei du, zu dem er sich wendet, sein Beschützer, denn er steht gleich einer Waise neben dir; — sei du sein Vormund, denn es ist Keiner da, der für ihn spricht; — sei du sein Rathgeber, denn er hat keinen Freund weit umher; — sei du sein wohlthätiger Erfreuer, denn diejenigen, welche ihn gern erfreuen möchten, seine Aeltern, seine Geschwister, seine Gattin, seine Kinder, alle leben in der Entfernung.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch wir noch einmal, von unserm Schicksal geleitet, in fremden Ländern wohnen sollen? — Trotze nicht auf deinen jetzigen Wohlstand, auf die Annehmlichkeit deines Wohnsitzes, auf die Ruhe deines Landes. Welche Sicherheit genieſſen wir in den Tagen beispielloser Kriege, welchen Wohlstand in den Tagen allgemeinen Umsturzes? —

Vielleicht, wo nicht wir selbst, werden unsere Kinder, oder manche unserer Verwandten, manche unserer theuersten Freunde auch als Fremdlinge einst in fremde Länder wandern. Und wenn die, welche wir lieben, dort unter unbekannten Menschen umhergehen, wie wohl wird es ihnen thun, wenn eine warme, freundliche Hand sie unvermuthet nimmt, und gleichsam in eine neue Heimath einführt! Wie

wohl thut einem einsamen Fremdling das freundliche Lächeln von einem unbekannten Gesicht! — Wie wohl thut dem Kranken fern von der theuern Heimath die Pflege von einer liebreichen Hand, die Sorge eines Herzens um ihn, dem er noch niemals wohlgethan hatte! —

Kannst du es fühlen, wie beseligend es für dich wäre, wenn sich in der Ferne ein Edelmüthiger deiner annähme? Kannst du es fühlen, wie es dein Herz erquicken würde, wenn du erführest, wie deiner Söhne, deiner Blutsverwandten einer in fernen Gegenden Beistand, Freundschaft, Trost von der Hand eines Rechtschaffenen empfangen hätte — warum säumst du in deinen Verhältnissen nicht die gleiche Freude Andern zu bereiten? — Vater, Mutter, wenn dein geliebter Sohn einst in der Fremde von unbekannten, gütigen Menschen aufgenommen und unaufgefordert mit zärtlicher Aufmerksamkeit behandelt würde, — wie würdest du mit Thränen im Auge nicht Segen von oben herab erflehen auf die unbekannten Schutzengel deines Geliebten! Wohlan, warum willst du bei Anlässen die Gelegenheit nicht benutzen? Warum willst du nicht jene Thränen der Freude durch deine Wohlthaten gegen Fremdlinge in Anderer Augen hervorbringen? — Warum möchtest du nicht gerne dich und deinen Namen von einem fremden Herzen in der Ferne so gesegnet wissen?

Laßt uns gefällig und dienstfertig sein gegen Fremdlinge jedes Standes. Auch der Arme hat Anspruch auf unsere Schonung, auf unsere Milde, auf unsere Gefälligkeit, — ja er mehr, als der Reiche. „Und was du dem Geringsten thust," ruft dir dein Jesus zu, „das hast du ja mir gethan!"

Gleichwie es sich der Starke zur Schande rechnet, ungesittet und hart gegen einen Schwachen, gegen ein wehrloses Weib, oder gegen ein Kind zu handeln: so ist es schimpflich, gegen einen Fremdling, der ohne Schutz, Anleitung und Rath dasteht, undienstfertig, ungefällig und gleichgültig zu sein. Kannst du nicht jedem Fremdling helfen, so viel du möchtest, oder so viel er es vielleicht wünscht: so steht es doch bei dir, ihm freundliche Miene zu gönnen; ihm nach deinem besten Wissen Rath zu erthei-

len; ihn vor dem zu warnen, was ihm nachtheilig werden kann, und er nicht weiß; ihn mit Leutseligkeit zu behandeln. — Nicht jeder Fremdling verlangt dein Geld, dein Obdach; aber jeder deinen freundlichen Blick und Rath. Er hat ein Recht darauf, weil er einsam, freundlos ist; er hat ein Recht darauf, weil Menschen unter Menschen keine Fremdlinge, sondern nur Glieder der einzigen, großen, über den Erdboden verbreiteten Familie sind, die den Erdball ihre Heimath, den Himmel ihre Hoffnung, und den Ewigen über den Sternen ihren Vater nennen. — Und wie du ihn behandelst, so beurtheilt er deinen Wohnort. Deine Menschenfreundlichkeit oder deine Unklugheit wird der Ruhm, oder die Schande deines Ortes!

Laßt uns dem Fremdling, ohne Rücksicht auf Vaterland, Herkunft und Religion, mit Rath und That beistehen, wenn er Beistand und Hilfe vonnöthen hat.

Wer ist denn mein Nächster? fragte ein Schriftgelehrter einst Jesum. Und Jesus antwortete, indem er die Geschichte des barmherzigen Samariters erzählte. Es ging der Priester an dem Unglücklichen vorüber, der durch Mörder verwundet und beraubt lag; es ging kalt der Levit vorüber — aber der Samariter nahm sich des Fremdlings an, ohne nach seinem Vaterlande, nach seiner Herkunft, nach seiner Religion zu fragen. (Luk. 10, 30 ff.) — Dem Unglücklichen sind alle Menschen verwandt!

Hart und schmerzlich ist das Krankenbett auch in der Heimath, und doch reicht uns eine liebende Hand die Arznei, doch trösten uns theure Freunde. Aber der Fremdling auf dem Krankenlager liegt einsam; ihm reicht nur eine gemiethete Hand den Heilbecher — ach, ihm ist das Krankenbett härter und schmerzlicher.

Sind wir in unserm Wohnort verfolgt und bedrängt: wir finden doch wenigstens eine Seele, die mitleidig unsern Kummer theilt, wenigstens eine Brust, an welcher wir uns satt weinen können. — Aber der unglückliche Fremdling, wer nimmt an seinem Schicksal Theil; wer beklagt ihn, wer tröstet ihn? Ach, die es könnten, die es wollten, sind weit von ihm durch Länder und Ströme geschieden! — So

laßt uns nun seiner Freunde, seiner Schwestern, seiner Brüder, seiner grauen Aeltern Stelle vertreten. Er ist um so unglücklicher, weil er verlassen und fremd ist; um so näher also ist ihm jedes weichgeschaffene Herz verwandt.

Laßt uns den guten und nützlichen Fremdling, der unser Mitbürger ward, der unsere Heimath zu der seinigen machte, durch unsere Liebe ein neues, besseres Vaterland in unserer Mitte finden.

Es ist kein thörichterer Stolz, als derjenige, welcher in schwachen Gemüthern herrscht, und auf der hohlen Einbildung beruht, länger mit seiner Familie in einer Stadt, in einem Dorfe gewohnt, und seit längerer Zeit das Recht der Bürgerschaft genossen zu haben, als ein Anderer. — Denn nicht auf das, was Andere vor uns waren und genossen, sondern auf das, was wir Gutes und Nützliches selbst thaten, dürfen wir einen Werth setzen, wenn wir zur Gesellschaft vernünftiger Wesen gezählt werden wollen.

Der Fremdling, sobald er die Bedingungen erfüllt hat, welche das Gesetz wegen seiner Niederlassung in unserer Heimath vorschreibt, ist unsers Gleichen. Er hört auf, Fremdling zu sein. Er hat keine andere Heimath mehr, als die unsrige. Er theilt und trägt mit uns die gleichen öffentlichen Lasten; er naht sich mit uns Gott an gleichem Altare betend; sein Staub schlummert einst neben dem unsrigen dem großen Auferstehungstage entgegen.

Um so mehr also das Vorurtheil wider die Ruhe und Zufriedenheit des Fremdlings streitet, um so heiliger ist jedem Rechtschaffenen, jedem wahren Christen die Pflicht, ihn zu schützen, ihm den Kummer zu versüßen, welchen die Lieblosigkeit, der Neid, die alberne Einbildung schlechter oder verblendeter Menschen ihm verursachen. — Sei du sein Freund, wenn Andere ihn kalt vermeiden; gib du ihm Freunde, gib ihm die Deinigen, daß er nicht verlassen und getäuscht in seinem neuen Vaterlande trauere. — Du hast deine Pflicht erfüllt, wenn du ihn und die Seinigen wohl gesichert siehst.

Doch bei allen Verbindlichkeiten, welche wir gegen den Fremdling, mehr, als selbst gegen einen Bekannten,

auf uns haben, sollen wir darum nicht minder vorsichtig in unserm Benehmen gegen Unbekannte sein. Wir sollen ihnen beistehen, aber darum nicht blindlings unser ganzes Vertrauen hingeben. Wir sollen ihnen unsern Rath, aber darum nicht gleich unser Herz ertheilen. Wir sollen ihrentwillen nicht gleich unsere ältern Freunde aufopfern und vernachlässigen, und uns dem Hange zur Neuheit überlassen. Den alten, geprüften Freund kennst du; der neue muß sich erst in der Prüfungsstunde bewähren. — Wir sollen den Fremdling ehren, aber nicht Nachbeter seiner Urtheile, nicht Nachäffer seiner Sitten, Meinungen und Gebräuche werden. Er wählte unser Vaterland, so sei ihm auch unsere vaterländische Sitte ehrwürdig.

— Dies ist das würdige Verhalten des Christen gegen Fremdlinge seines Landes. Ihm ist Niemand fremd, der fromm und gut und nützlich ist. Er ist der Blutsfreund aller Edeln, aller Guten. Er ist der Bruder jedes Gotteskindes. — Und Gotteskinder sind die Tugendhaften, auf welchem Punkt des Erdballs sie auch wohnen mögen.

Alle strecken sie zu Dir, o ewiger Allvater im Himmel, voll kindlichen Sinnes die Hände empor. Du liebst sie alle, in welchem Lande sie auch wohnen, und von welcher Religion sie auch zu Deinen Altären geführt werden mögen. — Mir soll denn Niemand fremd sein, als der, welcher Dir fremd ist; mir soll Niemand fremd sein, als der, welcher Dich fliehet, und die Tugend meidet. — Und wer Deinen heiligen Willen, das Gute thut, der ist mein Bruder; dem begegne ich auf dieser kurzen Wanderschaft auf Erden wie einem geliebten Reisegefährten zur Ewigkeit; mit dem vereinigest Du mich wieder in bessern Welten, wo wir den süßen Brudernamen an Deinem Throne lallen!

Vater, Vater, allbarmherziger, ewiger, gütevoller Vater! — sind wir denn nicht allesammt Fremdlinge hienieden? Ist nicht unser Aller wahre Heimath bei Dir? Warum soll uns hienieden ein bloßer Name, eine nichtige Einbildung trennen! Vor Dir ist Keiner Fremdling, der Dich liebt: warum denn für mich? — Nein, mein Gott!

alle Menschen sind meine Brüder, und denen, die meiner am meisten bedürfen, bin ich am meisten schuldig. So lebe ich im Geiste der Religion meines Jesu. Amen.

XVIII.

Der Luxus.

Matth. 26, 7—11.

Christus, so lange er unter uns Sterblichen wohnte, lebte arm. Er wollte ja den Niedrigsten von uns gleich sein, und Knechtsgestalt annehmen. Phil. 2, 6. 7. Er wollte nicht durch äussere Herrlichkeit glänzen, — sondern durch seinen Alles beseligenden Geist, — durch sein Alles beseligendes Wort. Er wollte das Zutrauen der größten Menschenmenge gewinnen, die mit ihm lebte, darum stellte er sich ihr gleich. Er kannte zu tief den herrschenden Fehler der Reichen und der Großen dieser Welt, die durch tausend angenehme, sinnliche Zerstreuungen gefesselt sind, um sich an das Geistige, an das Ueberirdische mit Leichtigkeit schliessen zu können. Er wußte es, daß sie nicht fähig sein würden, im Kampfe für seine neue Lehre, für das geoffenbarte Himmelreich Verfolgung und Schmach, Armuth und Tod zu dulden.

Auch seine Jünger waren daher aus dem ärmern Volk gewählt. Aus ihrer ehrwürdigen Niedrigkeit erhob er sie zu Lehrern und Beglückern einer ganzen Welt.

Ob nun gleich Jesus den Stolz und alle Fehler der Reichen verachtete, hat er doch nicht den Reichthum, die Annehmlichkeit des Lebens, den Genuß edler und schöner Gaben Gottes verachtet. Als ein frommes Frauenzimmer ihm einst mit den köstlichsten Salben des Morgenlandes das heilige Haupt netzte, zürnten seine zur Sparsamkeit gewöhnten Schüler, und sprachen: Wozu dieser Aufwand? Wozu dienet er? Dieses wohlriechende Wasser hätte theuer verkauft und das daraus gelöfete Geld den Armen gegeben

werden können! Matth. 26, 9. Christus aber sprach: Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Die Armen habet ihr allezeit bei euch, mich aber nicht allezeit.

Auch heutiges Tages haben noch viele rechtschaffene, fromme Christen ein gerechtes Vorurtheil gegen den Aufwand des Reichthums, gegen Pracht in Kleidern und Geräthen, gegen die mit kostbaren Speisen besetzten Tische, gegen den Ueberfluß in den Haushaltungen, gegen die mit großen Unkosten aufgeführten Prachtgebäude, gegen die theuern Vergnügungsarten, gegen die wechselnden Moden der Kleidung, gegen die zahlreiche Dienerschaft der Vornehmen, und gegen andere Sachen des sogenannten Luxus oder Aufwandes.

Sie tadeln diesen Aufwand; sie glauben, nur in strenger Enthaltung aller Bequemlichkeiten, in Entfernung von allen äussern Zierrathen, in Vermeidung aller Kostbarkeit der Kleidung, der Wohnung, des Geräths, der Speisen und Getränke, bestehe das wahre Christenthum, oder die wahre Verläugnung seiner selbst.

Sie sagen, wie die Jünger einst zu Jesu: Wozu dienet dieser Unrath? — Ihr gehet in Gold und Seide: warum verkaufet ihr nicht euern Schmuck, um diejenigen Unglücklichen zu bekleiden, die kaum Lumpen genug haben, womit sie ihre Blöße verhüllen können? Warum bauet ihr Palläste von Marmor, während viele eurer armen Brüder nicht haben, wohin sie ihr Haupt legen? — Der Aufwand ist das Verderben der Welt; er richtet Völker zu Grunde. Es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe; es ist schwer, daß wahre Tugend im Herzen des Vornehmen wohne, der nur für die Herrlichkeiten dieser Welt lebt. Wie kann christliche Bescheidenheit Platz haben neben solcher Pracht? Wie kann Demuth wohnen in solchen Pallästen?

Solche Worte vernimmt man nicht selten von eifrigen Christen. Ach, sie bedenken nicht, daß sie in denselben Fehler verfallen, in den die Jünger Jesu geriethen, da sie den Aufwand eines frommen Weibes tadelten. Sie erwägen nicht, daß sie in ihrem Eifer nicht nur das Schädliche, son-

dern selbst das Unmögliche verlangen. Denn gesetzt, daß alle Begüterte sich nun entschliessen wollten, ihre Juwelen, ihre Palläste, ihre Herrlichkeiten zu verkaufen: wo würden sie noch Käufer finden, wenn es die Reichen nicht selbst wieder sind? Und wenn alle Vornehmen, alle begüterten Christen nur mit dem Nothwendigsten vorlieb nehmen, alles ihr übriges ererbtes oder sauer erworbenes Vermögen nnter die oft nur zu sehr dem Müßiggang ergebenen Armen vertheilen wollten: wer würde dann noch arbeiten? Denn nichts als die Hoffnung zu einigem Gewinne, nichts als die Nothwendigkeit, sich und den Seinigen die Lebensbedürfnisse zu verschaffen, treibt zur Arbeit, zum Fleiß, zur Sparsamkeit, zur Treue, zur Dienstfertigkeit und andern christlichen Tugenden an. Darum hat Gott selbst die Güter dieser Welt ungleich vertheilt, darum sind in allen Welttheilen und unter allen Völkern, unter den gesitteten wie unter den wilden, in allen Zeiten Reiche und Arme, Herren und Diener, Befehlende und Gehorchende gewesen.

Und wahrlich, lasset uns doch auf unsere Bekannten, auf die reichen und armen Familien unserer Städte, unserer Dörfer umhersehen, und wir werden von unserm ungerechten Vorurtheil bald zurückkommen. Wir werden uns bald überzeugen, daß der Reichthum weder Sünde sei, noch zum Sünder mache; sondern daß der Mensch den Reichthum wie die Armuth erst mißbraucht, und zum Werkzeuge seiner Sünde macht.

Wer auch nur einige Weltkenntniß und Erfahrung hat, wird eingestehen, daß oft weit mehr Bescheidenheit unter Purpur und Seide gefunden wird, als unter dem schlechten Kittel; daß oft in den Pallästen der Vornehmen mehr christliche, ächte Demuth wohnt, als in manchen Bürgerhäusern; daß oft die angesehensten, mächtigsten Personen weniger Stolz haben, als manche geringe Leute, die auf ihr weniges Eigenthum, auf ihr geringes Amt, auf ihre etwanigen Naturgaben übermüthig und stolz sind; daß oft die minder begüterten Menschen viel ungerechter, viel härter in ihren Urtheilen über die Wohlhabenden und Reichen sind, als diese über sie. Wie viel tugendhafte Für-

sten, wie viel rechtschaffene Staatsdiener müßten wir verdammen, wenn sie um ihrer irdischen Güter willen verdammungswürdig wären! Wie viel reiche Familien, die gleichsam im Ueberflusse schwimmen, leben für sich selbst sehr enthaltsam und mäßig, um Andern beistehen zu können!

Der Prachtaufwand ist so wenig an sich dem Heil der Seele schädlich und eine Sünde, als es der Genuß des Weins beim frohen Mahle ist, den Jesus selbst einst wunderbar schuf, da er dem heitern Hochzeitsmahl zu fehlen anfing. Ev. Joh. 2, 7—10. Jenes Gold in dem tiefen Schoose der Erde, jene Perlen aus dem Abgrunde des Meeres: sind sie nicht Gottes Werk und Gottes Gabe? Aber nicht was Gott schuf, ist tadelnswürdig, sondern was der Mensch durch sündlichen Mißbrauch entheiligt.

Schönheit ist in der Natur eine Zierde, und es liegt in der Natur des Menschen, daß er sie liebt. Ja, es ist unsere Pflicht, keine rechtlichen Mittel zu versäumen, auch durch Anmuth in unserm Aeussern das Wohlgefallen unserer Mitmenschen zu erregen. Und fehlt uns fremder, fehlt uns köstlicher Schmuck, so wird wenigstens Sauberkeit und Reinlichkeit unsere erste Zierde sein. Denn wenn wir das Wohlgefallen der Menschen, wenn wir ihre Zuneigung für uns versäumen und zurückstoßen, so stoßen wir zugleich das sicherste Mittel, die vortheilhafteste Gelegenheit von uns, wohlthätig auf sie zu wirken. Wir schränken muthwillig unsern größern Wirkungskreis ein, welchen Gott uns zum Besten unserer Mitbrüder eröffnete. —

Der Aufwand, welchen wir in unsern Bedürfnissen auf eigene Weise machen können, ist nicht nur an sich selbst keine Sünde, sondern er ist unsere Pflicht, weil er die Nahrungsquelle vieler tausend Arbeiter ist, die ohne dies Noth leiden würden.

Ihr, die ihr mit wohlgemeintem, doch unbedachtem Eifer den Aufwand aus der Welt verbannen möchtet: welches namenlose Elend würde die Erfüllung euers grausamen Wunsches über das Menschengeschlecht verbreiten, welches ihr Kurzsichtigen zu beglücken meintet! Welche zerstörende Umwälzung aller Dinge würden wir erfahren müssen! Der Zusammenhang zwischen den entferntesten Völkern wäre

nun auf ewig zerrissen, welche jetzt noch, wie Glieder einer großen Familie, der Handel und Umtausch der mannigfaltigsten Waaren zusammenknüpft. — Wir würden die Schiffe des Meeres entbehren, und unsere Brüder in fernen Welttheilen verlassen. — Millionen thätiger Menschen in tausend Städten und Dörfern wären unbeschäftigt und nahrungslos; womit wollt ihr sie ernähren, da ihre Arbeiten sonst zu fernen Weltgegenden verführt, und in Geldver wandelt worden sind? — Wir würden, wollten wir Alles verkennen, was nicht zur äussersten Nothdurft unumgänglich nothwendig wäre, in den Stand der Halbwilden zurückkehren, die sich mit Fellen kleiden, und in schlechten Höhlen und Hütten behelfen können. — Unsere Erkenntnisse der Welt und der Werke und der Größe Gottes würden geringer werden, weil uns durch Verbannung alles Entbehrlichen, alles sogenannten Aufwandes, tausend Mittel zur Bereicherung unserer Einsichten fehlen würden. — Der Reiche würde seine Güter allein besitzen, aber wie todten Staub, während jetzt die Arbeit der Armen für den wichtigen Aufwand der Wohlhabenden das Vermögen derselben wohlthätig über Tausende verbreitet.

Aber wie Alles durch Mißbrauch zur Sünde entarten kann: so ist es auch mit dem Aufwande.

Wann aber ist der Aufwand unerlaubt und sündlich?

Er ist es in drei Fällen, auf welche wir, als Christen, jederzeit achten sollen.

Der Aufwand ist Sünde, wenn er die Kräfte unsers Vermögens und Eigenthums übersteigt — dann wird er Verschwendung. Daher kommt es, daß auch der ärmste unserer Nebenmenschen mit Wenigem einen größern Aufwand treiben kann, als der Reiche, der zu den Genüssen seines Lebens und für Vergnügungen aller Art kaum die Hälfte seines jährlichen Einkommens verbraucht. Die geringen Ausgaben eines Reichen, der deswegen für allzusparsam erklärt wird, können für den unbemittelten Bürger ein übertriebener Luxus heißen, wenn er dergleichen bei seinem Vermögen dennoch macht.

Wir sollen überall erst für die nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse sorgen, und durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit so viel Vermögen einsammeln, daß wir uns und die Unsrigen mit Ehren erhalten können, daß wir nicht Andern wegen unserer Erhaltung zur Last fallen. So lange wir darin nicht gesichert sind, ist jeder Aufwand, der unsere Kräfte übersteigt, sündlich. Wir sehen uns und die Unsrigen der Gefahr ausgesetzt, in Armuth zu schmachten, und ein kummervolles Alter zu erreichen; wir setzen uns und die Unsrigen der Gefahr aus, endlich in alle jene Laster zu fallen, in welche nur zu oft Armuth und Begierde nach Wohlleben stürzen, als da sind die Laster der Betrügerei, der Ungerechtigkeit, der Treulosigkeit, des Diebstahls, des Meineids, des Neides u. s. w. Nur erst wenn wir einen Ueberfluß unserer Ersparnisse wahrnehmen, nur erst dann ist es uns erlaubt, uns oder den Unsrigen theurere Genüsse zu verschaffen. Dann theilen wir gleichsam unsern Ueberfluß mit ärmern Nebenmenschen, die für uns gearbeitet haben, und wir sind durch den größern, unsern Kräften angemessenen Aufwand auf die nützlichste Weise Andern wohlthätig.

Der Aufwand ist Sünde, wenn er der Gesundheit unsers Körpers nachtheilig ist. —

Unser Leib, obgleich nur Staub, den wir der Erde einst zurückgeben sollen, ist ein Heiligthum, welches wir nie entweihen, nie verletzen sollen. Denn Gott hat ihn uns gegeben, als ein Werkzeug unserer unsterblichen Seele, damit nützlich zu wirken in dieser Welt. Wer ihn durch schädliche Genüsse zerstört, wer ihn durch Unmäßigkeit und Prasserei kränklich macht, ist ein geheimer Selbstmörder und vor Gott verantwortlich.

Darum ist der Aufwand des Armen, der sein wenig es Vermögen hinopfert, um sich mit hitzigen Getränken zu berauschen, eben so sündlich, als der Aufwand des Reichen, der an schwelgerischer Tafel sich und seine Gäste mit erkünstelten, ungesunden Speisen vergiftet, wofür er als für Seltenheiten Hände voll Goldes hinschleudert. Eben so ehrwürdig der weise Genuß des Reichthums, oder die Mäßigkeit des Armen ist, eben so verdammungswürdig ist der

Schlemmer, der Prasser, der Trunkenbold. — Wie mag er den Namen eines Christen ansprechen, da er nur für sein thierisches Leben Sorge trägt, und im Kitzel seiner verdorbenen Sinne Freuden findet?

Der Aufwand ist Sünde, wenn er die Reinheit unsers Herzens befleckt.

Und dies geschieht, wenn der Mensch darin seinen höchsten Werth setzt, daß er in Kleidern und Geräthen, in Wohnung und Vergnügungen mehr Pracht und Luxus zeigen kann, als ein Anderer seines Standes. — Es geschieht, wenn der Mensch die äusserlichen Zierden als das Höchste auf Erden ansieht, und nur dafür geschaffen zu sein glaubt. — Es geschieht, wenn er Aufwand treibt, nur aus Eitelkeit und Stolz; nicht um sich Andern gefällig zu machen, sondern um sich über Andere seines Gleichen zu erheben, und sie dadurch zu kränken. Es geschieht, wenn die Quelle seines Aufwandes nur Neid ist, in der er es Andern gleich thun will, die vielleicht bei größerm Wohlstande fähiger zu einem größern Aufwande sein können.

Thörichte Sterbliche, die über den Schmuck des Leibes den schönsten Schmuck der Seele, Einfalt, Demuth und Liebe verlieren! — die das Unsterbliche vergessen über den Staub, welchen sie nach wenigen Monden oder Jahren im Arm des Todes ablegen müssen! —

Thörichte Sterbliche, die da jeden Andern wegen seiner Eitelkeit, wegen seines leeren Stolzes lächerlich finden, und doch vergessen können, daß sie wieder von Andern aus gleichen Ursachen verspottet werden! — die da glauben, sich mit einigen kostbaren Gebäuden und Geräthen höher zu stellen, als Andere sind, und doch eben darum von ihnen verachtet werden! — die sich Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu nennen, aber sich seiner Bescheidenheit und Demuth schämen!

Mag immerhin euer Aufwand angemessen sein euerm Vermögen, sei er immerhin unschädlich eurer Gesundheit — ach, er vergiftet eure Seele! Und wenn du mit den Schätzen der ganzen Welt prangen könntest, und nähmst Schaden an deiner Seele: was hättest du gewonnen?

Wenn dein Pallast einst hinter dir liegen bleibt, und du ihn mit dem engen finstern Raum des Grabes vertauschen mußt; — wenn deine rauschenden Gastmähler schweigen, und du den Würmern nur den Staub deines Leibes noch zum Gastmahl bringen kannst; — wenn die kostbaren Gewänder und Kleinodien, welche einst deinen gebrechlichen Leichnam bedeckten, von dir abgestreift daliegen, und der Sterbekittel dein moderndes Gebein bedeckt — o Mensch, o Unsterblicher, der du nicht für Tand und irdischen Schmuck geboren wardst, sondern für höhere, ewige, heilige Bestimmungen — o Mensch, was bist du dann? — Mit welchem Schmuck will deine schaudernde Seele vor den Richter treten, da du dich mit keinen Tugenden ziertest, deren Kraft dich durch die Ewigkeit begleitet? — Du lebtest für den Staub, und hast deinen Lohn dahin!

O Jesus, Du ehrwürdiges Muster frommer Demuth und Mäßigkeit, laß mich nicht weichen von Deinem heiligsten Vorbilde! — Nichts habe ich, das mir hienieden gehört, Alles ist mir nur auf Lebensfrist geliehen, nichts habe ich, als mein Selbst. So will ich denn nicht stolz sein auf das Vergängliche, sondern nur meine Seele mit Tugenden, und mein Gedächtniß mit den Erinnerungen schöner, gottgefälliger Thaten bereichern. Und was Du, mein Gott, mein himmlischer Vater, mir auf Erden gibst, und wäre es Ueberfluß von zeitlichen Gütern, ich will ihn zu Deinem Dienst, das heißt, zur Beglückung meiner Mitbürger verwenden. Muß ich einst Rechenschaft ablegen, wie ich das Pfund verwaltet habe, welches Deine Gnade mir anvertraute — ach, daß ich dann nicht vor Dir erzittern dürfte! Daß ich freudig emporschauen und sprechen könnte: Ich suchte damit wohlzuthun; dein Segen war es, durch den ich Wohlstand genoß: ich machte ihn wieder Andern zum Segen!

Nun denn, meine Seele, dies Gelübde — dein Gott vernahm es, der dich allgegenwärtig umgibt — eile hin und erfülle es vor ihm. Weg Eitelkeit, weg Stolz auf äussere Vorzüge; Seelenschönheit sei mein höchster Wunsch; ein reines Gewissen sei mein edelstes Kleinod, und die Achtung tugendhafter, weiser Menschen meine beste Pracht.

Und Du, Geist Gottes! durchdringe mich tief, daß jeder Leichtsinn von mir weiche, daß ich durch keinen Mißbrauch meiner irdischen Habe mich entehre, und bei jeder Anwendung meines zeitlichen Vermögens denken könne: Vergiß nicht, daß du der Bürger einer bessern Welt sein sollst!

XIX.

Die Rache.

Röm. 12, 17—21.

Erhabne Seelen ehren
Auch ihres Feindes Werth;
Von seinem Haupte wehren
Sie selbst der Rache Schwert.

Zwar ihre Unschuld schirmen
Sie kühn mit festem Muth;
Doch in Verfolgungsstürmen
Wallt schneller nicht ihr Blut.

Gott, über alle Welten,
Gott führt die Wag' allein;
Er möge einst vergelten!
Ihr Rächen heißt — Verzeihn.

Gottes Hand gründet die Verschiedenheit des Sinnes unter den Menschen, auf daß sie durch den allmächtigen Widerstreit ihrer Kräfte sich einander zu höherm Glück, zu höherer Erkenntniß, zu höhern Zielen, innigerer Liebe, zu gegenseitigem Dienst erheben mochten. Ohne jenen sanften Widerstreit unserer Kräfte würde die Menschheit nie aus ihrer thierischen Ruhe erwachen, und, wie die Geschöpfe der Wildniß, Keiner sich um das Weh und Wohl des Andern bekümmern mögen. — Darum ordnete Gottes Hand die Gaben der Menschen so mannigfaltig an; darum gab sie Reichthum den Einen, Armuth den Andern; darum dem Einen ein heisses, dem Andern ein kaltes

Vaterland; darum dem Einen nur lebhafte Einbildungskraft, dem Andern Tiefblick und Scharfsinn; darum dem Einen lebhaftere Neigung, dem Andern stilleres Blut. So mußte überall Verschiedenheit unter den Menschenkindern entstehen, Verschiedenheit der Erziehung und Denkarten, Verschiedenheit der Religion und der Meinungen, Verschiedenheit der Gesetze und Sprachen, Verschiedenheit der Laufbahnen, Wünsche, Beschäftigungen und Ansichten jedes einzelnen Sterblichen.

Ohne jenen Widerspruch der Meinungen und Standpunkte — wer hätte sich um die Erkenntniß der Wahrheit bemühen mögen, wenn alle Menschen einerlei Sinnes wären? Ohne Ungleichheit des irdischen Vermögens, ohne Reichthum und Armuth — wer hätte gutwillig dem Andern dienen und beistehen mögen, da Keiner des Andern nöthig hatte? — Die Welt wäre ein Aufenthalt träger Ruhe und seelenloser Unthätigkeit gewesen; hier wäre nie ein Ringen, ein Wetteifern, ein Fortschreiten von Vollkommenheit zu Vollkommenheit gesehen worden; der Zweck der Schöpfung wäre verloren gegangen, und der Mensch, gleich den stillen Pflanzen und Steinen, unveredelt aufund untergegangen.

Die Ungleichheit der Menschen in Eigenschaften und Trieben, in Kräften und Vermögen, in Ansichten und Wünschen, ist des Schöpfers göttliches Werk. — Aber eben so ist das ewige Gesetz der Liebe und Sanftmuth sein Werk. Wir können auf Erden von einander abweichende Bahnen wählen, aber Neid und Verleumdung, Feindschaft und Verachtung sollen nicht wie Unkraut aus dem Felde hervorschiessen, wo nur unser Glück blühen darf.

Inzwischen ist es bei dem großen Widerstreben, in welchem unsere Absichten und Zwecke oft gegen die Absichten und Zwecke anderer Menschen stehen, kaum zu vermeiden, daß wir einander nicht mißverstehen. Bei einiger Neigung zum Zorn, oder nach einigen traurigen Erfahrungen, werden wir leicht geneigt, dasjenige bei Andern, was Irrthum war, für heimtückische Absicht zu halten. — So erwacht die Begierde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Böses mit Bösem zurückzutreiben, uns ver-

ursachten Schaden mit dem Schaden an Andern zu vergelten, —— das heißt: so erwacht das Gefühl der Rache.

Was ist Rache? — Es ist die niedrige, thierische Begierde, dem einen Schaden zuzufügen, der uns nach unserer Meinung beleidigt hat; — es ist ein heftiges Verlangen, den, welchen wir hassen, tief zu kränken, um uns dann über seinen Schmerz freuen, und in dieser Freude die bittere Empfindung vergessen zu können, die er uns verursacht hat. Es ist nicht die Absicht des Rachedurstigen, seinen Feind zu bessern, denn zu solcher Absicht gehört wahrhafte Menschenliebe und kein Haß; — sondern sich ihm fürchterlich zu machen. Wer Jemanden aus Liebe ein Uebel zufügt, um ihn von irgend einem Fehler zu bessern, der rächt nicht, sondern er straft. So können zärtliche Aeltern das Kind strafen wegen Thorheiten; so straft die Obrigkeit den fehlbaren Unterthan, ohne ihn persönlich zu hassen.

Jetzt, mein Christ, lege die Hand auf's Herz, und erforsche dich: Uebtest du niemals Rache? Ist nicht heute noch in dir die Neigung rege, an Diesem oder Jenem Rache üben zu können, wenn auch nur eine kleine Rache, wie du es nennst? — Und, o mein Christ, wenn du dir es nicht läugnen kannst, bist du in diesen thierischen Gefühlen Christi Schüler, Gottes des Erhabenen Bild?

Da nun aber bei der Einrichtung dieser Welt, bei diesem Kampfe der gegenseitigen Wünsche und Zwecke und Ansichten, auch der beste, der tugendhafte Mensch seine Feinde hat, und nothwendig haben muß, — da es auch selbst derjenige, welcher Jeden mit Freundschaft und Güte behandelt, nicht meiden kann, von andern Menschen verkannt, verleumdet, verfolgt zu werden — sollen wir ruhig und ohne Gegenwehr die Schmähungen unserer Widersacher ertragen? Sollen wir uns gutmüthig boshaften Menschen preisgeben? Sollen wir ruhig und ohne Murren, unsere Ehre zerreissen, unsern Wohlstand verderben, unsere Freunde von uns trennen lassen? Sollen wir, weil wir uns Feinde machen könnten, manches nützliche

Unternehmen fahren lassen? Fordert das Christenthum einen so hohen Grad der Sanftmuth von uns?

Nein, wahrlich, das Christenthum fordert dies nicht von uns. Auch Jesus Christus zog sich durch seine Lehre tausend Feinde zu, aber er achtete ihrer nicht, sondern vollendete voll göttlichen Muthes sein Werk. Auch Jesus Christus ward bei seinem Volk, bei seinen Jüngern verleumdet, und er schwieg nicht. Er stellte die Heuchelei und den Stolz seiner Feinde und die Bosheit derselben öffentlich an das Tageslicht; er donnerte mit furchtbarer Stimme gegen die Ränke der Pharisäer und Schriftgelehrten; er vertheidigte sich gegen die Ungerechtigkeit ihrer Beschuldigungen, nnd schwieg nicht; — aber zufrieden damit, wenn er ihre Bosheit entkräftet hatte, nahm er keine Rache an ihnen; er triumphirte nicht über die Demüthigung seiner Feinde mit Schadenfreude; immer war er zur Versöhnung bereit.

Die Religion und das Lebensbeispiel Jesu gebieten uns nicht, daß wir uns, unsere Ehre, unser Eigenthum, unsere Familie, unsere Ruhe der Bosheit schlechtgesinnter Menschen preisgeben sollen; gebieten uns nicht, daß, wenn wir oder unsere Freunde von Bösewichten heimgesucht werden, wir geduldig ihren Anschlägen zusehen, ihre Angriffe mit Sanftmuth ertragen sollen. Nein, Gott gab uns dies Eigenthum; Tugend und Redlichkeit gaben uns diesen guten Namen; wir sollen beides beschützen; wir sollen nicht für uns, auch für unsere Freunde gegen die Bosheit kämpfen, und im Nothfalle das Leben für sie lassen. 1 Joh. 3, 16. — Aber rächen sollen wir uns nicht!

Die Religion verbietet nicht Nothwehr, nicht Selbstvertheidigung; aber die Rache ist ungerecht: sie werde in der ersten, aufwallenden Hitze geübt, dann ist sie Wahnsinn, worin der Mensch zum wüthenden Thiere herabsinkt; oder sie werde bei kaltem Blute mit Ueberlegung geübt, dann ist sie satanisch.

Du hast Feinde — wohl dann, auch der Heiligste der Menschen, Jesus unser Heiland, hatte sie. Willst du ihnen als Mann, als Christ, als Weiser begegnen, willst du deine Ehre, deine Ruhe, dein Eigenthum, deine Freunde

gegen sie vertheidigen, ohne die Reinheit und den Adel deiner Seele zu beflecken, ohne mit den niedrigen Gefühlen der Rache dein Herz zu besudeln — blicke auf Jesu Beispiel, horch auf seiner Jünger heiliges Wort! Und was lehren uns die göttlichen Weisen?

Erlaube dir nie eine Handlung im Aufwallen des Zorns gegen den, von welchem du beleidigt zu sein glaubst (Jak. 1, 19, 20). — Der Zorn vernichtet deine Vernunft; willst du den Thieren gleich vernunftlos handeln? — Im Zorn schadet der Mensch oft mehr sich selbst, als seinem vermeinten Feinde; er gibt den Boshaften zuletzt nur neuen Triumph, und sich selbst Reue. Der Zorn ist thierischer Natur, und entehrt. Und wer darin handelt, begeht eine Unklugheit. Wie mag der Weise handeln wie Derjenige, welcher vom Weine berauscht ist? Der Zorn aber ist der tödtlichste Rausch. Der Zornige unterliegt; der Kaltblütige hat seinen Feind schon halb entwaffnet. Der Zornige stellt alle seine Schwächen dem Feinde bloß; der Kaltblütige sieht sie mit Besonnenheit, und weiß Nutzen davon zu ziehen.

Handle nie im Zorn, denn du wirst selten klug, niemals pflichtmäßig christlich-groß handeln; sondern erwarte die ruhigern Augenblicke deines Gemüthes. Zerstreue dich, vergiß die empfangene Kränkung, laß die wohlthätige Zeit über deine Wunde hingehen, bis sie geheilt ist, und sollten auch mehrere Tage darüber verloren gehen. Was du an der Zeit verloren hast, wirst du an Kraft, Besonnenheit, und Weisheit gewonnen haben.

Und bist du ruhig, wallt dein Herz nicht mehr bei dem Gedanken an deinen Feind auf: dann erforsche mit Besonnenheit, nicht durch welche Mittel du dich am bittersten rächen könnest, sondern welchen Schaden dir dein Widersacher eigentlich verursacht habe. — Du wirst finden, daß du eigentlich nicht so sehr über den verursachten Schaden an deiner Ehre, oder an deinem Eigenthum, als über die niedrige, unedle Gemüthsart und Bosheit dessen erbittert warst, der dich so unwürdig behandelte. — Wohl dann, diese Bosheit, diese Schlechtigkeit der Gesinnungen deines Feindes, die du mit Recht tief verachtest, willst du

sie dir auch zu eigen machen? Willst du gemein und niedrig handeln, wie er? — O so bist du nicht besser, als er, sondern ebenfalls aller Verachtung würdig. — Sei größer als er, edler als er; nimm keine Rache, nicht an ihm, nicht an dem, was ihm lieb ist, sondern begnüge dich, deine und der Deinigen Ehre oder Eigenthum mit klugen Maasregeln zu schützen, und dann gelassen den Tag zu erwarten, wo du deinen Feind mit Edelmuth beschämen könnest. — Und wahrlich, dieser Tag wird dir nicht fehlen!

Räche dich nicht selbst, sondern, ist dir Unrecht widerfahren, suche Schutz bei der Obrigkeit, die darüber gesetzt ist. (Röm. 12, 19.) Als Paulus, der Apostel, von seinen Feinden übermannt wurde, und sie ihm den Tod bereiteten, rief er sein römisches Bürgerrecht an, und verlangte als Bürger Roms den Schutz seiner rechtmäßigen Obrigkeit. (Apost. Gesch. 25, 7—12.)

Dies ist das Mittel, welches jedem Christen bei wichtigen Beleidigungen gestattet ist, denn es ist der Obrigkeit Pflicht, jeden Bürger gegen die Bosheit Anderer zu schirmen. — Inzwischen ist dieses Mittel nur bei groben Vergehungen unserer Feinde anwendbar. Wie möchtest du, als Christ und Weiser, die kleinen Beleidigungen von deinen Feinden noch schwerer richten, als eine Obrigkeit die großen?

Wenn die wider dich gerichteten Angriffe deiner Widersacher nicht von der Art sind, deswegen mit ihnen vor Gericht zu gehen, so vereitle dieselben dadurch, daß du der Welt deine Unschuld zeigest, und damit den bösen Zweck deiner Feinde vereitelst. Sie werden dich wegen deiner Mängel, deiner Unvollkommenheiten, deiner Fehltritte anzutasten suchen — wohlan, entwaffne sie, und werde in deinen Handlungen das Gegentheil von dem, was sie dir vorwerfen. Nennen sie dich stolz, beweise durch That deine Demuth; nennen sie dich einen Betrüger, handle nur mit strengerer Ehrlichkeit im Kleinsten wie im Größten; nennen sie dich einen Unfähigen in deiner Kunst, in deinem Berufsgeschäft, verdoppele deinen Fleiß, und werde fähiger und vollkommener. So tragen selbst deine Feinde zu deiner Veredelung bei; fühlst du, daß sie in ihren Vor-

würfen Recht haben, o so fühlst du auch dein Unrecht; lege dies ab, und deine Feinde stehen entwaffnet, und die edlere Welt umringt dich mit ihrem Beifall.

Es ist unsere Pflicht, uns und die Unsrigen gegen den bösen Willen unedler Menschen zu vertheidigen, und die Schändlichkeit derer zu entlarven, die sich bei der Welt ein Ansehen geben wollen, um uns desto leichter verderben zu können. Aber in dieser Nothwehr und Selbstvertheidigung sollen wir nicht selbst unedel sein oder werden. Wir sollen nicht weiter gehen, als die Nothwendigkeit es verlangt; wir sollen nicht anhalten im Verfolgen; nicht schaden aus Schadenfreude und Muthwillen. Wir müssen so handeln, daß noch immer eine aufrichtige Versöhnung früher oder später statt finden könne, und möglich sei.

Es läßt sich nicht läugnen, daß wir, wenn wir unsere Handlungen ernsthaft prüfen, gewöhnlich selbst auf irgend eine Weise Andern einen Anlaß zu Feindseligkeiten gegen uns gegeben haben.

Willst du der Feindseligkeit und den Schmerzen der Rachelust entgehen, so habe selbst, so viel an dir ist, Friede mit allen Menschen (Röm. 12, 17. 18). Durch ein höfliches, aufrichtig-freundliches und gütiges Wesen in unserm Betragen fesseln wir nicht nur unauflösbar die Herzen unserer Freunde und Bekannten, sondern wir zwingen selbst unsere erklärten Widersacher zu einer sanften Stimmung, und entreissen gleichsam den Flammen ihres Zornes das Oel. — — Doch, du bist Christ, du wandelst in deines Gottes Welt auf göttlichen Bahnen göttlichen Zielen entgegen. — Du bist ein Christ, du sollst ein erhabener Mensch sein, und deine reine Seele soll für erhabenere Bestimmungen reif werden! Du sollst dich nicht begnügen, bloß jene Klugheitsmaasregeln zu beobachten; du sollst nicht zufrieden sein, daß du der Rache und Schadenfreude in deinem Herzen keinen Raum gibst — nein, du mußt das Böse mit dem Guten überwinden, und durch Edelmuth und Wohlthat deine Feinde in Bewunderer und Freunde verwandeln (Röm. 12, 20. 21).

Als Christus nichts mehr thun konnte für seine Feinde, da — betete er noch mit sterbenden Lippen für ihr Wohl.

Weit entfernt, daß du dich mit Gefühlen der Rache wegen empfundener Kränkungen entwürdigest; weit entfernt, daß du nachsinnst, wie du empfangene Beleidigungen empfindlich erwiedern könnest, ergreife die erste Gelegenheit mit Muth, deinem Feinde ein Herz voll Edelmuth zu zeigen. Nimm du ihn in Schutz, wenn Andere ihm Unrecht thun; sprich du von seinen guten Eigenschaften, wenn Andere ihn verleumden, oder seine Fehler richten; sei du sein Fürsprecher, wenn ihm Hilfe fehlt; ehre du ihn, wenn Andere ihn boshaft demüthigen, ohne übrigens dich selbst ihm aufzudringen, ohne daß er glauben konne, du thätest dergleichen nur aus Furcht. Nicht dich hat er überwunden; du mußt ihn überwinden; er wird dich einst aufsuchen und deine Verzeihung anrufen.

Jesus, indem sich Gott mir offenbarte und zeigte, wie ich menschlich-göttlich handeln könnte — Jesus, so hast Du gethan! Dir versagte die feindselige Welt des Lebens Freuden, Du gabst ihr die Freuden ewigen Lebens; Dir versagte sie, wo Du Dein Haupt hinlegen konntest, Du gabst ihr die Wollust stiller Ruhe und des Friedens; Dir schlugen sie Todeswunden, Du heiltest großmuthvoll die ihrigen; Dir rief sie ihren Fluch zum Kreuze hinauf, Du segnetest sie vom Kreuze herab!

Erhebe mich zu Deiner Seelengröße! Und habe ich Feinde, ich will größer handeln, als sie denken. Erscheint ein Tag, eine Gelegenheit, da ich Böses mit Bösem vergelten konnte, da will ich kalt und ruhig das Gute thun, wie die Pflicht es mir gebeut. — Ich will sie beschämen, aber nur mit meiner Unschuld, — ich will sie verfolgen, aber nur mit Handlungen des Edelmuths. Das sei meine Rache, daß ich in der Brust meiner Widersacher selbst die Sehnsucht nach Versöhnung errege.

— Herr hilf, laß wohl gelingen! Amen.

XX.

Schein und Wesen.

Jak. 2, 1—4.

Ich bitte nicht um Gut und Gold,
Um Würden dieser Erden;
Was uns das flücht'ge Wesen zollt,
Muß wieder Asche werden.

Nur Weisheit gib mir, Weisheit nur,
Du, aller Wesen Meister;
Sie leitet mich auf heil'ger Spur,
Sie ist der Schatz der Geister!

Sie lehret fern von Trug und Schein
Den Werth der Dinge kennen,
Und für das Göttliche allein,
Das fromme Herz entbrennen.

Gott ist die höchste Weisheit! — So hören, so lesen wir oft, ohne daß wir immer klar und deutlich einsehen, was eigentlich die höchste Weisheit sei?

Gott ist die höchste Weisheit; der Sterbliche aber soll das Weiseste unter den göttlichen Geschöpfen auf Erden sein. Darum schmückte uns der Schopfer mit der Gabe der Vernunft. Darum horte die Welt aus dem Munde der Gottesgesandten die heiligen Offenbarungen; darum offenbarte sich Gott selbst durch Jesum.

Und wer ist denn ein wahrer Weiser? — Der Christ soll es sein; ach, aber ist jeder Christ ein Weiser? — Warum ist er es nicht?

Was ist das Wesen der Weisheit? — Es ist die klare Erkenntniß des Wahren, des Guten und Schonen; es ist die Entfernung von aller Täuschung, von allem Selbstbetrug über die Dinge der Welt.

Das Gegentheil der Weisheit aber ist die Thorheit. Die Thorheit aber beurtheilt die Dinge nicht nach dem,

was sie wirklich sind, das heißt, nach ihrem Wesen, sondern läßt sich durch den Schein blenden. Sie läßt sich durch die Aussenseite der Sachen irre führen, und hält sie für etwas anders, als sie sind.

Daher ist der Greis gewöhnlich weiser, als der unerfahrne Jüngling; die betagte Mutter weiser, als die mit der Welt unbekannte Tochter. Das Alter ist durch Erfahrung belehrt, ist durch die Schulen des Irrthums zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, und von mancher Täuschung zurückgekommen.

Der Thor beurtheilt den Werth des Menschen nur nach seinem Kleide, nach seinem Vermögen, nach seinem Amte; — der Weise schätzt den Mann nicht nach seinem Aeussern, sondern nach seinen Gesinnungen, nach seinen Einsichten, nach seinen Handlungen. — Der Thor hält denjenigen für einen frommen Christen, der fleißig den Gottesdienst besucht, sich das bescheidene, äussere Ansehen eines Frommen gibt, auswendig gelernte Gebete herzusagen pflegt, oft in der Bibel oder in andern Religionsbüchern liest, und die rauschenden Vergnügungen vermeidet. Der Weise hält nur denjenigen für einen Christen, der in allen seinen Gedanken und Handlungen voller Menschenliebe ist, überall hilft und beisteht, Keinen beleidigt, und so gleichsam nur in der Liebe lebt, das heißt, in Gott lebt und handelt. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Gott ist die höchste Weisheit, das heißt, Gott kann durch keinen Aussenschein getäuscht und geblendet werden. Er kennt den wahren Werth aller leblosen und lebendigen Dinge. Vor ihm gilt nicht das Ansehen der Person. Auf der Wage seiner Gerechtigkeit sind der königliche Zepter und der Stab des Bettlers von gleichem Gewicht; für ihn ist das Zufällige keine Hauptsache.

Aber der Sterbliche wandelt hienieden lange unter Täuschungen. Denn es gibt sich jeder Mensch Mühe, besser zu scheinen, als er ist. Einer betrügt durch diesen Schein den Andern. Wir wissen nicht, was die Menschen sind, sondern nur, was sie scheinen. Wir beugen uns vor dem Irrthum, statt vor der Wahrheit. Wir bemerken nur die zufälligen Nebendinge, statt der Hauptsache dahinter.

Wir stehen vor übertünchten Gräbern, aber sehen nicht darunter die Verwesung und den Moder.

Je richtiger ein Mensch andere Menschen und die Dinge um sich her würdigt, und je weniger er sich vom Schein und der guten oder schlechten Aussenseite blenden läßt, je weiser ist der Mensch.

Die Grundregel der Weisheit also ist: Trenne den Schein vom Wesen! — nimm die Dinge für das, was sie wirklich sind, nicht für das, was sie scheinen.

Diese Regel begreift den Inhalt aller Weisheit in sich. Wer sie überall erfüllen kann, der ist der Weiseste. Schon in zartester Jugend sollen wir sie unsern Kindern geben; so werden sie unaufhörlich nach Weisheit ringen; werden nicht den Traum für Wachen halten, das wahre Glück nicht ausser sich in andern Dingen, sondern in dem Werth ihres Herzens suchen, und das süße Gift der Laster Gift nennen, so süß es auch immer sei.

Diese Regel begleite jeden Menschen von einem Tag zum andern über, wenn er Anspruch darauf macht, ein Weiser zu werden. Nur damit entweicht er tausend Gefahren, Leiden und Sorgen des Lebens; denn was uns hienieden unglücklich macht, ist immerdar Irrthum. Nur weil wir die Erscheinungen des Lebens unrichtig ansehen, uns keine Mühe geben, sie richtig zu erkennen, behandeln und empfangen wir sie falsch. Daraus entsteht unsere Qual. Wir fürchten also den Schatten mehr, als die Sache; wir ängstigen uns mehr vor dem Traum, als vor der Wahrheit. Wir leiden mehr über den Verlust des eingebildeten als des wahren und ewigen Gutes.

Diese Regel ist die Säule des wahren Christenthums. Denn was ist Christenthum anders, als die allein wahre, ächte Gottesweisheit für den Menschen? — Nur in der Erfüllung dieser Regel bekommt der Mensch eine hohe Kraft und innere Größe. Er erhebt sich über den Schein und Trug, und sieht den Irrthum von Tausenden. — Er gewinnt eine Selbstständigkeit, die ihm nichts anderes geben kann. Er weiß, was irdisches Glück und irdsches Unglück sei, und beides kann ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe verdrängen. Er hängt von keinem Zufall

ab; denn er hängt nur an dem, was ewig wahr, ewig gut, ewig beseligend ist — er hängt an Gott und der ewigen großen Bestimmung seiner Seele. Er bekommt dadurch jene Religiosität, die den Nachfolger Jesu bezeichnet. Er genießt die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne sie für mehr als eine vorübergehende Erquickung seines Körpers zu halten. Er leidet jedes unverschuldete Unglück, als Vollziehung der Rathschlüsse einer göttlichen Vorsehung zu seinem Heil.

Er lebt, wie Christus, nur um wohlzuthun Andern; nicht um sich zu erheben über Staub und Tand, oder Würden und Reichthum zu sammeln, die er nach wenigen Jahren wieder an die Welt zurückgeben muß. Was der unendliche Gott dem unermeßlichen Weltall ist, das ist er dem Menschen in seinem kleinen Wirkungskreise hienieden. Das heißt in Gott leben, das ist das wahre Christenthum.

Trenne den Schein vom Wesen in der Beurtheilung deiner Mitmenschen. Entziehe zwar nicht den verschiedenen Ständen denjenigen Zoll von Hochachtung, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt und üblich ist; aber bringe der Tugend deine Bewunderung und Liebe, wo du sie findest, gleichviel, im Pallast oder in der Hütte des Armen. Sieh nicht auf das Kleid, auf die Geburt, auf die Herkunft, auf den Stand, auf das Vermögen, auf die Würde des Mannes, sondern auf seine Verdienste, auf seine vorzüglichen Eigenschaften. Verdamme Niemanden um des Scheins willen, ehe du die Ursache genau kennst, warum der, den du tadeln willst, so und nicht anders gehandelt hat. Laß dich nicht durch Worte zu vertraulicher Freundschaft mit Jemanden verführen, dessen Herz du nicht kennst, und dessen Absichten dir fremd sind. — Halte nicht Maasregeln deiner Obrigkeit für ungerecht, so lange du ihre Zwecke nicht zu prüfen Gelegenheit hattest.

Indem du so im Umgange mit den Menschen überall das Wahre aufsuchst, und den Schleier der Täuschung zu zerreissen suchst, wird dein Gemüth selbst wahrhaft werden, so wie Gott wahrhaftig ist. Du wirst mit Offenheit und Ehrlichkeit sprechen und thun, doch nicht ohne Vorsichtigkeit wegen derer, die deine Offenheit mißbrauchen könnten. Es wird dich anekeln, vor den Leuten zu scheinen, mehr

als du bist, oder anders und besser als du bist. Es wird dir ein Gräuel sein, Andere mit dir zu täuschen; sondern du wirst nur gelten wollen vor Gott, der in das Verborgene sieht. Matth. 6, 18.

Trenne den Schein vom Wesen! Diese Worte sind das Schild deiner Glückseligkeit, wenn du sie recht verstehst und ihren Sinn recht erfüllest, und um sie recht zu verstehen, gehe in dich selbst zurück und denke an die Tage, da du dich für unglücklich hieltest, folglich mit deinem Zustande nicht zufrieden warst. — Woher entstand wohl größtentheils deine Unzufriedenheit? War es nicht oft, weil du meintest, du würdest glücklicher sein können, wenn du in einer andern Lage wärest, wie dieser oder jener deiner Bekannten? — Oder wenn du mehr Vermögen hättest? Oder wenn du nicht vor der Zukunft in Sorgen sein müßtest? Oder wenn du dir noch diese und jene Ergötzungen verschaffen könntest? — Hast du nicht oft das Glück, das Vermögen, die Verhältnisse Anderer dir selbst heimlich gewünscht, und dich bedauert, daß du es nicht so gut haben könntest, wie sie?

Ach, lieber Unzufriedener, du urtheilest nach dem Schein, und hieltest ihn für das Wesen! Diejenigen, welche du in der Stille deines Herzens beneidet hast, waren vielleicht unglücklicher als du; unter Gold und Seiden wohnt oft großer Gram und Verdruß; du sprichst freilich: welche Ursache hätten auch diese Leute, unzufrieden zu sein? Wenn sie unglücklich sind, so sind sie es durch ihre Thorheit. — Wohlan denn, wenn es dir an Glück und Zufriedenheit fehlt, ist daran nicht auch deine eigene Thorheit Schuld? — Auch du hast ja Vorzüge und Glücksgüter, die vielen Andern fehlen, und um die dich die Aermern und Geringern beneiden. — Hätte ich nur, so sprechen gewiß auch Andere von dir, hätte ich nur was er hat, wie glücklich könnte ich sein!

Mit wunderbarer Weisheit gab Gott jedem Stande, jedem Alter, jedem einzelnen Tage seine besondere Lust, seine besondere Noth. Darum beneide Niemanden, denn der Schein betrügt dich, und Niemand ist dir Bürge, daß

du unter andern Umständen nicht noch empfindlicher in mancherlei Schmerzen und Uebeln sein würdest.

Trenne den Schein vom Wesen, wenn du nach irgend etwas mit Begierde verlangst, was du für das höchste Gut des Lebens hältst. Hüte dich, dasjenige für das vollkommenste Gut zu halten, was deiner Einbildung angenehm schmeichelt, so lange du es nicht hast, und was dir gleichgültig werden kann, wenn du im Besitz desselben bist. — Hüte dich, dasjenige für dein höchstes Glück zu halten, was zwar an sich glänzend scheint, aber doch nicht im Stande wäre, dir jede Stunde deines Lebens zur frohen Stunde zu machen. — Hüte dich, dasjenige für das wünschenswertheste Gut zu halten, woran du mit dem spätesten Alter alle Freude verlöreſt, oder was dir Menschenhände, Kriegsunfälle rauben können, und für dessen bleibenden Besitz du keinen einzigen Tag vollkommen sicher bist.

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung großen Reichthums und Gewinnes? — Was würden dir die Haufen Goldes frommen, wenn du deines Vermögens willen Neid und Verfolgung litteſt? Was die seidenen Polsterkissen, wenn du als Kranker auf ihnen schmachteteſt? Was aller Glanz und alle Pracht, wenn du durch des Todes Hand deine geliebtesten Freunde einbüßteſt? Könnte dich dein Gut trösten? Würde dir dein Reichthum die vielleicht schon nahe Sterbestunde versüßen oder erschweren?

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung größerer Ehren? — Warum blickst du nach der glänzenden Aussenseite? Wärst du auch in der That höherer Ehren würdiger, als ein Anderer: wollteſt du den Verdienstvollen wohl zurückdrängen? — Hängt sich nicht der Haß der Bösen am liebsten an jene, die vor der Welt eine Auszeichnung genieſſen? Ist nicht der Schatten da am schwärzesten, wo das hellste Licht hinfällt? — Sind Verdruß und Sorgen nicht mit den höhern Würden häufiger verbunden, warum treten denn, des Geräusches müde, erhabene Männer oft so gern in die beneidungswürdige Ruhe des Mittelstandes zurück? Warum haben denn so manche Fürsten ihre Kronen freiwillig niedergelegt, um in der unbemerkten Einsamkeit sich selber leben zu können?

Trenne den Schein vom Wesen, und halte nur dasjenige für das höchste Gut, was eben nicht schimmert, aber dir zu deiner Glückseligkeit desto mehr leistet; was im Stande ist, dir im Reichthum oder in Armuth, in hoher Würde oder in Niedrigkeit, in der Fülle deiner Gesundheit, oder auf dem Krankenbette, in den Jugendtagen, oder unter den Gebrechlichkeiten des Alters, immerwährende Lust, tiefe, innige Ruhe und Selbstzufriedenheit, Achtung und Ehrfurcht vor guten und schlechten, vornehmen und geringen Menschen zu verschaffen; ja, was dir selbst Gewißheit gibt, du seiest Gott, dem Ewigen, dem Heiligen, angenehm. — Und wie heißt dies erhabene Gut, dies Kleinod, mehr als eine Königskrone, mehr als eine Tonne Goldes werth? Es heißt Christusweisheit, Gottesähnlichkeit im Sinne und Wandel, stille Religiosität des Herzens. — Dies Gut raubt dir kein Räuber, raubt selbst der Tod dir nicht; zerstört dir kein Sturm des Lebens; vergeht nicht mit der Blüthe der Jugend; dies ist das Reich Gottes, in welchem nur veredelte Geister glänzen und wohnen, in welchem Gott allein herrscht und waltet, und das Glück der Seelen unwandelbar lacht. Nach diesem trachtet! Matth. 6, 33. — Weltliche Würden, Güter der Erden sind nicht einmal Hilfsmittel zur Erlangung dieses höchsten Guts, sondern in den Händen des Weisen, des Gottmenschen nur Werkzeuge zur Beförderung nützlicher und wohlthätiger Absichten. So ist die ganze Schöpfung Gottes nur Werkzeug des Ewigen zur Beseligung der von ihm erschaffenen Geister.

Welch ein begeisternder, über Welt und Staub und Grab erhebender Gedanke! — Hier ist Wesen und Wahrheit, nicht mehr Schein und Selbsttäuschung! Wie mag die menschliche Seele, wenn sie dieses Gut nur einmal erkennt, ferner sich um ein leeres, nichtiges Schattenwerk quälen, welches, kaum erhalten, schon verschwindet?

Trenne den Schein vom Wesen, indem du den Werth dieses Lebens und das beurtheilest, wozu du in der Welt bestimmt zu sein glaubst.

Ach, wie entfernt von der Christusweisheit leben doch die meisten derer, die sich Christus-Jünger nennen! Sie

treten in die Welt, sie werden zu einem Beruf erzogen, sie wählen ihren Beruf, sie arbeiten in demselben; sie leben nur für diesen Beruf, leben nur von und für den Gewinn, welchen sie daraus ziehen; denken kaum etwas anderes; freuen sich, wenn es ihnen darin glückt; werden alt; können nicht mehr geniessen, was sie mühsam errungen haben; hinterlassen es den Erben und geben ihren Geist auf.

Dies ist die Geschichte der meisten Menschen. Sie verwechseln das Zufällige mit dem Wahren, das Verschwindende mit dem Ewigen. Sie leben für das Irdische, als würden sie nie sterben, und sterben, als würden sie nie leben.

Wenn aber der Mensch hienieden zu keinem andern Zweck vorhanden ist, als für einen qualvollen flüchtigen Traum von fünfzig oder sechszig Jahren, — als für Güter, die ihm nicht gehören und bleiben, — als für Freuden, die schneller vorübergehen, denn kommen: wahrlich, für ein solches Leben wäre es nicht der Mühe werth, geboren zu sein, und Millionen Sterblichen würde es wohler gewesen sein, wenn sie nie vorhanden gewesen wären. Aber dies Flüchtige, dies Vergängliche in den Lebensstunden, mahnt nicht gerade dies unsern Geist am lautesten an das Wahre und Bleibende? Der gottgeschaffene Mensch ist Geist und ewig in Gottes ewiger Schöpfung; hier soll er sich im Wohl und Weh, im Licht und Schatten zu seiner Vollkommenheit entwickeln. Er soll nicht dem Staube ausser ihm, er soll seinem ewigen Ich leben. Er gehört seiner Natur nach zu keiner Körperwelt, er gehört einer Geisterwelt an. Zu dieser empor winkt ihm Gottes Hand; zu dieser empor ruft ihm Christi Stimme. — Warum vernehmen wir des theuern Hirten Stimme nicht?

Ich höre sie, o Jesu, überirdischer Lehrer, Deine Stimme! Ich sehe ihn, o Vater der Geister, Deinen Wink der Liebe! — Empor, empor, zur Vollkommenheit, zur Verklärung meines Selbstes forderst Du mich! — Ich will mich nicht an dies Irdische ketten. Insofern ich mit meinem Körper hienieden der Welt zugehören muß, gehöre ich ihr, lebe ich ihr — doch meine Seele strebt empor zu Dir, zu Deinen herrlichen Geistern, — sie gehört einer Ewigkeit, die jetzt schon für sie begonnen ist, — zu einer

Ewigkeit, von der das Leben nach dem Tode nur Fortsetzung ist; zu einer Ewigkeit, wo der Edelste, der Heiligste dir am nächsten steht; zu einer Ewigkeit, der Du mich schon geweiht hast, ehe ich geboren war hienieden, und zu deren vollkommenem Genusse ich mich durch Christus-Weisheit vorbereitete.

Diese Weisheit beherrsche nun mein Gemüth, denn sie kommt von Dir! Du offenbarest sie durch Jesu Mund, Du offenbartest sie durch das Mittel jeder menschlichen Vernunft allen Sterblichen!

Wohl wandle ich hienieden unter mancherlei Täuschungen; wohl halte ich oft den Irrthum für Wahrheit, das Uebel für ein Gut, das Nichtige für eine Hauptsache. Ach, der Geist des Menschen, wie ist er oft so schwach. Aber, wenn meine Begierden und Wünsche am heftigsten werden, wenn mich meine Sehnsucht irgend wohin am mächtigsten treibt — dann will ich mich fassen, dann mich fragen: Wohin trachtest du so eifrig? Ziehe die stille Ruhe deines Geistes allem andern vor. Kein Glück ist größer, als dieses, verliere es nie, auch nicht für den glänzendsten Preis! — Dann, dann werde ich den Schein vom Wesen trennen, und zufriedener und glücklicher sein lernen.

Gott, verleih mir Deine Kraft, verleih mir Deinen Segen! Amen.

XXI.

Der fremde Religionsgenosse.

Ap. Gesch. 10, 9—35.

Bereit, Dich dem zu offenbaren,
Den Sehnsucht drängt, sich Dir zu nah'n,
Nimmst Du von allen Völkerschaaren
Gebete, Lieder, Opfer an.
Ohn' einen Strahl von Deinem Licht
Ist keines Menschen Angesicht.

Zwar leben wir nicht mehr in jenen finstern und schrecklichen Tagen, da sich noch die Menschen von verschiedener

Religion um dieser Religion willen verfolgten; da man ihres Glaubens willen unschuldige Greise und Männer, Weiber und Töchter zu den Flammen des Scheiterhaufens schleppte; da man ihres Glaubens willen Brüder gegen Brüder, Kinder gegen Aeltern, Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten den verruchten Mordstahl zucken sah; da man ihres Glaubens willen ganze friedliche Völkerschaften aus ihren brennenden Städten und Dörfern vertrieb und ausrottete, oder mit lechzendem Blutdurst Tausende in ihren Betten erwürgte. Zwar leben wir nicht mehr in dem traurigen, verwilderten Zeitalter, da man im Namen der heiligsten Religion Wahrheit, Recht, Menschlichkeit und Tugend mit Füßen trat; da man um des Himmels willen die Werke der Hölle übte; da man, um die Altäre des allbarmherzigen Gottes zu heiligen, sie mit dem Blute ermordeter Menschen, mit dem Blute der Kinder und Geschöpfe Gottes befleckte. — Aber noch immer herrscht in vielen Menschen ein gewisses, schon oft in den Kinderjahren eingesogenes, Vorurtheil, ein gewisser geheimer Widerwille, wo nicht Haß gegen diejenigen, welche einer andern Religion zugehören. — Noch immer gibt es viele Verblendete, welche auch den besten, den tugendhaftesten Menschen nicht lieben können, sobald er in einem andern Glauben auferzogen ist. Sie sehen ihn höchstens mit Augen des Mitleids, wo nicht gar mit Augen der Verachtung an.

Aber warum dieses Mitleid, warum diese Verachtung gegen den fremden Religionsgenossen? Sind diese mannigfaltigen Religionen auf Erden nicht mit Zulassung, nicht selbst mit dem Willen Gottes? — Warum Mitleiden und Verachtung? Sind jene Völker, die in einem andern Glauben, als du, geboren und erzogen sind, verächtlich oder verdammungswürdig, weil sie nie Gelegenheit hatten, den Glauben, welchen du hast, kennen zu lernen?

Von jeher, seit Völker den Erdball bewohnen, waren auch unter ihnen verschiedene Religionen. Wie konnte es anders sein? — Ihre Wohnplätze und Himmelsstriche, ihre Gebräuche und Gesetze, ihre Nahrungen und Sprachen, ihre Gewerbe und Kenntnisse waren von jeher so ausserordentlich von einander verschieden, daß auch in der Art ihrer

Erkenntniß und Verehrung Gottes unmöglich vollkommene Uebereinstimmung sein konnte. —

Ja, was sage ich? selbst unter den Christen, wenn wir strenge beobachten wollen, noch mehr — unter Bekennern einer und derselben Glaubenslehre, unter den Mitgliedern einer und derselben Kirche, ist die Religion eines Menschen nicht vollkommen gleich der Religion des andern. Mögen auch Alle einerlei Gebete sprechen, einerlei Glaubensbekenntniß erlernen, einerlei Gottesdienst haben, einerlei kirchliche Gebräuche begehen, ist doch das Gebet, der Glaube, der Gottesdienst und Gebrauch des Einen von dem des Andern unterschieden. Sie können nicht alle von der gleichen Art sein; denn jeder Mensch hat nach Maasgabe seiner Geisteskräfte, seiner Erkenntniß, seines Temperaments, andere Vorstellungen, die er mit den Worten des Gebets, des Glaubens, des Gottesdiensts, und mit den äussern Gebräuchen verknüpft. Noch mehr! — jeder einzelne Mensch ändert mit den Jahren seine eigenen Religionsbegriffe so unvermerkt, je nachdem sich seine Erkenntnisse, seine Erfahrungen erweitern und verändern, daß er zuletzt als Jüngling eine andere Religion, das heißt, einen andern Glauben, denn vorher in der Kindheit, und daß er als Mann und Greis wieder einen andern Glauben in seinem Herzen trägt, als derjenige war, mit welchem er einst als Jüngling zu den Altären getreten ist. Denn nicht das Aeussere und die Zeichen und Ceremonien der Kirche, sondern das Innere, und was wir uns davon denken, ist die eigentliche Religion. Nicht die in Schulen und Kirchen erlernten Formeln und Worte des Glaubens, sondern unsere mit solchen Worten und Formeln verbundenen Begriffe sind der eigentliche Glaube. Nicht der todte Buchstabe, sondern der Geist macht lebendig!

Wenn denn nun Jeder aus eigenen Erfahrungen überzeugt ist, daß er in der Jugend und im reifern Alter nicht die gleichen Religionsbegriffe gehabt habe, wiewohl er die äussern Kennzeichen der Kirche beibehielt; wenn denn nun nicht zu zweifeln ist, daß diese Abwechselung und Verschiedenheit des Glaubens unter den mannigfaltigen Völkern der Erde keine andere Ursache, als die Anordnung des Schö-

pfers selber haben kann: warum fordert der unduldsame Mensch, daß alle Sterbliche einerlei Glauben haben sollen? Warum fordert der Mensch mehr, als Gott selber fordert? Warum verachtet, warum vermeidet, warum hasset der Mensch einen andern, weil er nicht zu seiner Religionspartei gehört, da doch Gott selbst diesen nicht verachtet, nicht vermeidet, nicht hasset?

Selbst die Jünger Jesu Christi waren anfänglich voller Vorurtheile gegen fremde Religionsgenossen. Sie verachteten die Heiden, und schämten sich des Umgangs mit ihnen. Petrus glaubte sogar, die Lehre Jesu könne und müsse nur den Juden gepredigt werden, nie aber den Heiden. Er wollte nicht zu ihnen, um sich nicht zu verunreinigen. Da belehrte ihn ein himmlischer Traum vom Bessern; da rief ihm eine heilige Stimme zu: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein! (Ap. Gesch. 10, 15.) Da rief er endlich mit Ueberzeugung die schönen und rührenden Worte aus: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Welche unselige Verblendung war es also in ehemaligen Zeiten, wenn Juden und Heiden einander um ihrer religiösen Meinungen willen aufs bitterste verfolgten? Oder wenn Heiden, wenn Juden, wenn Türken die Bekenner des Christenthums marterten? Oder, wenn Christen, da ihre Kirche doch endlich durch Gottes Gnade über alle Verfolgungen triumphirte, die Juden, diese treuen Bekenner des Gesetzes Moses, von sich stiessen, um ihrer Religion willen zu Tausenden ums Leben brachten? — Oder wenn Christen selbst einander wegen Verschiedenheit ihrer Meinungen haßten, und die blutigsten, die unbarmherzigsten Kriege gegen einander führten? Wenn Katholiken gegen Lutheraner und Reformirte, oder Reformirte und Lutheraner gegen Katholiken den mörderischen Dolch zuckten, einander ihre Kinder erwürgten?

O Du Gott der ewigen Barmherzigkeit, o Du Vater aller Menschen, Vater voll unendlicher Liebe, und das geschah, wie die Verirrten in ihrem Wahnsinn sprachen,

zu Deiner Ehre, zu Deines Namens Verherrlichung! Sie schleppten mit schauerlichem Frohlocken die fremden Religionsgenossen zum hochlodernden Scheiterhaufen, und dann wagten sie es, ihr von Wuth und Schadenfreude lachendes Auge zu Dir, Heiligster, emporzurichten! — Sie stiessen einander das Schwert in die Brust, und dann wagten sie es, ihre Hände, die vom Blute der Unschuld trieften, im Gebete zu Dir emporzuheben! — Sie schleuderten um der Religion willen die Mordfackeln in Dörfer und Städte, und dann, wenn die Flammen über tausend einst glückselige Wohnungen zusammenschlugen, wenn das Geschrei der Greise unter zusammenstürzenden Trümmern, wenn das Wimmern der Säuglinge in den brennenden Wiegen mit dem Geheul der verzweifelnden Mütter hervordrang und an die Wolken schlug, dann sangen die christlichen Mordbrennerheere ein: Herr Gott, Dich loben wir! mit gräßlicher Gemüthsruhe dazwischen.

Nein, nein, solche Verfolgungen, solche Gräuel, solche Menschenopfer waren dem Himmel nicht angenehm. Ein irdischer Vater, eine Mutter würden Wehe rufen über ihre Kinder, wenn sie Zeuge davon sein sollten, wie sich dieselben des Glaubens willen erwürgten. Und könnte der himmlische Vater, die ewige Liebe, daran ein Wohlgefallen haben?

Doch diese Zeiten sind, danken wir Gott, vorüber! Dennoch ist aber das schädliche Vorurtheil gegen fremde Religionsgenossen nicht gänzlich verschwunden. Es klebt noch Vielen an. Sie mögen nur ungern den fremden Religionsgenossen unter sich dulden; sie tadeln sogar solche Duldung. Sie glauben, es führe dieselbe zur völligen Religionsgleichgültigkeit, und es sei Kälte und Verachtung gegen seinen eigenen Glauben, wenn man dem Bekenner einer andern Religion gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten im Lande gestattet, oder eheliche Verbindungen unter Personen von verschiedenem kirchlichen Glauben zuläßt.

Aber täuschen wir uns hier nicht selbst! — Worin besteht denn die christliche Religionsduldung? — Worin besteht Religionsgleichgültigkeit?

Religionsduldung besteht in der allgemeinen Achtung und Werthschätzung solcher Menschen, die in ihrem kirchlichen Glauben, in ihren Religionsmeinungen von uns abweichen, aber dennoch im Leben und Umgang rechtschaffene, tugendhafte Menschen sein können, ja sogar dazu von ihrer Religion angehalten werden. — Diese Duldung beweiset Gott täglich, indem er ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person und des Glaubens, liebender Vater aller Menschen ist. Und wie Gott die Menschen von allen Religionsparteien liebt, ihnen wohlthut, ihre Gebete erhort, so sollst du auch sie Alle mit gleicher Liebe lieben. Wer den Willen des Vaters im Himmel thut, der ist Gott angenehm. — Diese Duldung hat Jesus Christus während seines Lebens auf Erden bewiesen. Er schämte sich nicht, mit Heiden freundschaftlich umzugehen, und Samariter zu ehren, ungeachtet diese von allen Juden verachtet und verhaßt waren, weil sie von ihnen abwichen in Glaubenslehren und Religionsgebräuchen. — Diese Duldung haben Jesu erste, unmittelbare Schüler, die Apostel, geübt, denn sie gingen in alle Welt, und wandelten unter Juden und Heiden, und lebten freundschaftlich mit Menschen von allerlei Religionen. Sie verfolgten Keinen wegen seines Glaubens, sondern wollten, statt Andere zu verfolgen, lieber selbst Verfolgung ertragen.

Religionsgleichgültigkeit besteht hingegen in der Geringschätzung und Kälte gegen alle Religionen überhaupt. Dem, der in Religionsangelegenheiten gleichgültig ist, mag es einerlei sein, ob Derjenige, mit welchem er umgeht, eine Religion habe, oder keine. — Er selbst hat keine Religion, und ist gegen den Glauben seiner Väter gleichgültig.

Dieser traurige, in unsern Tagen nicht seltene, und besonders leichtsinnigen Gemüthern, oder unaufgeklärten Leuten eigenthümliche Fehler hat aber mit der christlichen Tugend der Religionsduldung durchaus nichts gemein. Es ist ein Irrthum, zu fürchten, Gleichgültigkeit gegen die Religion könne daraus entstehen, wenn man auch fremde Glaubensgenossen mit brüderlicher Zärtlichkeit liebt. Wie, seit wann quillt die Sünde aus der Tugend?

Der Christ, indem er Religionsduldung mit aufrichtigem

Herzen übt, liebet den fremden Religionsgenossen, sobald er recht thut und Gott fürchtet. Er schätzt den frommen, tugendhaften Menschen einer andern Glaubenspartei eben so hoch, als den Tugendhaften im Glauben seiner eigenen Väter. Er verachtet oder fürchtet und haßt ihn seines andern Glaubens willen nicht, weil Gott nur über Glauben und Gewissen richten kann, nicht der Mensch; weil auch andere Religionen zu Gott führen, und nur als Wege zu betrachten sind, die von den unsrigen verschieden sind. Matth. 7, 20. 21.

Der Gleichgültige in Religionssachen übt zwar auch Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, aber nicht aus diesen frommen und schönen Ueberzeugungen, wie der Christ, sondern aus Geringschätzung der Religion überhaupt. Er verlacht in seinem Herzen den Christen wie den Juden, den Heiden wie den Türken in der Ausübung ihrer Religion.

Der Christ, indem er dem Glauben seiner Väter getreu bleibt, und für diesen Glauben freudig sein Leben aufopfern könnte, ehret zu gleicher Zeit die Religion anderer Menschen, ohne solche andere Religion eben zu lieben, oder sie mit der seinigen vertauschen zu mögen. Er ehret jene, weil auch er Ehrfurcht für seinen eigenen Glauben verlangt; er ehret jene, weil sie für Andere eine beseligende Ueberzeugung ist, obgleich nicht für ihn; er ehret jene, weil sie gleichsam nur eine andere Seelensprache des Menschen zu Gott ist, und weil jede Sprache zu Gott, jedes Band, welches den Sterblichen mit dem Ewigen verknüpft, ehrwürdig ist und bleibt; er ehret jene, weil auch sie die Quelle heiliger, Gott wohlgefälliger Handlungen ist. Und wer Gott fürchtet und recht thut, nur der ist Gott angenehm; warum nicht den Christen?

Dieses ist der Unterschied zwischen Religionsduldung und Religionsgleichgültigkeit, zwischen Tugend und Sünde, zwischen himmlischer, alles umfassender Liebe und verderblichem, allen Glauben verachtenden Leichtsinn.

Der Jude, welcher nach den Satzungen Mosis in seiner Synagoge andachtvoll zum Gott seiner Väter schreit; der Türke, welcher nach seines vermeinten Propheten Lehre in den Moscheen des Morgenlandes sein Antlitz vor dem

Allgegenwärtigen im Staube beugt; der unwissende Heide, welcher aus Mangel besserer Einsicht seine Hände betend zu einem Götzenbilde emporstreckt, und, indem er voll Inbrunst zu dem vergänglichen Staube fleht, doch sein Gebet zur höchsten Gottheit richtet, wie ein Kind, welches das Bild einer abwesenden Mutter mit Inbrunst küßt — sie Alle sind mir ehrwürdig. Sie haben nicht meine Religion, aber sie haben doch Religion! Wenn gleich nicht mit denselben Banden, wie ich, ist doch durch andere heilige Bande ihr Herz an Gott und Ewigkeit gebunden. Sie sind meine Brüder. Sie haben mit mir einen Gott, zu dem sie Allah, Abba, Vater rufen. Sie sehen mit mir voll stiller Hoffnung in einerlei Ewigkeit hin. — Ich darf ihnen vertrauen, ich darf ihnen mein Herz geben, denn sie haben mit mir doch einerlei Erwartungen, einerlei Furcht, so verschieden auch ihre Vorstellungen davon sein mögen.

Nur Einer allein ist furchtbar in der menschlichen Gesellschaft, — unglücklich ist er und furchtbar! — Es ist der Religionslose! Er theilt mit uns nicht Glauben, nicht Liebe, nicht Hoffnung. Er will nicht mit uns verwandt sein; er ist ein Kind, das in verderblicher Verwilderung seinen eigenen Vater vergißt und verläugnet. Ich will ruhig am Herzen des Juden, des Türken, des Heiden schlummern: aber wie darf ich dem Menschen vertrauen, der keinem Gott vertrauet? Welche Sicherheit habe ich bei dem, den kein Blick in die Ewigkeit schreckt?

Ehrfurcht weihe ich jeder Religion, die dem Allerheiligsten Tempel und Altäre, Anbetung und Gehorsam weiht; Liebe ohne Ausnahme und Bedingung weihe ich jedem Sterblichen, welches Glaubens er auch sei, wenn sein Glaube nur an Dir hängt, o unendlicher Vater aller Geister, höchstes Wesen, Urquell des Lichts und der Gnade, Gott! Dir gehören wir Alle, und jedes Deiner Kinder erhöreſt Du, wenn es mit kindlichem Gemüth zu Dir fleht. — Auf Erden stehen wir mit mannigfaltigem Glauben, mit mannigfaltigen Hoffnungen, wie mündige und unmündige Kinder um den gleichen Vater versammelt. Ach, könnte das Lallen des Schwächern Deiner Liebe weniger wohlgefallen, als das Gebet des Stärkern?

Nein, Keiner Aller, die da leben,
Nein, Keiner stehet fern von Dir.
In Dir, Du Vater Aller, weben
Und sind wir All' und athmen wir.
Wir sind aus Dir, durch Dich, und Du
Rufst: sucht mich! allen Herzen zu.

XXII.

Pflichten gegen die fremden Religionsgenossen.

Luk. 10, 35—37.

Du Gott, bist Aller Vater, Aller!
Dein Kind ist jeder Erdenwaller,
Weß Volks und Glaubens er auch sei.
So lieb' ich, mag nach andern Lehren
Er Dich, o Vater, gleich verehren,
Auch jeglichen mit Brudertreu.

Auf Alle blickst Du segnend nieder,
So sind auch Alle meine Brüder,
Wie Jesus Aller Bruder war!
Von mannigfaltigen Altären
In tausend Sprachen Dich zu ehren,
Erfreuet Deiner Kinder Schaar.

Noch einmal wende ich meinen Blick auf die Genossen fremder Religionen, auf diesen Gegenstand, welcher in den Tagen so wichtig geworden ist, in denen wir leben. Denn Gott hat durch eine wunderbare Reihe von Schicksalen und Erfahrungen das Herz der Fürsten verändert, daß sie in eben den Ländern nun die Duldung derjenigen Religionsparteien gestatten, sogar zum Gesetz machen, wo dieselben ehemals mit den grausamsten Mißhandlungen verfolgt worden sind. Da, wo vor einigen Jahrhunderten der Religionskrieg die Altäre der Heiligen zerstörte, das aufgepflanzte Kreuz von geweihten Stätten herabriß, und die frommen Bekenner der katholischen Kirche mit Unbarmherzigkeit aus ihren Tempeln verstieß, darf heute der ka-

tholische Christ wieder den Grundstein zu neuen Altären und Tempeln legen, und furchtlos die heiligen Gebräuche seines Gottesdienstes üben. —— Ja, wo noch vor einigen Jahrhunderten die Familien der lutherischen und reformirten Kirche als Geächtete flohen, oder durch das Schwert des Henkers fielen, wo ihnen Würden und Aemter, das Erbe ihrer Väter, Eigenthum und Obdach geraubt wurden, können sie heute, ohne Bangigkeit vor Dolch und Mordfackel, den Blick zum Himmel erheben, und öffentlich in eigenen Tempeln ihre Lobgesänge und Psalmen anstimmen. — Selbst des mosaischen Gesetzes treue Verehrer, die durch den Verfolgungssinn aller christlichen Parteien tief herabgewürdigten Juden, treten heute in die Rechte der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft zurück. Ihres Glauben willen werden sie nicht mehr vom nützlichen Gebrauch der ihnen von Gott verliehenen Talente, nicht mehr von freier Uebung ehrenvoller Gewerbe und rühmlichen Aemtern ausgeschlossen. Die Fürsten hören endlich auf, ihren irdischen Zepter in das unsichtbare Reich des Glaubens auszustrecken und in die Rechte der Gottheit eingreifen zu wollen, welche allein über die Gewissen richtet. Und wie Gott liebt in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, und nicht ansiehet die Person, so beseelet der Geist der Duldung und Liebe auch die Fürsten der Erde, daß sie jeden ihrer Unterthanen, welches Glaubens er auch sei, ehren und schützen, wenn er in seiner Religion nur Gott fürchtet und recht thut.

Die große Umänderung in den Gesinnungen der Obrigkeiten und Regenten — eine Umänderung, in welcher ich mit Demuth Gottes Werke anbete! — wird uns nun und unsere Nachkommen weit mehr mit den Bekennern anderer Religionen in Verbindung setzen. Wir werden sie unter uns wohnen sehen; werden mit ihnen Geschäfte aller Art anknüpfen; werden mit ihnen in öffentlichen, vielleicht sogar in Familienangelegenheiten zusammentreffen. Darum ist es nicht gleichgültig, mir die Frage recht deutlich zu machen, und mit ächtchristlichem Sinn zu beantworten: Wie soll ich mein Betragen gegen die Anhänger einer fremden Glaubenspartei einrichten?

Eine ernste Betrachtung dieses Gegenstandes ist unsere Pflicht, und den ausserordentlichen Schicksalen dieser Zeiten würdig; sie kann sogar spät oder früh von wichtigem Einflusse auf die Ruhe und Zufriedenheit unsers häuslichen Lebens werden.

Behandle jeden Menschen, ohne Rücksicht auf seinen Glauben, ohne Ansehung seiner Meinungen, als deinen Freund, sobald er Gott fürchtet und recht thut.

Dies ist des Christen Hauptregel im Umgang mit fremden Religionsgenossen. So ahmt er Gott nach, dem allwissenden, Alles mit Huld umfassenden und ernährenden und beglückenden Vater der Welt. So ahmt er Jesu göttlichem Beispiel nach, welcher mit heidnischen Römern und Griechen, mit abtrünnigen Samaritern wie mit Juden Umgang hielt, ohne Ansehen der Person und des Volkes, Alle liebte, Allen wohlthat, Allen Beistand leistete.

Nicht auf den Glauben, nicht auf das, was der Mensch in seiner Religion meint, sollen wir sehen, sondern auf das, was er thut; der bloße Lehrbegriff ist ein todter Leichnam, aber die That, der edle heilige Wille ist ein Geist, welcher ihn beseelen muß. Und wenn es ausgemacht wäre, o Sterblicher, daß dein Glaube, deine Meinung, deine Religion die alleinwahre von allen Religionen der Welt wäre; daß Alle in der Nacht des Irrthums wandelten, und nur du in vollem Licht einhergingst; aber du hättest nicht ein Herz voll inniger Liebe zu deinen Mitmenschen, du könntest deinen Bruder hassen, du könntest einen Andern darum meiden und verachten, weil er nicht deines Glaubens wäre, — o Sterblicher! so wäre dir deine Religion unnütz, so wäre ihre Wahrheit ein kraftloser Same, ein seelenlos tönendes Erz, und du bist noch in der Finsterniß. (1 Joh. 2, 9.)

Wenn ein Anderer, dessen Religionsbegriffe du in deinem Stolze verachtest, wenn er, voll heiliger, inbrünstiger Liebe zu seinem Gott, Gottes sanfte Gebote unermüdet erfüllt (1 Joh. 5, 3.), wenn er zwar nicht deine bessere Religion kennt, aber ihr besseres Gesetz erfüllt: der ist, und kein Anderer, vor Gott gerecht! (Röm. 22, 13. 15.)

Wahrlich, wahrlich, der todte Glaube, die unfruchtbare Meinung allein thut es nicht; nicht die äusserliche Kirchenzucht, nicht äusserliches Gebet und Fasten, nicht Wallfahrt und Gelübde, nicht das bloße Hören des göttlichen Wortes — nein, das Alles macht nicht selig, das Alles führt nicht ins Himmelreich, sondern die den Willen thun des ewigen Vaters im Himmel, diese sind Gottes Kinder! (Matth. 8, 20. 21.) denn Gott ist aller Sterblichen Gott; er ist der Gott des in der Wüste betenden Arabers, er ist der Gott des Christen, wie auch der Tempel heiße, in welchem er betet; er ist auch der Heiden Gott! (Röm. 3, 29.) Und du, vorurtheilsvoller Sterblicher, du schämest dich, der Freund des Juden, der brüderliche Freund des Heiden zu sein, wenn Gott im Himmel selbst sie wie dich mit gleicher Vaterhuld liebt und ihr Vater sein will? Wer bist du, daß Gott, der über Alles Erhabene, dir es offenbart hätte, du seiest Gott näher als sie? Du hättest Vorzüge vor seinen andern Erschaffenen?

Nicht daran, unter welchen äusserlichen Gebräuchen der Kirche die Menschen ihr Herr! Herr! rufen, sondern an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Im Umgange mit fremden Religionsgenossen müssen wir also vor allen Dingen auf die Güte ihrer Denkart, auf die Reinheit ihres Herzens sehen, nicht auf die Abweichung ihrer Glaubens-Artikel von den unsrigen. Der Bekenner einer fremden Religion, ausgestattet mit liebenswürdigen Eigenschaften und Sitten, mit tugendhaften Gesinnungen und edeln Handlungen, dieser, ohne Rücksicht auf Religionsmeinung, ist dein Nächster, ist dein Freund, ist deiner innigsten Freundschaft würdig! (Luk. 10, 36. 37.) Gehe hin, und werde in deiner Religion wie er ist, und thue ihm gleich.

Die Verschiedenheit religiöser Meinungen und Begriffe hat oft eben so viel Uebels gestiftet, als die Meinungsverschiedenheit in politischer Angelegenheit. Dem ungeachtet müssen wir gestehen, daß wir auch sehr wohl Freunde derjenigen sein können, welche in politischen Meinungen von uns abweichen: warum denn sollten wir nicht die

Freunde, die Brüder, die Vertrauten derjenigen werden, die einem andern Glaubensbegriff zugethan sind?

Frage nicht im Umgange mit deinem Nächsten nach den Religions-Artikeln des Mannes, sondern nach der Gemüthsart und nach den Thaten des Mannes. Erinnere dich, daß die Hauptstücke deines Glaubens auch die Hauptstücke des seinigen sind; erinnere dich, daß der Christ überall, von welchem Volke er auch sei, zu welcher Kirche und zu welcher Sekte er auch gehöre, daß der Jude, daß der Türke, daß selbst der Heide mit dir an Gott glaubt, und Gottes-kind sein will mit dir, und mit dir auf die gleiche Ewigkeit hofft!

Verachte Niemanden seiner Religion willen, denn seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er selig ist, eine Ueberzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie du die deinige ererbt hast. Wie er durch sie hienieden tugendhaft, liebevoll, gemeinnützig, redlich, wahrhaftig, barmherzig und zu allem Guten fähig ist, so ist sein Glaube eine Quelle des Segens für ihn und für die menschliche Gesellschaft. Der fromme Heide, der tugendhafte Jude ist ehrwürdiger und vor Gott angenehmer, als der Christ, welcher in Wollust, Ehebruch, Betrügerei, Haß und Zank, in Unbarmherzigkeit und Schadenfreude lebt.

Verachte Niemanden der Religion willen, der er getreu bleibt; er bleibt den Ueberzeugungen getreu, die er von seinen Vätern ererbte, den Ueberzeugungen getreu, die seinem Herzen wohlthun. Die Wahrheiten, welche er verehrt, sind sein Stab, wenn er wankt, sein Anker im Sturm. Einst, wenn der Traum des Lebens entflohen ist; einst, wenn der Tod uns die Geheimnisse der Ewigkeit entschleiert hat, wenn unser Geist verklärt die Wahrheit heller schaut, wird der Irrende seines Irrthums gewahr werden; aber Gott wird den Irrenden nicht wegen Meinungen verdammen, in welchen derselbe durch göttlichen Rathschluß geboren und erzogen ward.

Habe Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen fremder Religionsgenossen. — Entweihe nicht durch unbesonnenen Tadel ihre Feierlichkeit, mit der sie sich anbeten.

dem höchsten Wesen nahen; entehre dich nicht durch Spott und weise sein sollendes Lächeln über Dinge, die dir im fremden Gottesdienste auffallend sind, und deren wahren Sinn du nicht fassest. — Würdest du nicht ebenfalls den Unverständigen bemitleiden, der es in seiner Thorheit wagte, die Feierlichkeiten, Gebräuche und Uebungen deiner Kirche zu verspotten?

O Mensch, wisse es endlich, Alles, was den unsterblichen Geist zur Ewigkeit bereitet, ist ehrwürdig — ist ein Heiligthum, unter welcher Gestalt es auch erscheine! Darum ist jede Religion ehrwürdig, denn alle Religion ist ein Pfad zu Gott, und Weihe der Seelen zur Ewigkeit! Was Gott aber heilig ist, das sollst du, thörichter Sterblicher, nicht gemein machen.

Wenn der Jude in den Synagogen Davids Psalmen lallt, und mit Ehrfurcht das Wort des Gesetzes vernimmt, welches unter Gewittern einst der Gott Israels vom Sinai herabsprach: erinnere dich, o Christ, so standen in den Synagogen einst alle Propheten, deren Stimmen dir heute noch heilig sind; so verehrte in den Synagogen einst selbst Jesus Christus, dein Heiland, den Gott des Weltalls!

Wenn der Bekenner des Korans nach morgenländischer Sitte anbetend vor Gott daliegt, und mit seiner Stirne den Staub des Erdbodens küßt; wenn er seine Waschungen im Tempel verrichtet, und bei seinen Gebeten voll Andacht das Antlitz gegen Morgen kehrt, von wannen ihm sein Glaube gesandt ward — o erröthe schamvoll vor seiner Andacht, Leichtsinniger, der du in christlichen Tempeln oft gleichgültig entschlummerst, oder mit deiner Einbildungskraft dich an Träumen der Eitelkeit weidest, während Tausende um dich betend ihren Geist zum Himmel wenden.

Ehrwürdig ist mir selbst die Andacht des Heiden, wenn er sich anbetend vor der aufgehenden Sonne oder vor den Gestirnen, oder vor der wetterleuchtenden Wolke des Himmels, wie vor Gottheiten niederwirft; wenn er voll dankbaren, kindlichen Sinnes dem unsichtbaren großen Geist ein Lamm seiner Heerde zum Opfer darbringt und schlachtet. Ach, dieser unbekannte große Geist, den er in Sternen und Blitzen, in den Tönen des Donners, in jedem Baum,

oder in selbst geschaffenen Bildern verehrt und anbetet, ist Gott, ist der liebende Allvater der Welt, ist mein Gott! Dieser Unmündige, er verehrt ihn nur nach seiner Weise; er verwechselt in seiner Schwachheit das Geschöpf mit dem Schöpfer. Aber dennoch steigt das heisse Gebet seines Herzens über den rauschenden Baum, über die blitzende Wolke, über die strahlenden Gestirne zu Gott, und der Allwissende liebt das Lallen dieses unmündigen Kindes, und erhört es gern.

Aus Ehrfurcht für die Religion vermeide alle kränkende Gespräche und Streitigkeiten in Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen.

Es ist ein vergebliches Bemühen, Diejenigen, welche einmal durch Erziehung, Gewohnheit und Erfahrung von der Güte ihrer Glaubenslehren überzeugt sind, zu andern Ueberzeugungen zu bereden. Oft gelingt es leider nur so weit, daß wir in ihrem Glauben sie zwar irre machen, ohne ihnen aber unsere Meinung dagegen als Wahrheit geben oder sie für die Annahme derselben empfänglich machen zu können. Dann stehen sie unglücklicher als vorher da, ohne Beruhigung, ohne Trost, ohne Leitung von dem, was ihnen sonst Heiligthum, Freude und Wahrheit gewesen ist. — Noch öfter aber erregen dergleichen Religionsstreitigkeiten nur Bitterkeit und Unmuth, erregen Argwohn und entzweien oft die freundschaftlichsten Brüder.

Vermeide daher alle Streitigkeiten und kränkende Gespräche über Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen, weil sie von jeher mehr Schaden als Wohlthaten brachten. Willst du aber die Heiligkeit und den Vorzug deiner Religion beweisen, willst du für deine Religion Bewunderung fremder Religionsgenossen erregen, willst du sie zwingen, daß sie die hochbeseligende Macht deines Glaubens anerkennen: wohlan, gehe hin, und verherrliche ihnen deine Religion durch die Göttlichkeit deines Wandels. Erscheine ihnen heiter und furchtlos in den Tagen des Leidens, voll weiser Mäßigung im Arm des Glückes, edelmüthig gegen Feinde, unerschütterlich treu gegen Freunde, hilfreich für jeden Hilfsbedürftigen, ohne Eigennutz in deinen Handlungen, muthig vor den Thronen, leutselig vor den Bedürf-

tigen, gerecht im Wandel, ohne Heuchelei im Tempel, nie für dich, immerdar für deine Familie, für deine Freunde, für deine Mitbürger, für dein Vaterland, für die Menschheit lebend! — Nicht mit heiligen Worten, sondern mit heiligen Thaten lasset uns die Göttlichkeit unsers Glaubens beurkunden.

Die Religion scheide nicht die Liebe, sie scheide nicht die Herzen der Menschen von einander, sondern verbinde sie fester! — Die Religion ist nicht von Gott, welche Haß, Verachtung und Trennung befiehlt; die Religion stammt nicht vom Himmel ab, welche, statt Liebe zu predigen und Eintracht, die Hölle der Zwietracht und Verfolgung bringt!

In allen christlichen Staaten, wo der wahre, allbeseligende Geist des Christenthums sich dem Geiste der Gesetzgebung vermählt hat, sind gegenwärtig auch die Ehen zwischen Personen von ungleicher Religion oder Kirche nicht mehr gehindert, sondern gesetzlich erlaubt.

So wünschenswürdig es freilich auch wäre, daß in dem engen und schönen Lebenskreise des Ehestandes Gatte und Gattin einen Glauben, ein Bekenntniß, einen Tempel, eine Art von Gottesverehrung hätten: so ist dieses doch nicht immer der Fall, und kann es nicht immer sein. Auch hat selten oder nie die Verschiedenheit des religiösen Glaubens schädlichen Einfluß auf die Glückseligkeit derer gehabt, welche sich aus reiner gegenseitiger Liebe und Hochachtung in den schönen Verein der Ehe begaben. — Die Verschiedenheit in ihrem Glauben machte sie nur noch christlicher, noch menschlicher, noch duldungsvoller, und die Herzen, die für einander in verschiedenen Tempeln beteten, sie beteten darum nicht mit geringerer Inbrunst. — Gott befiehlt, wir sollen den Nächsten lieben, wie uns selbst; und Christus zeigt durch Lehre und Wandel, daß keine Religionspartei davon ausgeschlossen sei — warum soll die Verschiedenheit der Religionsgrundsätze ein Hinderniß für tugendhafte Seelen werden, die Ehe zu schliessen?

Einst stehen wir Alle vor Gott; wir Alle sind seine Kinder, ohne Unterschied des Standes, der Sprachen und des Glaubens. Alle waren wir unschuldig daran, in dieser

oder jener Religion geboren zu sein; aber Alle waren wir schuldig, den Willen Gottes zu thun, der in allen Religionen offenbart ist, und der selbst den Heiden kein Geheimniß ist. (Röm. 2, 13. 14. 15.) — — Nicht unsere Meinung, nicht unsere schwache Erkenntniß, nein, unsere That wird gerichtet werden! — — Nicht das Lallen des Unmündigen wirst Du verdammen, der Dich in seiner Einfalt und nach seiner Väter Weise verehrt, — o Gott, o Vater aller Völker; sondern Du wirst es hören! Du verstehst es allein! Bei Dir allein ist Licht und Wahrheit; der Mensch wandelt in den Dämmerungen des Irrthums.

Ja, unser Vater, der Du bist im Himmel, Dein Name wird geheiliget von allen Völkern, in allen Religionen, von den Weisesten wie von den Unmündigen, wenn sie nur Dich lieben, nur Deinen heiligen Willen thun! Aber auch wird Dein Reich, Deine Seligkeit zu ihnen kommen; Keinen von ihnen, die Dich liebten, wirst Du verstoßen — Du warst es, der Du ihre Geburtsstunde, ihre Erziehung, ihre Schicksale ordnetest. — Und wenn Dein Wille hier auf Erden von ihnen geschieht, blickst Du erbarmend auf ihre Schwachheit, und verzeihest ihre Gebrechen.

Du bist der Allbarmherzige, der Allbeglücker! Denn Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

XXIII.

Gemeinnützigkeit.

Mark. 10, 42 — 45.

Ihr führet mit freundlicher Hand den Fremdling durch eure Stadt. Ihr zeiget hinauf zu den weitläufigen Gebäuden von Tempeln und Spitälern, Waisenhäusern oder Schulen,

und sprechet: Das ist gestiftet worden durch die Wohlthätigkeit unserer Väter.

Ihr führet eure Kinder vor das Bildniß oder die Bildsäule irgend eines großen Mannes, und eure Seele erhebt sich mit stolzer Rührung, indem ihr die Thaten und das Leben eurer herrlichen Vorfahren erzählt. Ihr sprechet: Dieser Edle hier ist den schönen Tod für sein Vaterland im Felde des Krieges gestorben; — jener dort starb für die Wahrheit und Aufrechthaltung unsers Glaubens, unserer Religion! — Hier ein anderer, welcher die höchsten Ehrenstellen seines Vaterlandes bekleidete, aber in Armuth starb, weil er Alles zum Besten der Bürgerschaft hinopferte! — Dort ein anderer, der seine Tage und Nächte, sein Vermögen, seine Freunde, Alles aufopferte, um sein Vaterland durch den Ruhm der Wissenschaften, oder durch nützliche Erfindungen und Entdeckungen zu verherrlichen.

Höret die Stimme der Völker. Sie verkünden euch alle den Ruhm ihrer Vorwelt. Sie preisen mit Stolz die Heldenthaten ihrer vergangenen Tage. Sie besingen in Liedern die Größe und die Kraft ihrer Väter. Sie sprechen von ihren Altvordern wie von einem edlern Menschengeschlecht. Keine Nation will der andern in Rücksicht der rühmlichen Vorzeit den ersten Rang zugestehen.

Wer waren denn die Menschen jener Vorzeit, die ihr so laut und mit beständiger Begeisterung preiset? Wodurch vermochten sie, so viel große Dinge zu thun? — Waren jene erhabenen Menschen einer edleren Abkunft, als wir? Hatten sie etwas Göttlicheres, als wir? Hatten sie nicht dies Fleisch und Blut, wie wir? — O gewiß, sie waren nur schwache Sterbliche, wie wir sind, und doch thaten sie des Großen und Guten so viel.

Sind sie reicher als wir gewesen, daß sie so viele milde Stiftungen, Kranken- und Waisenhäuser, Lehr- und Armenanstalten gründen konnten? — O nein, auch in unsern Zeiten leben der reichen und vermöglichen Bürger so viele, und doch erleben wir von ihnen wenige rühmliche Stiftungen zum Besten der Gemeinden der Stadt und des Landes.

Sind sie weiser, gelehrter, einsichtsvoller gewesen, als

man in unsern Zeiten ist? — O nein, die Wissenschaften unserer Zeit können ohne Furcht den Wettstreit mit der Wissenschaft der Vorwelt eingehen.

Oder hatten die Menschen der vergangenen Jahrhunderte mehr Anlagen zur Tugend, zur Religiösität als wir? — Nein, seit Anbeginn der Welt sind die Sterblichen alle mit gleichen Anlagen zur Tugend und Frömmigkeit geboren, wenn gleich nicht alle einerlei Höhe der Tugend erreichen mochten.

Aber eine Tugend gab es, in welcher die Vorwelt uns oft übertraf. Es war die Tugend bürgerlicher, vaterländischer, christlicher Gemeinnützigkeit. Es war die Tugend, durch welche Jeder mehr für das Beste seiner Familie, als für sich selbst sorgte; mehr für das Beste seiner Gemeinde, als seiner Familie lebte; mehr für das Beste des Vaterlandes, als seiner Gemeinde bekümmert war! — Werfet euern Blick umher, und suchet, wie viel sind unter tausend Menschen immer derer, die von der Tugend begeistert sind, und von welchen man jene Worte sprechen könnte?

Woher stammt das Elend unserer Zeiten? Von wannen quillt der unendliche, Alles verderbende Strom des Jammers in unsern Tagen? Woher rührt das namenlose Unglück der Völker, das Verderben der Thronen, die Versunkenheit der Religion, die Lieblosigkeit der Menschen untereinander, die in gleicher Gemeinde beisammen wohnen? — Ach, diese Quelle des allgemeinen Unheils, unter welchem die Welt seufzt, liegt im Innern des Menschenherzens; sie heißt Eigennutz und Selbstsucht.

Selbstsucht ist das Gift, welches fressend die heiligsten Bande des Bluts und der Freundschaft im Innern einer Familie zerstört, wo nur Jeder für sich, Keiner für Alle bedacht ist; ist das Gift, welches die Glieder der Gemeinden und des ganzen Staatskörpers von einander scheidet, und die alten Bande löset, die Alles zusammenhalten sollen. Eigennützig stehen die Diener des Fürsten um den Thron, und arbeiten für ihren, nicht für des Landes Wohlstand; arbeiten für ihren, nicht für des Vaterlandes Ruhm. Wenn nur sie geborgen sind, trösten sie sich um das Unglück von Millionen Anderer. Selbstsucht verführt die Großen, da

sie auſſer ihrer Leidenschaft nichts Wichtigeres kennen; sie erheben den Schmeichler, und lassen den geistvollern Mann, der da helfen könnte, im Staube. — Selbstsucht macht verjährte Vorurtheile noch immer zu Grundsäulen des Staats, und verachtet, was dem Vaterlande allein Größe und Glanz ehemals verliehen, — die Weisheit, die Kraft hellsehender Geister, die sich selbst aufopfernde Gemeinnützigkeit. — Selbstgefühl und Eifersucht trennt die Gemeinden von Gemeinden, macht die Kluft zwischen den verschiedenen Ständen immer größer, unterhält die Flamme des gegenseitigen Hasses, und entzweiet die Einwohner eines und desselben Ortes. — Eigennutz macht die Familien gleichgültig gegen die Ehre und den Glanz des Vaterlandes und der Gemeinde. Nicht Einer sorgt für Alle, nicht Alle sorgen für Einen. Unempfindlich ist man gegen das öffentliche Unglück, wenn es nur nicht unser eigener, unmittelbarer Schade ist. Empfindlich klagen Alle, wenn große Aufopferungen zur Rettung oder Ehre des Ganzen verlangt werden.

Ist's ein Wunder, daß große Staaten zerfallen, wenn der Eigennutz der Einzelnen alle Säulen des Staats untergräbt, wenn die Selbstsucht alle Glieder desselben feindselig auseinander treibt? Ist's ein Wunder, wenn Städte, sonst angesehen, wohlhabend, glänzend, allmälig verderben, wenn sie nicht mehr eine einzige große Familie, sondern gleichsam eben so viele selbstsüchtige Einsiedler beherbergen, als Bürger? — Ist's ein Wunder, wenn weiland blühende Geschlechter untersinken, weil die Verwandten sich aus Eigennutz von einander trennen, die Verarmten sich schämen, oder den Beglückten elenderweise beneiden?

Das Unglück macht sie wieder zu Brüdern; das Unglück lehrt sie, Vorurtheile zu verstoßen; das Unglück lehrt sie, daß Alle für Einen, Einer für Alle sorgen und arbeiten müsse; daß nicht Jeder für sich allein denken dürfe, ohne daß Alle verderben. So pflegen in der Nähe des Schiffbruchs, wenn das stürmische Meer den Untergang droht, die entzweiten Gemüther sich zu vereinen, und Alle für Alle zu arbeiten.

Die aus unserm Kreise fast ganz verschwunden gewesene

schöne Tugend der Gemeinnützigkeit, diese Tugend, welche wir so oft und gerne an den Bürgern unserer Vorwelt bewundern und preisen, tritt wieder, zwar furchtbar und gerecht, doch segnend an der Hand des Unglücks in unsere Familien, Städte und Länder zurück. Nur sie wird das Zerstörte wieder aufbauen, das Zerrissene wieder zusammenknüpfen, und den Geist Jesu Christi unter denen verbreiten, welche auf seinen Namen getauft sind.

Und was ist Gemeinnützigkeit?

„Welcher will groß werden unter euch," also spricht der göttliche Lehrer Jesus: „der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele." Mark. 10, 43 — 45.

Gemeinnützigkeit ist also eine immerwährende, thätige Geneigtheit, für den Vortheil, für die Zufriedenheit, für den Wohlstand, für die Ehre unsers Vaterlandes, unsers Wohnorts, unserer Familie Alles beizutragen, so weit unsere Kräfte reichen: ja, das Allgemeinbeste befördern zu helfen, selbst wenn es unser eigener persönlicher Schaden wäre.

Es leuchtet schon Jedem von selbst ein, daß, wenn an einem Orte alle Bürger von diesem Sinne Jesu beseelt, von dem Geiste der Gemeinnützigkeit belebt wären, kein Einziger daselbst unglücklich sein könnte. Denn das Gute, welches er zum Vortheil Aller thut, fließt tausendfältig wieder auf ihn zurück, weil alle Andern auch nur auf sein Bestes bedacht sind. Da ist keine Bürgerschaft, sondern eine herzliche Verbrüderung; da ist kein Beisammenwohnen verschiedener Familien, sondern Jeder ist Glied und Theilnehmer einer einzigen großen Familie.

Wer gemeinnützig sein will, muß vor allen Dingen Kraft haben, nützlich werden zu können. Er muß, um Andern dienen und helfen zu können, verstehen, wie er am zweckmäßigsten seinen Beistand anwenden kann. Er muß nicht bloß Hilfe von Andern erwarten, wenn er Andern helfen soll. Er muß seinen Geist,

seine Kenntnisse ausbilden; er muß gewisse Geschicklichkeiten erworben haben; er muß darnach trachten, sein Vermögen durch alle rechtliche Mittel zu vergrößern. Je mehr Kenntniß, oder Geschicklichkeit, oder Eigenthum ein Mensch besitzt, je mehr Mittel hat er, nützlich werden zu können.

Folglich ist, wenn es heißt: Sei gemeinnützig! damit nicht gesagt: Vergiß nun ganz dich selbst, vernachlässige alle deine Angelegenheiten, sorge nur beständig für Andere; sondern es liegt schon in der Aufforderung zur Gemeinnützigkeit ein ernster Zuruf an dich: Erwirb dir Mittel, um deiner Familie, deinem Wohnort, deinem Vaterlande den größten Nutzen stiften zu können. Ohne solche Mittel fällst du Andern zur Last. — Glaube nicht, du könnest unwissend oder arm sein, und doch Andern nützlich dadurch, daß du für das Heil ihrer Seelen betest. — Traurige Gemeinnützigkeit, die sich auf deine eigene Trägheit gründet. Auch Jesus, auch seine Apostel beteten für uns, aber sie liessen es nicht dabei bewenden; sie arbeiteten, sie heilten Kranke, sie zogen unter vielen Mühseligkeiten durch die Welt und lehrten. Sie empfingen ihre Nahrung nicht unverdient in Sorglosigkeit und ruhiger Betrachtung. Wenn wir uns aber Mittel erworben haben, Andern nützlich werden zu können: dann sollen wir dieselben für Andere anwenden, und so viel wir für uns selbst entbehren können, für das gemeine Beste aufopfern.

Denn derjenige verdient keineswegs den Ruhm der Gemeinnützigkeit, welcher das, was er zum Besten der Stadt oder des Landes thut, aus eigenem Nutzen oder für Bezahlung verrichtet, sondern derjenige, welcher das gemeine Beste befördert, ohne Lohn dafür zu begehren.

Auch der Handwerker, der Kaufmann, der Gelehrte, der Staatsdiener, der Geistliche arbeiten nicht bloß für sich, sondern für tausend Andere. Allein darum können sie nicht gepriesen werden. Ihre Kunst, ihr Geschäft kann gemeinnützig sein, ohne daß sie es selbst sind. Ihre Arbeiten werden ihnen verhältnißmäßig bezahlt, oder sie empfangen für ihre Geschäfte eine Besoldung. Sie haben

ihren Lohn dahin, spricht Christus. — Keine Tugend ist um Geld feil. Tugend wird nicht mit irdischem Gold bezahlt.

Gemeinnützigkeit begreift jedesmal zugleich eine Aufopferung für das gemeine Beste in sich, so wie überhaupt keine Tugend da ist, ohne daß nicht eine größere oder geringere Selbstüberwindung dabei statt findet. — Gemeinnützigkeit ist ja das Gegentheil von eigenem Nutzen. Es ist ein Sorgen für das Beste Anderer, und nicht für uns. Es ist das unentgeltliche Hingeben eines Theiles von unsern Stunden, unsern Bemühungen, von unserm Eigenthum für das Wohl oder die Ehre unserer Familie, unserer Gemeinde, unsers Vaterlandes.

Wer zum Besten seiner Stadt oder seines Landes eine nützliche Unternehmung beginnt, oder unterstützt, in so fern dies Beginnen oder Unterstützen mit seinem eigenen Vortheil in keinem Widerspruch steht, der hat den Namen des Gemeinnützigen schlecht verdient. Nur der ist ein ächter Bürger, ein ächter Christ, welcher den gemeinen Nutzen seinem eigenen vorzog, oder welcher, wenn es nicht anders sein konnte, das Wohl Aller mit seinem eigenen großen Schaden erkaufte. Auch Jesus war gekommen, daß er diene, und sein Leben opfere für Viele.

Nur selten sind Anlässe, wo wir der Wohlfahrt Aller unsere eigene, ganze Wohlfahrt hinopfern können. Aber gesegnet und willkommen sind dem Christen, dem Weisen die Gelegenheiten, da er sich für seiner Mitbürger Heil aufopfern darf. Es geschieht, wenn auf keine andere Weise Hilfe zu schaffen ist. Es geschieht, wenn es besser ist, daß ein Theil, als das Ganze untergeht. Es geschieht, wenn unser Untergang den Untergang von Tausenden verhütet.

Heil euch, ihr Ehrwürdigen, ihr Erhabenen der Vorwelt, die ihr euch zum Heil der Welt oder des Vaterlandes dem gewissen Untergange großmüthig weihtet! Heil euch, o ihr Edeln, die ihr für die Wahrheit des Glaubens die Märtirerkrone auf euer Haupt drücktet, oder die ihr für die Freiheit und das Glück des Vaterlandes in den ruhmvollen Heldentod ginget, oder die ihr, um Andere zu begütern und Andern ein frohes, zufriedenes Leben zu

erwerben, freiwillig die Leiden der Armuth ertruget. Eure Namen glänzen ewig vor Gott, und ewig dauern sie im Andenken des menschlichen Geschlechts! Das begeisternde Beispiel eurer Gemeinnützigkeit erhebt das Gemüth der Enkel noch nach Jahrtausenden.

Können wir diesem großen Beispiel nicht immer nachwandeln, weil Mittel und Gelegenheit mangeln: wie zahlreich sind doch immer noch die Anlässe, um gemeinnützig handeln zu können! — Strebst du nach Aemtern, siehst du unter deinen Nebenbuhlern einen würdigern, einsichtsvollern, thätigern Mann, als dich: tritt bescheiden zurück; er wird zum Wohl der Gemeinden oder des Landes das Amt besser verwalten als du. — Dies ist ächte Seelengröße, dies ist Gemeinnützigkeit, die vor Gott gilt.

Ist ein Unternehmen im Werk zur Beförderung des Gemeinwohls oder der Ehre deines Wohnorts, deines Vaterlandes: biete freudig dazu die Hand, hilf dazu nach allen deinen Kräften. Frage nie: Wer will es thun? Wer ist derjenige, so es beginnt? Sondern frage: Was soll geschehen? Was wird dadurch befördert? — Dann berechne den Nutzen, die Ehre der Mitbürger, nicht deinen Nutzen, nicht das Opfer deiner Bequemlichkeiten.

Ist des Vaterlandes Noth groß, wird es in Krieg verwickelt, erfordert es der Kräfte schweren Aufwand — dann will ich aus der Art deiner Klagen deine Denkart, dein Herz erkennen. Der Selbstsüchtige verzweifelt über die Last der Abgaben, über den Mangel des Verdienstes. Der Gemeinnützige klagt nicht so laut um dasjenige, was er verliert, denn er kann sich einschränken; er nimmt Wasser statt des Weines, schwarzes Brod statt der Leckerbissen; aber schmerzlicher hören wir seine Klagen um die Noth seiner übrigen Mitbürger, seine Klagen um das, was seine Gemeinde, was sein Vaterland einbüßt. Denn er gehört nicht sich so sehr, als dem Vaterlande an.

Wie, mein Christ, du erstaunst über diese Seelengröße, wie über einen göttlichen Fremdling, dem du noch nie begegnetest? — Siehe eben diese rührende Herzensgüte, dies Dasein und Athmen für Mitbürger und Vaterland, dies

und nichts anders ist wahres Christenthum, dies heißt in Gott wandeln und göttlich leben.

So gehe hin, so lebe. Erwirb dir die Himmelskrone hoher Gemeinnützigkeit. Fordere für das Gute, das du thust, nicht immer Lohn. Bringe deinen Mitbürgern zu ihrem Besten gern ein Opfer mit freudigem Gemüth. Hat dich Gott mit Reichthümern gesegnet: gehe hin, verbreite diesen Segen zum Theil durch nützliche Stiftungen und Anstalten über Tausende deiner minder reichen Mitbürger oder ihrer Kinder. — Bist du nicht begütert genug, so hast du vom Schöpfer Talente anderer Art empfangen, du hast Kenntnisse oder Geschicklichkeiten. Erwarte keine Gelegenheiten, sondern suche sie auf, wo du zum Wohlstande und Nutzen, zur Ehre und zum Glanz der Gemeinde, in der du wohnst, oder des Vaterlandes beitragen kannst.

Der ist kein Christ, der noch nicht gelernt hat, gemeinnützig zu sein! — Der ist noch nicht in und mit Gott, der noch nicht, wie Gott für das Weltall, als Mensch in seinem kleinen Wirkungskreise durch gemeinnützigen Eifer das möglichste Gute stiftete! — Der hat noch nie den Himmel in seiner Brust getragen, der das Entzücken nicht gefühlt, wohlthätig für Viele mit eigener Aufopferung gewesen zu sein.

Jesus Christus, mein überirdisches Muster, o Du Gemeinnützigster unter allen vom Weibe Geborenen, Christus, der Du für die Beseligung und Aufklärung des in Finsterniß liegenden Menschengeschlechts Dein eigenes Leben in den Opfertod darbrachtest, — Jesus Christus, sei Du mein tägliches Vorbild, meine Leuchte im dunkeln Gewühl des Lebens; meine Stütze, wenn mich die Leidenschaft des Eigennutzes, wenn mich die niedrige Selbstsucht vom Weg der Tugend und der wahren Christenlehre hinwegreissen will. — Ich weiß es, nur der Gemeinnützige kann einst mit dem süßesten Bewußtsein sterben: Ich lebte hienieden nicht vergebens! Nur der Gemeinnützige kann mit dem süßen Bewußtsein leben: Ich thue, wie mein Heiland that. — Amen, daß ichs thun möge, daß ich einst so vollende. Amen.

XXIV.

Es ist nicht schwer ein Christ zu sein.

Matth. 11, 30.

Christus, Deine Gottesliebe
Bringt den Segen in das Herz;
Christus, Deine Menschenliebe
Macht zur Seligkeit den Schmerz!

Jeder Schmerz, für Dich gelitten,
Wird ein Himmel. — Jeder Streit,
Bis zum Siegen fortgestritten,
Ist ein Quell von Herrlichkeit.

Vielerlei Vorsätze zum Guten keimen oft in der Brust des Menschen auf — und welken, ehe sie Frucht tragen. Es gibt Stunden, in welchen man für irgend eine schöne That, für irgend eine edle Denkart aufs höchste begeistert ist. Man schwört es sich selbst, solche Thaten zu üben, solche Denkart zu nähren — und wenige Tage nachher ist der gute Wille und die Empfindung verflogen, aus der er entsprang. Dann seufzt wohl Mancher bei sich leise: „Den Willen habe ich, aber das Vollbringen ist schwer!“ Oder wie sich Paulus ausdrückt: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch in mir ist schwach. — Es ist wahrlich schwer, ein wahrer Christ zu sein.“

Aber man muß nicht vergessen, daß das ächte Christenthum, und die Neigung zu schönen, tugendhaften Handlungen nicht die bloße Folge von raschen Begeisterungen sei, auch nicht immer von lebhaften Gefühlen und Rührungen begleitet sein können. Dergleichen aufwallende Gefühle sind zwar schön, aber ihrer Natur nach sehr vergänglich. Man muß auch nicht glauben, daß man, um ein wahrer Christ zu sein, unaufhörlich im bürgerlichen Geschäftsleben nur an das Heiligste und an nichts Anderes denken müsse; oder daß man, man thue was man wolle, bei allen

Dingen Gott und Frömmigkeit, oder wohl gar Gebete und biblische Sprüche im Herzen oder im Munde bereit haben müsse; nein! — Der Mensch hat zu vielerlei Verhältnisse, die ihn zerstreuen, und doch nur eine einzige Seele. Er muß dem, was er unternimmt und thut, jedesmal seine ganze Kraft weihen, und doch ist seine Kraft so beschränkt. Er kann, er soll sogar nicht beständig beten, er soll auch arbeiten, er soll mit seinen Freunden umgehen, er soll Kinder erziehen, er soll sein Hauswesen regieren, er soll sich über mancherlei Nothwendigkeiten unterrichten. Aber wenn er alles dieses thut, soll er es mit Vernunft, mit Ueberzeugung, mit dem Vorsatze thun, es auf die beste, edelste, nützlichste Weise zu vollbringen. Und dies und nichts anderes ist das wahre, thätige Christenthum.

So ist denn das Christenthum keine unaufhörliche Begeisterung, kein beständiges Schweben in frommen Empfindungen, kein fortwährendes Gebetesprechen, kein stetes Erbaulichredenwollen, sondern eine ruhige, besonnene Stimmung des Gemüths, nichts Unanständiges, nichts Unüberlegtes, nichts Schädliches zu thun, sondern überall das Nützliche, das Wohlthätige, was das Beste anderer Menschen befördert, was Liebe und Frieden erweckt.

Und ist es denn wirklich so schwer, daß ein mit Vernunft begabtes Wesen, wie der Mensch ist, nur bei allen seinen Handlungen vernünftig denke, spreche und handle? Ist es denn so schwer für einen gesunden Menschen, daß er sich vor Krankheiten hüte, daß er nicht muthwillig ein Messer ergreife, und sich selbst verwunde? — Wäre dies nicht Wahnsinn? — Und ist nicht jedes Laster, jede böse Neigung, wodurch ich den Frieden meiner Seele verletze, oder wodurch ich meine irdische und himmlische Bestimmung vernichte, ebenfalls Wahnsinn?

Warum spricht man doch: Es ist so schwer, ein Christ zu sein! — Heißt dies irgend etwas anderes, als: Es ist so schwer, vernünftig zu sein: und den Wahnsinn zu vermeiden? — Nein, mein Jesus hat gesprochen, Mein Joch ist so sanft, meine Last so leicht! Und sein Wort ist heilige, tief empfundene Wahrheit. Er legte den Sterblichen nicht mehr auf, als sie im Stande waren, zu tragen. Er sagte

zu ihnen: Seid nur so, wie ihr als vernünftige Geschöpfe selbst wünschen müsset, zu sein; laufet nur dem einzigen Ziele nach, dem ihr als vernünftige Geschöpfe selbst wünschet, nachzueilen, euerm wahren Glück, euerm dauerhaften Glück, das weder auf Erden, noch in der Ewigkeit gestört werden kann. Thut nur gegen andere Leute, wie ihr als vernünftige Geschöpfe wünschen müsset, daß die Leute gegen euch thun.

Aber welches sind denn die Hindernisse des Christenthums? — Sind es Hindernisse, welche dir andere Menschen machen? — Nein, denn jeder hat Ehrfurcht und Liebe für dich, wenn du deine Pflichten übst; jeder liebt dich, wenn du dich durch Edelmuth und gemeinnützige, wohlthätige und freundschaftliche Denkungsart liebenswürdig zu machen weißt. — Oder sind es Hindernisse, welche dir Obrigkeiten und Gesetze in den Weg legen, daß du nicht anders als unchristlich handeln darfst? — Nein, denn alle weltliche Gesetze sind nur Hilfsmittel zur Unterstützung eines tugendhaften Wandels; sie bestrafen den Beleidiger, den Todtschläger, den Verleumder, den Aufrührer.

So ist also Alles, was dich hindert, als ein Christ zu erscheinen in Rede und That, nicht ausser dir, sondern in dir selbst. Dein Feind liegt in dir; der Störer deiner Zufriedenheit wohnt nirgends, als in deinem Herzen. Erkämpfe dir denn also nur Gewalt über dich selbst, so bist du in demselben Augenblick ein Weiser, ein glückseliger Mensch, ein Christ; so bist du auf den wichtigen Punkt hingekommen, wo du wahre Achtung für dich selbst haben, der Liebe deiner Mitmenschen vollkommen würdig, und des Beifalls deines Gottes im Himmel gewiß wirst.

Und wer ist dieser Feind in dir, der dich hindert, christlich-weise zu denken und zu handeln? — Es ist deine irdische thierische Natur; es ist dein Fleisch; es ist deine Sinnlichkeit.

Du ergibst dich verbotenen, unanständigen, wollüstigen Neigungen. — Du bist mehr Thier, als Mensch. — Denn auch das Thier drängt sich zu niederer Wollust; deine Vernunft erröthet davor. — Du bist voll Hasses gegen diesen oder jenen deiner Bekannten — wohl, auch das Thier haßt;

aber kein vernünftiges Wesen, welches zwar feindselige Angriffe männlich abwehrt, aber darum nicht haßt, nicht Rache will. — Du betrügst deinen Nebenmenschen mit Hinterlist — auch das Thier hat Hinterlist und Tücke und Schlauheit, aber ein vernünftiges Wesen handelt mit Offenheit, Redlichkeit und Treue, es thut recht, es will Niemand scheuen. — Du bist stolz, eingebildet auf Vorzüge, ehrgeizig — auch die Thiere haben ihren Stolz, ihren Neid, aber ein vernünftiges Wesen erinnert sich demuthvoll noch mehr an die Tugenden und Vorzüge, die ihm fehlen, als an diejenigen, welche es besitzt.

So ist es also überall das Thierartige in uns, was uns vernünftig-christlich zu sein hindert. Der Lasterhafte ist mehr Thier, der Tugendhafte mehr Geist, mehr Engel.

Doch nichts ist unter den Menschen gewöhnlich ein stärkeres Hinderniß am Christenthum, als der falsche Ehrgeiz. Man schämt sich oft, gut zu sein; man sieht Andere fehlen, und weil diese eine Ehre in der Thorheit suchen, will man zeigen, daß man es auch sein könne. Man fürchtet zuweilen, sich durch Mitleiden verächtlich zu machen; oder durch edelmüthiges Verzeihen einer Beleidigung seinem Widersacher eine Art Triumph zu gewähren; oder durch Gemeinnützigkeit Spott auf sich zu ziehen. — Man schämt sich Christ zu sein; schämt sich, unter thierischen Wesen seine englische, geistige Natur zu zeigen; schämt sich, das Gebot der Vernunft, die Lehren des göttlichen Lehrers, den Willen der Gottheit zu üben. — Unglückseliger, seit wann hat der Wurm des Staubes größere Majestät, als der ewige Schöpfer, daß du vor dem Urtheil des Wurms erröthest, und den Schöpfer verachtest? — Seit wann ist der Heiland des Lebens, der erhabenste Lehrer der Welt, seit wann ist der göttliche Jesus ein Flecken geworden, im Leben und in der Welt, daß du es nicht wagen willst, ihn im Leben und vor der Welt zu bekennen? Wehe dir, es kommt ein Tag, eine Stunde, und den du vor der Welt verläugnest, er wird dich wieder verläugnen! Nicht sein Blut, nicht sein Opfertod werden dann dich trösten; den du durch ein ganzes, sündliches Leben verläugnetest, soll

er dich für seinen Jünger erkennen, wenn eine flüchtige Todesangst dich seinen Namen rufen lehrt?

Besiege diesen falschen Ehrgeiz, lege jene falsche Schamhaftigkeit ab, erröthe nicht, unter schlechten Menschen ein guter Mensch, unter leichtsinnigen, thierisch denkenden Menschen ein besonnener, geistiger Mensch zu sein, und — du bist ein Christ!

Ist es denn so schwer, ein Christ zu sein? — O wahrlich nicht. — Mein Joch ist sanft, spricht Jesus, und meine Last ist leicht. Matth. 11, 30.

Das Christenthum befiehlt uns nichts, als dasjenige, was wir uns selbst zur Erhaltung innerer Zufriedenheit und Seelenruhe, zu unserm irdischen und ewigen Glück vorgeschrieben haben würden. — Du willst auf Erden ruhige und zufriedene Stunden leben? Wohl, das Christenthum bahnt dir den allein sichern Weg dazu. — Du wünschest die Achtung, die Liebe deiner Mitbürger zu besitzen? Das Christenthum gibt dir die Mittel dazu an die Hand. — Du wünschest das Vertrauen deiner Freunde, deiner Vorgesetzten zu gewinnen? Das Christenthum lehrt dich, wie du die Zuversicht aller guten Herzen, und selbst Glauben an deinen Edelmuth bei schlechten, verdorbenen Menschen erregen könnest. — Du wünschest, in allen Gefahren kaltblütig, in aller Noth heiter, unter allen Schicksalen unerschütterlich zu bleiben? Dazu macht dich dein Jesus-Glaube, und sonst keine Macht der Welt, kein Erdengott. — Du wünschest weniger Sorge, weniger Kummer zu haben? Das Christenthum stärkt deinen Muth, deine Denkart; es macht dich zufrieden mit dir und deinem Eigenthum; es gewährt dir den hohen Trost, der nur aus dem Gedanken an eine Alles weise leitende Vorsehung hervorgeht. — Du seufzest unter dem Druck deiner Neider, deiner Verleumder, deiner Verfolger? Das Christenthum hilft dir diese Last tragen; es erleichtert deine Bürde, es beschämt deine Feinde und verwandelt deine Thräne in Lust, deine Niederlage in Triumph. — Nicht umsonst tönt dir Jesu freundliche Stimme: Kommet her zu mir, Alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! — Du wünschest, des Himmels schönste Gabe zu haben, nämlich:

unter allen Verhältnissen fröhlichen Gemüthes zu sein? — Das Christenthum gibt dir ein frohes Bewußtsein, eine Heiterkeit der Seele, die immer von neuem wach wird, so oft du an Menschen, oder an Gott, oder an dieses und an jenes Leben gedenkst.

Wie nun, ist es denn so schwer, dein eigenes Glück zu bilden? so schwer, die schönsten Wünsche deines Herzens zu erfüllen? so schwer, deinen eigenen Willen zu thun, an dem dich nichts in der Welt hindert, als du dich selbst? so schwer, ein Christ zu sein?

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein, wer einmal nur dahin gelangt ist, sich selbst zu überwinden, das heißt, seine bösen Gewohnheiten, seine Temperamentsfehler, seine unanständigen Neigungen, seine bloß auf irdisches Gut abzweckenden, übertriebenen Wünsche zu ordnen, zu beseitigen, abzulegen. Der Mensch aber kann Vieles, wenn er nur ernstlich will. Und er wird ernstlich wollen, wenn er nur einmal ernstlich überlegt hat, wohin ihn seine Fehler endlich bringen; wie viel Verdrießlichkeiten sie ihm zuletzt verursachen können; wie vielen Nachtheil er sich, seiner Gesundheit, seinem guten Rufe, seinen Verwandten und liebsten Freunden stiften wird. Wer so nur einmal ernsthaft überlegt hat, nur einmal den ernsten Vorsatz nahm, einen andern, einen bessern Weg einzuschlagen, der findet dann, es sei nichts Unmögliches, gut und glücklich zu sein.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein, wohl aber ist es schwerer, lasterhaft zu sein.

Nicht daß es schwer wäre, eine Sünde zu begehen, aber es ist schwer, im Sündigen zu beharren. Wie viel Hindernisse hat nicht der Lasterhafte zu bekämpfen, um lasterhaft zu sein! — In sich findet er eine ewige, peinliche Furcht, daß seine unerlaubten Handlungen endlich an das Tageslicht kommen werden, daß sie nicht verborgen bleiben können, und wenn er Berge darüber wälzen würde. In sich findet er ein stilles Entsetzen vor dem Blick der Welt, und vor dem Ernst einer furchtbar vergeltenden Vorsehung. — Ausser sich findet er drohende Gesetze der Obrigkeit, die den schlechten Handlungen Grenzen setzen. — Ausser sich findet er das

schonungslos verdammende Urtheil der Welt, bei der die Erinnerung an unser Gutes leicht wie Rauch ist, und das Andenken an unsere Fehler fest wie ein Marmor steht. — Ausser sich findet er thränenvolle Augen seiner Verwandten, seiner Lieblinge; Vorwürfe von seinen Bekannten; Schmach und Verachtung von Fremden. O mit wie vielen Hindernissen hat der Mensch zu kämpfen, um sich einem Laster ergeben zu dürfen!

Um ein Christ zu sein, ist wenig Sorgens, wenig Nachdenkens vonnöthen. — Der Tugendhafte übt freudig seine Pflicht, freudig seine gute Handlung, und vergißt sie wieder. — Nicht so der Lasterhafte, der Fehlende. Er denkt noch lange an seine unerlaubten Thaten zurück. Ach, er darf sie nie vergessen, um sie nicht selbst einst durch Vergeßlichkeit zu verrathen. Er muß durch sein ganzes Leben hin immer rückwärts gekehrten Blicks gehen, immer der Betrachter seiner eigenen Schande bleiben, deren Andenken ihm wie ein ekelhafter Schatten nachgeht. Er muß bei Allem, was er sagt, bei Allem, was er hört, seiner Fehlschritte eingedenk sein, damit er sie wieder bemänteln könne, damit ihn die Rache der Welt nicht zu früh treffe, damit er sich nicht in seinen eigenen Fallstricken vergarne und stürze.

Um ein Christ zu sein, bedarf es keiner großen Kunst, mit Menschen umzugehen. Er tritt mit leichtem Herzen vor das Angesicht seiner Obern, mit Harmlosigkeit in den Kreis seiner Freunde, mit Leutseligkeit zu seinen Untergebenen. Sich seiner Treue gegen Alle bewußt, hat er von Keinem einen Vorwurf zu fürchten. Er bewies ihnen nur Gehorsam, Freundschaft, Hilfe; er kann nur erwarten, daß Liebe mit Liebe erwiedert wird. — Nicht so der Fehlende. Er muß darauf denken, wie er sich gegen Jeden besonders betragen will. Ihm ist keine Bewegung und Rede anderer Leute unbedeutend. Er beobachtet mißtrauisch die Augen und Mienen der Menschen. Er will wissen, ob sie ihn durchschauen. Er will auf seiner Hut sein, um nicht durchschaut zu werden. Er will edler scheinen, als er ist, und studiert seine Bewegungen und Worte. Er muß hintergehen, und fürchtet daher, hintergangen zu werden. Ihm fehlt die liebenswürdige Klarheit und Offenheit des

Unschuldigen, die Unbefangenheit des Tugendhaften, und — wenn es gilt — der Muth des Christen.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; denn nichts hindert ihn, es zu sein, vielmehr Alles ermuntert zur Wahl und Uebung neuer Tugenden. Denn Gottes Hand hat Alles so in der Schöpfung geordnet, daß wir besser werden, daß wir endlich das Höhere, Geistige, Engelhafte in unserer Natur als das Vorzüglichste schätzen, daß wir uns zum Himmlischen erheben müssen. — Wie viel Belohnungen liegen nicht für ein tugendhaftes reines Gemüth schon in diesem Leben! Wie süß ist es, wenn wir für Wohlthätigkeit Dankbarkeit, für Gemeinnützigkeit Hochachtung, für Redlichkeit Zutrauen, für Keuschheit Ehrfurcht, für Demuth Ehre, für Liebe Liebe ärnten! — Welch ein süßer Genuß liegt nicht sogar in dem Schmerz, welchen wir empfinden, wenn wir unschuldig verkannt, und übel beurtheilt werden! — Wie ermunternd ist nicht dem Christen der Gedanke an das zurückgelegte, seine Hoffnung auf das zukünftige Leben! Wie beseligend wird ihm in der Einsamkeit die Erinnerung an Gott, den hohen, allmächtigen, alles durchherrschenden, liebenden Vater, und mit welchem Entzücken überströmt die Aussicht in die Ewigkeit sein Gemüth! — Wie? Ist es so schwer, ein Christ zu sein?

Unendlich schwieriger ist es dem Mann der Sünde, dem Menschen, der seinen Fehlern, seinem Laster treu bleibt, fehlerhaft und lasterhaft zu sein. Ihm lächeln keine Belohnungen, als die er in der Befriedigung seiner leidenschaftlichen Gefühle, in der Uebung seiner Fehler, in dem Selbstkitzel seines Lasters findet. — Ihm schweben nur Furcht, Besorgniß, Argwohn, Kummer zur Seite. — Er sieht nur Drohungen, nur Strafurtheile. Ach, oft gesellt sich am Ende die entsetzliche Verzweiflung zu ihm!

Er strebte nach irgend einem Gut in diesem Leben, das seiner Einbildung das schönste war, und opferte dafür so manche Stunden, seine Unschuld und seine Gemüthsruhe auf. Und hatte er endlich theuer genug und spät genug sein Ziel gewonnen, so fand er es wieder mit Dornen umkränzt! Der Gedanke an die Gottheit ist ihm nicht trostvoll, und der Gedanke an die vergeltende Ewigkeit

überschüttet ihn mit Grausen. Es kommt die Stunde, da er sein Dasein verwünschen, seine Geburtsstunde verfluchen kann, die ihn in das mühselige, täuschungsvolle Leben hineinwarf — ach, in dies Leben, das er durch seinen eigenen Wahnsinn verderbte, in dem er Engel sein sollte, und nur thierisch blieb. —

Ich wende meinen Blick hinweg von diesem Bilde. Warum unternimmt der Sterbliche doch das Schwerste und Traurigste, warum verschmähet er das Leichteste und Schönste!

Dein Joch, o mein Jesus, ist sanft, darum will ich es mit Freuden nehmen und mit Dankbarkeit. — Deine Last ist leicht, darum will ich sie mit Entzücken tragen. Du kanntest die Schwäche des sterblichen Menschen, darum bürdetest du ihm nicht mehr auf, als er zu tragen vermochte. Du selbst warst Mensch; Du selbst zeigtest uns in Deinem wunderbar heiligen Wandel, wie viel der Mensch vermöge. Triumphirend und am Ende des großen Lebenskampfes stieg Dein himmlisches Wesen zum Himmel zurück!

Möchte auch dies dereinst mein Theil sein. Ich werde im Tode meine irdische, thierische Natur von mir abstreifen, wie eine lästige, unbequeme Hülle, und verklärt und leicht wird mein Geist zu Gott aufsteigen. Zu Dir, mein ewiger Vater, zu Dir, der mich durch Jesu Mund zu sich rief, und zu dem mich empor jeden Tag das Schicksal meines Lebens, jede Nacht der gestirnte Himmel winkt.

Nein, es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; es ist nicht schwer, o Gott, Dein Kind zu sein, und Dich und Deinen Willen mit Inbrunst zu lieben. Es ist nicht schwer, sich aus diesem stürmischen Weltgetümmel hinwegzusehnen nach Dir, und den heiligen Weg dahin zu wandeln, den Jesus Christus mir vorwandelte.

Seid denn geliebt von mir alle meine Feinde; seid gesegnet von mir, die ihr mich verfluchet; ich will wohlthun euch, die ihr mich beleidiget! Fliehet von mir, lasterhafte Neigungen, entehrende Gefühle, verführerisch lächelnde Sünden! — Nahe dich mir, bescheidene Demuth, heitere Nächstenliebe, fromme Gelassenheit, treue Redlichkeit, standhafte Wahrheit — ihr christlichen Tugenden alle,

Nur in eurer Mitte ist Verklärung des Geistes, nur von euch begleitet sehe ich einst lächelnd den Vorhang des Lebens hinter mir fallen, und vor mir die Pforten der Ewigkeit glänzend aufgehen!

XXV.

Gleichmuth.

Sprüch. Sal. 16, 32.

Froh geht der Christ und still durchs Leben,
Ein Gott bewohnet seine Brust.
Selbst in der Leidenschaften Streben
Bleibt er sich seines Ziels bewußt.

Nichts kann ihm das Gemüth erschüttern;
Der Freude Rausch betäubt ihn nicht;
Er lächelt zwischen Ungewittern,
Selbst wenn der letzte Anker bricht.

Wir sind (wer kann es läugnen?) von unsern meisten Uebeln, Verdrießlichkeiten und unangenehmen Verhältnissen gewöhnlich die ersten Urheber. Leben wir mit Andern in Feindschaft, so haben wir selbst unser Theil dazu beigetragen. Haben wir irgend einen geheimen Kummer, so können wir uns meistens selbst als Anlaß dazu anklagen. — Und doch möchten wir glücklich sein!

Wie vereinigt sich aber unsere Begierde nach Zufriedenheit oder Glück mit dieser unverzeihlichen Unvorsichtigkeit, daß wir mit eigenen Händen dasjenige immer zerstören, was wir erbauen möchten? Wie ist es möglich, daß wir uns beständig nach einer fröhlichen Gemüthsstimmung sehnen, und in dem gleichen Augenblick der Sehnsucht alles Mögliche thun, um uns Ruhe, Zufriedenheit und Freude zu verderben? Wie ist es denkbar, daß oft der Mensch, indem er sich doch selbst so sehr liebt, mit einer Grausamkeit

gegen sich verfährt, wie oft sein bitterster Feind nicht thun würde?

Wenn ich mich aufmerksam prüfe und den Grund erforsche: so ist eine Hauptquelle aller meiner mißvergnügten Stunden, eine allzugroße Reizbarkeit des Gefühls, eine allzugroße Lebhaftigkeit meiner Empfindungen, denen ich mich Anfangs zwar immer mit einem gewissen Wohlbehagen überlasse, die aber zuletzt Meister über meine Besonnenheit werden, statt daß ich sie in meiner Gewalt haben sollte.

Wer lebhaft empfindet, hat zwar größern Genuß von der Freude, aber auch größern Eindruck vom Schmerz. Wer sich den Empfindungen, welche bei irgend einem Anlaß in ihm aufsteigen, ganz und gar überläßt, pflegt gewöhnlich seine fröhlichsten Stunden zu einer Ursache und Quelle verdrießlicher Folgen zu machen, um wieder bei irgend einer Unannehmlichkeit viel mehr Mißmuth zu fühlen, als die Sache oft werth ist.

Die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen ist freilich nicht etwas, das von uns abhängt, sondern eine Gabe Gottes, eine Eigenheit unsers Gemüthes, die wir von der Natur empfangen haben. Wir können uns nicht ändern. — Aber zu allen Zeiten Meister unserer Gefühle sein, auch unsere lebhaftesten Empfindungen beherrschen, das können wir. Das fordert die Lebensklugheit, das fordert die Gottheit von uns.

Zwar kann bei einer fröhlichen Gelegenheit der Mensch nicht das Aufwallen seiner Freude verhüten, wohl aber, daß er in dieser Freude nichts Thörichtes unternehme. Zwar kann der Mensch oft nicht verhindern, daß sein Gemüth plötzlich von Zorn und Unwillen, oder von unaussprechlichem Schmerz ergriffen werde; aber er kann es verhindern, daß er nicht in den ersten Bewegungen seiner Leidenschaft rede oder handle. — Nur darum stiften sich auch sonst nicht böse Menschen so manchen unheilbaren Schaden, weil sie zu schlaff, zu nachsichtig gegen sich selbst sind, oder wohl gar eine Ehre darin suchen, sich von ihren Gefühlen ganz berauschen und hinwegfluthen zu lassen. Traurige Ehre, die wir mit jedem gemeinen Thier theilen!

Es gibt sonst treue, zuverlässige, kluge und verschwiegene Menschen, die aber, wenn sie frohen Muthes sind, wenn ihr Herz von Freuden überwallt, sich selbst und Andere so weit vergessen können, daß sie ihre oder fremde Geheimnisse mit unverzeihlicher Zutraulichkeit ausplaudern und verrathen. Andere wieder thun das Gleiche im auflodernden Zorn. — Wie viel bittere Stunden, wie viel Jahre voller Reue hat nicht schon oft die Unvorsichtigkeit einer einzigen Minute geboren?

Noch gewöhnlicher pflegen allzureizbare Gemüther jeden kleinen Unfall mit beinahe eben so großem Mißmuth aufzunehmen, als wenn es ein wahrhaftes Unglück wäre. Auch an sich bedeutungslose Umstände können ihre Empfindlichkeit in einem hohen Grade rege machen. Ein bloßer Traum, eine leere Einbildung kann sie für einen ganzen Tag verstimmen und unempfänglich für den Genuß des Lebens machen. Diese Reizbarkeit, obgleich oft eine Folge körperlicher Kränklichkeit, ist noch viel öfters nur die Wirkung eines sich selbst verzärtelnden, sich selbst verwahrlosenden, kränklichen Gemüthes; eines Gemüthes, das noch nie den Muth hatte, noch nie den Versuch wagte, Gebieter über sich und seine Empfindungen zu werden.

Der Schade, welcher aus solcher eigensinnigen kindischen Selbstverzärtelung entspringt, da wir der Macht unserer Empfindungen keine Gewalt anthun mögen, ist durch tausend traurige Erfahrungen bekannt. Es ist bekannt, wie diejenigen Menschen, welche leicht gereizt werden, immer diejenigen sind, welche von der Hinterlist anderer Menschen auch am leichtesten bald hie- bald dorthin geführt werden können; daß die, welche glauben, eben darum recht unabhängig zu sein, weil sie sich ohne Scheu und Einschränkung ihren Launen überlassen, eben die allerschwächsten und von der Schlauheit Anderer die abhängigsten sind. Es ist bekannt, daß diejenigen jederzeit unklüger und schlechter handeln, welche in einer übeln Gemüthsstimmung sind, als diejenigen, welche zu allen Zeiten Fassung genug haben, sich nicht durch irgend etwas leicht verstimmen zu lassen. Es ist bekannt, daß, wenn reizbare Menschen nicht von dem Einflusse Gebrauch machen, welchen die Stärke der Seele

über den Körper und über die Aufwallungen des Gefühls hat, solche Personen zuletzt der menschlichen Gesellschaft und sich selber unerträglich werden; daß sie ihre eigene Gesundheit schwächen, weil sie dieselbe unaufhörlich zum Spiel ihrer Empfindlichkeit machen; daß sie ihre Lebensfreude nicht nur, sondern auch die Dauer ihres Lebens verkürzen, einem frühen Grabe entgegen eilen, und gleichsam ihre Selbstmörder sind.

Schon die Alten lehrten: Bewahret die goldene Mittelstraße in der Freude und im Leid. Verbannet jede Unmäßigkeit auch in den Empfindungen. — Alle Tugendhaften, alle Weisen preisen die Tugend der Gleichmüthigkeit; und der göttliche Stifter unserer Religion, Jesus Christus, gab uns in seinem irdischen Wandel das Beispiel hohen Gleichmuths, der in den Stunden des Vergnügens nie das Geleis des Schick lichen und Wohlanständigen überspringt, und von den traurigsten Anlässen nie erschüttert werden konnte. Wie bei der frohlichen Hochzeit zu Kana, so in der bangen Todesstunde am Kreuz blieb sich Jesus gleich, immer gelassen, ruhig, wohlthätig, für das Heil Anderer besorgt; ohne Uebermaas in der Freude, ohne Ungeduld und Verstimmung in der Noth.

Der Mangel der Besonnenheit in den verschiedenen Lagen des Lebens, der Mangel jener ächt christlichen Tugend des Gleichmuths ist zugleich ein Haupthinderniß am Seelenfrieden, ein Haupthinderniß reinen, frommen Wandels, eine Quelle vieler Vergehungen und Sünden.

So ist es also die Pflicht jedes Christen, jedes Menschen, der nach wahrer Weisheit verlangt, jedes Sterblichen, welcher sich sehnet, ein frohes, beglücktes Leben bis ins späteste Alter zu führen, daß er nach Gleichmüthigkeit trachte.

Gleichmüthigkeit ist aber jene ruhige Stimmung der Seele, vermöge welcher sie mit heller Besonnenheit ihre Handlungen verrichten kann, und sich nie zu einem allzulebhaften Grad der Lust oder des Mißvergnügens hinreissen läßt. Die Seele des Gleichmüthigen steht immer höher, als jede Freude, als jeder Schmerz, und weiß sie zu beherrschen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen.

Der Christ soll sich überall gleich sein, immer unbeschränkter Regent seiner selbst. — Nur also kann er die erhabene Stelle behaupten, welche ihm seine Religion unter den Geschöpfen Gottes anweiset. Es ist damit nicht gesagt, daß er gegen alles Vergnügen gleichgültig und unempfindlich sein müsse. Nein, ein reines Herz kann jederzeit ein frohes Herz sein, aber nie läßt es sich von Vergnügungen berauschen, betäuben. Auch ist damit nicht gesagt, der Christ solle gefühllos gegen eigenes und fremdes Leiden sein. Nein, er ist Mensch. Er mag den Schmerz empfinden, aber sich ihm nicht überlassen. Er wird von wehmüthigen Gefühlen ergriffen, aber bald wird er sich wieder mit christlicher Fassung erheben. Er gleicht dem hohen Fels, um dessen Fuß die ungestümen Wellen des Meeres wüthen, dessen Brust finstere Wolken verhüllen, dessen Haupt aber über den Wolken hinweg im lächelnden Sonnenglanze heiter strahlt.

Denke nicht, es sei zu schwer, diese hohe Gelassenheit, diese herrliche, ewige Gemüthsstille zu erringen. Denke nicht, das hänge viel zu sehr von deiner äussern Lage, oder von der Beschaffenheit deines Temperamentes ab. — Groß ist die Macht der äussern Umstände, groß der Einfluß unserer sinnlichen Natur; aber gewaltiger als beide ist des Christen, des Weisen Seele.

Denke nicht, es sei dir bei deiner jetzigen Art zu sein, zu leben und zu empfinden, ganz wohl; du habest nicht nöthig, dir Gewalt anzuthun; andere Menschen müssen sich nun wohl in deine Launen fügen; und wenn dir deine allzugroße Lebhaftigkeit, deine Empfindlichkeit, deine Ausgelassenheit im Schmerz oder in der Freude auch einmal nachtheilig werden könnte: so sei das deine Sache, und du werdest es schon tragen! — Nein, es ist hier von deinem irdischen Lebensglück, es ist von deiner Gesundheit, es ist von der längern oder kürzern Dauer deines Lebens, es ist von deinem Christenthum, von deiner Nachfolge Jesu, von deiner Selbstveredlung, von deiner Seligkeit die ernste Rede!

Freilich kostet es einigen Kampf, einige Selbstüberwindung, unter allen Umständen jederzeit ein gleiches Ge-

müth zu bewahren. Aber ewige Seelenheiterkeit, die Himmelsfrucht der Weisheit, dies Kleinod des frommen, christlichen Herzens, ist auch wohl des schwersten Kampfes werth.

Der erste Schritt, Gleichmuth zu gewinnen, ist mit beständiger Aufmerksamkeit sich selbst zu bewachen; anhaltend darüber zu wachen, daß uns bei irgend einer Gelegenheit nicht die Gewalt unserer Empfindungen übermanne; daß wir, wie man zu sagen pflegt, beständig kalten Blutes bleiben, es möge sich auch ereignen, was da wolle. — Wer nur erst diese Aufmerksamkeit auf sich selbst, diesen festen Willen gewonnen hat, nie seine Fassung zu verlieren, der hat schon den halben Sieg gewonnen. Und wahrlich, der Mensch vermag viel; er kann mit festem Vorsatze und beständiger Aufmerksamkeit eine Veränderung in sich hervorbringen, welche Erstaunen erregt; die Seele, bei den gewöhnlichen Menschen mehrentheils Sklavin des Körpers, kann durch ihre Macht sogar die natürlichen Geneigtheiten und Anlagen des Leibes vortheilhaft umschaffen.

Wer einmal sich selbst beherrscht, der ist fähig, Andere zu beherrschen. Ein Geist, der seine heitere Ruhe durch keine übeln Eindrücke von aussen verwandeln läßt, urtheilt jedesmal besonnener, richtiger über die Handlungen anderer Menschen, und über den Zweck der Schicksale. Er ist ein Weiser, und seine Gelassenheit erregt Ehrfurcht, oft Bewunderung. Das launenvolle, oft verstimmte Gemüth hingegen ist sich weder in seinen Urtheilen noch Handlungen gleich; widerspricht oft sich selbst; verliert die Achtung für sich selbst, und die Achtung Anderer wendet sich mit Recht von ihm ab. Er erblickt die Welt nie in reiner Klarheit, sondern bald in allzuschönem Glanze seiner Einbildungen, bald wie von trüben Nebeln verschleiert.

Darum beherrsche dich selbst! — Handle nie, wenn du fühlst, daß deine Empfindungen aufwallen; gib kein Wort, oder wiege deine Worte, wenn dich Freude oder Schmerz, Furcht oder Zorn übermannen wollen. — Der Kaltblütige hat schon den erbittertsten Feind durch die Würde und Ruhe des Betragens entwaffnet, und indem er nirgends in der Uebereilung Blößen zeigt, hat er keine Furcht, irgendwo verletzt zu werden. Der Gelassene bricht

die Rosen der Freude mit weiser Vorsicht; der Unmäßige bricht sie zwar auch, aber ihrer Dornen uneingedenk, verbittern ihm Wunden und Schmerz nur zu bald den flüchtigen Genuß des Vergnügens. — Hüte dich, Entschlüsse in der Hitze deiner Empfindungen, Vorsätze im Rausch der Freude oder des Zorns zu fassen. Nach verflogenem Rausche kehrt die Reue zu dir ein. Haben dich denn so viele Erfahrungen deines Lebens vergeblich gewarnt?

Und wenn du eine Gemüthsveränderung in dir bemerkst, wenn du fühlst, daß ein Unwille in dir aufkocht, daß die Flamme des Zorns in dir emporlodern möchte, — oder daß dir Unwille und Schwermuth die Seele umschleiern, — oder daß du deiner im Uebermaas eines Vergnügens selbst nicht mehr mächtig bleibst, dann — zerstreue dich! Aendere den Ort. Andere Gegenstände werden andere Bilder in deine Seele bringen, andere Gedanken und Empfindungen erregen; du wirst das schöne Gleichgewicht in dir wiederherstellen, und immer Beherrscher deines Selbstes, unabhängig von den Aussendingen der Welt, Zufriedenheit mit dir bewahren, und eine Schamröthe, eine Reue dir ersparen.

Aber dieser Gleichmuth, nach welchem du als Weiser und als wahrer Christ strebst, muß nicht bloß äusserlich sein; muß nicht bloß in der Gewalt bestehen, die du über deine Geberden und Mienen hast, sondern in deiner Seele herrschend sein. Christlicher Gleichmuth besteht nicht in der Kunst, sich vor den Menschen zu verstellen; nicht in der Kunst, lächeln zu können, während das Herz verschlossen vom Zorn schwillt; — nein, Christenthum ist mehr, als bloße Lebensklugheit, ist tiefe, beseligende Wahrheit; der heitere Blick des Auges soll nicht das Werk der List, sondern ein Spiegel des heitern Gemüths sein.

Was gewönnest du auch zuletzt mit dieser Verstellung? Du täuschest vielleicht Andere, aber betrügest dich selbst damit mehr, als sie. Du betrügest dich um deinen Seelenfrieden, um deine Seelenreinheit, um Gesundheit. Du betrügest dich sogar mit der Hoffnung, Andere zu täuschen, denn deine Kunst wird leicht von Andern entdeckt, sobald sie wahrnehmen, wie deine Handlungen zuletzt ganz im

Widerspruch mit deiner äussern Ruhe und Gelassenheit stehen. Du wirst nur um so mehr verachtet und gehaßt werden, je mehr man Ursache hat, deinen sanften Worten, deinen freundlichen Blicken nicht zu trauen. Man wird dich bei der ersten ungerechten Handlung, welche du begehst, in die schändliche Reihe kalter Bösewichte, scheinheiliger Sünder, unzuverlässiger Schmeichler setzen. —

Sei rein, sei wahrhaft, sei einfach, und erscheine nie im Leben, nie vor dir selbst, als eine doppelte Person. — Sei nicht bloß Herr deiner Geberden und Worte, sei Herr deines Herzens! Empören dich die Handlungen der Menschen, und fühlst du, daß dein Gleichmuth flieht: zerstreue dich. Erinnere dich, daß die Menschen nicht sowohl tückische und boshafte, als vielmehr irrende Geschöpfe sind. Sie irren aus Schwäche der Einsicht; sie irren im Urtheil deiner Person; sie irren über das, was sie für gut und nützlich halten; sie irren über die Wahl ihrer Mittel. Warum willst du unmuthig werden über die Sünden ihres Verstandes? Bei andern und bessern Einsichten, bei anderer und besserer Erziehung ihrer Jugend würden sie ganz anders urtheilen und handeln. Sie irren aus Schwäche ihres Gemüths; sie fehlen, weil sie nicht Stärke des Geistes genug haben, ihre sinnlichen Triebe zu beherrschen. Dein Zorn, dein Unwille, deine Schwermuth ändert weder sie, noch die Folgen ihrer Thaten. — Ermanne dich! denke darauf, was sie Uebels gethan haben, auf irgend eine Weise zu verbessern, oder weniger schädlich zu machen. Denke darauf, den, der dir gefährlich wird, aus deinem Wirkungskreise zu entfernen, oder meide du ihn selbst.

Will dich eine düstere Laune befallen, quälen dich Besorgnisse aller Art, Furcht vor nahen Uebeln — zerstreue dich. Denke, daß der Muthige am ersten siegt, und der Furchtsame schon halb geschlagen ist. Denke, daß nur die kaltblütige Besonnenheit am ersten Meister aller Umstände werden kann, da hingegen die Niedergeschlagenheit des Gemüths uns mit Nebeln und Träumen verblendet; denke, daß, weil du jetzt vielleicht betrübt bist, nothwendig wieder die heitern Stunden nachfolgen müssen. Denn so will es die allregierende Vorsehung, so will es der ewige angeord-

nete Wechsel der Dinge, daß jede Trauer, jedes unangenehme Ereigniß der Vorbote irgend eines glücklichen Umstandes, irgend einer Freude wird.

Aber auch im Taumel eines Vergnügens verliere dein besseres Selbst nicht. Geniesse mit Mäßigkeit. Erinnere dich mitten in der Lust, daß diesem Lichte bald nachher der Schatten nachschleicht; daß diesem Gelächter bald die Thräne nachfolgen dürfte! Laß dich durch die Freude nie ganz entnerven, desto muthvoller wirst du den etwaigen Unannehmlichkeiten der nächsten Tage entgegentreten.

Wer mit dieser ächt-christlichen Seelenstärke, mit diesem Gleichmuth bewaffnet durchs Leben geht, wird immerdar auf goldener Mittelstraße wandeln, wo ihn weder das Glück betäubt, welches er besitzt, noch dasjenige kränkt, was er nicht erhalten konnte; wo er Uebeln spottet, die ihm drohen, und erhaben über die Uebel hinweggeht, welche ihn betreffen. — Er wandelt vor Gott — er wandelt in Jesu Fußstapfen — er wandelt durch den Wechsel des Lichtes und Schattens dieser Erdenwelt in fortdauernder Ruhe und stillem Heitersinn. Er gibt und ärntet Liebe; er gibt und ärntet Freuden. Mit leichtem Sinn vergißt er, was ihn schmerzte; mit edelm Sinn gedenkt er dessen, was ihm wohlthat.

XXVI.

Pflichten gegen die Todten.

Ev. Joh. 19, 38—42.

Alle die auf Erden lebten,
Gott, ihr Vater warst auch Du!
Und ihr Staub ging ein zur Ruh,
Aber ihre Seelen schwebten
Himmlischer Verklärung zu.

Hat der Tod uns auch geschieden:
Unsere Liebe schied er nicht;
Ewig lebt des Herzens Pflicht.
Theure Todten, ruht in Frieden,
Unsre Liebe stirbt ja nicht!

Es vergingen Jahrtausende. Unsere Vorfahren standen in herrlicher Kraft, handelten, wirkten zum Heil der Nachwelt, legten ihre müden Häupter zur Ruhe und starben. Ihr heiliger Staub weht um unsere Fußtritte. — Und wir leben, wie sie einst lebten; wirken, wie sie einst wirkten; wir aber veralten, wie sie; ermüden, senken uns gebeugt zur Erde hinab, aus der wir erschaffen wurden, sterben, und mischen den Staub unsers verwesenden Leibes zum Staube unserer Voráltern. Und die nach uns kommen, werden erblühen wie wir, werden vergehen wie wir.

So ist des Menschen Leben auf Erden ein beständiger Wechsel der Geschlechter, ein unaufhörliches Ankommen und Hinweggehen; und wer dies unaufhörliche Erscheinen und Verschwinden lange sieht, der sieht es siebenzig und achtzig Jahre. Dann sehnt er sich zur Ruhe, zu denen hin, die vor ihm weggingen. —

Das menschliche Geschlecht auf Erden ist eine einzige große Familie. Blutsverwandte sind wir uns zuletzt alle, wenn auch in noch so entfernten Graden. Deine Vorfahren sind endlich auch die meinigen; weder die Wiege noch das Grab ändert daran, noch die Hand der Vorsehung will es ändern, welche dir Reichthum zuwarf, und mir nur Dürftigkeit; welche jenen auf einen Fürstenthron setzen, und diesen in einer schlechten Hütte beherbergen wollte.

Wir sind die Glieder einer einzigen großen Verwandtschaft; wir hatten alle einerlei Vorwelt, einerlei Uráltern. Wir alle sind Erben der Vergangenheit, und was die weisesten und edelsten unserer Vorfahren Großes und Gutes stifteten, was sie erfanden und entdeckten, das alles ist unsere gemeinsame Erbschaft.

Wir alle sind Brüder und Schwestern; wir sind es auch von denen, die wir nie sahen, von denen wir nie hörten. Es begegnet der Fremdling in einer Wüste dem Fremdling, und sie nahen einander und fühlen, sie sind Verwandte und Verbundene. Mögen uns Länder und Verfassungen trennen, Religionen und Sprachen dem Scheine nach theilen: wir bleiben Brüder; Alle wenden wir die betenden Blicke zu dem gemeinschaftlichen Himmel, und

rufen empor von der gemeinschaftlichen Erde: Unser Vater, der Du bist im Himmel!

Sind wir nun Alle Zweige eines Geschlechts, Erben der gleichen Vorwelt, Kinder des gleichen Vaters: so haben wir auch gegen einander die gleichen Verbindlichkeiten, wie Verwandte haben sollen. Der Mensch soll dem Menschen nie fremd auf Erden sein. Wir haben unsere Bruderpflichten gegen die lebenden Mitbrüder; wir haben die Pflichten der Fürsorge gegen die nachkommenden Geschlechter, die auf unsere Erbschaft, auf unsere Sorgfalt um sie Anspruch zu machen haben. Wir haben auch noch unsere Verbindlichkeit gegen die vor uns da Gewesenen, deren Asche schon längst verwittert ist.

Der Christ auf Erden lebt nicht, wie das Thier, welches vergänglich ist, bloß für das Vergängliche, für den flüchtigen Augenblick der Gegenwart; der Christ, im Bewußtsein seiner Ewigkeit, lebt, als Geist, für das Ewige. Und je losgebundener der Christ von dem Irdischen sein kann, das heißt, je mehr er Geist ist, je weniger er dem Einflusse seiner irdischen oder thierischen Natur unterworfen ist, um so ähnlicher wird er der Gottheit, bei welcher kein Heut und Gestern, kein Wechsel der Tage, keine Vergangenheit und Zukunft statt finden, sondern die nur im Ewigen, in unbeschränkter Zeit ist. — So ist auch für den Geist des Christen gleichsam kein Unterschied der Zeiten. Die Vergangenheit, wie die Zukunft, sind für ihn weder vergangen noch künftig, sondern machen seine gegenwärtige Zeit aus. Für ihn sind die Todten noch nicht todt, sondern er lebt als Christ unter ihnen, mit ihnen, für sie. Für ihn sind die kommenden Geschlechter, als wären sie schon zugegen. Er denkt an sie, er sorgt für sie, er macht ihnen seinen Lebenswandel zum Beispiel, und vernimmt ihre Klage, ihre Wünsche.

Wahrlich, der Gedanke solcher Ewigkeit, solches ewigen Einessein der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Menschheit ist ein erhabener, beseligender Gedanke. Es spricht uns etwas Göttliches aus ihm an, erhöht uns über das Irdische zur Gottheit.

Wie wohlthuend wird uns die Vorstellung, daß mit

zärtlicher Sorgfalt, mit schweren Aufopferungen die größten und weisesten Menschen der Vorwelt für uns bemüht waren, unsers Glückes und Wohlseins schon eingedenk waren, noch ehe wir geboren wurden! — Waren diese Edeln, die für das Heil der Nachwelt litten, kämpften, starben, nicht unsere Väter? — — Wie wohlthuend wird für uns die Vorstellung, daß auch wir, wenn Erde einst unsern Staub bedeckt, von unsern Nachkommen lange nicht vergessen sind; daß wir in ihrem Andenken fort leben, daß Alles, was unsere Hand für sie baute und pflanzte, von ihnen geehrt und geschont wird; daß sie unsere Anordnungen erfüllen, die wir ihnen hinterliessen, und daß unser Wille noch in der Welt fortwirkt, wenn schon unser Geist diese Erdenwelt hinter sich gelassen hat!

Ja, das liebende Herz des Christen, welches der allliebenden Gottheit nachahmet, es kennet keine Todten! Wie Jesus noch zwischen Elias und Moses in hoher Verklärung schwebte, so der Christ, durch seine Religion veredelt und verklärt, unter den Geliebten und Frommen der Vorwelt. Für ihn leben noch die Verstorbenen. Ihm tönen gleichsam ihre Stimmen noch in das geistige Ohr. Er hat und ehret seine Pflichten gegen die Todten, als wandelten sie noch in irdischer Gesundheit um ihn; oder als schwebten ihre Geister unsichtbar um sein Thun.

Ja, ihr ehrwürdigen Todten, meine Lieblinge der verschwundenen Vorwelt, euch sei diese Stunde der Andacht heilig. Eurer will mein Herz gedenken. Ach, ihr Geliebten, deren Gräber nun schon frühes Moos deckt, ihr seid mir nahe! Ich habe doch euch noch nicht vergessen.

Vielleicht — o vielleicht gedenket ihr auch meiner. In eurer Seligkeit, in euern himmlischen Verhältnissen bin ich euch noch nicht gleichgültig geworden. Einer ewigen Liebe Band bindet die bessern Herzen der Vorwelt und Nachwelt innig zusammen, und knüpft unauflöslich die Erde an den Himmel, das irdische Dasein an die Geisterwelt.

Ehrwürdige Todten der Vorwelt, ihr, die nie mein Auge sah, ihr, deren Segnungen noch die jetzt lebenden Geschlechter empfinden, ihr seid auch mir, ich bin euch verwandt! — Es ist keiner Vergangenheit Abgrund zwischen

mir und euch. Ihr liebtet den noch nicht Geborenen, und handeltet und littet für sein Bestes; ich liebe den vor Jahrtausenden Gewesenen, und feiere sein Andenken, preise seine Tugend, nenne seinen Namen. Die Liebe zieht wieder zusammen, was die Zeit trennte, und vereinigt die vergangenen und künftigen Geister.

Auch den Todten also bin ich, als Christ, den Zoll meiner Pflichten schuldig. Meine Verbindlichkeiten gegen einen Verstorbenen senket man nicht zugleich mit seiner Asche ins Grab. Ich will mich also dieser Pflichten erinnern; ich will ihr Andenken in meinem Gedächtnisse erneuern, damit ich niemals, auch nicht aus Uebereilung und Leichtsinn, gegen sie sündigen möge.

Gönne dem Todten ein anständiges Begräbniß. Alle Völker, auch die wildesten, haben dieses gethan. Ein anständiges Begräbniß! also ein solches, welches wenigstens den guten Ruf des Verstorbenen unter den Lebenden nicht befleckt. Gegen die Todten soll man keine Feindschaft, keine Verachtung fortpflanzen. Ein anständiges Begräbniß! — Freilich, Staub ist Staub, und dem Staube ists einerlei, mit welchem Fleck der Erde er sich vermische. Aber in so fern die Begräbnißart Einfluß auf den Namen und das Andenken des Verstorbenen hat, soll man wegen derselben nicht gleichgültig sein. — Es wird aber darum nicht gesagt, daß man Abgötterei, Prunk und Gepränge mit der Asche der Todten treiben solle; — dieses ist Thorheit, wodurch der Geist des Lebenden sich entehrt. Staub ist Staub, und er empfindet von deiner Hochachtung nichts. Auch wird damit nicht gesagt, daß man die Leichname in der Nähe solcher Orte begraben solle, welche gleichsam durch die Andacht der Lebenden geheiligter sind, als andere Stellen. Ob der Staub des Todten neben, oder in einer Kirche, oder unter dem Schatten eines Baumes im fernen Begräbnißplatze ruhe, dies ist dem Staube einerlei. Auch Jesu Leichnam ward in keine heilige Erde gesenkt, sondern nur in einen Garten. Ev. Joh. 19, 41. Die Erde ist des Herrn, und jeder Leichnam schläft süß dem Tage des Herrn entgegen. Der Richter der Welt unterscheidet nicht den Frommen von den Sündern nach ihren Begräb-

nißplätzen, und nach der Eitelkeit der Sterblichen, ob diese in Kirchen, ob jene auf Schlachtfeldern begraben wurden. Vielmehr ist es Pflicht gegen die Lebenden, daß man allen Aberglauben von den Begräbnißorten verbanne, und die schädlich ausdünstenden Leichname nie in der Nähe solcher Stätten beerdige, wo sich zum Gottesdienst zahlreiche, oft kränkliche Menschen versammeln, denen die durch Ausdünstung der Gräber ungesund gewordene Luft schaden könnte.

Ein anständiges Begräbniß also gönne man dem Todten, ein Grab, dessen Platz dem Andenken des Verstorbenen nicht ein böser Ruf werde unter den Lebendigen! — Gönne dies Grab auch dem Fremdling deines Wohnortes, und treibe im ernsten Angesicht des Todes deine kindische Eitelkeit nicht weiter. Der Tod gleicht den Einheimischen mit dem Fremdlinge, den Reichen mit dem Armen aus. Es ist Spottes würdige Thorheit, den Unterschied des Ranges noch in der Gruft der Verwesung und des Moders zu suchen. Nach Jahrtausenden ist dein Staub, o thörichter Hochmuth, durch alle Winde verweht mit dem Staube ferner Nationen. Nach Jahrtausenden ist vielleicht die letzte Spur der blühenden Stadt oder des Dorfes verschwunden, in welchem du heute wohnst, und an der Stätte der Todtenruhe, wo die Leichname deiner Vorältern vergraben waren, wo dein und deiner Kinder Leichnam verscharrt wird, geht der Pflug des Landmanns durch die Erdschollen.

Auch dem Genossen einer fremden Religion gönne, wenn er in deiner Nähe stirbt, das anständige Begräbniß. Nicht sein Leichnam war eines andern Glaubens, als du, sondern sein Geist. Warum trennest du seinen Staub vom Staube anderer Todten? Warum schämest du dich, sein Bruder zu sein, und deinen Staub in seiner Nähe schlummern zu lassen? Gott schämte sich nie, sein Vater zu heißen! Gott wird ihn einst wie dich erwecken! Mensch, warum richtest du über den Glauben der Todten den Todten, den Gott nur richten kann? —— Jede Religion, in welcher die Völker sich als Kinder zu dem gemeinsamen Vater im Himmel wenden, ist ehrwürdig. Das anständige Grab, welches du dem Genossen einer

fremden Religion verweigerst, zeugt wider die Wahrheit und Güte deiner Religion. Denn deine Religion will dich hartherzig gegen Andere machen, will Tausende von der Gnade und Liebe des allliebenden Vaters ausschliessen — du schämest dich des Bruders, den Gott sich nicht als Kind zu lieben schämte.

Auch — denn o Mensch, nicht du bist, sondern Gott, der Ewige, der Allseher, ist der Todtenrichter! — auch dem unglücklichen Selbstmörder verweigere nicht die anständige Ruhestätte. Verewige nicht das Andenken seines Fehltrittes, seines unglücklichen, übereilten, allzuraſch vollzogenen Entschlusses, unter den Lebenden; verewige nicht durch deine thörichte Grausamkeit, die du an dem unempfindlichen Staube üben willst, das Andenken einer That, die nur die Frucht eines verzweiflungsvollen Augenblicks, einer Verwirrung und Verdunkelung des Geistes war, die Wirkung eines kranken Gemüths oder kranken Körpers. Daß du den Leichnam des Beklagenswürdigen entehren möchtest, entehret nicht den seelenlosen Staub, sondern dein Herz, welches empfindungsvoll für die übrig gebliebenen Verwandten des Erblaßten schlagen sollte. Nicht den Staub des Unglücklichen überhäufst du mit Schmach, sondern dich, der du lieblos die Wunden vergrößerst, die solch ein Tod den Freunden des Verstorbenen schlug. — Dein Gericht, irdischer Todtenrichter, bessert den Staub nicht, den du beschimpfen möchtest, und schreckt nicht durch Schande die Lebenden vor ähnlichem Tode zurück. Denn wessen Gemüth einmal so verfinstert ist, daß er den Tod nicht flieht, und ihn zu suchen nicht mehr fürchtet, der spottet der Schande, die du ihm über dem Grabe zuzufügen meinst. — Beklage den Unglücklichen, und überlaß Gott das Gericht!

Von den Todten lasset uns nichts Uebels reden. Ehret vielmehr ihr Andenken. — Vergesset, was sie fehlten, denn auch ihr seid fehlervoll; aber gedenket ihrer Tugenden. — Schimpflich ists, wenn Lästerzungen die Fehler lebender Menschen aufspüren; schimpflich, wenn Menschen sich vergnügen können, hinter dem Rücken der Lebenden Böses zu reden, ihre Schwächen zu vergrößern, ihr Gutes zu verkleinern — aber unendlich schimpflicher ist

es, wenn die Lästersucht erst über den Gräbern erwacht, und diejenigen verfolgt, welche sich nicht mehr vertheidigen können. Da paaren sich Grausamkeit und Feigheit, Hartherzigkeit und Selbstschändung.

Ehret das Andenken der Todten, und vergesset nie, diejenigen zu lieben, welche eurer Seele theuer waren, da sie noch mit euch lebten. Ein liebevolles Andenken geliebter Verstorbenen, ohne alle Empfindelei, ehret unser eigenes Herz. Es zeuget von unserer Treue, die selbst im Tode nicht bricht. Es zeuget für die Festigkeit unserer Denkart, die durch nichts erschüttert werden mag. Ja, wir wollen sie unserm Herzen theuer erhalten, die wir, so lange sie lebten, geliebt haben. Wir wollen ihr Andenken dadurch ehren, daß wir ihrer würdig leben. Und wenn in einer Stunde der Versuchung unsere Leidenschaften erwachen, wenn wir im Begriff sind, unsere Tugend zu verlieren und uns selbst zu vergessen — dann erscheine uns das Bildniß der geliebten Verstorbenen, und mahne uns, wie ein warnender Engel, an unsere Pflicht; — wir wollen nie das Andenken der theuern Todten durch einen Schandfleck unsers Lebens entweihen. Ach, jede Sünde, welche wir begehen, entfernt uns von den Geliebten, die jetzt in Verklärung wohnen. Könnten Engel weinen, sie würden über unsere Fehltritte weinen.

Ehret das Andenken der Todten, auch derer, die wir nicht selbst kannten; ehret die Wohlthäter der Menschheit, auch wenn sie Jahrtausende vor uns gelebt hätten! Wohlthäter der Menschheit sind auch unsere Wohlthäter gewesen; ihr Name verdient ewig im Munde der Sterblichen zu tönen. So bezeichnet das gefühlvolle Herz die reinste Dankbarkeit; so wird die Welt zur Nachahmung großer, edler, bewundernswürdiger Thaten begeistert; so wird aus dem gesammten Menschengeschlecht nur eine große zusammenhängende Familie. Die Weisen und Vaterlandshelden, die Frommen und Heiligen der Vorwelt — welcher Nation sie auch angehörten — sie sind die Zierde, der Stolz der ganzen Menschheit. Wir sind ihnen Blutsverwandte. Lasset uns sie ehren, indem wir mit gewissenhafter Treue ihren letzten Willen vollziehen, ihre Vermächt-

nisse erfüllen, und die frommen Stiftungen aufrecht halten zu wohlthätigen Zwecken, denen sie einst von den Verstorbenen geweiht wurden. — Diese Pflicht gegen die Todten ist eine der uns heiligsten. Nur mit dem Glauben an unsere Treue starben sie: wollen wir dieses Glaubens spotten? Sollten wir mit ruchloser Hand das Werk derer zerstören, die es zum Nutzen und Wohl der Nachkommen mit sterbender Hand bauten? — Ist es erst dahin gediehen, daß wir den letzten Willen der Verstorbenen verachten, dann sind Treue und Glauben für immer aus der Welt gewichen; und Vater und Mutter müssen auf dem Todtenbette mit Unwillen von den Kindern hinwegschauen, die ihnen nach dem letzten Athemzuge den frommen Gehorsam aufkünden. — Nicht ohne gerechten Kummer würden wir auf Pflicht und Treue unserer Nachwelt Verzicht thun müssen. Keine milde Stiftungen würden mehr durch die Hand der Sterblichen gegründet oder begabt werden, wenn sie schlechte Anwendung und Vergeudung der zu heiligen Zwecken geweihten Summen voraussähen. Ehret den letzten Willen der Todten, ihr stärket den Glauben der Lebenden an die Tugend und Treue der Nachwelt!

Wie einst deine Jünger, o mein Jesu, getreu deinen letzten Willen vollzogen, und Alles verliessen, Alles aufopferten, um dir die süßen Pflichten der Liebe und Ehrfurcht zu erzeigen; wie sie, auf dein letztes Gebot hin, sich selbst vom Vaterlande, von allen ihren Geliebten trennten, um hinzugehen in alle Welt, und den Völkern deinen Namen zu predigen: so sei auch mir der Wille frommer Sterbender heilig. Und wie sie mit banger Sehnsucht und doch voll himmlischer Geduld durch ihren ganzen gefahrvollen Lebenslauf nur zu Dir emporblickten, nur Dich im Herzen behielten: so will auch ich die Erinnerung an meine Geliebten, die längst in seligere Wohnungen hinübergingen, im reinen frommen Gemüth bewahren. Ich will leben, als wären sie noch neben mir.

Und wenn es euch gestattet ist, verklärte Geister, auf mich, euern ehemaligen Liebling, herabzusehen; wenn es euch gestattet ist, mich noch umschweben zu können, während ich hienieden allein noch walle, o so soll mein Wandel

euch nie betrüben. Mein Leben soll euch ehren. Nur auf der Bahn der Tugend finde ich euch wieder; nur sie führt zur Vereinigung mit euch; nur sie zu Gott.

Und die Thränen der Wehmuth und Sehnsucht, welche mein Auge in der Einsamkeit um euch weint, sind ein heißes Gelübde, das Gott nur, nur der Allgegenwärtige sieht; ich will euch angehören, so lang ich athme, ich will euch angehören wieder in der Ewigkeit.

XXVII.

Die Taufe.

Matth. 18, 19. 30.

Unter den alltäglichen Uebungen des Lebens verlieren manche ehrwürdige Stiftungen und Gebräuche nicht selten ihre hohe Bedeutung. Die Gewohnheit wischt gleichsam den Glanz des Göttlichen von ihnen ab, und macht uns das Heiligthum gemein. Darum ist es für die Seele wohlthätig, daß sie sich von einst ehrwürdigen, nun aber gleichgültig gewordenen Gegenständen köstliche Erinnerungen erwecke; daß sie nicht das Himmlische gefühllos und kalt zu einem gemeinen, wohl gar lästigen bürgerlichen Geschäft herabsinken lasse; daß sie in religiösen Handlungen mehr, als eine todte Zeremonie, und in Ernst vor Gottes Angesicht ausgesprochenen Gelübden mehr, als sinnleere Worte und von der Vorwelt ererbte Formeln finde.

Es ist aber ein verderblicher Zug in der Denkart unsers Zeitalters, daß man so sehr geneigt ist, mit leichtsinnigem Schmerz das Heilige zu entweihen, oder in der Religion sinnbildliche Zeichen, in der Kirche feiervolle Handlungen, die auf den erhabensten der Menschen hinweisen, entehrlich zu finden. Verleitet durch einen übel verstandenen Begriff von Aufklärung, oder zum Unwillen gereizt durch den abergläubigen Mißbrauch des Pöbels, der zuletzt

seine Religiosität bloß in gewissenhafte Uebung äusserlicher Gebräuche setzt, glauben sich ihrer Viele berechtigt, auf alle kirchliche Anordnungen und Feierlichkeiten mit Geringschätzung herabblicken zu können. Sie möchten die Religion von allem sinnlichen Schmuck entkleiden, sie nur ganz zur Vernunft- und Herzenssache machen. Aber sie irren, weil sie das menschliche Gemüth zu wenig kennen. Sie irren, weil sie die Geschichte ihres eigenen Herzens vergessen haben; vergessen, welchen tiefen Eindruck manche Wahrheiten, die ihnen sonst schon bekannt waren, erst dann auf sie machten, wenn dieselben mit dem Zauber der Schönheit bewaffnet, mit der erhabenen Einfalt der Feierlichkeit verbunden waren.

Der Mensch war nie reingeistiges Wesen. Nie wird er es sein. Er tritt in die Welt, und lernt durch seine Sinne. Durch die Sinne muß Alles zur Seele gelangen, was sie erwecken, rühren, veredeln soll. Warum nun wollet ihr das Heiligste, was die Menschheit denken und empfinden kann, warum wollet ihr die Religion ihres äussern Pomps berauben, und die kirchlichen Gebräuche, welche wir vom heiligen Stifter, von den ersten Verkündern unsers Glaubens ererbten, zu geringschätzigen, gleichgültigen Dingen erniedrigen? — Wenn die Liebenden vor dem Altar des höchsten Gottes dastehen, wenn sie dort das Gelübde ewiger Treue und Liebe stammeln, und der Spruch der Vermählung, der unauflöslichen Verbindung, von der Lippe des Priesters tönt, und das Wort des Segens — ist dies eine bloß bürgerliche Handlung? Ist diese Feierlichkeit, dies Gelübde vor Gott, dieser erneuerte Schwur der Treue bis an das Grab, eine leere Zeremonie?

Nicht minder wichtig und ehrwürdig ist die heilige Handlung der Taufe, diese feierliche Einweihung des Kindes in die Gemeinschaft der Christen; diese Einweihung des Säuglings in die Bahn des Heils, die Einweihung des Sterblichen in das Unsterbliche.

Fast alle Religionen des Alterthums hatten ihre feierlichen Weihen; jede Aufnahme in die Glaubensgeheimnisse der aufgeklärten Völker der Vorwelt geschah mit rührenden, ehrwürdigen Gebräuchen. — Früher noch, als Jo-

hannes und Christus tauften, war die Taufe schon einer jener Gebräuche alter Nationen, deren sie sich bei der Aufnahme eines Auserwählten in die höhern Geheimnisse ihrer Religion bedienten. Der Einzuweihende wurde, ehe er in das Allerheiligste zugelassen werden durfte, getauft, das heißt, reingewaschen gleichsam von allem Staube, der ihm noch vom bisherigen Leben anhing. Diese Waschungen waren eine sinnbildliche Bedeutung der innern Reinigung. Der Getaufte sollte nun ein anderer, ein höherer Mensch sein. Er mußte neue Kleider anlegen, zum Zeichen, daß er auch seiner Denkart nach ein neuer Mensch geworden sei.

Fast mit dem gleichen Zweck, aber unter unendlich schönern Beziehungen, wurde die Taufhandlung in das Christenthum übergetragen. Auch in unserer Religion wurde sie die erste äusserliche Weihe, die der Sterbliche bei der Aufnahme in der Nachfolgerschaft Jesu empfing. — Gehet hin, rief Christus in den Stunden seiner Verherrlichung den Aposteln zu: gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe.

Nicht also die bloße äusserliche Waschung, nicht die bloße Besprengung mit Wasser macht schon den Eingeweihten zum wahren Christen; dies ist nur das äusserliche Zeichen der Aufnahme: sondern das fromme Leben in der Lehre Jesu macht endlich den Eingeweihten zum ächten Nachfolger Christi. Und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe! sprach der Weltheiland.

Von dieser Zeit blieb die Taufe immerdar eine der ersten Handlungen der christlichen Kirche. Könige stiegen von ihren Thronen, um dies Bad der Wiedergeburt, dies Zeichen der Erneuerung des innern Menschen, zu empfangen. Ganze Nationen traten in die Ströme, um von geweihten Händen die Christenweihe zu erhalten. Da ward Jesu Verheißung erfüllt: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Jesu Geist beseelte die Völker und die Fürsten, und der Glaube an ihn, an seine Offenbarun-

gen, an seine Lehren, verbreitete sich über die entferntesten Länder des Erdballs.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden nicht nur die Kinder getauft, sondern auch Erwachsene. Man unterrichtete erst die Täuflinge in den Wahrheiten der neuen, bessern Religion, ehe man sie in den großen, ewigen Bund aufnahm; man lehrte sie erst den Göttlichen kennen, ehe sie als seine Nachfolger anerkannt wurden. Doch nicht bloß die Erwachsenen, auch die Kinder wurden getauft, denn ganze Familien empfingen zu gleicher Zeit die feierliche Einweihung. Die Aeltern, die Verwandten des Unmündigen wurden seine Bürgen; sie gelobten, ihm einst bei reifern Jahren in den Wahrheiten der Religion Unterricht zu verschaffen, und ihn treu im Glauben zu bewahren.

So drang segnend das Christenthum durch die ganze gesittete Welt; so kam der Gebrauch der Taufe als eine heilige, ehrwürdige, sinnvolle Handlung bis auf unsere Zeiten, wo sie nur selten noch den Erwachsenen gewährt wird, wenn sie sich zur christlichen Kirche wenden, sondern überall schon den Kindern gegeben wird.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ sprach Jesus, der göttliche Jugendfreund: „und wehret es ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 44.) Und wahrlich, dem gefühlvollen und denkenden Christen kann kaum ein rührenderes Schauspiel gegeben werden, als die Taufe des Säuglings.

Da trägt man ihn von der Wiege zum Tempel Gottes! Von der irdischen Mutterbrust gleichsam an die Brust der Religion, von dem Arm des irdischen Vaters in den Arm des himmlichen Vaters. — O ihr Aeltern, wenn der schlummernde Liebling von euch hinweg getragen wird zu der himmlischen Christenhandlung: ergreift euch nicht eine unwillkührliche tiefe Rührung? — Empfindet ihr nicht den hohen Sinn dieser vieltausendjährigen Feierlichkeit? Ist dieses ein bloßes kaltes Gepränge?

Nein, zärtliches Vaterherz, nein, du weiches Mutterherz, ihr ahnet, was mit euerm Liebling geschieht! — — An den Schwellen des Lebens, die er kaum betreten, wird

er schon Gott geweiht! — Dem Säugling wird der Segen des Himmels für die dunkele Zukunft seines Lebens erfleht; der Unmündige wird schon zum Bürger der Ewigkeit gemacht, und neben seiner Wiege umschwebt euch der Gedanke seines Grabes. — Ihr lasset den Säugling zum Tempel tragen; er ist euer Opfer, welches ihr Gott darbringet. Der Herr hat ihn euch gegeben; ihr gebet ihn nun dem Alliebenden wieder. — Er wird zum Tempel getragen, hinweg vom Vaterherzen, von der Mutterbrust! So erwacht in euch nun das Gefühl, die Ueberzeugung: dies Kind gehört euch nicht mehr ganz allein an; es gehört auch der Welt an, es gehört auch Jesu an, es gehört auch der Gottheit an, die es liebend aufnimmt, und besser beschirmen kann, als ihr selbst.

Wahrlich, eben darin liegt die Größe und Schönheit des Christenthums, daß es auf Erden jedes unserer wichtigern Schicksale mit sich vereint; daß es überall, schon von unserer Wiege an, das Irdische mit dem Himmlischen zusammenknüpft, und gleichsam Alles um uns her vergöttlicht, wo der Nichtchrist nur todtes alltägliches Einerlei, Schattenwerk und irdisches Wesen sieht. Der Christ erblickt die Welt überall in einem heiligen Glanze; ihn lächelt aus dem Staube das Himmlische, aus dem Vergänglichen das Ewige an. Die Schöpfung schwebt vor ihm verklärt durch das Licht seiner Religion.

Der Säugling im Tempel gewährt auch dem unempfindlichsten Gemüth oft eine heilige Rührung. Die reinste Unschuld, wo könnte sie doch würdiger sein, als im Tempel des Allerheiligsten? Im Tempel dessen, der unsere Unschuld fordert? — — Jesu Stimme scheint über den zarten Täufling an unser Herz zu dringen: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Matth. 18, 3.

Wem wird nicht beim Anblick des Säuglings, wenn er im Schlummer zur Taufe gehoben wird, oder wenn er, wie aus einem Traume hervorgehend, süß lächelt, — wem wird nicht, als müßte er ihm zulispeln: O du Unschuld, möchtest du dich ewig in dieser Reinheit bewahren! Einst,

wenn du in diesen Tempel nach Jahren zurückkehrst, nicht mehr von zärtlichen Armen sorgsam getragen, sondern stark genug durch eigene Kraft, mochtest du auch dann noch so rein und fehlerlos sein! Möchtest du niemals diese heilige Städte mit Erröthen sehen, wo du die Taufe empfingst, mochtest du dann nie seufzen dürfen: Einst war ich unschuldiger, als jetzt!

Im Namen des dreieinigen Gottes empfängt der Säugling die Taufe, und das geweihte Wasser, mit welchem er in der ewig feierlichen Stunde benetzt wird, ist das Sinnzeichen vom Blute des Welterlösers, welches wie ein geistiges Bad unsere Seele von Sünden reinigt. Der Getaufte ist also aufgenommen in das Reich Gottes, so durch Jesum gegründet worden; er hat das Zeichen des neuen Bundes empfangen, wie einst die Beschneidung unter den Israeliten das Zeichen für die Genossen des alten Bundes war; er ist ein Christ, hat Theil an dem Segen, welchen Jesus der Welt erwarb, Allen, die seiner Lehre folgen, und den durch ihn verkündeten Gotteswillen thun.

Die Waschung mit dem Wasser ist das sinnbildliche Anzeichen, daß der in die christliche Kirche Aufgenommene eben so seine Seele reinigen müsse von Fehlern durch die Wahrheiten der Religion, zu deren Besiegelung das Blut des Erlösers vom Stamm des Kreuzes floß. Darum, als Christus die Taufe anordnete, befahl er denen, die da tauften: Lehret sie, die ihr taufet, halten, was ich euch geboten habe. Denn ohne dies Halten der göttlichen Gebote, ohne dies Nachahmen seines heiligen Lebenswandels ist die Taufe vergebens und kein Nutzen. Sie würde nur eine gehaltlose Feierlichkeit sein und ein Bund, der wieder gebrochen wäre.

Ja, die Taufe ist ein feierlicher Bund mit Jesu; sie ist das Gelübde, ihm anzugehören, und nach seinen Anweisungen zu leben; sie ist der Schwur, daß das Blut des Gekreuzigten einst nicht vergebens auf Golgatha niederströmte.

Aber der Täufling schlummert in süßer Unschuld; er weiß nichts von dem, was um ihn geschieht, und wie sich der Himmel liebend zu ihm neigt. — Für ihn spricht noch

der Mund der erwählten Taufzeugen; diese machen sich vor Gott, vor der ganzen Gemeinde der Christen zu Bürgen für die Seele des unschuldigen Täuflings.

O Christ, der du jemals die wichtige Stelle eines Taufzeugen zu übernehmen wagst, hast du auch mit Ernst erwogen, in welche schweren Verpflichtungen du tratst? Wehe, wenn nur deine Eitelkeit ihr Spiel trieb mit dem von Jesu geordneten Sakrament! Wehe, wenn du das Heiligste, den großen Augenblick, zum schlechten Gewohnheitswerk machtest, als du betend zwischen den Säugling und Gott tratst! Wehe, wenn dein Leichtsinn nur den Anstand und die geringe äussere Ehre betrachtete, und nicht die Würde, die dir anvertraut ward, für die Unschuld zu Gott und zur Gemeinde der Christen zu reden! — — So ist das Heiligste in dir zum Scherz entartet; so hast du falsches Zeugniß abgelegt im Tempel des Allerhöchsten; so hast du den Säugling schon in der Wiege betrogen, und die Erwartungen frommer Aeltern hintergangen. — Was ist der Taufzeuge? — Der Stellvertreter der Unschuld, der Wortführer des Säuglings war er in dem mit dem dreieinigen Gott errichteten Bunde! — Der Bürge ist er für das Herz des Getauften geworden, daß er es nicht versäumen, daß er die Sorge tragen wolle, statt der Aeltern, einst den jungen Christen mit den Wahrheiten des Christenthums zu beseligen. Der Taufzeuge, der den Säugling im Tempel zur Taufe hielt, soll gleichsam der Schutzgeist für dessen Unschuld werden. Er soll ihn im Leben beobachten, daß er jenem heiligen Bündnisse nicht abwendig werde; soll darüber wachen, daß er in der Religion Jesu gründlichen Unterricht empfange; soll, wenn einst die Aeltern des Kindes ruhen im Grabe, sich des Getauften erbarmen an der Aeltern Statt, und nichts versäumen, es zu einem gottesfürchtigen, frommen, wohlthätigen Lebenswandel zu ermuntern und anzuhalten: soll einst der Waise sich erbarmen, wenn sie einsam in der Welt und ohne Zuflucht steht, und ihr dann die Liebe des entschlummerten Vaters, die Zärtlichkeit der zu früh ins Grab gesunkenen Mutter ersetzen.

Der getaufte Säugling kehrt aus dem Tempel zurück, und sehnsuchtvoll begrüßen ihn die Aeltern mit dem neuen

Namen, welchen er in der Taufe empfing. — Nicht die Taufzeugen allein bleiben dem jungen Christen ein Mittel, sich des Tages zu erinnern, da er Gott gewidmet wurde; nein, so oft sein Name ertönt, eben so oft wird seine Taufe, sein Bund mit Jesu genannt!

Es ist also nichts so gering, das in uns nicht höhere Erweckungen befordern sollte. Selbst der schmeichelnde Laut, mit dem uns die Mutterstimme anruft, mit dem uns der Mund liebender Freunde und Freundinnen begegnet, — der Name, welchen wir tragen, und durch nichts entehren zu lassen gesonnen sind, dieser mahnt uns an die erste Feierstunde unsers Daseins, an die Taufe! Der Name ist die Erbschaft derselben, welche wir mit uns durch das Leben nehmen, von der Wiege bis ins Grab; ist wie ein bleibendes Unterpfand anzusehen, welches wir vom Verein mit Gott aus den frühesten Tagen der Kindheit mit uns nehmen.

Oft erinnere mich in stillen Stunden dies erste, bleibende Geschenk, das mir als Säugling ward, an die Stunde, in welcher ich es vor der Christen versammelten Gemeinde empfing, während die Mutter daheim für mich zu Gott betete. Ach, bin ich dieses Namens, bin ich jener Stunde, bin ich jenes Gebetes der Mutter immer würdig geblieben? Habe ich den Bund mit meinem Jesu treu gehalten? — Eingeweiht in seine Lehren: habe ich sie mit Sorgsamkeit im Herzen bewahrt, im Leben geübt? Als ich in meiner kindlichen Unschuld aufgenommen ward zur Kindschaft Gottes, wußte ich nichts darum; und als ich darum wußte, wie stand es mit der Unschuld meiner Seele? — O Gott, ich war ein Mensch, und nicht ohne Leichtsinn, ohne Uebereilung, ohne Leidenschaft und ohne Fehler. — Aber die göttlichen Worte Deines Sohnes Jesu erwärmten doch oft mein Herz. Wenn ich schon oft fehlte, ich wandte mich doch Dir wieder zu mit kindlichem Vertrauen auf Deine unendliche Vaterliebe. Wenn ich auch auf die erste Unschuld meiner Jugend nicht mehr stolz sein darf, — ach, wie schnell entfloh das Paradies meiner Kindheit, und ich trat hinaus in die stürmische Welt, mir selbst überlassen! — so will

ich doch nun streben, die Tugenden des Christen zu meinem Schmuck zu machen an die Stelle der kindlichen Unschuld. Durch Jesu Sinn und Lehre will ich meinen Sinn reinigen, und wie an seiner Hand vor Dir wandeln. So erfülle ich noch jetzt die Sinnbilder der heiligen Taufe an mir. Ich wasche mich gleichsam in seinem Blute von Sünden rein; ich befreie meine Seele durch die mit seinem Blute besiegelten Wahrheiten von den mir anklebenden Fehlern.

XXVIII.

Die Gaben des Glücks.

1 Petri 4, 10.

Nicht um Reichthum, nicht um Ehre,
Bitt' ich, Gott mein Vater, Dich.
Wenn ich Weltbesitzer wäre,
Ohne Gott, wie arm wär' ich!
Weisheit nur, Dich zu erkennen,
Gib mir, und ein frommes Herz,
Das Dich kindlich Vater nennen
Darf in Freuden, und in Schmerz;
Kraft und Muth in bangen Stunden,
Demuth in des Glückes Schoos,
Mitgefühl bei Freundeswunden —
Wer dies hat, ist reich und groß!

Warum theilte die göttliche Vorsehung auch ihre irdischen Geschenke so ungleich aus? Warum mußten die größten Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? Warum fehlte es so oft der tugendhaftesten Familie an ihren nothwendigsten Mitteln? Warum muß der Weise und Einsichtvolle vielmals in Dürftigkeit schmachten, im Dunkeln leben? Warum kann der unwissende Thor, der unnütze Müßiggänger in Herrlichkeit und Glanz wohnen, und die höchsten Ehrenämter bekleiden? — Warum hat der Him-

mel so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft gelassen? Warum warf er die schönsten Gaben und Güter so oft in die Hand des ungerechten Bösewichts? Welch ein Himmel würde die Erde sein können, wenn die Tugend, die Frömmigkeit, die Weisheit auch schon hienieden mit der möglichsten Glückseligkeit vereint wäre?

Solche Fragen thut der Sterbliche oft, wenn er das Laster auf dem Throne, die Tugend im Staube der Niedrigkeit erblickt. Solche Fragen wiederholt noch öfter der Mensch, wenn er in einer Anwandlung von Unzufriedenheit sein Schicksal, sein Vermögen, seinen Stand mit der Lage anderer Personen vergleicht, von denen er überzeugt ist, daß sie ihn weder an Güte des Herzens, noch an Eigenschaften des Geistes übertreffen. Er klagt mit diesen Fragen, oft ohne es zu wollen, die Weisheit der Vorsehung an, oder beseufzt wenigstens, daß sie ihn nicht so sehr, denn viele Andere, begünstigt habe.

Aber ist denn die Vorsehung in Vertheilung ihrer Glücksgaben wirklich so ganz ungerecht gewesen? Wer ist denn auf Erden so sehr ihr Liebling, ihr vor allen Andern Begünstigter, den du vorzugsweise beneiden könntest?

Sammle dein Gemüth; prüfe einmal die Werke der Vorsehung mit Aufmerksamkeit und Ernst, in so weit das Auge des kurzsichtigen Menschen fähig ist, die Weltregierung zu überschauen. — Eine jede ernste Betrachtung derselben wird dich von deiner Ungerechtigkeit überführen; wird dich überzeugen, daß nicht deine bessere Vernunft, sondern deine Habsucht, dein Ehrgeiz, dein Hang zum sinnlichen Wohlleben aus dir sprachen; wird dich mit den Anordnungen der göttlichen Weisheit aussöhnen.

Du beschwerst dich unzufrieden über die ungleiche Vertheilung der irdischen Glücksgüter? Das heißt, du beklagst dich am Ende nur, daß dir nicht so viel Vermögen, Wohlstand und Ansehen zu Theil geworden sei, als Andern, die davon mehr als du besitzen. Es ist nicht dein Erbarmen mit Andern, die viel ärmer sind als du; es ist dein Neid gegen Vermögendere, welcher dir die Klage auspreßt. Du selbst würdest sie nicht zerstören wollen, die große, schöne und zur Veredelung des Menschengeschlechts

höchst wohlthätige Mannigfaltigkeit der Stände und Schicksale; du selbst würdest nicht in einem Lande oder in einer Welt leben mögen, wo dir an Talent, Vermögen und Ansehen Alle gleich wären; wo Keiner des Andern nöthig hätte; wo Keiner sein Talent, Vermögen und Ansehen erweitern könnte; wo Alles im ewigen Einerlei ruhen müßte, nicht vorwärts rückte; wo sich Niemand um dich bekümmern möchte, weil Alle so unabhängig von dir sind, als du von ihnen bist.

Wenn du denn also nur der Vorsehung deinetwillen Vorwürfe über die ungleiche Vertheilung der Erdengüter machst: warum willst du derer vergessen, die noch nicht so viel davon haben, als du schon besitzest? Die vielleicht der Gunst des Glückes so würdig, und noch würdiger sind als du? Soll die Weltordnung sich denn also verkehren, deiner kleinlichen Eitelkeit recht wohl zu thun? Deine Forderungen waren die Forderungen eines frechen Uebermuthes, eines Wahnsinnes aus Selbstsucht; Menschen würden, wenn du sie laut äussertest, sie und dich verachten; glaubst du, der Allweiseste solle seine Allmacht zur Dienerin deiner Thorheiten machen?

Du sprichst: Aber warum mußten auch die irdischen Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? — Wen nennst du den Unwürdigsten? Denjenigen, welcher von den ihm verliehenen Gaben keinen nützlichen Gebrauch zu machen versteht. Bist du aber zuletzt der unparteiische und wohlwissende Richter dessen, den du den Unwürdigen nennst? Bist du der Eingeweihte in die Geheimnisse der großen Weltordnung, daß du den Vortheil und Schaden dieser Einrichtungen genau zu bestimmen vermagst? Wer ist dir Bürge dafür, daß Millionen andere Menschen mit den ihnen verliehenen Glücksgütern edler handeln, als Derjenige, den du verdammst? Du bemerkst nur diesen Einzigen, weil sein Ansehen, seine Macht, sein Reichthum dich blenden; aber du kennst das Thun und Lassen jener Millionen nicht, weil ihr Wirkungskreis viel kleiner ist. Bist du dir selbst Bürge, daß du unter andern Verhältnissen eben so denken, so handeln würdest, wie jetzt in deiner beschränkten Lage? Wie oft hast du nicht, je nachdem

sich nur im Kleinen deine Umstände änderten, deine Sprache und dein Betragen, oft sogar deine Ansichten und Grundsätze verändert? Wie oft erging es dir nicht wie dem Jünger Jesu, der erst in der Begeisterung der Freundschaft schwur, für den göttlichen Lehrer hundertmal das Leben zu lassen, und ihn nachher in der Stunde der Angst dreimal verläugnete, ehe der Hahn zweimal krähte? — Richte nicht, so wirst du nicht wieder gerichtet! Verdamme nicht den Mann, der unter andern Verhältnissen, mit anderer Erziehung, mit andern Ansichten und Leidenschaften anders handelt, als du. Hätte, statt deiner Mutter, dich eine Fürstin gesäugt; hätte dich, statt des schlichten Gewandes, ein Purpur bekleidet; wäre dein Stuhl ein Thron, dein Freund ein schmeichelnder, aus Heuchelei und Eigennutz dich vergötternder Höfling gewesen: kannst du wissen, was du dann wärest?

Und wie? Bist du auch in deinen eingeschränkten Glücksumständen der Würdigste, sie zu geniessen? Kannst du sagen, von ihnen jederzeit den weisesten Gebrauch gemacht zu haben? O wie viel Andere, die nicht das besitzen, dessen du dich rühmen kannst, würden damit edler, wohlthätiger, gemeinnütziger für die Welt gewesen sein! Warum verdammst du nun Andere, und dich nicht zuvor? —

Du sprichst: Warum ließ die Vorsehung so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft, und stattete das Laster mit Mitteln aus? — Bist du gewiß, daß die Familie, welche heute in ihrer vermeinten Armuth tugendhaft, und folglich auch innerlich beglückt ist, Tugend und Seelenglück kennen würde, wenn sie mit Reichthümern, mit den Verführungen des Wohllebens umgeben gewesen wäre? Blödsinniger Sterblicher, du beklagst oft das Schicksal, aus welchem, dir unbewußt, Glück und Heil quellen, und möchtest dafür Glanz und Jammer wünschen. Und ward das Laster wirklich auf Erden mit großen Mitteln ausgestattet: so war die Wirkung nothwendig, daß die Tugend in sich selbst desto größere Kräfte entwickelte, dem Laster zu widerstehen. Tausend herrliche Talente würden unbekannt und nutzlos schlummern, wenn die Noth sie nicht erweckt hätte. Tausend wohlthätige Er-

findungen und Entdeckungen wären noch verborgen, wenn Armuth und Bedürfniß sie nicht aus der Dunkelheit hervorgerissen hätte!

Siehe dich um, welches sind die Gaben des Glücks? Und wurden sie in der That mit so großer Ungleichheit vertheilt, als du in deiner Unzufriedenheit meinst?

In der Welt ist kein Ungemach, welches nicht durch irgend einen Vortheil wieder vergütet worden wäre; kein Mangel, den nicht irgend ein Gutes begleiten sollte. Kein Land ist dem andern an Naturgaben gleich, aber jedes hat seine eigenthümlichen Reize und seine besondern Annehmlichkeiten. Da uns nun Gewohnheit sehr leicht mit manchen Uebeln aussöhnt, findet jeder Einwohner sein Vaterland vorzüglicher als andere Länder. So ist es auch mit dem einzelnen Menschen.

Jene Familie ist reich an mancherlei Gütern, aber sie ist unglücklich durch die Schicksale ihrer Mitglieder; sie beneidet die Liebe, die Eintracht, die ewige Heiterkeit einer viel ärmern Familie. — Beklagenswürdig ist Jener, der einen beschränkten Verstand hat, und immerdar unter der Leitung Anderer abhängig leben muß. Aber er hat Vermögen, und ist vor Hunger und Elend geborgen. — Dieser dort könnte im vollen Ueberflusse leben, aber von seinem Reichthum genießt er wenig, denn er ringt unaufhörlich mit Kränklichkeit des Leibes. — Dort ein Anderer ist ohne Reichthum, er lebt dürftig; aber er hat genug, weil er arbeitsam ist, und diese Arbeitsamkeit schützt seine Gesundheit. — Wieder ein Anderer ist ohne Ansehen, ohne Ehrenstellen, ohne Einkünfte, aber in ihm wohnt ein heller Geist; seine Kenntnisse erheben ihn über tausend Andere; er würde nicht seine Einsicht gegen ihr todtes Gold vertauschen.

So hat die weise Vorsehung die irdischen Glücksgüter zuletzt nicht so ungleich vertheilt, als es beim ersten Anblick oft den Schein haben mag. — Es ist auf Erden Niemand der Reichste, Niemand der Aermste; Jeder hat noch Etwas, das er als Vorzug an einem Andern beneiden möchte und sich wünscht; Jeder hat Vorzüge, die vielen Andern fehlen. Nicht Einer besitzt Alles; Alle

haben Einiges. Jeder ist von Gott auf besondere Weise beschenkt worden; Jeder ist als Hausvater von einer besondern Gnade Gottes anzusehen, die ihm verliehen wurde. Darum diene einander Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. 1 Pet. 4, 10.

Darum klage nicht mehr über die von dir für ungleich gehaltene Vertheilung der Glücksgüter. Sieh nicht auf diejenigen, welche dem Anschein nach mehr empfangen haben, als du, sondern auf die, welche nicht so viel Gutes geniessen, als du. Erinnere dich, daß auch der, den du beneidest, Eigenschaften und Vorzüge an dir finden kann, die er nicht besitzt und sich vergebens wünscht. Du beneidest seinen Reichthum, er deine Gesundheit; du wünschest dir seine Einsichten, er sich deine Heiterkeit, deine Harmlosigkeit; du wünschest dir seine Ehre, seinen Ruhm, er sich deine sorglose Lage in glücklicher Unbekanntheit, wo ihn keine Feinde und Neider verfolgen. Keinem fehlt Alles, aber Allen fehlt Einiges.

Je länger wir die Vertheilung der Gaben des Glücks unter den Menschen betrachten, je mehr werden wir darin mit der hohen Weisheit und Liebe Gottes vertraut; je zufriedener werden wir zuletzt mit demjenigen sein, was er uns davon als unser Theil zufallen ließ. — Denn es ist Keiner auf Erden, der Ursache hätte, sein Schicksal zu verwünschen, es wäre denn, daß er es sich selbst durch eigene Schuld schrecklich und unerträglich gemacht hätte. — Und wer ist zuletzt der Aermste in der Welt? — Es ist der Unzufriedene! — Wer ist der Unabhängigste und Reichste? — Es ist der Genügsamste!

Um genügsam zu sein mit den Gaben des Glückes, die dir Gottes Vaterhuld zuwandte, mußt du niemals die große und ewige Wahrheit vergessen: Das Glück der Menschen ist unabhängig von Gütern der Erde. Nicht welcher das Beste hat, sondern welcher der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Hinge die menschliche Glückseligkeit von Glanz, Reichthum, Ehrenstellen und großen Talenten ab: so würde der arme Taglöhner jedesmal unglücklich, und der in Purpur gehüllte Fürst der glücklichste sein. Ach, wie oft findet das

Gegentheil statt! — Wie viele große und berühmte Menschen sind nicht das Opfer der Sorge und des Kummers geworden, während der Niedrige und Unbekannte die Frucht seiner sauern Arbeit mit Freudigkeit genoß!

Du suchst das Glück — du glaubst es, von deinen Begierden geblendet, in glänzenden Mitteln zu finden. Aber nicht die Mittel sind das Glück; sie können selbst nicht zu deinem Glück beitragen, weil Tausende dennoch unglücklich sind, welche jene Güter besitzen, nach denen du seufzest. Suche nicht dein Heil in äusserm Gute, suche es in der Güte deines Herzens, in der Weisheit, die dich über das, was nur Staub war und ist und bleiben wird, erhebt. Nicht wer das Beste hat, sondern wer der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Um genügsam zu sein und glücklich mit dem Loose, welches die Vorsehung dir gab, mache dich mit den Vortheilen und Vorzügen deiner Lage recht bekannt; lerne den Werth deiner Verhältnisse, in welchen du stehst, schätzen, und zertritt nicht das Gute mit Füßen, so dir zu Theil ward, um mit Unersättlichkeit immerdar nach dem zu haschen, was du nicht hast. Deine Ungenügsamkeit, die dich selbst zum Tadel der Vorsehung, also zum Wahnsinn verleitet, ist eine Folge deiner Sinnlichkeit, welche mächtiger als Vernunft und Religion in dir sein will; ist ein Beweis von der Kränklichkeit deines Gemüths, von der Schwäche deines Geistes. Heile dich, o Kranker, und du wirst dein Schicksal, dein Verhältniß segnen, wenn du es mit der Lage von Millionen deiner jetztlebenden Nebenmenschen vergleichst. — Es ist wahr, du hast auch in deiner gegenwärtigen Lage manche Unannehmlichkeit. Aber prüfe dich wohl, ob du nicht auch durch deine Schuld dazu beigetragen hast, daß diese Uebel dich drücken; prüfe dich wohl, ob du auch schon alle in dir liegende Mittel mit Ernst versucht hast, dich von dem zu befreien, was dir Kummer verursacht. Ist aber das Mangelhafte, das Unangenehme eine Folge deiner eigenen Schwäche, ein Beweis deiner eigenen Schuld: warum forderst du von der Gottheit ein Wunder zum Besten deiner Trägheit oder deiner Vergehen? — Werde besser, so wird es besser sein.

Um genügsam mit den Gaben des Glücks zu sein, die dir Gottes Güte verlieh, veredle Alles, was du hast, und du bist reich! Veredle dein Herz durch Tugenden, die dir noch fehlen; veredle deinen Verstand durch Kenntnisse und Erfahrungen. Veredle deine Besitzungen durch Fleiß, Thätigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit; setze an die Stelle des Goldes und der Pracht hohe Reinlichkeit und geschmackvolle Einfalt; an die Stelle des Blendenden das Nützliche. Veredle deine Hausgenossen durch das Beispiel der Liebe, Achtung und Milde, welches du ihnen gibst und von ihnen fordern kannst; entferne allmälig den Ton der Roheit aus den Gesprächen, den Geist der Lieblosigkeit aus allen Handlungen. Veredle deine Verhältnisse zu deinen Mitbürgern und Vorgesetzten; meide unsittliche Gesellschaften, erwirb dir durch Anmuth und Dienstfertigkeit des Betragens die Freundlichkeit und Zuneigung der Bewohner deines Ortes; sei der Erste, der Hilfe anbietet, der Letzte, der Hilfe begehrt; werde in deiner gegenwärtigen Lage der Beste, so wirst du das Beste haben: Seelenruhe, Zufriedenheit mit Gott und deinem Schicksal, der Menschen Gunst, der Vorsehung Segen!

Glücksgaben sind aber jederzeit Gottesgaben, und Gott gibt dir so viel an äussern Gütern, als dir zu deinem und zu Anderer Besten wohlthätig sein können. — O du, des Staubes Wurm, meistere die Allweisheit nicht in den Maasregeln, die sie zum Heil ihrer Welt ergriff; zweifle nicht an der Unendlichkeit ihrer Liebe; wanke nicht in deiner Zuversicht an ihre Fürsorge, die deiner schon gedacht hat, ehe du warst.

Sei mit dem, was dir die Gottheit aus der Fülle ihres Segens zukommen ließ, ein weiser Haushalter, und über das Wenige getreu, welches sie dir anvertraute. Es wird der Tag der Rechenschaft, es wird der Tag deines Lohnes kommen. Es wird unvermuthet dein freudiges Schicksal dir erscheinen und sagen: Der Herr spricht zu dir, du frommer und treuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freuden! Matth. 25, 23.

Sei mit den Gaben des Glücks ein getreuer Haushalter,

bewahre sie vor Mißbrauch. Zerrütte deine Gesundheit nicht durch Wollust, Weichlichkeit und Uebermuth; zerrütte dein Vermögen nicht durch Verschwendung, Unordnung und träges Leben; verwende deine Verstandeskräfte nicht zu unnützen, thörichten Dingen, aus denen kein Heil entspringt; gebrauche dein Amt, dein Ansehen, deinen Einfluß nicht bloß, um vor der Welt in Stolz und Eitelkeit zu glänzen; sondern was du des Guten hast empfangen, ein jedes sei ein Pfund, mit dem du zum Wohle der Welt, zur Freude deiner Familie, deiner Mitbürger wuchern sollst.

Urquell aller guten und vollkommenen Gaben, gnadenvoller, an Güte und Barmherzigkeit unendlicher Gott, weiser Ordner der Welt, Vater der Welten, Vater aller Völker, o mein Vater! Keines Deiner Geschöpfe hast Du vergessen; jeglichem gabst Du das Vermögen, sich selbst und Andere zu beglücken. Wunderbar mannigfaltig sind diese Gaben, die Du vertheiltest, aber eben durch diese Mannigfaltigkeit knüpftest Du Völker an Völker, Menschen an Menschen; dadurch hast Du sie alle für einander zum Bedürfniß gemacht, und die Sterblichen zu gegenseitiger Freundschaft uud Verpflichtung geleitet. Die Gaben des Einen sind des Andern Bedürfniß; und wo Einer Noth leidet, kann der Andere helfen. Keiner hat Alles, Keiner ist vollkommen, Keiner soll des Andern entbehren können. Und indem jeglicher dienet dem Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, ist die Wohlfahrt Aller angeordnet.

Genügsam mit dem, was Du auch mir und den Meinigen gewährt hast, wollen wir, fern von jedem Mißbrauch Deiner Gaben, den höchsten Gewinn daraus ziehen: Beförderung allgemeiner Zufriedenheit und Glückseligkeit. Was hilft uns die höchste Fülle von Glücksgütern, wenn wir sie nicht mit Weisheit zu benutzen verstehen. Auch mit Wenigem können wir reich sein. Wer aber Dich im Herzen hat, o Gott, ist reich, ohne Untergang!

XXIX.

Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum.

2 Mos. 20, 15—17.

Von allen in der Welt im Schwange gehenden Fehlern, Sünden und Verbrechen, von allen Lastern, mit denen sich ein menschliches Herz beflecken kann, ist eines, welches als das niedrigste und ekelhafteste den lautesten Abscheu erregt — dies ist das Laster des Diebstahls. Nur Menschen ohne Ehre, ohne Treu und Glauben, nur Menschen ohne Gefühl für Recht und Pflicht, nur rohe, verworfene Geschöpfe, die in ihrer Schändlichkeit den Raubthieren gleichen, können sich mit diesem Verbrechen besudeln.

Die Achtung, welche man fremdem Eigenthum schuldig ist, wird unter allen Nationen des Erdbodens am häufigsten gefunden. Nur diejenigen wilden Völker, welche noch auf der untersten Stufe der Sittlichkeit leben, wo sie noch gleichsam den vernunftlosen Thieren verwandter sind, als den Menschen, pflegen über fremdes Gut ohne Gewissen zu sein, und Dieberei gilt bei ihnen noch wie ein Erwerb.

Sobald sich aber solche Wilden aus ihrer Erniedrigung erheben, sobald sie in ordentliche Gesellschaften zusammentreten, feste Wohnplätze haben und bürgerliches Gewerb treiben, eben so bald fangen sie an, sich vor ihrem ehemaligen thierischen Betragen zu schämen; sie erröthen vor dem Gedanken, fremdes Gut mit Gewalt oder List an sich zu ziehen.

Darum sind alle weltlichen Ordnungen, alle Staaten, alle Gesetze, alle Verträge entstanden, daß jedem Menschen sein Eigenthum sicher gestellt werde; daß Niemand sich dasjenige zueignen dürfe, was ein Anderer mit Recht als sein Erbtheil oder als die Frucht seines Fleißes besitzt. — Alle bürgerlichen Einrichtungen, alle Obrigkeiten sind vorzüglich

nur darum vorhanden, einen Jeden bei seinem Eigenthum, bei seinen Rechten zu schützen.

Derjenige, welcher sich also ein fremdes Gut anmaßt, sei es heimlicher und hinterlistiger Weise, oder durch schändliche Gewalt, ist ein öffentlicher Feind der Gesetze, ein Zerstörer der bürgerlichen Ordnung, ein Widersacher der Obrigkeit. — Ihn trifft der Abscheu der Mitbürger, der Fluch des Gesetzes, das Schwert der Gerechtigkeit. Er wird als ein Ehrloser aus der Reihe rechtlicher Menschen hinweggestoßen; er darf nicht in der Mitte der Gesellschaft länger leben, die vor seiner Lasterhaftigkeit keine Sicherheit hat. Sie verbannt ihn von sich; sie verschließt ihn in Gefängnisse; sie übergibt ihn zuletzt dem Tode, als einen unerträglichen, besserungslosen Missethäter.

Wer sich einmal mit der Schande besudelte, sich an fremdem Gute vergriffen zu haben, behält auf immer die schmachvolle Erinnerung davon. Darum geht ein Sprichwort durch die Welt: Wer einmal stiehlt ist für immer ein Dieb. — Alle Redlichkeit eines nachherigen Lebenswandels kann die Erinnerung nicht auslöschen: Du hast einmal gestohlen, und dir zugeeignet, was dir nicht angehörte!

Wie wichtig für die Unschuld, Freude und den Adel unserer Seele ist es daher, daß wir uns Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum tief einprägen, und uns selbst nie durch eine Niederträchtigkeit entehren, die wir mit Recht aus tiefstem Herzensgrunde an Andern verabscheuen! — Wie wichtig ist es, daß der Mensch, zumal der Christ, vor jedem Eingriff in das Recht und das Eigenthum seines Nächsten sich bewahrt. —

Aber ist es möglich? Sollte es auch noch nothwendig sein, daß man ein christlich sein wollendes Gemüth vor dem niedrigsten und gröbsten aller Laster warnen müsse? Weiß nicht in unsern Zeiten fast jedes Kind, was Eigenthum und Recht sind? Weiß nicht fast jedes Kind, wie es die Heiligkeit andern Gutes ehren müsse? — O daß es doch also wäre! — Wehe, es leben Erwachsene, die auf Jesu Namen getauft sind; Erwachsene, die sogar glauben, eine gute Erziehung empfangen zu haben; Erwachsene, die sogar

Kenntniß, Bildung, angenehme Lebensart haben, und öffentlich mit ihren frommen Gefühlen, mit ihrer Redlichkeit, mit ihrem Biedersinn prangen, und doch zuletzt nur zu der verworfenen Zahl der Diebe und Räuber gehören. Sie hüllen sich nicht in die Lumpen der Armuth; sie stehlen nicht aus verzweifelnder Noth; sie gehen wohlgekleidet umher; sie verheimlichen ihre Unehrlichkeit durch einen gleißnerischen Schein der Rechtlichkeit und Klugheit; sie sind eifrige Kirchengänger, scheinheilige Beter, heuchlerische Vaterlands- und Menschenfreunde, und dienen doch nur in der Stille ihrem Mammon, bereichern sich durch diebische Kunst, durch Betrug des Nächsten, durch unehrliche Handlungen. — Dies sind die übertünchten Gräber, von welchen Christus spricht: daß sie auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths. Matth. 23, 27.

Denn nicht der allein ist ein Räuber, welcher auf einsamer Landstraße den Vorübergehenden anfällt; nicht der allein ist ein Dieb, welcher im Dunkeln der Nacht zu dir einbricht, und mit verbrecherischer Scheu dein bestes Geräth entwendet. — Es gibt andere Wege, auf welchen Unehrliche einherwandeln, um das geheiligte Eigenthum ihres Nächsten räuberisch anzutasten.

Verletzung fremden Gutes ist es, wenn durch heimtückischen Betrug der Christ den Christen im Handel und Wandel übervortheilt, ihn mit falschem Gewicht betrügt, ihm schlechte Waare für gute verkauft, ihn in Verträgen überlistet, ihm das anvertraute oder erborgte Vermögen verprasset, es auf gefährliche Unternehmungen und Spiele hinwirft, und mit Beschädigung derer, die ihm anvertrauten, durch muthwilligen Bankerot sich neues Eigenthum erlistet, zusammengesetzt aus der Beraubung derer, die er betrog. — Hier ist Diebstahl unter dem Mantel der unglücklichen Redlichkeit; hier ist Räuberei mit lächelndem Angesicht; hier ist diebische Frechheit im edeln Kleide.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn der Spieler, dem nach dem Gelde des Andern gelüstet, einem Andern die Leidenschaft der Spielwuth einhaucht, um ihn plündern zu können. Das Spiel ist nicht

mehr für ihn eine Tändelei, eine Erholung nach den Geschäften des Ernstes — es ist dem Elenden ein Erwerbsmittel. Wohl weiß er sich mit dem Vorwand zu entschuldigen: Auch ich wage ja mein Eigenthum gegen das andere! — Aber er kennt seine Kunst, und seine Ueberlegenheit und Gewandtheit. So darf auch der nächtliche Dieb sprechen: Ich wage mein Eigenthum, ja sogar meine Freiheit, mein Leben gegen fremdes Gut. Aber auch er vertraut auf seine Gewandtheit und Ueberlegenheit in der schändlichen Kunst, fremdes Eigenthum ohne Mühe zu dem seinigen zu machen.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn mit heuchlerischer Liebe der Habsüchtige einen dem Tode nahen Bekannten umschleicht, um rechtmäßige Erben zu verdrängen, und sich einst des Vermögens bemeistern zu können, das ihnen mit allem Recht zufallen sollte. Der Erbschleicher hüllt sich verbrecherisch in den Mantel einer der reizendsten Tugenden — der Freundschaft, um Unschuldige ihres Rechtes berauben zu können. Er bestiehlt durch die Hand eines Sterbenden die verstoßenen, rechtlichen Erben. Er verdrängt die Blutsverwandten, und gibt seiner Ehrlosigkeit einen Anstrich der Dienstfertigkeit gegen den, nach dessen Gut ihn gelüstet. Er betrügt mit heimtückischer Schadenfreude den Sterbenden und die Lebenden, — er nennt nur Klugheit, was Diebesthat gewesen, heißt Selbstliebe, was unehrliche Zueignung durch treulose Mittel war.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn neidische Menschen, gallsüchtige Verleumder, die Ehre und den guten Ruf ihrer Mitbürger durch boshafte Anmerkungen verdächtig machen, üble Gerüchte eifrig verbreiten helfen, und mit leichtsinnigem Wohlgefallen Alles nachreden, was einen Schatten auf die Denkart und das Gemüth des Nebenmenschen werfen mag. — Wie, ihr Grausamen, sind ehrlicher Name, guter Leumund, unbescholtener Ruf nicht eben so heilig, als anderes Gut und Vermögen. Sind guter Name und Ehre nicht selbst noch höhern Werthes, als Geld, kostbares Geräth und liegende Güter? — Ist jede boshafte Bemerkung, wodurch ihr den Mitbürger herabwürdigt, ist jede nachtheilige, entehrende Vermuthung, die ihr boshaft über ihn und das Seinige

äussert, ist jedes Nachplaudern und Verbreitenhelfen eines schändlichen Argwohns, einer ihn befleckenden Sage, nicht Diebstahl am Heiligsten, was der Mensch besitzt? Ist Ehrenraub nicht oft von fürchterlicherer Wirkung, als Güterraub? — Der Dieb schleicht mit falschen Schlüsseln zu den Thüren fremden Eigenthums; der Verleumder tödtet mit falscher Zunge den guten Ruf des Mitbürgers. Der Dieb kann zuletzt noch in seinem Raube schwelgen; aber du, der du so gerne verbreiten hilfst, was man Uebels vom Nachbar zu sagen weiß, woran ergötzest du dich noch, wenn nun das unglückliche Schlachtopfer mit Hilfe deiner giftigen Zunge gefallen ist?

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn Menschen aus Mißgunst, aus Handwerksneid, den Beifall, welchen sich Jemand erwarb, das Zutrauen, welches er durch Redlichkeit und Güte im Handel und Gewerb verdiente, das Ansehen, welches ihm seine Kenntnisse und Tugenden gewinnen, zu verkleinern oder zu stürzen trachten. Jedes Mißvergnügen über den aufblühenden Wohlstand des Nächsten entspringt aus einem verdorbenen Herzen. Denn der Neider haßt in seiner Ungerechtigkeit nicht nur den Nebenmenschen, sondern auch das Werk der göttlichen Vorsehung, die den Mitbürger gesegnet, die ihn hervorgehoben hat. Der Neider wagt es, über den Werth der Andern besser zu richten, als Gott. — Oder jenes Mißvergnügen des Neiders stammt aus einem schwachen Verstande, welches gewissen Gütern einen höhern Werth beilegt, als sie verdienen. Immer sind die Bemühungen des Neides verbrecherisch. Ein Räuber ist, wer das öffentliche Zutrauen vernichten will, welches Jemand durch Fleiß, Glück und Klugheit zu erwerben wußte; wer es zerstören will, um sich in die Vorzüge zu setzen, die der Andere genoß. Wodurch ist er vom gemeinen Diebe getrennt? Ehrlos ist Beider Mittel, sich Eigenthum zu gewinnen. Der Räuber stiehlt den Lohn des Fleißes, die Frucht des Erwerbs. Der geschäftige Brodneid stiehlt die Quellen des rechtlichen Erwerbs, Kredit und Zutrauen des Nebenmenschen.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn diejenigen, deren Redlichkeit das Gut Anderer vertraut

ward, schlechte Verwalter desselben sind. Wenn ungetreue Vormünder das Hab und Gut der Waisen und Wittwen durch schmähliche Mittel an sich ziehen, oder durch Nachlässigkeit verwahrlosen; wenn Vorgesetzte die Güter und das Vermögen milder Stiftungen und menschenfreundlicher Anstalten zu unerlaubten Zwecken benutzen; wenn sie die Einkünfte und Zinsen, so sie zu verwalten beauftragt sind, zum Theil für ihren eigenen Vortheil anzuwenden suchen, oder in schwelgerischen Gastmälern und Festen zum Theil vergeuden.

O ihr ehrwürdigen Stifter frommer Vermächtnisse und gemeinnütziger Anstalten, könntet ihr euch aus euern Gräbern aufrichten, und die Anwendung eurer Gaben sehen! Wie oft würde sich euer Blick voll Unwillens von den Schwelgern hinwegwenden, denen das vertraut wurde, was ihr der weinenden, verlassenen Armuth geweiht hattet! — Könntet ihr aus euern Gräbern heraufsteigen, tugendhafte Väter und Mütter, die ihr eure verwaiseten Kleinen der Obhut und Liebe redlicher Menschen anzuvertrauen glaubtet, wie oft würde sich jammervoll euer Blick vom Schicksal eurer hinterlassenen Lieblinge hinwegwenden! — Jene Heuchler, sie sprechen von Barmherzigkeit gegen Wittwen und Waisen, in deren Gut sie ihre unreine Hände waschen; sie feiern den Stiftern frommer Anstalten Feste, damit sie die Zinsen von Vermächtnissen zum Theil verschwelgen können, die den Nothleidenden angehören. Ihr seid es, die an der Armuth Raub begehen, und die Todten bestehlen. Ihr seid es, denen Jesus Christus das Wehe zuruft, wie den heuchlerischen Pharisäern, die der Gerechten Gräber schmücken, und inwendig voller Untugend sind. Matth. 23, 28. 29.

So sind noch vielerlei Arten, durch welche fremdes Eigenthum verletzt wird. Ach, wer möchte die mannigfaltigen Mißgestalten des Lasters und Verbrechens zählen? Ich will es nicht. Solch ein Anblick empört das tugendhafte Gemüth. Die reine Seele wird sich unter solchen Gräueln fremd auf Erden, und klagt: Wohne ich unter denen, deren Knie sich vor Gott beugt?

Ehrlichkeit ist selbst noch keine Tugend, und doch

kann Keiner den Namen des Christen tragen, ohne ein redliches Gemüth zu haben. Ehrlichkeit ist an sich selbst keine Tugend, sondern nur Abwesenheit des Verbrechens. Denn ehrlich ist schon Jedermann, der nicht stehlen, berauben, betrügen will; ehrlich ist, wer Niemanden übervortheilt, Niemanden um Ehre und guten Namen betrügt. Aber der Mensch, bloß ohne Laster, ohne Verbrechen, ist noch kein Christ. Was thut ihr Sonderliches, sagt Jesus, wenn ihr zu euern Brüdern freundlich redet, wenn ihr ihnen nichts Uebels thut? Thun nicht die Heiden auch also? Matth. 5, 47.

Aber strenge Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit in Verwaltung fremden Gutes, Achtung gegen Anderer Eigenthum und Recht, ist die erste, unentbehrlichste Grundlage zur Tugend; ohne sie ist keine Liebe, kein Werk der Herzensgüte gegen Mitmenschen möglich.

Darum sei Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum das erste Gesetz aller meiner Handlungen im Umgang mit Menschen. Die Rechte Anderer müssen und sollen für mich jederzeit einem unverletzlichen Heiligthum gleichen. Und wenn ich Noth leide, wenn ich mit den Meinigen in bitterer Verlegenheit traure, wenn mich irgend eine Ungerechtigkeit dann retten, irgend ein Betrug dann bereichern könnte — verflucht sei der Gedanke, welcher zu solcher Schandthat in meine Seele dringen möchte! — — Ich kann leiden; aber durch Habsucht oder Betrug will ich keine Leiden mehr in der Welt machen. Ich kann weinen; aber durch Verleumdung, durch Mißgunst will ich keinem andern Auge Thränen erpressen. Ich kann arm sein; aber durch Verrätherei und Hinterlist will ich niemals mir das Geringste von fremdem Vermögen zu eigen machen. Mein Trost sei Gerechtigkeit, mein Reichthum ein reines Herz, meine Hoffnung Gottes Segen!

Christlicher Vater, christliche Mutter, präge deinen Kindern schon früh, schon in der zartesten Jugend, Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum ein! Sie sei ihrem Herzen das heiligste Gebot! — Mit unerbittlicher Strenge strafe jede ihrer Neigungen, sich durch Schlauheit oder Gewalt etwas zuzueignen, woran sie kein Recht haben,

oder fremdes Eigenthum boshafter Weise zu verletzen und zu verderben. Auch gegen das kleinste Unrecht, welches sie mit kindischem Muthwillen verüben, sei nicht gleichgültig. — Erinnere dich, erinnere sie an die Geschichte aller Unglücklichen, welche ihr ehrloses, geschändetes Leben zuletzt unter dem Schwert des Gerichts, oder in den Fesseln des Kerkers beschlossen. Erinnere dich, erinnere sie, wie jene bejammernswürdigen Verbrecher die ersten Uebungen der Ungerechtigkeit nur im Spiel, nur in Kleinigkeiten versuchten, und mit grobem Betrug, mit treuloser Verwaltung, mit diebischer Antastung fremden Vermögens, mit gewaltthätiger Räuberei endeten. — Erinnere dich, erinnere sie, daß Sparsamkeit, Fleiß und Genügsamkeit das Glück des Lebens, den Wohlstand jedes Hauses gründen; daß Ehrlichkeit des Gemüths am leichtesten und sichersten das Vertrauen der Welt erwirbt; daß redlich gewonnenes Vermögen am längsten dauert und göttlichen Segens gewiß ist. Erinnere dich, erinnere sie, daß auch Noth und Verzweifelung uns zu keiner Ungerechtigkeit Erlaubniß gebe, sondern daß Gottes Vatergüte für uns sorgt, daß ihr Beistand am nächsten ist, wenn unsere Verlegenheit und Angst am größten ist.

Oft, mein Vater und mein Gott, oft und vielfach habe ich das im Laufe meines Lebens erfahren. Wenn alle Hilfe mir fern schien, warst Du mir nahe! Wenn ich nach Trost mich umsah, dann kamst Du selbst, mein Retter! — Warum sollte ich denn meinen Brüdern schmälern, oder rauben, was Du ihnen gabst? Warum sollte ich ihnen mißgönnen, was Du ihnen gestattet hast? Warum sollte ich mich mit ungerechtem Gute bereichern, auf welchem Dein Segen nicht ruhen mag? Was hälfe es mir denn, wenn ich die ganze Welt gewönne, und Schaden litte an meiner Seele? — Warum sollte ich die Ruhe meines Gewissens vertauschen gegen ein unrechtmäßiges, irdisches Gut, das vielleicht noch früher vergeht, als mein Leib im Grabe? — Nichts von Allem rette ich mit hinüber in das künftige Leben, nicht Ansehen, Würde, Ehrenstellen, nicht Gold und Gut und Macht; nur das freudige Gewissen bleibt mir treu in der Todesstunde; nur die Tugend-

kraft meines unsterblichen Geistes geht mit mir in das Reich der Ewigkeit über.

Nie wehe, wie ein Fluch, der Seufzer einer durch mich bedrängten Wittwe über meine Handlungen! Nie falle, wie ein Schwert, die Thräne einer durch mich betrogenen Waise auf meine Seele! Nie mische sich ein Sündengeld unter mein Vermögen, daß es nicht Unglück erzeuge, statt Segen! —

XXX.

Duldende Menschenliebe.

Matth. 9, 10—13.

Du trägst, mein Gott, mit Langmuth und Geduld
Der Menschen Sünden;
Und Deine väterliche Huld
Kann keine Grenzen finden.

So will des Nächsten Fehler denn auch ich
Mit Liebe dulden!
Erträgt man schonend nicht auch mich?
Mich voller Fehl' und Schulden?

Das Schwerste im Umgange mit Menschen ist wohl das drückende Verhältniß, worin wir mit Personen stehen, die uns durch ihre Fehler bald zum Unwillen reizen, bald Ueberdruß und Ekel erregen, bald schamroth machen. Und doch können wir diese Verhältnisse nicht ändern. Oft sind Jene, die uns durch ihre eigennützigen, selbstsüchtigen Gesinnungen kränken, unsere eigenen Blutsverwandten. Oft sind Jene, deren Eitelkeit, deren unleidlicher Stolz, deren Grobheit unser Gemüth verwundet, unsere Vorgesetzten, welchen wir Gehorsam gelobt haben. Oft sind jene leichtsinnigen Verschwender, jene Spieler, jene Trunkenbolde unsere Untergebene, welche ungemein brauchbar sind.

Das Fehlerhafte in dem Betragen dieser oder anderer

Menschen verbittert uns oft den frohen Genuß des Lebens, zwingt uns, wider unsern Willen, zu harten, oft übereilten Schritten; verwickelt uns in manche unangenehme Angelegenheit, in manchen Streit. Wir selbst fühlen, daß wir unter andern Umgebungen, und wenn wir weniger durch das fehlerhafte Betragen der Menschen gereizt würden, besser handeln, liebevoller gesinnt sein könnten.

Wohl ist die Kunst, mit schlechtdenkenden und schlechthandelnden Personen umzugehen, vielleicht die schwerste für den Christen. Aber wenn sie es ist: so muß der Christ seine stärksten Kräfte aufbieten, Meister in derselben zu werden. Unter Frommen fromm zu sein, unter Tugendhaften sich des Sündigens zu schämen, Menschen wieder zu lieben, von denen wir geliebt werden: das kann weder vor unsern Augen, noch in den Augen Gottes ein Verdienst sein. (Matth. 6, 46. 47.) Aber verdienstvoll ist, die Schwachheiten Anderer verschonen, die Fehler Anderer ertragen, duldende Menschenliebe üben zu können.

Denn was wir auch thun, und wo wir auch leben mögen, nirgends können wir es meiden, mit fehlerhaften Menschen umzugehen. Nirgends werden wir die Welt ganz nach unserm Sinne finden. Ueberall werden wir Leuten begegnen, welche neben manchen guten Eigenschaften uns durch eine Unannehmlichkeit ihres Betragens, oder durch eine tadelhafte Denkart anstößig werden. Ja, oft kann es geschehen, daß selbst rechtschaffene Menschen sich gegenseitig zuwider werden, weil ihnen eine Tugend mangelt, die Tugend duldender Menschenliebe, die Tugend der Nachsicht mit den Fehlern eines Nebenmenschen!

Wollen wir daher unsere eigene Ruhe bewahren, unsere eigene Glückseligkeit vermehren: so müssen wir, unserer eigenen Schwächen und Fehler eingedenk, nicht die Menschen nehmen, wie sie nach unsern Forderungen etwa sein sollten, sondern wie sie sind. Wir müssen, eingedenk der Wahrheit, daß unmöglich alle Menschen Engel sein, unmöglich alle einerlei Neigung, einerlei Ziel haben können, mit ihnen einträchtig und vergnügt leben lernen. — Es bleibt uns keine andere Wahl, als entweder durch unsere Klugheit jeder Klippe, jedem Anstoß auszuweichen, oder uns be-

ständig in Beleidigungen, Kränkungen, Zänkereien zu befinden, und uns und Andern das Leben zu verbittern durch Unverträglichkeit und Unduldsamkeit.

Christus Jesus, in Allem, was gut und göttlich schön ist, unser höchstes Vorbild, Christus Jesus, weit entfernt, den Umgang mit fehlervollen Menschen zu meiden, nur sich an die Gesellschaft der Frommen anzuschliessen, suchte die Sünder auf; er saß mit ihnen zu Tische; er führte selbst gegen strenge Eiferer die Entschuldigungen Maria Magdalenens; er rief einst den scheinheiligen Frömmlern zu: Wer unter euch rein von aller Sünde, der werfe den ersten Stein auf jene Ehebrecherin! — Immer gab er das Beispiel duldender Menschenliebe, welche Niemanden zurückstößt um seiner Schwachheiten und Fehler willen. Er selbst gab seinen Jüngern, als er sie auf ihre Aussendung in die Welt vorbereitete, die Lehren der Lebensweisheit. Ich sende euch, sprach er, wie Schafe unter die Wölfe. Darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. — (Matth. 10, 16.)

Wie habe ich mich nun, nach Jesu schönem Beispiel, mit christlicher Klugheit im Umgange fehlerhafter Personen zu betragen? — Wie muß ich mich in der Uebung duldender Menschenliebe stärken? — Behandle jeden Menschen in deinem Herzen, nicht wie er es wegen seiner tadelhaften, sondern wie er es wegen seiner guten Eigenschaften verdient.

Dies ist der allein richtige Weg, zu seiner göttlichen Liebe Aller Menschen zu gelangen, welche Christus uns so feierlich und rührend anempfohlen hat. Es ist der Weg, auf welchem wir, was Tausenden so schwer fällt, was Tausenden unmöglich zu sein scheint, selbst unsere wirklichen Feinde lieben lernen.

Es ist nicht leicht ein Sterblicher zu finden, welcher der Inbegriff aller Laster sein sollte; vielmehr finden wir, je besser wir die Menschen kennen lernen, daß Alle auch ihre gute Seite, ihre lobenswürdigen Eigenschaften haben.

Entwohne dich nun selbst zuerst von dem dir anklebenden Fehler, nur das in Andern aufzusuchen, was an ihnen allenfalls tadelhaft sein kann. Erforsche ihre löblichen

Handlungen; bringe den Nutzen in Erfahrung, den sie durch Kenntniß, Thätigkeit, oder auf andere Art in ihrem Wirkungskreise stiften. Der Mann, dessen mürrisches Wesen, dessen Stolz, dessen auffahrender Zorn dir anstößig sind, mag vielleicht ein vortrefflicher Hausvater sein. Die Frau, deren Eitelkeit, deren Selbstsucht, deren Hang zum Uebelreden dich verdrießt, ist vielleicht eine zärtliche Mutter, eine treue Gattin, eine musterhafte Hausfrau. Warum suchst du nicht mit eben der Begierde das Rühmliche an deinen Mitmenschen auf, wie das Unrühmliche?

Lerne den Werth anderer Menschen anerkennen, so wirst du sie auch bei ihren übrigen Fehlern lieb gewinnen. Erinnere dich im Umgange mit ihnen an dasjenige, wodurch sie schätzenswürdig sind, so wirst du ihnen um so leichter manche Schwachheit zu gut halten; wirst ihre Fehler, die dich jetzt kränken, dulden lernen.

Glaubst du nicht, daß Viele, die dir zuwider sind, mit denen es dich verdrießt, in Verbindung leben zu müssen, — glaubst du nicht, daß sie früher oder später, vielleicht schon jetzt, die ihnen anklebenden Fehler schmerzlicher empfinden, als du? Aber es wird ihnen nicht so leicht, sich davon zu befreien, was leider durch lange Gewohnheit schon zu ihrer zweiten Natur geworden. —

Was wärest du vielleicht in ihrer Lage? Was würdest du jetzt sein, wenn du ihre Erziehung in der Jugend genossen, oder ihre Schicksale gehabt hättest, wodurch sie nun zum Theil so wurden, wie sie geworden sind? — Könnten Reichthum, Ehrenstellen, Ansehen dich nicht auch eine Zeit lang übermüthig gemacht haben? — Bist du deiner Tugend so gewiß, daß du nicht auch gestrauchelt hättest auf der schlüpfrigen Bahn der Versuchung, die sie gehen mußten? — Bist du in dir überzeugt, daß Armuth, Noth und Verlegenheit dich nicht auch zuletzt, wie Diesen oder Jenen, zu einem Fehltritt verleitet haben würden?

O Mensch, sei billig; richte nicht Andere nach dir, ehe du ihr ganzes Verhältniß, ihre Jugendzeit, ihr Schicksal kennst!

Viele vielleicht haben den Schein großer Verworfenheit. Ihre Handlungen reizen deinen Tadel. Aber du, im

stolzen Selbstgefühl deines Besserseins, hast du berechnet, welche Wirkungen bei Diesem ein allzuheisses Blut, bei Jenem allzureizbare Nerven hervorbrachten? — Fehler zwar sind jederzeit Fehler, sie lassen sich nie rechtfertigen. Aber doch ist der Grad der Schuld auch bei Begehung des gleichen Unrechts in verschiedenen Menschen sehr verschieden, je nachdem sie durch ihr Alter, durch ihr Temperament mehr oder weniger gereizt wurden.

Willst du also deine Mitmenschen lieben, ihre übeln Eigenschaften ertragen lernen: so würdige sie von ihrer bessern Seite, so schätze den Werth, welchen sie wirklich besitzen, und behandle sie demnach! — Aber darum bist du freilich noch nicht dafür gesichert, daß dir ihre tadelhaften Gewohnheiten, ihre anstößigen Gesinnungen nicht wehe thun sollten. — Um diesem auszuweichen, was dir doch eigentlich den Umgang mit ihnen erst recht lästig macht, so nimm jederzeit eine solche Stellung gegen deine Nebenmenschen an, daß ihre Fehler nicht gegen dich zum Ausbruch kommen, oder dir wenigstens nicht schaden können.

Es gehört nur ein geringer Grad von Lebensklugheit dazu, um überall zu verhüten, daß die Menschen uns nicht ihre tadelnswürdige, schlechte Seite zeigen. Immer steht es in unserer Gewalt, entweder durch unser Betragen sie zu dem, was anständig und recht ist, gleichsam zurückzuschrecken, oder doch zu verhüten, daß ihre Laster uns keinen Nachtheil verursachen, und uns in verdrießliche Lage bringen.

Du kennst die Schwachheit, die Fehlerhaftigkeit Dessen, der dir eben derselben willen zuwider ist. — Wohlan, gib du selbst nur keinen Anlaß, daß er sich gegen dich in seiner Schlechtigkeit offenbare.

Wenn sich dir, o Unschuld, der Verführer naht, und mit schmeichelnder Leidenschaft deine Tugend untergraben will, erscheine ihm mit jener Hoheit, die nur reinen Seelen eigen ist, mit jener festen Entschlossenheit, die auch den Schamlosesten erschreckt, und du wirst ihm den frechen Muth zu fernern Versuchen geraubt haben. Wer es wagt, dir etwas Schändliches anzusinnen, dem hast du durch

dein Betragen selbst den Muth dazu gegeben. Er hält dich für ehrlos, darum behandelt er dich mit Ehrlosigkeit.

Wenn der Witzling das Heilige lästern, das Ehrwürdige lächerlich machen will; wenn der Spötter die Schwächen Anderer schadenfroh ans Licht ziehen will; wenn die Lästerzungen rege werden, und die üble Nachrede ein Fest feiern will, um der Langeweile Abbruch zu thun — lächele nicht zum Spott des Spötters, horche nicht auf die Verleumdung mit auch nur scheinbarem Wohlgefallen. Dein kaltes Schweigen, deine Gleichgültigkeit wird die Bosheit entwaffnen, und ihren stolzen Kitzel in ein Gefühl von innerer Beschämung verwandeln.

Wenn du einmal weißt, welche Anlässe es waren, die zwischen dir und einem Andern, mit dem du beisammen zu leben genöthigt bist, Wortwechsel und Spaltung verursachten, entferne mit Vorsicht aus jeder deiner Reden den Dorn, mit welchem du ihn verwundetest. Wisse zu schweigen, und du weißt die Kunst, den Frieden und die Freundschaft zu schirmen. Weiche dem, der Zank sucht, mit klugen Antworten aus; entwaffne ihn, wider seinen Willen, durch Güte, Anmuth und Leutseligkeit deines Betragens, ohne zu niederer Schmeichelei die Zuflucht zu nehmen, welches seiner Gehässigkeit nur neue Nahrung geben würde.

Wenn du mit Menschen zusammentreffen mußt in der Stunde ihres Wahnsinns, das heißt, in dem Augenblick, da Leidenschaft ihre Sinne und ihre Vernunft benebelt hat, daß sie ihrer selbst nicht mächtig sein können — entweiche den Ausbrüchen ihres Wahnsinns auf eine geschickte Weise, sei es durch dein Schweigen, sei es durch Bedachtsamkeit deiner Worte, sei es durch deine Entfernung. Der Rausch ihrer Leidenschaft ist nie dauerhaft, und straft sie zuletzt selbst. Den Zornigen bekehrt der Zorn nicht, den du ihm entgegenstellst; den Trunkenbold machen deine Ermahnungen nicht nüchtern; den, welchen üble Laune verstimmte und zum Aerger reizte, macht dein Frohsinn, deine Gleichgültigkeit, dein Unwille nur empfindlicher.

Wenn dich die Tirannei deiner Vorgesetzten drückt, lerne schweigen, gehorchen, und von ihren Blicken unbe-

merkt bleiben. Der Weise hält sich in stürmischen Tagen verborgen und still. Er wirft sich nicht dem Strom mächtiger Befehle entgegen; er sucht seinen Ruhm nicht im vergeblichen Tadel schlechter Anordnungen; das Böse, er weiß es, verdirbt zuletzt in sich selber, und nur der Vorsichtige rettet sich mit Besonnenheit aus allgemeinem Schiffbruch.

So handelt der Christ. Dies ist Klugheit mit Taubeneinfalt gepaart. So wird der, dessen Fehler uns Gefahr bringen könnten, durch unsere Besonnenheit entwaffnet. Unser verständiges Benehmen wird die Achtung der Welt, unser Edelmuth selbst die Bewunderung derer gewinnen, die uns übel wollten.

Doch alles dies ist noch dem Nachfolger des weisen Jesu nicht genug. Die duldende Menschenliebe beschränkt sich nicht bloß auf das Ertragen fremder Fehler; — sie sinnet auch darauf, die Fehler zu bessern. Darum ging Jesus mit Sündern um, damit er sie bekehren, veredeln, heiligen konnte. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht," sprach er, „sondern die Kranken." (Matth. 9, 12.)

Aber auch diesem ächt menschenfreundlichen Zwecke können wir uns nur dann glücklich nahen, wenn mit gehöriger Vorsicht und Klugheit verfahren wird. — Nicht Jeder kann durch Jeden gebessert werden. Derjenige, welcher sich unberufen zum Bekehrer und Sittenprediger des Andern aufwerfen will, besteht zuletzt oft mit Schanden, wenn der Andere ruft: Du siehst den Splitter in meinem Auge, hast du schon den Balken aus dem deinigen gezogen? — Wir können nicht wohl mit Ermahnungen zur Verbesserung des Herzens gegen Vorgesetzte auftreten, ohne die ihnen gebührende Achtung zu beleidigen. Immer müssen wir die Frage uns erst beantworten: Wen kannst du von denen, mit welchen du umgehst, bessern? Wie willst du ihn von seinen Fehlern überzeugen und heilen?

Um dein Werk mit Glück zu vollbringen, mußt du dem Fehlerhaften vor allen Dingen erst Vertrauen, Hochachtung und Liebe gegen dich einzuflößen wissen. Er selbst muß wahrnehmen, daß du tadelloser seiest, als er ist; daß du

ihn mit Schonung behandelst; ihm mit Edelmuth oft verzeihst, wenn er gegen dich fehlt; daß du wahre Liebe und Freundschaft für ihn empfindest. Wenn du einmal seiner Achtung, seines Vertrauens, seiner Gegenfreundschaft gewiß bist, dann hast du schon den halben Sieg gegen ihn errungen. Nun erst kannst du mit Glück ihm ernsthafte, rührende, überzeugende Vorstellungen zur Ablegung seiner übeln und sündlichen Eigenschaften machen.

Dies muß aber ohne alle Bitterkeit geschehen, wenn du ihn nicht gegen dich erbittern willst; sondern mit zarter Schonung, um sein Herz festzuhalten, mit freudiger Anerkennung seiner übrigen Verdienste, seiner schönen Gemüthsgaben und Tugenden, wodurch er Vertrauen auf sich selbst, Scham vor seinem Fehler, und bleibende Ueberzeugung von deiner Achtung für ihn bekommt.

Eben so ist es niemals gleichgültig, welche Zeit du erwählst, um dem Fehlerhaften seine Verirrungen vorzuhalten. — Es ist vergebens, es ist sogar nachtheilig, beständig und alle Tage zu murren, alle Tage Bekehrung, Besserung zu predigen, alle Tage mit Vorwürfen aufzutreten. Diese Unklugheit stiftet oft nothwendig Mißtrauen, Kälte und Feindschaft an; dies Predigen ermüdet und wird dem Andern zuletzt zur Gewohnheit, daß er deine Ermahnungen unmöglich achten kann. — Aber ein seltenes, ein herzliches Wort zur rechten Zeit gesprochen, wenn alle Umstände dazu auffordern, wenn der Fehlerhafte in vollkommen ruhiger Neigung ist, über sich nachzudenken: ein solches Wort zur rechten Zeit ist ein Segenswort!

Dann aber sprich dies Wort nicht in Gegenwart Anderer, sondern ohne alle Zeugen zu deinem Freunde. Ermahnung vor Andern ist öffentliche Beschämung, ist Strafe. Du willst nicht strafen, sondern belehren, ermuntern zum Guten. Du willst und sollst nur gleichsam der Dollmetscher und Ausleger dessen sein, was ihm sein eigenes Herz, sein Gewissen schon dunkel über sein tadelhaftes Betragen gesagt hat. Er wird dir beistimmen, weil er in deinen Worten nur den Widerhall seiner eigenen Empfindungen über sich vernimmt; und weil er dich selbst, und

deinen Ton ohne alle Bitterkeit, ohne Heftigkeit an sein Herz gerichtet findet, wird es ihn rühren, weil er in deinen Reden kein Wort des Grolls, sondern nur Worte der Freundschaft und Bekümmerniß hört.

So wirst du selbst im Umgange mit fehlervollen Nebenmenschen zufrieden, ruhig, heiter leben, glücklich sein und Andere glücklich machen können. So wirst du dir und ihnen manchen Zank und Streit, manche bittere Augenblicke ersparen. So wirst du wahrhaftig, wie ein Kind Jesu, wohlthätig um dich her wirken. So wirst du den Unvollkommenen mit seinen Mängeln allen ertragen, und selbst deine Feinde lieben können.

Warum aber, Gott, du Langmüthiger, Allgnädiger, Allbarmherziger, warum sollte ich nicht mit duldender Menschenliebe die Fehler und Schwachheiten meiner Mitbrüder ertragen? Hast Du nicht selbst Geduld und Nachsicht mit unsern Sünden und Missethaten? Trägst Du nicht selbst mit Schonung die Verirrungen Deiner Geschöpfe? Sahst Du nicht von meiner Kindheit an mit Liebe und Gnade auf mich herab, auch wenn ich mich noch so oft gegen Dich versündigte? — Wie, sollte ich nun gegen schwache, gebrechliche Menschen unduldsamer sein, als Du bist, o Allerheiligster? — Wehe, wenn Du unserer Sünden willen zürnen, wenn Du über unsere Missethaten mit uns ins Gericht gehen wolltest! Wer könnte vor Dir bestehen? Wer könnte sagen: Aber ich bin rein!

Duldende Menschenliebe, o du Freundliche unter den Christentugenden! ich öffne dir mein Herz. Du sollst es bewohnen, und mir auch in dieser Welt voller Unvollkommenheiten und Mängel dauerhafte Glückseligkeit bereiten. — Denn woher so viel Haß, Streit und Zwietracht unter Brüdern? Woher so viele Unverträglichkeit und Selbstquälerei unter Ehegatten? Woher so viele Mißhelligkeiten und Trennungen unter Blutsverwandten? — Ach, sie können ihre gegenseitigen Fehler und Schwachheiten weder ablegen, noch mit derjenigen Schonung ertragen, die dem liebenden Herzen des Christen geziemt.

Und wenn durch beleidigende Schwachheiten, durch anstößiges, kränkendes Betragen mein Unwille und Miß-

muth gegen diejenigen gereizt wird, mit denen ich beisammenleben muß, wenn ich tadelhaft meiner eigenen Pflichten gegen Tadelhafte vergesse: dann, mein Jesus, mein heiliges Vorbild, dann erscheine Du in Deinem liebenswürdigen Licht, und ermuntere mich, die Thorheiten und Fehler der Menschen zu dulden, wie Du sie geduldet hast, und wie Gott im Himmel sie ohne Ermüden duldet!

XXXI.

Der Kummer um die Zukunft.

Hebr. 13, 5.

Empor, du müde Seele, schwinge
Dich auf zu Deinem Gott, und dringe,
Mit jedem ihm bekannten Schmerz,
Voll Glauben an sein Vaterherz.

Flieh, Kummer; flieht, der Zukunft Sorgen,
Auch meine Nacht wird bald zum Morgen,
Wo thränenlos mein Auge schaut
Den Retter, dem mein Herz vertraut.

Müßt' ich mein Joch noch Jahre tragen,
Nein, dennoch will ich nicht verzagen,
Nein, keine noch so lange Pein,
Nur Gottes Huld wird ewig sein.

Wie wird es mit mir werden? — Welche Tage des Verdrusses und des Schmerzes warten noch auf mich! Werden meine Bekümmernisse nie ein Ende nehmen? — meine Sorgen nie aufhören? Muß ich denn beständig ringen auf meiner Lebensbahn, und kann ich nie, gleich andern meiner Mitmenschen, fröhlich ins Leben hinausschauen? Warum muß ich so mancherlei leiden; warum muß ich aus einer Noth hervorgehen, um nur wieder in eine neue Verlegenheit zu versinken? O Gott, mein Gott, willst Du mich

verlassen? Hast Du mir hienieden keine Freudentage aufbewahrt? Werden meine heissesten Wünsche nie erfüllt werden?

So seufzt der Unglückliche, und starrt mit thränenvollem Blick in die finstere Zukunft hinaus. So seufzt meine bange Seele mit ihm, von mancherlei Sorgen niedergebeugt. Sie sehnt sich nach Ruhe. Sie möchte so gern endlich den harmlosen Frieden geniessen, welchen sonst Rechtschaffenheit und Geschäftstreue, nützliche Thätigkeit und freundschaftlicher Umgang mit den Menschen zu gewähren pflegen. Aber meine Zukunft ist eine finstere Nacht. Ich hoffe auf Licht, und es erscheint mir keines. Ach, es können sich so mancherlei traurige Zufälle ereignen, die keine menschliche Weisheit voraus berechnet, die keine menschliche Macht abwehret. Und wir erliegen darunter.

Nicht Reichthum und Ueberfluß wünsche ich mir, doch aber einen Zustand ohne drückende Nahrungssorgen; eine ruhige Aussicht auf das Schicksal, auf die Versorgung meiner Angehörigen. — Vergebens that ich in meinem Wirkungskreise so vielen Menschen wohl, als ich irgend vermochte. Meine Wohlthaten sind vergessen. Es erinnert sich meiner Niemand. Keiner reicht mir die helfende Bruderhand. Jeder sorgt für seine Freude, während ich nur für die dringendsten Bedürfnisse mit schwerer Anstrengung kämpfe. Ach, und vor Allem das Niederschlagendste, ich sehe von diesen geheimen Leiden, die ich nur Gott klagen darf, kein Ende.

So sinne ich trostlos in meinen Verlegenheiten auf irgend eine Hilfe. Woher werde ich sie nehmen? Ich suche mit trüben Augen einen Ausweg — wer wird mir einen zeigen? — Ein Freund? Welcher wäre es? Für mich lebt keiner, der helfen könnte und möchte; keiner, der meines Herzens Wünsche erfüllen würde. Ich wage es nicht, irgend einen um den Beistand anzusprechen, den ich nicht erwiedern, nicht vergelten könnte. Ich wage es nicht, irgend einem die geheime blutende Wunde meines Herzens zu enthüllen, und das Elend ihm anzuvertrauen, welches ich mit erkünsteltem Lächeln vor der Welt verbergen muß. Ich würde damit nichts gewinnen; vielleicht noch Manchen

verlieren, der sich jetzt, unbekannt mit meiner Noth, an mich anschließt. Denn so sind die Menschen; so geloben sie Treue, Liebe, Freundschaft, so lange sie noch auf eine Vergeltung hoffen können. Sie leisten mit Begierde Dienste, so lange sie überzeugt sind, ihnen könne wieder gedient werden. So werfen sie dem Reichen in glänzenden Gastmälern und Festen Goldsummen zu, aber dem Armgewordenen mögen sie nur kaum das Almosen reichen.

Und ich würde noch gern willig und muthig mein Schicksal tragen — wüßte ich nur, ob es endlich nach Jahr und Tag erleichtert sein würde; — wüßte ich nur, ob auch nur der kleinste Theil meiner Wünsche für mich oder die Meinigen in Erfüllung gehen würde? Aber Niemand enträthselt mir das Räthsel der kommenden Tage. Meine Vergangenheit ist ein dunkeler Abgrund geworden; meine Gegenwart ist eine unfreundliche Einöde; meine Zukunft ist wie eine hereinbrechende, sternlose Nacht.

So stehe ich da, nur mir selbst überlassen. Fremde Hilfe versagt mir. Das Schicksal weiset mich auf meine eigenen schwachen Kräfte an. Trösten, beruhigen kann mich Niemand, denn Niemand durchdringt das Geheimniß meiner künftigen Begebenheiten. Ach, der ist der Aermste auf Erden, dem selbst die Hoffnung des Bessern fehlt, und ein freundlicher Trost.

Doch nein, so arm bist du noch nicht, mein Herz. So arm ist nie der Christ. Warum verzweifelst du? Eine Trösterin reicht dir die gütige Hand, eine Trösterin bringt Licht in deine Finsterniß, und zündet dir den erloschenen Stern der Hoffnung an — es ist die Religion.

Ja, Jesus-Religion, nur du, nichts anderes, mildert die Seelenleiden gequälter Sterblicher, und rüstet uns aus, mit eherner Brust dem drohenden Verhängnisse entgegen zu gehen. Du leuchtest auf der finstern Lebensbahn mit der Fackel der Weisheit voran, und machest unsere Zuversicht lebendig, unsern Glauben mächtig, unsere Kraft gewaltig.

Ich höre in der Tiefe meines Kummers eine heilige Stimme aus der Ferne. Sie dringt mit wunderbarer Erquickung durch mein Herz, und mein Geist richtet sich mit

neuem Leben auf, ihr entgegen. Ich höre einen göttlichen Ruf zu meiner Seele; er ist durch den ungeheuern Zeitraum von Jahrtausenden und über das ganze Menschengeschlecht erklungen. Ja Gottes Stimme ist es; sie spricht: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! Hebr. 13, 5.

O süßer Trost des Glaubens, Balsam der Religion! Die blutenden Wunden heilen, die thränenvollen Augen trocknen. Alle Schmerzen schweigen. Wenn nun auch Menschen mich verlassen, nein, mein Gott verläßt mich nicht! Und wenn auch die Erde mich versäumt, der Himmel versäumt mich nicht. Ich stehe allein, aber doch nicht einsam; Niemanden offenbarte ich mein geheimes Leiden, doch kennt es Einer. Niemand sah die Zähren, welche ich in der Stille der Nacht weinte, Niemand hörte die Seufzer, welche meine Verhältnisse mir oft erpreßten, und doch wurden diese Thränen, diese Seufzer gezählt.

Fasse Muth für die Zukunft! — Befiehl dem Herrn deine Wege, und vertraue auf ihn, er wirds wohl machen!

Fasse Muth, ehre Gottes Weisheit, ehre die Werke der Vorsehung, die du nie ändern kannst, und welche doch das Wohl der Welt und das Glück des einzelnen Menschen bewirken, so sehr sich auch oft der Sterbliche dagegen sträubt. — Warum verzagst du? Hast du nicht Gottes Zusage, das Wort des Allgetreuesten? Er wird dich nicht verlassen! Er will dich niemals versäumen!

Du bist voller Besorgniß wegen des Schicksals deiner künftigen Tage? Du fürchtest, es könnte dir noch viel übler ergehen, als es dir schon ergangen ist? Du fürchtest, daß nun deine guten Zeiten schon zu Ende gegangen sind, und eine Kette von Unglücksfällen oder mühseligen, freudenlosen Stunden von hier bis an dein Grab reiche? Kleinmüthiger! Wer ist es, wer hat es dir verheißen, daß er dich nie verlassen, noch versäumen wolle?

Du möchtest so gern deine Zukunft kennen, möchtest wissen, ob dir in derselben endlich dieser oder jener Wunsch gelinge? Wohlan denn, ich will dir im Allgemeinen den Hauptinhalt, die Seele deiner künftigen Schicksale offenbaren. — Wende die Blicke deines Geistes, welche in die

kommende Zeit hinausstarren, rückwärts nach dem hin, was du schon gelebt hast; denn, wisse es, lerne es endlich: die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft.

Sie ist der Spiegel der Zukunft. Was du gehabt hast, wirst du wie der haben, wenn alles gleich unter andern Verbindungen und Umständen. — Warst du in deinem bisherigen Leben jemals anhaltend unglücklich und elend? — Nein, und du wirst es auch jetzt nicht, wirst es auch nachher nicht sein. Es sind dir Freuden aufbehalten, wo du jetzt nur Verdruß und Ueberdruß vermuthest. Es wird dir unvermuthet hier und da eine Rose blühen, wo du jetzt in der Ferne nichts als die Dornen erkennest. Sprich nicht: aber die Zeit flüchtet, meine Tage vergehen, ich werde älter. Wohlan, so flüchten auch deine bösen Augenblicke an dir vorüber; nichts bleibt und kann bleiben, wie es ist; aber auch jedes Jahr, jedes Alter des Lebens hat seine eigenthümlichen Vortheile und Genüsse. Du wirst noch manches Glück, manche kleine Belohnung deines Fleißes, deiner Mühen empfangen, die du nie bekannt, nie vermuthet hast. Das Leben freilich vergeht, aber Gottes Vorsehung nicht. Du bist ihr theuer. Sie will dich nicht verlassen, nicht versäumen.

Die Vergangenheit ist der Spiegel deiner Zukunft! Der Gott, welcher dich durch mancherlei Ereignisse bis hierher geführt hat, er ist auch forthin bei dir, und wird dir ferner helfen. Du bist jetzt vielleicht in einer übeln Lage. Schwierige Umstände drängen dich. Die besten Aussichten sind verloren; viele von deinen angenehmsten Wünschen schlugen fehl. — Aber denke doch an deine ehemaligen Zeiten zurück; erinnerst du dich nie, in welcher Muthlosigkeit du oft versunken lagst? Weißt du es nicht mehr, wie du zuweilen vom Schmerz vernichtet warst? Wie du alle Hoffnung auf die Möglichkeit besserer Tage schon aufgegeben hattest? Besinnest du dich nicht mehr an die Tage, da du wünschtest, sie möchten sich in eine lange Nacht verwandeln, damit du nichts mehr von dir und deinen Verhältnissen wüßtest? — Wie? sie sind längst vorübergegangen; du warst seitdem so glücklich, hattest so viele frohe Stunden, und lächelst jetzt selbst über deinen

damaligen Kleinmuth! Wohlan, fasse auch jetzt Muth. Es werden auch wieder Zeiten kommen, da du dich deiner jetzigen Beklemmung wenig mehr erinnerst, und, wenn du derselben gedenkst, wo du dich deiner jetzigen Freudenlosigkeit und Angst schämst.

Wie manchmal glaubtest du, dich könne Niemand retten, dir sei Niemand zu helfen im Stande. Und es vergingen wenige Tage oder Wochen; die Hand der Vorsehung waltete indessen unsichtbar über dich. Die Umstände wurden unvermerkt anders; unbekannte oder bekannte Wohlthäter und Menschenfreunde nahmen sich deiner an: Gott bewegte ihr Herz; Personen wurden deine Freunde, an welche du vorher nie gedacht hattest; Vorschläge wurden dir gethan, welche du nie selbst erfinden, nie vermuthen konntest; allerhand kleine unerwartete Ereignisse zogen dich aus deiner Lage in ein besseres Licht hervor; es war dir, als wenn deine Sonne langsam aber unaufhaltbar aus dem zerfliessenden Gewölke hervorträte, das vorher Alles verfinsterte. Siehe, so hat dich dein Gott nicht verlassen, nicht versäumt! Er ist der Allergetreueste, und er erfüllt seine Zusagen gewiß. Und er, der gütig war in deiner Vergangenheit, er wird es wahrlich auch in deiner Zukunft, er wird es auch in der Zukunft den lieben Deinigen sein, er wird es nach Jahrhunderten und Jahrtausenden für das ganze Geschlecht der Sterblichen, und für das einzelne Menschenkind sein.

Der Unglückliche hat einen natürlichen Aberglauben. Weil er keine Mittel und Auswege mehr kennt, möchte er das Verborgene durch Wunder entschleiern, und der verschwiegenen Zukunft ihr Geheimniß gewaltsam entreissen. Er schämt sich nicht der thörichtsten Versuche, die seine eigene Vernunft jedesmal selbst mißbilligen muß. Er macht sich mit Wahrsagerinnen vertraut; er will aus zufälligem Spiel der Dinge, welche weder mit seinem Leben, noch mit dem Verhängnisse in Berührung stehen, Weissagungen erkünsteln. Er gibt auf allerlei Zeichen Acht, und schließt daraus auf die Erfüllung und Nichterfüllung seiner Wünsche. Er betrügt sich selbst, täuscht sich sogar

wissentlich, und befleckt mit dieser Thorheit sein Herz und seinen Verstand.

Niemals würdige dich zum Glauben an Wahrsagungen und Deuten der Zeichen herab. Du hast dich selbst verloren, wenn du den Glauben an Gottes Weisheit, an Gottes Vaterhand verlierst. Die Vernunft untersagt dir das elende Spiel voller Selbsttäuschung, denn oft verleitet die falsche Hoffnung, die sich auf dergleichen vermeinte Vorboten der Zukunft gründet, zu falschen und thörichten Handlungen, die, statt dich deinem Glücke zuzuführen, dich weit von ihm entfernen. Das Wort Gottes verbietet mit Ernst dergleichen thörichte Erfragungen des Künftigen; denn mit jenen albernen Mitteln, das Geheimniß der Folgezeit zu erforschen, brichst du den Willen Gottes nicht, und zwingst du die Allmacht nicht, ihre Gesetze zu ändern. Aber es ist Gottes Wille, es ist der Gottheit ewiges Gesetz, daß die Zukunft dem Auge des Menschen verborgen bleibe! Und Gott ordnete es also mit wohlthätiger Hand an, daß wir, vertrauensreich auf ihn, und unbekümmert um künftige Prüfungen, den gegenwärtigen Augenblick mit Freuden annehmen und geniessen, und unbesorgt wegen des Uebrigen, uns nur fest und zuversichtlich an der unsichtbaren Hand halten sollen, die uns durch das Dunkel führt. Darum sorget nicht, ruft Jesus mit hoher, wohlthuender Weisheit: sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Matth. 6, 34.

Der Kummer um die Zukunft wird nicht durch jene vergeblichen Mittel, durch jene Täuschungen des Aberglaubens gehoben, sondern durch Vertrauen auf die allwaltende, Alles am besten ordnende Hand der Vorsehung, und durch eigene Thätigkeit und Vorsicht, die vorhandenen Uebel zu vermindern. Lege selbst Hand ans Werk, bereite dir dein besseres Schicksal vor.

Ueberlasse dich erst in der Einsamkeit ganz der Betrachtung deiner gegenwärtigen Umstände. Diese Ueberlegung geschehe, wenn du vollkommen ruhigen Gemüthes bist, und fähig bist, reiflich zu erwägen, welches eigentlich die Quellen deines jetzigen Uebels sind, das dich quält.

Da findest du, daß du entweder selbst durch deine Unvorsichtigkeit, durch deine Fehler, durch dein leidenschaftliches Herz dir das Böse zugezogen hast, oder daß es dir von Ursachen kam, die du weder herbeirufen, noch abwehren konntest.

Bist du nun nicht ganz selbst der Urheber deiner sinnlichen Lage, so verliere um so weniger den Muth, sie wieder zu verbessern, denn du leidest unschuldig, und Gott ist der Schützer und Freund der Unschuldigen. Was du hier verlierst, wird er dir auf einer andern Seite ersetzen. Für den Schmerz, welchen du hier fühlst, wird dir an einem andern Orte eine Freude aufgespart. Selbst dein Verlust, dein Bedrängniß ist, wenn du es als Weiser benützest, kein Verlust, kein wahrhaftes Unglück. Nur deine Muthlosigkeit, nur dein Eigensinn macht es erst dazu. Es sollte für deine Seelengröße eine Uebung, für deinen Christengeist eine Prüfung sein. Das Gold läutert sich erst im Feuer. Der Muth der Tugend bewährt sich erst im Sturm. Der Adel des Gemüths geht erst verklärt und herrlich hervor, wenn alle Stützen brechen, alles sinkt, und unsere Kraft gleichsam auf sich selbst beruhen muß. Du warst vielleicht in langer Ruhe und Selbstthätigkeit erschlafft. Jetzt ist die Zeit, da es dir nicht mehr nach deinen Wünschen geht. Statt wie ein verwöhntes eigensinniges Kind zu weinen, oder gegen dein Verhängniß mißmuthig zu trotzen, erhebe dich mit der Stärke des Mannes, und ordne mit ruhiger Weisheit das Beste an. Du hast nichts verloren, so lange du dich noch nicht selbst verloren hast; du bist noch nicht verloren, so lange dich das Vertrauen auf Gottes Beistand nicht verlassen hat.

Bist du arm geworden, siehst du den Ruin deines Vermögens vor dir, und vielleicht eine mühselige Zukunft für dich und die lieben Deinigen, wohl, es gibt ein Mittel, dich plötzlich zu bereichern, nämlich: lerne mit christlichem Muthe, mit männlichem Sinne entbehren! — Sei stolz auf diese Armuth, welche du nicht verschuldet hast. Ein reiches Gemüth spottet des Wechsels der Dinge und des Spiels der Zufälle. Sorge für dich und die Deinigen — Gott sorgt wahrlich mit dir! Er will dich und die Deini=

gen nicht verlassen noch versäumen. Gib deine stolzen Plane, die weitaussehendsten Wünsche auf, die du einst nährtest. Nicht das Geld, sondern nur das Herz macht reich. Nicht die Armuth schändet, sondern das Verbrechen.

Hast du Freunde, Geliebte verloren — haben dich Menschen getäuscht oder verrathen — umringen dich die Schlangen der Verleumdung und des Neides — du verlorest ja nur, was dir nicht ewig gehören konnte; warum begehrst du, was deine Vernunft selbst dir abschlägt? Daß dich Verräther hintergingen, sei stolz, daß du keinen Theil an ihrer Schande hast; sie müssen dich in deinem Unglück wider ihren Willen ehren, sobald du edler erscheinst, als sie. Daß dich Neider befeinden, deß zürne nicht, denn die Wespen schwärmen immer um die edelsten Früchte; das, was an dir beneidet wird, sei dein Trost gegen die Beleidigungen schlechtgesinnter Menschen.

Wärest du aber vielleicht selbst der Urheber deiner gegenwärtigen Drangsale — wen klagst du an? Warum begnügst du dich mit dieser Anklage? Warum seufzest du: Wie wird es mit mir werden? Du siehest, wie es mit dir geworden; doch was weiter geschehen wird, das liegt in Gottes Hand. Du hast mit den Uebeln, die dich drücken, nur deine eigenen Thorheiten und Sünden bestraft. Verlängere deine Schuld nicht durch schädliche Verzagtheit.

Du bist gefallen, Unglücklicher, raffe dich auf, und glaube, mit den Händen, durch welche du dein Unglück herbeizogst, kannst du auch dein Glück bauen. Deine Stütze sei ächt-christliche Rechtschaffenheit, dein Wegweiser sei Jesu Lehre. Sünden brachten dir den Fluch; christlicher Edelmuth, christliche Weisheit bringen dir den Segen wieder ins Haus. Habe nur den Muth glücklich zu werden, und du wirst wieder glücklich sein können. Wende dich zu Gottes Gnade, sie wendet sich wieder zu dir. Tritt ein in Jesu Fußstapfen, und du hast den Weg zur Seelenruhe, zur innern Zufriedenheit betreten, die von allen Aussendingen unabhängig ist; du hast das beste Theil erwählt! Du gehoreſt Gott wieder, und er wird dich nicht verlassen noch versäumen.

Wohlan nun, meine Seele, ermanne dich! Sei

harmlos um die kommenden Tage, Gott zählt sie dir zu. Bewaffne dich gegen Alles, was dir noch begegnen mag, mit Christi Muth und Ergebung. Rette deine Seelengroße im Drange aller Schicksale, und du hast dein Alles errettet; lerne entbehren, und du wirst von keiner Armuth wissen; lasse deine hochfliegenden eigensinnigen Wünsche als nichtige Einbildungen fahren, und du hast dann von der Zukunft nichts mehr zu befürchten, Alles nur zu hoffen.

Ich bin beruhigt. Gott, ich bin ruhig in Dir! So will ich denn entschlossen in mein Verhängniß gehen; so will ich denn mit Muth, was mir geschehen soll, erwarten; denn Du, Vater, alles gütig wohlthätig ordnender Vater, Du Schöpfer meines Lebens, Du willst mich nicht verlassen noch versäumen. — So will ich denn mit Ergebung in Deinen Willen Verzicht auf alles thun, was ich verloren habe; Verzicht auf meine Wünsche; Verzicht auf meine stolzen Entwürfe; denn ich weiß es, das ist mir nicht gut, was Du, Allweisester, mir verweigerst. So will ich denn, ohne Bangigkeit um mein Schicksal, ohne Furcht um das Schicksal der Meinigen, auf Deine Hilfe vertrauen, und wie Du die Herzen der Menschen zu meinen Gunsten lenkest, oder die traurigen Umstände, welche mich heute umringen, wunderbar verwandelst. Gott, mein Gott, ich kenne Deine Vatertreue; sie ist mir ja nicht fremd. Wie oft hat schon in meinen frühern Zeiten ein einziger Augenblick Alles herrlich umgestaltet!

Nicht um Weisheit, nur um Muth und Kraft flehe ich zu Dir, und daß Dein heiliger Geist mich nicht verlasse, nur daß das Beispiel meines Jesu mir beständig vor der Seele schwebe! — Ich will mich selbst verläugnen, wie er sich verläugnet hat; ich will den bittern Kelch meiner Leiden, mit heiliger Ergebung in Deinen Willen, trinken, wie er ihn getrunken hat. So werde ich siegen über das Elend dieser Zeit, wie auch er herrlich obgesiegt hat. So werde ich noch selbst in meinen Schmerzen, noch selbst in meinen Thränen fühlen, wie Jesus es empfunden hat, daß Du, Allbarmherziger, der Ewigtreue bist, daß Du mich nicht verlassen, mich nicht versäumen willst. — Vater, o mein Vater im Himmel, meine Seele hoffet auf Dich! Amen.

XXXII.

Der Christ in den Erholungsstunden.

Pred. Sal. 3, 1.

Schon oft habe ich über die würdigste Beschäftigung meiner Nebenstunden nachgedacht. Diese Nebenstunden, in welchen ich meinen Geist zerstreuen soll, damit er neue Kräfte, neuen Muth sammle, sind demjenigen nicht gleichgültig, welcher mit dem köstlichsten Geschenk des Lebens recht wuchern, und keinen Augenblick desselben thöricht verschwenden möchte! Diese Nebenstunden sind ein großer Theil meines Daseins; auch von ihnen und ihrer weisen Anwendung werde ich einst Rechenschaft ablegen müssen, als von einem Theile des mir anvertrauten Pfundes!

Wie falsch versteht der Mensch oft sein Leben, wie wenig begreift er den Werth der kurzen Augenblicke, die ihm hienieden zu sein vergönnt sind! Oft ist ihm die Zeit eine Last, die er abwerfen möchte. Er seufzt über die Länge der Zeit, welche, wenn er früher oder später am Ende derselben steht, wie ein flüchtiger, kurzer Morgentraum vorüber geeilt ist. Umsonst schmachtet er dann nach den fruchtlos verlorenen Wochen, nach den verschwendeten Jahren. Umsonst wünscht er dann sein Leben erneuern zu können, um es mit größerer Weisheit zu genießen. Umsonst fühlt er dann die furchtbare Wahrheit, daß jede durch eigene Schuld verlorene Minute ein Selbstmord, ein Raub an seinem Leben war; daß fruchtlos gelebt zu haben kein Leben mehr war.

Man spricht vom Zeitvertreib; man erfindet Künste, die Zeit zu vertreiben, diese köstliche Gottesgabe! — O Thoren, bemühet euch nicht, die Zeit zu vertreiben, wahrlich, sie vertreibet euch!

Die Stunden fliegen an uns mit reissender Eile hin.

Wo sind die Jahre geblieben, die du lebtest; was hast du von ihnen behalten? Eine zerrissene, schwache Erinnerung. Wo sind die Blumen, die du einst in seligen Augenblicken pflücktest? Sie sind Erde und Asche geworden. Wo sind die Freunde, mit welchen du dich einst so innig verbunden hattest? Der Strom der Zeit riß sie von deiner Seite, manchen in die Fremde, manchen in das Grab. Und die Gesänge der Freude, in welche du so oft deine Stimme mischtest? Sie sind verhallt. Und die Gespielen deiner Jugend? Sie sind veraltet, und kennen dich nur noch kaum. Und so manche große und kleine Entwürfe, die du machtest für die Zukunft? Sie sind zum Theil ausgeführt und vergessen. Was ist dir endlich von allen deinen Hoffnungen und Sorgen, von deinem Fleiße und deinem Trachten, von deinen Thränen und deinen Wünschen geblieben? Nichts, als dein vorgerücktes Alter. Du rettest nichts, nicht deinen Vater, nicht deine Mutter, nicht deine Geschwister, nicht deine Kinder, nicht dein Haus, nicht deine Stärke, nicht deine Schönheit, Alles reißt der eilende Strom der Stunden endlich mit sich hinweg, bis du ganz verlassen, ganz einsam am Ufer der Ewigkeit stehst; — die letzte Stunde ergreift dich nun selbst, raubt dir das Leben — du behältst nichts, als dich selbst. Dein von Allem entkleideter Geist steht vor Gott, sein Urtheil zu hören!

Die Stunde flieht, und die Minute ist schneller als dein Gedanke. Der Augenblick, den du jetzt empfindest, gehört dir nicht mehr, und der kommende ist schon wieder an dir vorübergeflogen.

Sinne nicht auf das Vertreiben der Zeit: sie vertreibt dich. Sie hat dich vertrieben aus dem Paradiese deiner Kinderjahre, da du sorglos umherhüpftest; sie vertreibt dich aus den Armen deiner Lieben, aus dem Hause deiner Aeltern, aus dem Schooße deiner Familie, aus dem Leben hinweg.

Daran erkennt man den Weisen, daß er die göttliche Gabe der Zeit zu würdigen versteht; daß er mit den Stunden wuchert. Weil ihm endlich nichts bleibt, als sein Geist, so trachtet er, diesen Geist zu veredeln, und seine

Vollkommenheit zu vermehren. Denn nur diese, sonst nichts, rettet er aus der vernichtenden Fluth der Jahre; nur diese, sonst nichts, nimmt er, als Beute aus diesem Leben, mit sich hinüber in ein zweites Leben.

Auch die Stunde der Erholung will der Christ nicht verschwenden. Der Mensch ist für das erhabene Ziel, dem er nacheilen soll, zu arm an Zeit, darum hat er keinen Augenblick wie einen Ueberfluß wegzuwerfen.

Gewöhnlich legen wir in unserm Leichtsinn auf die sogenannten Nebenstunden zu wenigen Werth. Wir halten sie gleichsam für etwas Erspartes, mit dem wir nach Willkühr schalten können. Wir denken zu selten daran, daß auch unsere Erholungen einen Werth für die Ewigkeit haben müssen. Wir sind gleichgültig in der Auswahl unserer Vergnügungen, und halten sie dann schon für gut, wenn sie uns die Zeit angenehm ausfüllen, die wir ihnen widmen wollten. Wir vergessen es oft, daß wir eben in den Stunden der Zerstreuung von ernsten Arbeiten auf uns selbst am meisten achten sollen, weil die Ruhe des Gemüthes da am ersten gestört werden, und der Grund zu mancherlei innern und äussern Leiden gelegt werden kann.

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde! ruft uns der Prediger Salomo zu. Allerdings sind für uns Stunden der Ruhe, Ergötzlichkeiten oder der Genuß sinnlicher Freuden unentbehrlich. Auch ihnen muß ein Theil unserer Zeit gewidmet bleiben. Sie sind unentbehrlich für unsern Geist, daß er immer zur höhern Thätigkeit fähig bleibe, und nicht unter anhaltender Arbeit erschlaffe; sie sind unentbehrlich zur Erhaltung unserer Unverdrossenheit und Munterkeit; zur Stärkung unserer Leibeskräfte; zur Bewahrung unserer Gesundheit und unsers Lebens.

Nicht vergebens hat Gottes Güte uns mit so unzähligen zum Genusse einladenden Gegenständen umringt; nicht vergebens legte er den Trieb zur Freude in unsere Brust. Gott, der ewig gute Vater, will die Freuden seiner Kinder. Die Fröhlichkeit aller seiner Geschöpfe ermuntert uns zum heitern Genusse des Lebens, und sein Wort selbst fordert uns dazu auf. Freuet euch in dem Herrn allewege! (Phil. 4, 4.)

Allein alle Arten der Ergötzlichkeiten, welche wir aufsuchen, und die uns Gott in unsern Verhältnissen zu geniessen gestattet, sollen für uns nur Mittel sein zur Erheiterung des Geistes, zur Stärkung unserer Gesundheit; wir sollen aus ihnen nicht den Zweck unsers Lebens machen. Wir sollen uns laben, um nicht müde zu werden im Gutesthun. Nur Derjenige hat am meisten gelebt, der am meisten gethan und gewirkt hat; so wie Gott immerdar wirket in unserer Seligkeit. Derjenige hat am wenigsten gelebt, welcher, unbekümmert um Menschenglück, so er befördern sollte, nur in sinnlicher Wollust schwelgte, nur genoß, wie das Thier auch genießt, ohne sich höherer Zwecke bewußt zu sein.

Die Stunden der Erholung müssen daher jederzeit in einem zweckmäßigen Verhältnisse zu den Stunden nützlicher Beschäftigungen stehen. Christus, in seinem Leben voll heiliger Thaten, ruhete nur, wenn seine Kräfte von ihm wichen. Er entschlief unter Sturmwinden. (Luk. 8, 23.) — So soll auch jeder seiner Nachfolger nur dann erst Erholung suchen, wenn er fühlt, daß die Kräfte seines Geistes und seines Leibes unter der Anstrengung zu erliegen drohen, und daß eine Zerstreuung des Gemüthes, ein angenehmer Wechsel der Beschäftigungen wohlthätig sei.

Wie leicht man aber über dies Mittel zur Gesundheit des Geistes und Leibes den wahren Zweck desselben vergißt, und wie leicht und lebhaft die Begierde nach Zerstreuungen in uns auflodert, davon erfahren wir täglich Beispiele. Wir sehen Menschen, die sich nicht die Arbeit zu einem Vergnügen, sondern das Vergnügen und die Zerstreuung zu einer Arbeit, zum Hauptzweck machen. Sie haben genug zu sorgen, um ihre Vergnügungsarten zu erfinden, mannigfaltig zu machen, zu ordnen. Sie kennen keine größere Mühe, als sich die verschiedensten Lustbarkeiten zu schaffen, weil der übermäßige alltägliche Genuß derselben ihnen endlich Ueberdruß erregt.

Diese Sucht nach Zerstreuungen ist eine wahre Seelenkrankheit, ein Laster unserer Tage, welches nur selten dafür gehalten wird, und sich immer weiter über alle Stände

ausbreitet. Es verschlingt die schönsten und kostbarsten Stunden, welche man den Berufsgeschäften entzieht, und erzeugt endlich Entwöhnung von nützlicher Arbeitsamkeit. Man vollstreckt seine Pflichten nur Zwangsweise, und sinnt darauf, wie man sich der Arbeit entziehen könne, um wieder in den gewohnten Kreis der Lustbarkeiten einzutreten. Man wird zu allen Verrichtungen unfähig, welche Anstrengung und Ausharren erfordern; man verliert den Geschmack für nützlichere Beschäftigungen; man entschlägt sich der schönsten Pflichten; man verliert den Sinn für die zartern Freuden des Gemüthes; man sieht den Verfall, die Zerrüttung seines Hauswesens, die Entfremdung seiner Freunde; man opfert dem Genuß nicht nur sein Vermögen durch unbesonnenen Aufwand, sondern selbst seine Ehre, seinen Ruf. Man genießt, ohne zu geniessen, und macht den Genuß zuletzt nicht zu einer Freude, sondern zu einem quälenden Bedürfnisse der Gewohnheit.

Wer ist's, wer kennt nicht die schreckliche Seite der Zerstreuungssucht, dieses täglich beliebter werdenden Lasters? — Sehet die Jünglinge, welche, von der Lebensweise ihrer Väter entartet, ihre Tage im geschäftigen Nichtsthun vergeuden! Ihr findet sie auf den Straßen, an allen Orten öffentlicher Lustbarkeit — selten im rühmlichen Gewerbe. Entwöhnt von der Arbeit verschwenden sie das Gut ihrer Vorfahren, und nutzlos für das Vaterland, nutzlos für die menschliche Gesellschaft, spotten sie der bürgerlichen Ordnung, die ihre Lüste beengt, bis das Laster sie entnervt einer traurigen Armuth oder einem frühen Grabe ausliefert. —

Sehet den Hausvater, den die Zerstreuungssucht vergiftete. Er gehört nicht mehr seinen Geschäften, nicht mehr der Gattin, nicht mehr den Kindern, nicht mehr sich selbst, sondern den lachenden Gesellschaften, in welchen er unter elenden Nichtswürdigen Alles vergessen kann, was gut und groß und gerecht ist. — Sehet die zerstreuungssüchtige Hausmutter — ach, sie ist des edeln Namens der Hausmutter nicht mehr würdig! Dem Gesinde überläßt sie die Sorge um das Haus, und ihre Kinder stehen wie Waisen da, welche nur selten das Glück haben, die verachtungswerthe Mutter zu umarmen, welche lieber am Spieltisch

oder im Tanze schimmern, oder in müßigen Versammlungen glänzen will. Die Mutterpflichten sind ihr fremd geworden; häusliche Glückseligkeit ist ihr etwas Unbekanntes; in ihrer eigenen Wohnung wird sie sich unerträglich, nur unter Fremden ist sie daheim, unter Freunden und Kindern ist sie fremd.

Woher so manche unglückliche Ehe? Woher manche Entartung der Kinder? Woher so mancher Ruin der Gesundheit? Woher so mancher Verfall eines rühmlichen Wohlstandes? — — Es sind die Geisseln, welche das Laster über seine eigenen Verehrer schwingt; es sind die unseligen Wirkungen der Wuth nach Zerstreuungen.

Der Christ ist in den Stunden seiner Erholung nicht unersättlich. Er liebt sie, aber mit Vorsicht und Mäßigung. Er liebt sie, wie ein müder Arbeiter die Ruhe. Seinen höchsten Genuß findet er, wie Gott, in der größten Thätigkeit für Menschenwohl und im Anschauen seiner Werke.

Welche Wollust liegt für mich in dem Gefühl, das Glück meiner Familie, meiner Mitbürger auf irgend eine Art vermehrt, meine Berufsgeschäfte mit ehrenvoller Treue geübt, und Anspruch auf die Achtung und Dankbarkeit der Welt erworben zu haben! Wie süß ist nach diesen nützlichen Anstrengungen meiner Kräfte die Erholung!

Aber auch in den Stunden der Erholung muß ich Christ sein. Es ist nicht gleichgültig, welche Art der Ergötzlichkeit ich mir wähle. Nenne mir deine Unterhaltungen in den Nebenstunden, und ich will dir sagen, was du werth bist!

Der Christ verschmäht jede Erholung, welche nicht zu den unschuldigen Lebensfreuden gezählt werden darf.

Unschuldig also sollen meine Erholungen sein, das heißt, an sich selbst nicht böse. Es ist der Würde des Christen unangemessen, seine Freuden auf Unkosten fremder Glückseligkeit zu geniessen. Nur die Hölle mag sich in den Thränen Anderer ein Entzücken bereiten, und Wollust in Anderer Schmerz suchen. — Wehe dem, der, um sich zu erholen, seine Freuden am Schaden des Bruders findet. Er reißt, wie ein Wahnsinniger, das Gute in den Stunden der Ruhe nieder, was seine Hand in den

Stunden des Fleißes baute, und knüpft an seine flüchtige Lust den Fluch der Erde und des Himmels.

Nein, nicht des Christen würdig, nicht unschuldig ist das Frohlocken über Fehler, Gebrechen oder üble Ereignisse des Nächsten; nicht unschuldig sind jene Freuden der Verleumdung, jene Ergüsse der Klatschereien, wodurch schon der Friede so manches Hauses unterbrochen, so manches Band der Freundschaft zerrissen ward! — Ein edler Geist sucht edlere Genüsse. Gefällt sich das vernunftlose Thier in seinem Schlamme, der Sünder in seinen Leidenschaften: der Christ gefällt sich nur in dem, was seiner Würde, seiner hohen Bestimmung gemäß, was unschuldig ist und edel.

Selbst solche Erholungen genießt er mit Vorsicht, die, obwohl an sich selbst ganz unschuldig, dennoch leicht zum Bösen anreizend sind. Dahin gehören alle diejenigen Vergnügungen, welche das Gemüth mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ergreifen, und die Sinne gleichsam berauschen. Hier ist's, wo der Nachfolger Jesu am meisten über die Unschuld zu wachen hat; hier ist's, wo die Sünde sich mit Rosen umkränzt, das Verbrechen im Gewande der Fröhlichkeit lächelt, und die Leidenschaft ihr Gift unter den Honig der Freuden mengt.

Unschuldig ist das Spiel, welches eine leichte Uebung des Scharfsinnes und Witzes sein kann; Karten und Würfel, indem sie die Gewinnsucht oder den Stolz wecken, werden mörderische Werkzeuge für deine Gemüthsruhe in den Händen der Freude. Das Spiel hört auf, Mittel zur Erheiterung des Geistes zu sein, wenn es, statt zu vergnügen, die Empfindungen des Verdrusses, der Angst oder der Schadenfreude erweckt. Es ist nicht mehr Erholung, wenn es die frohe Laune raubt, die du in dieser Art der Zerstreuung suchtest.

Unschuldig ist die harmlose Theilnahme an den Freuden, wo der gesellige Scherz und der Reiz edler Getränke das Gemüth höher stimmt und in heiterer Begeisterung emporhält. Aber schlüpferig ist der Pfad der Lust, und leicht im Taumel des Vergnügens die zarte Grenzscheide überschritten, zwischen dem Genusse der Freude und wilder Ausgelassenheit.

Unschuldig ist noch manche andere Art der Erholung, aber schuldig wird sie durch den Mangel weiser Nüchternheit, fester Besonnenheit. — Nicht im Augenblick der Gemüthsstille, nein, in dem Augenblicke, wo lebhaftere Empfindungen das Herz bestürmen können, ist der Christ am meisten Christ; denn da gilts den Kampf um Herzensreinheit und Seelenruhe.

Aber wie mancherlei Ergötzlichkeiten sind nicht noch vorhanden, wie vielerlei Erholungen, welche, weit entfernt, dem Herzen gefährlich zu sein, ihm wahrhafte Wohlthat werden; Erholungen, mit welchen sich sogar nützliche Zwecke verbinden lassen!

Fröhliche Unterhaltungen, Scherze und belehrende Gespräche im engern Kreise der Familie, harmlose Spiele mit unsern Kindern und Freunden, stimmen das Gemüth zur reinen Freude, und öffnen es zärtlichen Empfindungen. — Das Lesen nützlicher Bücher erhebt den Geist über das Alltägliche des gemeinen Lebens, erfüllt ihn mit neuen Kenntnissen der Welt, des Menschen und der Natur. Er veredelt sich dadurch auf eine schnellere Weise; und je heller seine Einsichten werden, je würdiger werden seine Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes. — Oder willst du die Einsamkeit meiden, tritt hinaus in den Tempel der Natur, und ergötze dich in der Betrachtung der göttlichen Schöpfungen. Betrachten heißt dann aber nicht bloßes, gedankenloses Anschauen der Dinge um dich her, sondern auch Nachdenken über die Absichten, Zwecke und wunderbaren Einrichtungen derselben. Wähle dir den Umgang einsichtsvoller Freunde, die dich über Manches selbst belehren, oder durch Empfehlung eines weisen Buches deine Kenntnisse der Natur aufheitern können. — Nicht minder süß und edel und des Christen würdig ist das Erforschen der Lage unglücklicher Familien, leidender Personen. Suche sie auf, zeige ihnen deine Theilnahme, bringe ihnen nach deinen Kräften zweckmäßige Unterstützung, hilf ihnen mit deinem Rath!

Wenn Engel einer Erholung bedürften, so würden sich Engel auf diese Weise ergötzen.

Doch, es ist genug, daß ich jetzt lebhaft überzeugt bin,

daß selbst die Stunden der Zerstreuung und Erholung dem Christen von hoher Wichtigkeit sein müssen. Ich will mir nicht hier alle Arten froher Genüsse schildern; wie könnte ichs auch, da Gottes Güte mir dieselben so reichlich und abwechselnd jeden Tag entgegen bietet? —

Du lässest, o Quell aller Freude, o ewiger Urheber aller Seligkeit, keines Deiner Geschöpfe schmachten. Jedem hast Du, dem Seraph vor Deinem Throne und dem Wurm, der am Halme hängt, eine Lust bereitet in seiner Art. Warum soll ich denn nach Zerstreuung jagen, und sie so begierig aufsuchen, da Du doch, o mein Gott, mein Schöpfer, überall an meinem Lebenswege Freude groß und klein ausgestreuet hast!

XXXIII.

Lautheit im Christenthum.

Offenb. Joh. 3, 15.

Schweigt, Verächter, schmähet nicht,
Schändet nicht, was ich verehre!
Meiner Seele Zuversicht,
Meine Freud' ist Jesu Lehre!
Und was euer kühner Spott
Stolz belächelt, ist von Gott!

Sie verdrängen könnt' ich nie,
Nie verdunkeln ihre Klarheit;
Was ist Wahrheit? Ist sie nicht
Heiligthum, nicht Gottes Wahrheit,
Deren Glanz die finstre Welt,
Daß sie sehen lern', erhellt?

Es ist einer von jenen fast unerklärlichen Widersprüchen in des Menschen Natur, daß er dasjenige, was er an Andern am meisten haßt, nicht selbst von sich ablegen will; und was er an Andern liebt oder bewundert, seiner Denkungs- und Handlungsart nicht zuzueignen Muth hat.

Schon in den Spielen der Kinder suchen wir an ihnen eine bestimmte Neigung zu erkennen. Wir freuen uns schon, aus ihren ersten Geistesäusserungen ihre künftige Denkart, ihre ersten Lieblingsbeschäftigungen, ihren künftigen Beruf zu enträthseln. — Kinder, welche sich ohne alle Selbstthätigkeit, ohne Lebendigkeit des Gemüthes zeigen, denen Alles gleichgültig ist, Alles einerlei, die sich weder durch eine gewisse Vorliebe oder Abneigung für oder wider etwas erklären, erregen auch unsere Theilnahme weniger.

Was Jemand, und wie Jemand auch sei, wir können uns nicht enthalten, demjenigen Achtung zu zollen, der in seiner Art immer das ganz ist, was er sein will. Sogar der Missethäter, welcher in dem, was er that, eine gewisse Stärke des Gemüthes zeigte, gewinnt noch mehr unsere Schätzung, als derjenige, welcher nicht Muth genug hatte, rechtschaffen zu handeln, und doch zu feig war, in seiner Bahn vorzuschreiten. Wir werden Jenen beklagen, daß er vielleicht durch Erziehung und Umstände zum Bösen verleitet worden; wir sind von ihm überzeugt, er hätte Kraft genug gehabt, der edelste Mann zu werden; aber den feigen Bösewicht verachten wir doppelt, der zum Guten so wenig als zum Bösen Gemüthsstärke genug besaß.

Was ist es, das uns an großen und berühmten Männern besonders gefällt? — Die unábanderliche Macht ist es, mit der sie Alles ergreifen; die Größe und Beharrlichkeit ihres Willens ist es, mit der sie durch Noth und Gefahr hin ihrem Ziele nacheilen. Diese ihre edle Standhaftigkeit, ihre wunderbare Ausdauer in Schicksalen, die Treue, mit welcher sie ihren schönen Vorsätzen ergeben bleiben, begeistert uns bis zum Entzücken. Selbst ihre Eigenheiten, ihre kleinen Schwächen gefallen uns, denn sie hangen mit ihrer übrigen Kraft, mit ihrer übrigen Denkart zusammen. Wir lieben, wir bewundern diese Personen, denn wir wissen, was sie sind, wie sie sind, wohin sie strebten.

Hingegen haben wir einen natürlichen Widerwillen gegen alles Falsche, Alltägliche, Abgeschliffene im Karakter der Menschen, mit denen wir nie recht wissen, woran wir sind. Es ekeln uns diejenigen an, die kalt und warm aus

einem Munde blasen; sich für nichts bestimmt erklären, nichts festhalten, und sich durch nichts halten lassen; von denen man weder sagen kann, sie seien gut, oder schlecht.

Oder wer mag Freundschaft schliessen und Vertrauen mit einem Menschen, der nie lebhaftes Vertrauen und ausgezeichnete Liebe erwiedern will? Wer mag demjenigen sein Herz geben, der niemals Herzlichkeit zeigt? — Ein lauer Freund ist kein Freund.

So ists im Umgang, so im Leben. Und eben so ists auch im Christenthum. Ein lauer Christ ist kein Christ. —

„Ich weiß deine Werke", ruft uns das göttliche Wort zu: „und daß du weder kalt noch warm bist; ach, daß du kalt oder warm wärest!

Aber können wir es läugnen, wenn wir durch die Reihen unserer Freunde, unserer Bekannten hinsehen — wie wenig eifrige Christen finden wir! Wie wenige sind von ganzer Seele, mit allen Kräften Verehrer nicht nur, sondern auch Nachfolger Jesu? — — Können wir es läugnen, wenn wir uns selbst beobachten — wie lau sind wir nicht selbst in unserer Religion, wie lau im Gebet, wie lau im Gottesdienst, wie lau in unsern guten Entschlüssen, wie lau in unsern Pflichten und in gemeinnützigen oder andern tugendhaften Handlungen! — Ich weiß deine Werke, und daß du weder kalt noch warm bist.

Diese Lauigkeit der Menschen in ihrer Religion, dieser Fehler, der jetzt so allgemein geworden ist, die furchtbare, unmerkliche Vorbereitung zum Sturz aller ächten Religion, ist nicht eigentlich Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort, und gegen die Lehre Jesu. — Nein, es gibt tausend Christen, welche den Vorwurf der Gleichgültigkeit in Religionssachen nicht auf sich kommen lassen möchten; die ihr Ehr- und Pflichtgefühl beleidigt glaubten, wenn sie für gleichgültig gegen Gott und Ewigkeit gehalten würden, und die dennoch, wenn sie nun auf ihre Werke sehen, eingestehen, sie sind lau und im Guten weder kalt noch warm.

Lauigkeit ist in der Religion nicht etwa Nachlässigkeit in der Beobachtung äusserer Gottesverehrung. — O nein! Seht doch, wenn die Glocken herab von den Tempeln der

Städte und Dörfer ertönen, wie die christlichen Gemeinden zusammenziehen; wie sie sich in die Kirchen drängen, mit wie vielem Anstand sie im Gotteshause beten! — Und doch, wenn ihr diese frommen Beter, diese eifrigen Besucher des Gottesdienstes dann in ihren Wohnhäusern, in ihren Familien, in ihrem Geschäft, in ihren Vergnügungsarten sehet, wie viel Lauigkeit im Leben nach Jesu Sinn! Wie viel Unwürdiges! Wie so ganz verschieden steht der Mensch da in seiner Wohnung, oder unter seines Gleichen, von dem Menschen, der im Tempel betete!

Auch nicht Heuchelei ist die Lauigkeit. Denn ihrer Viele haben ein redliches Gemüth, und sind dennoch im Christenthum ohne Wärme, ohne Eifer. Sie geben Almosen reichlich und aus wirklichem Mitleid; sie dienen ihren Nächsten, wo man sie auffordert; sie erfüllen regelmäßig ihre bürgerlichen Pflichten; man kann ihnen nichts Böses nachsagen — aber eifrig im Christenthum, voll lebendigen Strebens nach der Besserung ihres Herzens sind sie nicht. Sie thun Gutes, aber nur mit Bequemlichkeit; Aufopferungen eigenen Genusses und Vortheils wäre ihnen für eine christliche That doch zu viel. — Sie thun Gutes, wenn sich allenfalls eine Gelegenheit darbietet; aber die Gelegenheit aufsuchen, wo sie Werke der Liebe, der Versöhnung, des Mitleidens, des Gemeinwohls stiften könnten — das mögen sie nicht.

Was ist denn nun Lauigkeit im Christenthum? — Sie ist eine wirkliche Trägheit der Seele, sich bestimmt in allen Gesinnungen und Handlungen als Jesu Freund, als Jesu Nachahmer, als Christ, als Hoffer der Ewigkeit und der großen Vollendung darzustellen. Lauigkeit ist eine Trägheit der Seele, ganz als das zu erscheinen, was sie doch sein will. Sie findet das Gute schön, aber sie gibt sich die Mühe nicht, es mit Kraft zu üben, oder verschiebt es auf eine andere, gelegenere Art. Sie erbaut sich an den Lehren des göttlichen Wortes; aber sie mag es nicht mit Innigkeit umfangen, und im Leben ausüben. Sie verehrt Jesum, als Erlöser, als Beseliger; sie nennt den Allerhöchsten einen Vater — aber sie liebt nicht Jesum, nicht Gott mit alles hinopfernder Inbrunst; sie

scheut sich vielleicht vor Spöttern, vor Verächtern unter unwissenden, leichtsinnigen Menschen mehr, als vor Gottes Blick, als vor Jesu warnender Stimme: Wer mich verläugnet, den werde ich einst wieder verläugnen müssen!

Dies ist Lauigkeit im Christenthum. Daher der auf Jesum Getauften so viele, und der wahren Christen so wenige; — daher der Berufenen so viele, die Erwählten zuletzt so selten; — daher die Hände so bereit, sich im Gebet zu falten, aber zu Werken der Barmherzigkeit so träge; — daher in den Kirchen so viel Anstand und Ehrfurcht, in den Häusern so wenig Scham und Treue, so wenig Verträglichkeit und Güte; — daher so viele fromme Worte, so viele schöne Reden, so wenig fromme Thaten, so wenig schöne Empfindungen!

Und woher entsteht diese Lauigkeit im Christentham? Denn wichtig ist es, die Quellen dieses Uebels zu erkennen, um sie zu verhüten. Aber wer möchte sie alle nennen! Aus tausend verborgenen Höhlen strömet das Böse in die Welt; nur aus einem einzigen Orte quillet das Gute hervor: aus einem christlich-edeln Herzen!

Vornehmlich aber entspringt die Lauigkeit vieler Christen in ihrer Religion aus der Art ihrer ersten Erziehung. Denn diese ist es ja besonders, welche gleichsam unserm ganzen Lebenslauf die unabänderliche Richtung gibt. — Wo aber tragen Dornen die edle Frucht des Weinstocks? Wie mögen fromme Kinder gedeihen unter zuchtlosen Aeltern, und im Christenthum eifrige Jünglinge und Töchter werden, wo die Aeltern ihnen statt der Religiosität des Herzens nur ein gottesdienstliches Gewohnheitswerk; statt Liebe, Schonung, Edelmuth und Güte gegen Mitmenschen, nur Tadelsucht, Haß, kleine Rache, höchstens Klugheit, Höflichkeit, Anständigkeit zeigen?

Es wissen unsere Söhne und Töchter den Willen Gottes und Jesu Lehre; aber sie wollen nicht mehr thun, als ihre Aeltern; — das Beispiel derselben scheint sie zur Leichtfertigkeit, zur Lauigkeit in Religionssachen aufzumuntern, und kein Wunder dann, wenn sie noch schlechtere Christen werden, als die Aeltern.

Eine andere Quelle der Lauigkeit im Christenthum ist

eine gewisse Schüchternheit, eine falsche Schamhaftigkeit, sich in Religionssachen zu äussern, oder religiös zu scheinen. Wo man mit seinem Glaubensbekenntniß Ehre ärnten sollte, fürchtet man, Spott zu ärnten; wo man mit einem heiligen Sinn Ehrfurcht erwecken könnte, zittert man, gemißdeutet zu werden. Man will nicht mehr anders sein, als der große Haufe, und wird so wankelmüthig, so ungerecht, so lau, als er. — So gewöhnt sich der Mensch zuletzt, mehr die Klugheit zu lieben, als die Tugend; er schätzt die feine Lebensart höher, als das christliche, reine Herz; er bearbeitet mehr sein Aeusseres, als sein Gemüth. — Wie? warum mag denn nicht auch Klugheit bestehen neben reiner Tugend? Warum nicht anständige Lebensart mit einem frommen, zu Gott gewandten Sinn? — Ein eifriger Nachahmer Jesu zu sein, dazu bedarf es ja nicht immer heiliger Worte und Namen, sondern nur heiliger Thaten. — Noch ist die Welt nicht so zu einer Hölle hinabgesunken, daß edle Handlungen zur Schande, Menschenliebe zum Fluch, Barmherzigkeit zum Spott geworden wären. Warum also jene falsche Schamhaftigkeit in Angelegenheiten der Religion? Warum schüchtern sein, zu bekennen: Ich thue dies Werk, weil es meine Pflicht ist, weil es Gott meinem Herzen gebietet, weil ich der Hoffnungen der Ewigkeit sonst nicht werth sein würde! Ich bete, weil eine Unterhaltung mit dem höchsten Wesen mein Gemüth veredelt! Ich besuche den öffentlichen Gottesdienst der Christen, weil mein Herz zuweilen einer Erinnerung, einer Stärkung durch göttliches Wort bedarf! Ich lebe so als Christ, als Kind Gottes, und will so leben, weil ich sterben werde; ich sterbe einst, weil ich leben werde!

Nicht minder entsteht die Lauigkeit in der Religion aus der Einschläferung der Seele in den Gewohnheiten des alltäglichen Lebens und der übrigen Lebenssorgen. Denn der Mensch, vom Morgen bis zum Abend mit seinen Amts- oder Hausbeschäftigungen, oder mit Gedanken an seine Erwerbungen und bevorstehende Vergnügen, oder mit Verdruß über erlittenes Uebel, oder mit andern kleinen vorübergehenden Zwecken umringt, vergißt

im Gedränge derselben gar leicht sich selbst, und seine höhere Natur und ihren höhern Beruf. Er macht gar zu leicht diese Nahrungssorge, diese vorübergehende Freude oder Traurigkeit zu einer Hauptsache des Lebens, und die Religion, dies Leben, dies Athmen seiner Seele, wird eine zufällige Nebensache. Er betreibt sie nur in Nebenstunden; er liebt sie nicht, er lebt nicht in ihr. Er wird unvermerkt lau und nachlässig; statt tugendhaft nur klug; statt edel nur wohlanständig und gesittet. Er hält sich für einen Christen, ohne ein christliches, großes Werk zu thun.

Ich sagte, die Religion sei das Leben, das Athmen der Seele. Ja, sie ist es. Ein Geist ohne Jesu heiligen Sinn, ohne Jesu Gottesliebe, ohne religiöses Streben überall und jederzeit, auch im bürgerlichen Leben, nach eigener Veredelung, ein Geist ohne beständiges Schmachten nach gleichsam eigener Vergöttlichung liegt, wie die Schrift sagt, in den Banden der Finsterniß, im Schatten des Todes. Er lebt nicht, nur sein Leib lebt; nur seine thierische Seele lebt. Er sorgt nur für den Leib; er ist nur klug für seine kleinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse — aber nicht tugendhaft, nicht christlich, nicht göttlich.

Ist es nicht mehr, als das, was wir auf Erden thun und sein sollen, — o wahrlich, so wäre dies Leben nicht einmal werth, gelebt zu werden. — Ist es diese Lauigkeit, mit welcher wir die Liebe Jesu erwiedern sollen, der rein, groß und heilig sich für Menschenglück aufopferte? — Ist es diese Lauigkeit, mit welcher wir die unaussprechliche Liebe Gottes, des Vaters aller Wesen vergelten sollen, der uns seiner eigenen Seligkeit geweiht hat? O, mit dieser Gefühllosigkeit läßt sich eine Liebe, eine Seligkeit weder erwiedern noch erringen, ohne welche das unendliche Weltgebäude nur ein ungeheures Grab des Nichtigen sein würde!

Ist nun ein Gott im Himmel, — ist nun ein Richter der Herzen über den Sternen, — wohnt eine Ewigkeit hinter den letzten Seufzern des Todes: Wie mag des Menschen Herz erkalten in der Liebe zum Schöpfer? Warum gleichgültig und lau werden in göttlichen Pflichten, nach denen der Richter einst fragt? Wie mag es die Ewigkeit wie einen bloßen Traum behandeln, aber den,

nur allzuflüchtigen, Traum des Daseins hienieden wie eine unbegrenzte Ewigkeit?

Auf, auf, meine Seele, entflamme wieder von heiligen, gewaltigen Empfindungen für Gott und deine Bestimmung, zu der dich Jesus, dein Heiland, rief! Ermanne dich in deiner Thätigkeit, und höre auf, das Heiligste durch Lauigkeit zu verderben! Auch dir gilt das Wort: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Dieser unnatürliche Seelenzustand, dies Schwanken zwischen Liebe und Gleichgültigkeit, zwischen Kraft und Tod, ist verderblich für dich, ist verderblich für tausend Andere. Darum sagt die göttliche Schrift: Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Denn wärest du kalt gegen die Religion, wärest du vielleicht ihr offenbarer Verspötter: man würde dich kennen; man würde dich zu vermeiden wissen; man würde vor dir den Jüngling und die Tochter warnen; jeder Edle würde dich in seinem Innern wie einen wahnsinnigen Thoren bemitleiden; du würdest keinem Andern mehr so sehr schaden durch dein Beispiel, sondern mehr und Alles dir selbst zu leid thun.

Allein der laue Christ ist oft durch sein Beispiel gefährlicher, als der Spötter. Sein Betragen ist nicht anstößig; daher nähert man sich ihm ohne Arg. Er verdient im bürgerlichen Leben vielleicht Achtung; darum scheut man sich nicht, ihm nachzuahmen; und thätig in Berufsdingen, aber weder kalt noch warm im Christenthum, das er, nur gleichsam des guten Anstandes willen, beobachtet, findet er unglückliche Nachfolger.

Er versteht vielleicht die Kunst, Reichthümer zu sammeln, weßwillen ihm der gemeine Haufe der Menschen Ehrfurcht zollt; aber nach höherm Gut gelüstet ihm nicht. Er hat vielleicht in der bürgerlichen Welt hohe Aemter errungen, aber Seelengröße fehlt ihm, wie die Religion sie fordert. Er steht vielleicht im Ruhm großer Kenntnisse und Gelehrsamkeit und seltener Geistesgaben; aber die Erkenntniß des Höchsten, die lebendigmachende Weisheit, die Einsicht in den Werth und Zweck seines Daseins bekümmert ihn wenig. — So hat er Alles, um vor dem Volk

zu schimmern; aber vor Gott bleibt er dunkel. Doch wehe, die leicht verführbare Menge sieht auf ihn, wird durch sein Benehmen geblendet, und trachtet, lau, wie er, in der Religion, nur nach dem mit Eifer allein, was irdisches Wohlsein bereitet.

So verderben wir unwillkührlich durch das Beispiel unserer Lauigkeit in der Religion das Herz von hundert Andern; wir sind Mitschuldige an ihrer Unvollkommenheit. Wir bestärken die unwissende, leichtglaubige, leichtverführbare Menge in dem Wahn, daß die Religion nur Nebensache sei; daß es mit äussern Gebräuchen, mit dem Besuch der Kirchen, mit einigen Almosen, mit einigen auswendig gelernten, täglichen Gebeten, mit Beobachtung kirchlicher Feierlichkeiten abgethan werden könne, um seine Pflichten gegen Gott zu vollziehen; daß es genug sei, nur Niemanden offenbar zu schaden, der Obrigkeit und ihren Gesetzen Folge zu leisten, um seine Pflichten gegen die Menschheit zu vollstrecken. — Ach, irren wir uns nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Irren wir uns nicht, das Heil unsers Geistes läßt sich nicht spotten! — Der laue Christ ist nicht mehr Christ. Er versäumt sich selbst, er verwahrloset das Ewige, so in ihm wohnet. Er sorgt mit Eifer für prachtvolle Gewänder seines Leichnams, der zur Verwesung reifet. Er verkennt die schwere Wahrheit jenes himmlischen Wortes: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes! Und dies Gottesreich ist das Reich vollendeter Geister, erhabener Seelen; ist das Reich höherer Kräfte; ist das Reich höherer Bestimmungen, zu welchen unsere Geister sich entwickeln sollen.

Auch du, meine Seele, bist zu diesem ewigen Reich erkohren — o warum willst du so oft in jene Trägheit und Unthätigkeit versinken, die dich auf den Bahnen der Vollendung fesselt? Warum lässest du deinen Muth so fallen, deinen Eifer so oft erschlaffen, ein würdigeres Gotteskind, ein tugendhafteres, heiligeres Wesen zu werden, Gott ähnlicher?

Empor, meine Kraft, werde stark, mein Wille, erglühe wieder, o mein Herz, von jener Liebe zu dir selbst, zu deinem Beruf, zu deinem Vater im Himmel, der dir

winkt. Erglühe wieder von jener Liebe, die dich oft in schönen Stunden beseelte, groß, gut und edel zu handeln, wie Jesus, wie jeder seiner Jünger an deiner Stelle gehandelt haben würde. Erglühe wieder von jener Liebe, von der Christus für die ganze Menschheit erfüllt war, und durch welche erwärmt er Alles aufopferte, Alles verlor, Alles ertrug, um Seligkeit zu verbreiten über das Geschlecht der Sterblichen.

O Gott, o Du Alles beseelender, Alles beseligender, großer Weltgeist! o Du Höchstes, Unbekanntes, Unnennbares! o Du allmächtiger Herr der Welten, Du Schöpfer des Wurms! o Du auch mein Schöpfer, mein Vater, der meine Seele mit ewiger Liebe umfasset — — auch ich hatte Tage, in denen meine Empfindungen lau wurden gegen Dich. O Du Allwissender, Du wußtest auch meine Werke, und daß ich weder kalt noch warm war. Und doch, o Gott, Du Einzigvollkommener, Einziggütiger, doch hast Du mich fortgeliebt. Und wenn ich Deiner vergaß, über den Menschen Dich vergaß, über die Welt den Himmel, über den Staub den unsterblichen Geist vergaß, hast Du mich dennoch fort und fort geliebt, und meiner nie vergessen.

Nein, nein, mein Jesus, ich gehöre Dir wieder. Meine Liebe, meine Dankbarkeit soll nie wieder erkalten; Du konntest einst für mich sterben — warum sollte ich nun Dir und Deinem Willen nicht ganz leben? Du willst mich erkennen vor Gott, warum sollte ich Dich verläugnen vor den Menschen?

Hinweg, falsche Scham, elende, thörichte Vorurtheile. Mein größter Reichthum sei Seelengröße, wie sie Jesus bewies; nur diese dauert selbstständig, und schreitet einst in Todesstunden über die zertrümmernde Welt. Mein höchster Ruhm sei der Ruhm, ein Christ zu sein. — Mag die blöde Welt lächeln, ich will Christ sein! — Mag sie mich Heuchler schelten, oder Schwärmer, oder Thor, ich will Jesum nicht verläugnen, ich will ihn öffentlich als den göttlichen Weltlehrer, Weltbefreier verehren! — Mag die Welt mich unklug heißen, aber ich will edelmüthig, wahrhaft, redlich, versöhnlich, treu handeln, und würde es selbst

mir oft zum Schaden gereichen. — Ich will, und nur der Wille gehört dem Menschen, der Erfolg meiner Handlungen gehört Gott! — Ich will, und mein Wille sei rein, sei göttlich, sei der Zeuge meiner Liebe, meiner unauslöschlichen zu Dir, o Gott, Quell meines Lebens, Quell meiner ewigen Seligkeit.

XXXIV.

Des Christen Pflicht für Sitteneinfalt im Vaterlande.

Jesaias 3, 16—26.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt;
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Es ist der Sitten Reinigkeit;
Es ist des Rechtes Heiligkeit;
Es ist, wenn du, Religion,
Die Hütte schmückest und den Thron!

Fürsten klagen die Entartung ihrer Völker an; Völker die Leidenschaften, den Ehrgeiz, die Ueppigkeit ihrer Fürsten. — Wie viel Jammer schreit von der Erde hinauf zum Himmel!

Aber woher dies allgemeine Elend der Welt? — —

Ist dies Strafe Gottes für die Sünden der Völker und Fürsten? — Wie schrecklich wäre diese Strafe! Wie schrecklich der richtende Gott! — Ja, und es ist die Hand Gottes, welche uns straft; Gott hat gerichtet!

Denn also hat es die Weisheit des Weltordners gestiftet, daß Verderben von aussen die Folgen des Verderbens von innen wird; daß böse Sitten böse Zeitalter gebähren; daß einzelne Menschen, daß ganze Nationen, wenn sie die Bahn der Einfalt und Natur verlassen, wenn sie den Gesetzen der Vernunft entsagen, wenn sie dem Willen Gottes, durch Jesu Mund ausgesprochen, Hohn

bieten, und mit thierischer Klugheit in thierischer Selbstsucht verderben, untergehen müssen, Selbstmördern gleich, in den Qualen sich selbst bereiteter Gifte.

Gott legte zum Wahnsinn der Sünde die Schmerzen der Strafe; aber der Mensch ist es, der mit der Sünde seine Strafe ergreift. Dies ist die Erfahrung des Menschenlebens; dies der Inhalt der ganzen Weltgeschichte; dies das Geheimniß der göttlichen Weltordnung!

Und können wir es läugnen, welche Tage der Sünde, der Selbstsucht, der Wollust, der Eitelkeit, der Erschlaffung den Tagen allgemeinen Elendes immer vorangingen? Umringte nicht das Laster viele Thronen, wie es viele Hütten anfüllte? — Die vernachlässigte Jugend der Großen sah an Höfen die ekelhaften Künste der Wollust, der Ueppigkeit, der Zerstreuung, des Neides, des Hochmuths, der Schmeichelei. Dort hob Vorurtheil, Verwandtengunst, Eigennutz den Verdienstlosen auf obrigkeitliche Stühle. Hier trieb der Gesetzgeber, der Wächter öffentlicher Ordnung schamlos Ehebruch; dort lächelte der bestochene Richter günstig auf die ungerechte Sache hinab. Hier wetteiferten die niedern Stände mit den höhern in Prachtaufwand, Schwelgerei, kostspieligen Lustbarkeiten, Titeln und Ansprüchen; dort wetteiferten die höhern Stände mit den niedern im Schwelgen, Saufen, Spielen, Verleumden, Zanken und zügellosen Wesen. Hier stellte sich der Leichtsinn lächerlichen Unglaubens an die Stelle der verstoßenen Religion; dort Schlauheit, List und Lebensklugheit an die Stelle der Seelengröße und Tugend. Hier lehrten schamlose Schriftsteller öffentlich der guten Sitten spotten; dort trieben Geistliche ihren heiligen Beruf wie ein lästiges Frohnwerk, traten unbereitet vor verwahrloseten Gemeinden, und machten ihnen den Tempel Gottes zum Wohnort der Langeweile, statt zur Schule der Tugend und Seelenerhebung. Hier verfolgte man den redlichen Eifer um das Gemeinbeste, spottete des Ehrlichen, als eines Thoren, des Gewissenhaften, als eines Unklugen, des Menschenfreundes, als eines schlauen Heuchlers; dort beugte man sich knechtisch vor dem Triumph des Unterdrückers, küßte mit Ehrfurcht die Hand, welche Wittwen, Waisen und Arme bestahl. Hier fehlte es am

Nothdürftigsten, wenn der Schatz der Reichen zu gemeinnützigen, vaterländischen Unternehmungen angerufen ward um mächtige Unterstützung; dort strömten Goldsummen und Ueberfluß zusammen, wenn zu prachtvollen Lustbarkeiten leichte Winke geschahen. Feine Sitten hatten mehr Werth, als gute Sitten. Klugheit galt mehr, als Rechtschaffenheit; Lebensart mehr, als Lebensweisheit; Pracht mehr, als Einfalt; Schmeichelei mehr, als Wahrheit; Geld mehr, als Verdienst; und Eigennutz mehr, als Vaterlandsliebe. So sehr ward Alles verkehrt, daß selbst die Worte ihren Sinn änderten, und die Laster den Namen der Tugend, Tugenden die Benennung der Fehler empfingen. Schamhaftigkeit hieß Ziererei, aber Frechheit liebenswürdig. Die Weisheit der Religion hieß Aberglauben des Pöbels, aber Spott des Allerheiligsten hieß Weisheit. Aufopferung für das Gemeinwohl hieß Narrheit; hinterlistige Umtriebe der Selbstsucht wurden als Klugheit geehrt. Der Glaube an Tugendsinn, an reines, uneigennütziges Wollen, war verschwunden; man war zufrieden, Andere für verderbter halten zu können, als sich selbst.

Wie denn? Täusche ich mich? — Ist dies Gemälde von den Sitten des Zeitalters, besonders von den Sitten derjenigen Stände zu dunkel, welche durch höhere Ausbildung über die untern hervorzuragen meinen? O daß ich mich irrte!

Wohl gebrach es nie an einzelnen Edeln, die dem Strom des allgemeinen Verderbens rühmlich widerstanden. O, es sind Hunderte, es sind Tausende, denen die Tugend noch ein ehrwürdiger Name, denen die Religion noch ein Heiligthum ist; noch Tausende, denen ein reines Herz höher gilt, als alles Gut der Welt; — aber sie Alle verschwinden zu einem Nichts in der ungeheuern Zahl des gemeinen Haufens der Verderbten.

Das Band aber, welches Völker zusammenknüpft, ist ein geistiges Band, wie dasjenige, welches die Glieder einer einzelnen Familie verknüpft. Diese Bande bestehen aus Meinungen, aus Empfindungen, aus Bedürfnissen. Wenn aber alle Bande der Religion, der Herzenstreue, der Sittlichkeit zerrissen sind; wenn sich die Menschen nur

noch gegenseitig dulden, weil sie einander nöthig haben, nur Gesetze befolgen, weil ein Schwert droht: was ist denn eine Familie, ein ganzes Volk? Es ist ein Leichnam ohne Seele, der allgemach in sich selbst zerfällt. Er stürzt bei der ersten Erschütterung von aussen in Asche zusammen. — Verdorben, wie die einzelnen Menschen im Volke, handeln dann auch die Völker gegen Völker. Dann ist Ehrfurcht vor Verträgen verschwunden; dann findet für Ehrfurcht vor fremdem Glück nur Begierde statt nach demselben; dann hofft man, ein guter Ausgang müsse das schändliche Unternehmen heiligen. Dann gilt vor dem Fordern und Gebieten der Selbstsucht kein Menschenrecht, kein Völkerrecht, kein Vertrag, keine Billigkeit.

So ist es gekommen! So erfüllt sich das Wort des Herrn, welches jeder tugendlosen, durch Ueppigkeit und Selbstsucht entkräfteten Nation durch Jesaias zugerufen ward: „Dein Pöbel wird durch das Schwert fallen, und deine Krieger im Streit. Und ihre Thore werden trauern und klagen, und sie wird jämmerlich sitzen auf Erden.“ (Jesai. 3, 25. 26.)

Aus der Verderbtheit des menschlichen Gemüths quillt alles Uebel der Welt; aus dem Uebel aber entspringt wieder das Gute. Sittenlosigkeit und Selbstsucht erzeugen den Untergang der Völker und den vernichtenden Krieg; der Krieg aber führt zur Strenge und Einfalt der Sitten, die Noth wieder zur Bürgertugend und zum Christussinn zurück.

Ach, daß mein Wort wie die Stimme eines Engels an das Herz der Völker dringen könnte, daß es die Millionen leidender Mitmenschen hören möchten! Richtet das zerstörte Heiligthum wieder auf; zündet die erloschene Menschen- und Vaterlandsliebe wieder an; ehret die Tugend wieder durch Gedanken und Thaten; führet die Einfalt der Sitten wieder in eure Städte und Dörfer zurück; — barmherzig ist Gott, und das Elend der Welt wird verschwinden!

Aber schwach ist des Sterblichen Wort, und eines Engels Stimme würde das unbeugsame Gemüth des Menschen nicht anders lenken. Darum walte Gott. Die Macht unwiderstehlicher, eherner Schicksale allein treibt das widerspenstige Geschlecht in die heiligen Ordnungen der Natur,

Wahrheit und Tugend zurück. Es sieht erst Ströme Blutes, zerstörte Städte, zerrissene Völker, zerschlagene Thronen, ehe es von den Träumen seines Wahnsinns erwacht; es sieht erst Flammen drohen über Pallast und Hütte, ehe es vom Rausch der Selbstsucht zum nüchternen Gemeinsinn übergeht. — Es walte Gott. Was er thut nur, ist wohlgethan.

Aber die schrecklichen Zeichen der Zeit, das Seufzen des Vaterlandes, die Leiden der Nationen erinnern den Christen, auf die Quellen des großen Uebels hinzublicken, und kräftig durch Wort und Beispiel das Bessere zu bewirken. Er sucht in seinem häuslichen Kreise, in seinen bürgerlichen Verhältnissen die bessern Zeiten wieder hervorzurufen. Er will es, denn Gott gebeut's. Er kann es, wenn auch nur, so weit seine eigenen Kräfte gehen. Er scheut sich nicht, es zu thun, denn das Göttliche muß endlich aufhören, Scham zu erregen, da die steigende Noth hart genug und immer strenger die Verirrungen der Menschen züchtigt.

Und wie kann es der Christ? — — Er kann es, indem er im Vaterlande die verlorene Einfalt der Sitten wieder herzustellen und zu fördern der Erste ist.

Einfalt der Sitten ist Vermeidung alles dessen im Denken, Thun und Leben, was einen Hang zur Selbstverweichlichung, zum unnützen Glanz durch Aussendinge verräth oder begünstigt, als wodurch zuletzt das Wesen vergessen wird über das Scheinen, und der Geist und seine Kraft über das Schwelgen im Sinnlichen. Es äussert sich die Einfalt der Sitten durch Wahrheit des Gedankens, der die Künste der Verstellung verschmäht; durch Rechtlichkeit im Handeln, nicht wie es besser scheint, sondern wie es besser ist; durch einfache Stillung sinnlicher Bedürfnisse, weil diese nur für Weichlinge und Thoren das Wichtigste sein können.

Sitteneinfalt steht entgegen der Sittenverderbtheit; der Ueppigkeit; der Zerstreuungssucht; dem unmäßigen Prachtaufwande; dem Bemühen, anders, besser oder mehr zu scheinen, als man ist; der künstlichen Lebensart, welche die Ordnung der Natur ändern möchte, und alle Güter der

Welt, alle Früchte eigenen Fleißes, alles was dem Menschen wünschenswürdig dünkt, in Werkzeuge der Eitelkeit und Sinnenlust verwandelt.

Durch Sitteneinfalt ist Wohlstand, Reichthum und Ansehen zahlreicher Familien gegründet worden; durch Ueppigkeit, Verzärtelung und Aufwand gingen mächtige Geschlechter zu Grunde. Sitteneinfalt machte oft kleine Völker mächtig, frei, ehrwürdig; Sittenverderbniß stürzte große Nationen in Sklaverei. Die Geschichte der Welt ist reich an furchtbaren Beispielen in der Lehre, die sie ertheilt; und ihre Lehre ist nur ein Hinweisen auf die Gesetze der ewigen Weltordnung Gottes.

Wie aber Einfalt der Sitten, das heißt, bescheidener, gerechter Sinn und Mäßigkeit, solche Wunder wirken könne, ist kaum einer Erklärung werth. Denn der Mann, oder das Volk, welches bei der Einfachheit seiner Lebensweise unabhängig von tausend künstlichen Bedürfnissen und sinnlichen Genüssen ist, besteht in wahrer Freiheit; hängt von keines fremden Gunst und Beifall ab; ist sich selbst genug; wird von den Schwächern und durch Sinnlichkeit Verweichlichten, wenn auch nicht beneidet, doch gefürchtet oder bewundert.

Hingegen wo der größte Theil des Volkes durch Ueppigkeit, Verwöhnung in allerlei erkünstelten Lebensgenuß weichlich geworden; wo schon der bloße Name des Krieges ein Schrecken, und die Entbehrung der sonst zum Lebensunterhalt entbehrlichsten Dinge eine öffentliche Noth erregt — da ist das ganze Volk noch früher geschlagen, als das Heer. Da wird die Freiheit der Enkel um einen Gaumenkitzel, um feinern Kleiderstoff, um Judas Silberlinge gleichgültig hingegeben.

In der Sitteneinfalt herrscht bescheidener Sinn. So wenig der Christ seinen höchsten Ruhm in bloßen Spielen des Zufalls, im schwelgerischen Gastmahl, im glänzendern Wohnhause, im kostbaren Gewande findet, sondern im Adel des Geistes, in Seelengröße: so auch ein ächt christliches Volk. Nur aus dem Schlamm der Ueppigkeit, Völlerei und Prunkliebe steigt die weibische Eitelkeit, die falsche Ehrsucht, die prahlende Ruhmredigkeit. Nur Völ-

ker von verderbten Sitten, ohne Gefühl für Wahrheit und Recht, beleidigen durch Uebermuth, mißhandeln stolz den Schwächern, und prangen, statt mit eigenen Tugenden, mit dem Namen ihrer Väter. Aber es ist kein Laster, welches nicht endlich den Rächer findet, und kein Uebermuth, welcher nicht endlich in Schanden aufgelöset wird.

Einfalt der Sitten ist Gerechtigkeit des Sinnes, das heißt: wo noch die Sitten unverdorben sind, da herrscht gesundes Urtheil, unverkünstelter Geschmack, richtige Ansicht dessen, was sein müsse, damit das Vaterland wohl bestehe. Wo die Sitten unverdorben sind, da fordert der Leib noch nicht größere Sorge und Pflege, als der Geist; da hält sich noch jeder Einwohner des Landes für sein Vaterland geboren; da schätzt der Bürger sein Eigenthum noch nicht höher, als das Glück des Vaterlandes; da hält er die Gesetze noch werther, als seinen Vortheil; da findet er es noch billig und recht, daß jeder Einzelne sich freudig für das Beste Aller zum Opfer bringe; — da ist folglich der Staat noch ein festes Ganze; das Volk noch ein treu verbundenes Brüdergeschlecht. — Wo aber Sitteneinfalt verschwunden ist, wo Armuth wie ein Verbrechen verachtet wird, wo jeder nur die ganze Zeit und Kraft des Lebens anwenden muß, um immer genug zu haben, den nöthigen Aufwand zu bestreiten: da verliert sich zuletzt aller Sinn für das Edlere; er wird durch Nahrungs = und Gewinnsorgen niedergedrückt. Da arbeitet und ringt jeder nur für sich. Da wird Eigennutz nothwendig erachtet. Da will die Selbstsucht jedes Einzelnen von keinen Opfern zum Besten Anderer hören. Da wird gleichsam jedes Haus zum besondern Staat im Staate. Da gehorcht man nur den Gesetzen aus Zwang, nicht mit froher Ueberzeugung. Da gilt Ausgelassenheit für Freiheit, Unterdrückung des Schwächern für Hoheit. Da beneiden und befeinden sich die verschiedenen Stände, um kleinlicher Vorzüge willen — genug, alle Uebel des Eigennutzes und der Selbstsucht wüthen durch den kranken Körper des Staates, verzehren seine Kraft, lösen seine Verbindungen auf und beschleunigen seinen Fall. Feigheit und Verrätherei bieten am Tage der Gefahr die Hand zum Untergange eines Landes, das Keiner mehr als Vaterland zu lieben gewohnt ist.

Denn Jeder liebet nur sein eigenes Haus, sein Vermögen, sein Leben. Zufrieden, wenn ein Jeglicher nur das Seinige retten und erhalten kann, ist Jeder unbesorgt für die Rettung des Ganzen, für die Rettung der Freiheit und Ehre des Volks und der Vorwelt.

Die Schicksale aller Völker sind sich zu allen Zeiten darin gleich gewesen, daß durch strenge Sitten, Vaterlandsliebe und Eintracht kleine Völker groß, die schwachen mächtig, die unbekannten berühmt und herrlich auf Erden wurden; daß hingegen durch Sittenverderbniß, Gleichgültigkeit gegen Gesetz und Vaterland, durch Selbstsucht und innere Uneinigkeit große Völker vernichtet, mächtige von Fremdlingen unterjocht, und durch die Thaten der Vorältern berühmte in Schmach und Elend gestürzt wurden.

Und was vor Jahrtausenden an den Völkern geschah, das geschieht noch am heutigen Tage; denn noch hat das Gesetz göttlicher Weltordnung zu herrschen nicht aufgehört!

Nur eins bleibt in schweren Zeiten: Vertrauen auf Gott, und starker Muth, des Vaterlandes Ehre, des Vaterlandes Wohlstand wieder aufzurichten, indem jeder Einzelne in seiner Art nach allen Kräften dazu beiträgt. Und wer es kann, der soll es, denn er ist ein Christ. Und wer es will, dem wird Gottes Beistand nahe sein.

Und was kann ich in meinem häuslichen Kreise, in meinen beschränkten bürgerlichen Verhältnissen für Vaterland und Menschheit thun? — Du kannst das Wichtigste, du kannst Alles leisten. Werde deinem Hause, werde deiner Stadt, deinem Dorfe, deinem Lande das rührende Beispiel des Muthes, der Treue, der Liebe fürs Vaterland, der Entsagung, der strengen Sitteneinfalt! Dein Beispiel wird die Begeisterung Anderer entzünden. Alle Edle werden dir gleich thun. Man wird die Wahrheit des göttlichen Wortes lebendig erkennen. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Spr. Sal. 14, 34.

Laß es nicht bloß dabei bewenden, Sitteneinfalt zu rühmen und anzupreisen. O wie viele sind dieser Prediger, die eifrig das Edle loben, aber selbst nicht ausüben mögen! Wie viele sind, welche den Aufwand der Großen

tadeln, aber sich selbst einer andern Art Weichlichkeit ergeben, die wohlfeiler ist! Wie viele sind, welche die Feigheit dieser oder jener Krieger tadeln, aber selbst keinen Muth haben, für das Glück des Vaterlandes auch nur das geringste Opfer zu bringen! Wie viele sind, welche den Leichtsinn, die Wollust, die Verzärtelung der Menschen schelten, aber selbst einen guten Tag mögen, wie sie es nennen! — Geh hin, nicht um Sitteneinfalt zu predigen, sondern sie zu üben.

Entwöhne deinen Leib von allen entbehrlichen Bedürfnissen! Lerne dich selbst verläugnen und unabhängig von Aussendingen machen: so ist dein Herz frei, so ist dein Geist ohne Fesseln. Du gehörst dann erst dir selbst, und nur wer sich selbst gehört, kann über sich verfügen, kann sich dem Vaterlande, kann sich Gott weihen! — „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!“ spricht Jesus Messias. (Matth. 6, 24.)

Entwöhnung des Leibes von entbehrlichen Bedürfnissen macht den Geist frei, und dies ist die Grundlage des wahren Christenthums. Dahin deuten Jesus und die Apostel, wenn sie uns zurufen: Ihr sollet nicht Knechte sein, sondern Freie; ihr sollet das Fleisch tödten, sammt den Lüsten und Begierden!

Wer für sich selbst wenig oder nichts bedarf, ist bei seiner einfachen Lebensart zu jeder andern Tugend fähig; er ist von den Launen der Menschen, von dem Wechsel der Schicksale unabhängig; ist ein Gegenstand der Verehrung. Denn die Sterblichen schätzen, und mit Recht, nur denjenigen hoch, der durch eigene Kraft dasteht; wer aber von ihnen abhängig ist, den verachten sie bald.

Wer für sich selbst wenig oder nichts bedarf, der kann für Andere desto mehr sein und leisten. Er, mit Wenigem zufrieden, hat jederzeit Ueberfluß, Andern zu helfen. Was er sich versagt, ist sein Gewinn für die Menschheit, für das Vaterland.

Dies heißt Sitteneinfalt üben! — Nicht bloß dem Reichen, dem Bemittelten, sondern selbst dem Armen und Bedürftigen gilt dies Wort. Denn man suche doch nicht Einfalt der Sitten bei den Armen, denen sie

oft mehr als den Reichen fehlt. Sie können sich freilich nicht in köstliche Gewänder hüllen, oder in Gastmählern und Lustbarkeiten große Geldsummen vergeuden, die edler anzuwenden wären: aber Verschwender sind sie oft mitten in ihrer Armuth. Sie sind Sklaven ihrer sinnlichen Lüste, wie die Reichen, und befriedigen ihre Begierden nur mit geringern Mitteln. Für Trunk und Spiel, für Näscherei und Gaumenkitzel, für Aufwand in Kleidern, in Geräthen, für Lustbarkeiten niedriger Art verschwenden sie das Ersparte, und darben Tage lang wieder am Nöthigsten. Hier ist keine Sitteneinfalt, kein Christenthum, sondern Sklaventhum des Geistes, Sinnenlust, Verderbniß der Sitten. Dies ist das Volk, durch welches ein Staat untergehen kann.

Entwöhne deinen Leib von allen entbehrlichen Bedürfnissen, und setze deinen Stolz darein, dir mit dem Einfachsten und Nothwendigsten genügen zu lassen. Unverzärtelt, abgehärtet, unabhängig, kräftig, bewahrest du mit der Gesundheit des ungeschwächten Lebens ein freies, kräftiges Gemüth, zu jeder großen Handlung bereit.

Zeige deinen Reichthum oder auch deine Wohlhabenheit, nicht in dem, was du genießest, sondern in dem, was du für Andere thust.

Das ist das Kennzeichen tiefen Sittenverderbens, daß jeder seinen Wohlstand oder Reichthum vor andern Menschen glänzen lassen will, indem er sich prächtiger schmückt, sein Hauswesen kostbarer einrichtet, seinen Tisch mit theurern Speisen und Getränken besetzt, als ein Anderer. Solchen Menschen — ach, Christen, Jesu Nachahmer nennen sie sich — ist es kaum denkbar, daß man sein Vermögen noch schöner anwenden könne. Was haben wir davon, sprechen sie in ihrer thierischen Selbstsucht, wenn wir es nicht genießen? Thöricht wäre es, wenn wir selbst darben, und was wir vermögen, Andern zukommen lassen wollten; man hätte ja nur keinen Dank davon!

Elende Sterbliche, also nur des Dankes willen wollet ihr Gutes thun? So wollet ihr denn euern Lohn dahin haben? — Nun, ihr habet ihn dahin! Wer nicht Christ genug ist, selbst den Undankbaren wohlzuthun, selbst zum

Besten seines Feindes Opfer zu bringen, der nenne sich nicht Gottes Kind, nicht Jesu Freund! — Gehet hin, pranget mit euerm Erwerbe oder Erbtheil; verzärtelt euern Leib; versaget euern Gelüsten wenig; verführet Andere durch euer Beispiel; — ihr habt euern Lohn dahin!

Der Christ, dem Sitteneinfalt lieb ist, gewährt edeln Gemüthern einen rührendern Anblick. Gewohnt, einfach zu leben, versagt er sich selbst, was keine Nothwendigkeit ist. In seinen Kleidungen herrscht schöne Anständigkeit, ohne Aufwand; in seinem Hause gilt Reinlichkeit für Pracht; Ordnung für Kostbarkeit. Er will gesunde Nahrung; keine Näscherei, kein Schwelgen. Er gönnt dies niedrige Vergnügen thierisch verwöhnten Menschen. — Andere haben vielleicht mehr Vermögen, als er; dennoch ist er reicher, als sie. Denn weil er weniger bedarf, bleibt ihm immer ein Ueberfluß. Jene, die vieles zu ihrem Aufwand nöthig haben, können nichts entbehren. Er ist reicher, als sie, und hilft Mitbürgern, wo es Noth thut. Jene können es nicht. Er unterstützt mit dem, was ihm entbehrlich ist, jedes gemeinnützige Unternehmen, oder was seiner Stadt, seinem Vaterlande ehrenvoll ist. Er weiß, er bekennt es gern; was er hat, das hat er durch sein Vaterland, durch Gott; — er weiht einen Theil des Seinigen dem Vaterlande und Gott wieder! — Er zeigt seinen Reichthum, wie Jesus einst den seinigen zeigte. Der Gottmensch lebte in hoher Sitteneinfalt, ohne äusseres Gepränge; aber Tausenden, Millionen that er Barmherzigkeit. Ihn schmückte nicht Gold und Purpur; aber Könige empfingen Seligkeit von ihm. Ihn sah man nie bei glänzenden Gastmählern schwelgen; aber Tausende sättigte er. Und als die Welt ihm voller Undank Alles entriß; als ihm Freunde und Verwandte, als ihm Freiheit, Obdach und Kleider geraubt waren; als ihm in den letzten Lebensstunden menschliche Grausamkeit sogar den Tropfen kühlen Wassers versagte, seine lechzende Zunge zu netzen — als ihm nichts mehr gehörte: da gab er am Stamme des Kreuzes noch sein Blut hin für die Seligkeit des menschlichen Geschlechtes!

Einfalt der Sitten soll auf Einfalt des

Gemüthes gegründet sein; — nicht bloß Ziererei, sondern immer schöne Wahrheit, nicht bloß ein Deckmantel des sparenden Geizes, oder der Ruhmliebe, sondern lebendigen Gefühls. Denn nur ein unverdorbenes, reines Herz liebt wahrhaft unverdorbene, reine Sitten; nur ein edles Gemüth schämt sich des Prangens, des Zurschautragens, des Gern- und Vielscheinens; es zeigt sich lieber selbst.

„Schlecht und recht leben" war einst der Wahlspruch unserer Väter, als Sitteneinfalt noch ehrwürdig war; das heißt, man soll handeln wie man spricht, und sprechen wie man denkt, ohne Argliſt, ohne Gepränge. Einfalt des Gemüths heißt Natürlichkeit und Wahrheit des Herzens; Ekel vor aller Künstelei, durch welche man für mehr gelten möchte, als man in der That ist.

O Christen, Christinnen, denen Gott und Ewigkeit, denen die Wohlfahrt des Vaterlandes und der Nachkommen theuer sind — könnte meine Stimme euer Herz erschüttern und zu einem großen Entschluß bewegen — zu dem Entschluß, der Ewigkeit und des Vaterlandes würdig zu sein! Zu dem Entschluß, daß jeder in seinem Kreise zur Einfalt der Sitten zurückkehre! Zu dem Entschluß, allen Schein zu meiden, und wahrhaft und natürlich zu sein! Zu dem Entschluß, das Entbehrliche zu entbehren; einfach, mäßig, sparsam zu sein im Hause, um desto hilfreicher zu sein wo es Noth thut; sich den Ueberfluß zu versagen, um dem Mitbürger, um dem Vaterlande etwas Nützliches leisten zu können; arm zu leben, um wie ein Reicher handeln zu können; karg sein in schönen Worten, verschwenderisch in edeln Thaten; redlich in der Aussage, treu im Versprechen, bescheiden im Fordern; groß im Geben.

Väter, Mütter, verbannet aus euern Häusern den todten Glanz des Aufwandes, und führet den Glanz bürgerlicher Tugenden, erhabenen Christensinns ein! — Glänzet nicht durch das Fremde, sondern durch eure große Denkart, durch euch selbst! — Gebet euern Kindern das rührende Beispiel von der Einfalt eurer Sitten und von der Erhabenheit eurer Gemüther; wie ihr euch selbst versaget, um Andern gewähren zu können; wie ihr euern eigenen Glanz

weniger, als den Wohlstand und die Ehre eurer Stadt, eures Landes, schätzet.

Wenn es Tausende bekennen, das heutige Menschengeschlecht sei verdorben — so zeihet sie der Lügen! Ihr seid noch nicht verdorben, wenn ihr eure Nachkommen rettet.

Gewöhnt eure Kinder zur Enthaltsamkeit, zu strenger Zucht. Härtet ihren Leib ab durch Entbehrungen, und stärket ihren Geist, während ihr die Gesundheit ihres Körpers dauerhaft machet. Verführet sie selbst nicht zum Gefallen am Kitzel ihres Gaumens durch Leckerbissen; zur Weichlichkeit in Wohnung und Geräthen; zum Stolz auf Kleiderschönheit. Wehe, ihr wisset nicht, was das Verhängniß über sie beschlossen hat! Lasset sie keinen Werth in Aussendinge setzen, sondern in Selbstständigkeit, innere Kraft, Aufrichtigkeit und Edelmuth. Lehret sie die Wahrheit ehren, unterrichtet sie nicht in den Künsten der Verstellung. Es wird die Zeit kommen, da ihnen Klugheit gebietet, wo Vorsicht vonnöthen ist. Aber herrlicher ist noch, durch Redlichkeit zu verderben, als durch Schleichwege und Heuchelei empor zu kriechen und über das Bessere zu siegen. — Gewöhnet sie, daß ihr Körper zu jeder Entbehrung willig sei, vor keinem Ungemach scheu werde; daß ihr Herz, ihr Geist die höchste Sorge ihres Lebens werde.

O Vater, o Mutter, die du bei diesen Zeilen vor deiner eigenen Schwachheit errötheſt, vielleicht die allzu zärtliche Pflege deines Kindes entschuldigen willst — du hast Verderben deinen Kindern bereitet! Sie sind nicht bösen Gemüthes, aber durch dich sind sie schwach, sinnlich, sich selbst verzärtelnd geworden — so sind sie zu jedem Unglück reif. Sie sind es durch dich! Erinnere dich, daß dies Leben seine Stürme habe; womit hast du dein Kind dagegen bewaffnet? Erinnere dich, daß diejenigen, welche durch Gottes Beistand auf Erden Ruhm und Glücksgüter erworben, Stifter angesehener Familien wurden, nur durch ein strenges Schicksal und ein unverzärteltes Jugendleben zum Gipfel ihrer Wünsche gelangten!

Es ruft uns das Vaterland unter Blut und Thränen zur Einfalt, zur Gerechtigkeit des Wandels zurück. Nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: aber die Sünde

ist der Leute Verderben! — Nur unsere Selbstsucht, nur unsere Weichlichkeit, unsere Ueppigkeit ward unser Verderben, und zerstörte den Ruhm unserer Väter.

Es ruft uns die Stimme Gottes, die Stimme Jesu zu jener Einfachheit der Sitten, zu jener Reinheit des Gemüthes, welche wir an dem Erlöser bewundern, und das Kennzeichen des wahren Christen ist. — Warum soll dies Kennzeichen nicht auch mein Eigenthum werden? — Es soll es! Ich will mich in meinen Bedürfnissen einschränken; ich will mir das Entbehrliche versagen; und mag ich Andern arm scheinen, wenn ich dann nur gegen Hilfsbedürftige oder zur Ehre meines Vaterlandes reich handeln kann. Ich will nicht mit äusserer Pracht zu glänzen suchen, sondern mit einem Sinn, der in der Ewigkeit Werth behält. Ich will für meinen Leichnam keine kostbaren Gewänder fordern, so lange unter meinen Mitbürgern noch Elende sind, denen Lumpen fehlen, ihre Blöße zu decken. Ich will keine Leckerbissen, so lange noch Hungrige im Lande sich und ihren Kindern kein Brod geben können. Ich will keine Kleinodien, keine Perlen, so lange noch Thränen des Dankes und der Freude durch Wohlthaten zu ärnten sind. Ich will theuern Lustbarkeiten und kostspieligen Vergnügungen entsagen, so lange noch das Vaterland verachtet und ruhmlos daliegt.

Gott, o Gott! Nur Muth, nur Muth gib mir, daß ich's vollbringe! — Wenn mich auch Menschen verkennen werden, Gott, Du Erforscher der Seelen, Du verkennst mich ja nicht. Ich will, ich muß! Ich fühle es, ich soll es Dir, o Gott! Ich soll es dir, o mein Vaterland!

XXXV.

Die Klippen der Freundschaft.

1 Kor. 13, 4—8.

Zwar gebietet uns die Religion, zwar gebietet uns unser Herz Liebe zu jedem der mit uns auf Erden lebender

Sterblichen, mit denen wir in irgend eine Verbindung kommen. Die Aeusserungen dieser Menschenliebe bestehen darin, daß wir Keinen hassen, sondern mit freundlichem Gemüthe das Beste und den Nutzen jedes Einzelnen befördern, so viel in unsern Kräften steht. — Aber dies alles hindert uns nicht, daß wir nicht auch gewisse Menschen finden, denen wir mit einer besonders zärtlichen Zuneigung ergeben sind; für die unser Herz lebhafter schlägt; für die zu leben, oder denen eine Freude zu machen, uns selbst die höchste und innigste aller Freuden ist. Wo ist der Mensch, welcher noch nie das stille Entzücken der Freundschaft, die Seligkeit empfunden hat, zu lieben und geliebt zu werden?

Ich denke hier nicht an jene Freundschaft, welche zwischen Aeltern und Kindern, zwischen gutartigen Geschwistern, zwischen Personen beiderlei Geschlechts, oder zwischen Ehegatten statt findet; sondern an die Freundschaft, welche Personen von gleichem Geschlecht und Alter nach freier Wahl mit einander stiften. So ist die Freundschaft Davids und Jonathans im Alterthum berühmt geworden. So hatte Jesus selbst eine zärtlichere Zuneigung für den Jünger Johannes, den er noch vom Kreuze herab wie sein anderes Selbst betrachtete.

Einen Vertrauten zu haben in allen Lagen des Lebens, ist ein tiefes Bedürfniß zartfühlender Herzen. Wer ohne Freund ist, geht wie ein Fremdling über die Erde, der Niemanden gehört. Sogar Kinder in ihren unschuldigen Spielen, ehe sie sich selbst noch Rechenschaft von ihren Gefühlen geben können, hegen schon die Gefühle der Freundschaft. Eine unbekannte, sanfte Gewalt zieht sie zusammen. Einem geben sie vor allen Andern den Vorzug. Mit Einem vor allen Andern theilen sie am liebsten ihre kleinen Geschenke, ihre frohen Stunden. Einem vor allen Andern weinen sie am lautesten nach, wenn sie von ihm getrennt werden.

Der Bund der Freundschaft, in welchem sich schöne Seelen auf Erden vereinigen, ist die Krone ihres Lebens, ist eine von den Seligkeiten, welche der Sterbliche mit dem Engel theilte. Er hat nichts gemein mit jener bloßen

vertraulichen Bekanntschaft, in welcher wir oft den schon mit dem Namen eines Freundes zu bezeichnen pflegen, mit dem wir einigen Umgang haben, oder von dem uns einige Gefälligkeiten erzeigt sind.

Aber keine Klage hört man wohl alltäglicher werden, als die Klage über Seltenheit wahrer Freundschaft „Wo soll ich den Freund finden?“ spricht Mancher. „Ich glaubte schon oft ihn gefunden zu haben, und ward eben so oft und bitterlich getäuscht. Wo ich Töne der aufrichtigsten Liebe zu hören wähnte, waren es nur die schmeichelhaften Ausdrücke der Höflichkeit. Wo ich ein unbefangenes Herz suchte, entdeckte ich zuletzt nur gemeinen Eigennutz. Wo ich ewige Treue erwartete, begegnete mir nur Leichtsinn, und ich ward vergessen, sobald ein Anderer Lust bezeigte, mich zu verdrängen. Diesen rissen neue Bekanntschaften von mir; Jenem erkaltete das Herz, als er in glänzendere Umstände kam, denn ich.“

Leider sind diese und ähnliche Klagen nicht nur häufig, sondern auch nur oft allzusehr gegründet. Wer mag das Herz des Sterblichen immer bis auf sein Innerstes erforschen? Wer kann Bürge sein für des Menschen veränderlichen Sinn? — Wenn nach einer Reihe von Jahren uns Freunde kälter begegnen, die ehemals schworen, nur mit uns und für uns zu leben und zu sterben — ach, laßt uns doch immer geneigt sein, es ihnen zu verzeihen, wenn sie nicht mehr sind, wie sie vormals waren, wie sie wohl sein sollten! — Jahre ändern die Beschaffenheit des Leibes, und mit ihr wohl auch die Lebhaftigkeit des Gemüths. Andere Verhältnisse, ausserordentliche Schicksale, neue Umgebungen, schmerzliche Erfahrungen, Unglücksfälle, die den Muth beugen, Sorgen, die unsere Lebensfreuden verzehren, können so vieles anders machen!

Warum wollen wir auf unsere ehemaligen, nun gleichgültig gegen uns gewordenen Freunde Vorwürfe häufen? Warum wollen wir ihnen, weil sie uns nicht mehr mit dem Feuer, mit der rührenden Zärtlichkeit lieben wie sonst, ein gutes Herz absprechen? — Denken wir doch nur an uns selbst! Haben wir anders gethan, als sie?

Hast du nicht manchen Freund deiner Jugend, an

dem du ehemals mit voller Seele hingst, vergessen? Würdest du, wenn er jetzt zu dir käme, ihn noch so lieben können, wie damals, da ihr noch gleiches Schicksal, gleiche Freuden und Leiden mit einander theiltet? — Erinnere dich nur, Mancher und Manche, mit dem oder mit der du in schönern Stunden der Vergangenheit den Bruder- und Schwesterbund geschlossen hast — sind sie dir jetzt noch so lieb und werth, wie vormals? Könntest du sie, nun das Schicksal mit dir und ihnen so manches anders verfügt hat, noch mit der vormaligen Innigkeit lieben? Wie sehr hat sich seitdem dein und ihr Geschmack, dein und ihr Beruf, dein und ihr Karakter, deine und ihre Neigung verändert! Vielleicht ist dein Herz, vielleicht auch das ihrige nicht schlechter geworden — und doch passet ihr nicht mehr für einander, denn eure Meinungen, eure Temperamente, eure Ansichten der Welt sind nicht mehr die vorigen.

Freilich, solche Erfahrungen von zerrissener Freundschaft sind schmerzlich; aber sie sind unausweichlich. Sie sind im Rosengarten des Lebens die Dornen, von denen wir unsere Einsicht, unsere Weltklugheit, aber auch unsere Seelenstärke gewinnen.

Eben darum, weil Bande so selten sind, welche, einmal geknüpft, unzerrissen bleiben, eben darum ist treue Freundschaft eines der schönsten und bewundernswürdigsten Güter des Lebens; eben darum ist eine Liebe gleichgeschaffener Seelen, die bis ans Grab dauert, die über das Grab hinaus lebt, die kein Schicksal, kein Tod ändern kann, das höchste Gut gefühlvoller Menschen, und ein Gegenstand der Ehrfurcht für Alle, die sie kennen.

Aber, verbergen wir es uns nicht, sehr oft sind wir selbst daran Schuld, daß der Bund der Freundschaft von keiner langen Dauer ist; sehr oft sind wir selbst daran Schuld, daß wir keine wahren Freunde finden.

Mancher von einer allzulebhaften Gemüthsart machte sich von der Freundschaft, von ihrem Glück und von ihren Pflichten allzuschwärmerische Vorstellungen. Er lebte zu sehr in seinen Empfindungen, und forderte von dem Freunde eine gleich anhaltende Begeisterung, die ihm bei seiner Art zu denken und zu leben nicht möglich war. So

ward man endlich geneigt, das für Kälte zu halten, was nur Ruhe war, und über Gleichgültigkeit zu klagen, wo nur Mangel des Ausdrucks der Schwärmerei und nüchterne Besonnenheit statt fand. So endete schon mehr als eine Freundschaft, die rasch, oft mit Entzücken geschlossen ward, nach weniger Zeit, weil die Aufwallungen eines Augenblicks keine Sache des ganzen Lebens sein konnten. — Diese schwärmerischen Vorstellungen von der Freundschaft, welche um des Freundes willen Alles vergessen, Alles aufopfern soll, sind besonders jungen Leuten eigen, welche, ohne Erfahrung von der kalten Wirklichkeit des Lebens, nur in ihren schönern Träumen wohnen. Sie begehren stolz genug, daß sich eine ganze Welt für sie verwandeln soll; sie denken nicht bescheiden genug, daß sie sich der Welt, wie sie nun ist, angemessen stimmen sollen.

Eine andere Klippe der Freundschaft ist nicht selten die unüberlegte Wahl des Freundes. Wie werden doch auch die meisten Freundschaften geschlossen? Gewöhnlich ohne lange Prüfung, nach dem ersten vortheilhaften Eindruck des Augenblicks. Man liebt, weil uns irgend eine glänzende Eigenschaft des neuen Freundes bezaubert hat, ohne uns darum zu bekümmern, welche Fehler er besitze, welche üble Gemüthsbewegungen, die er nicht zur Schau trägt, und gern vor sich selbst verheimlichen möchte? — Aber bei längerm Umgange verräth sich auch das Mangelhafte in der Denkart und Handlungsweise — dann bedauern wir ihn und uns, und die Flamme der Freundschaft erlöscht oft eben so plötzlich, als sie aufloderte.

Freundschaft, wenn sie dauerhaft gegründet werden soll, muß auf einer gewissen Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zwecke, sogar des Alters und Standes beruhen. Sie muß nichts sein, als eine gegenseitige Hochachtung und Bewunderung der Vollkommenheiten und liebenswürdigen Eigenschaften. Wo diese gegenseitige Hochachtung nicht von selbst eintritt, wo sie erst erkünstelt werden muß, wo sie ganz wegfoder eine Selbst-Freundschaft, sondern irgend ein Eigennutz, oder eine Selbsttäuschung, welche schnell genug verfliegen wird.

Durchmustere nun die Reihe derjenigen, welche ehemals

deine Freunde gewesen sind; blicke auf diejenigen, welche es gegenwärtig sind, oder welche du dafür hältst, und du wirst schon jetzt, wenn dich deine Gefühle nicht überraschen, einsehen, warum manche ehemalige Freundschaft nicht auf lange Zeit bestehen konnte, und warum noch manche gegenwärtige Freundschaft früher oder später aufhören, oder zuletzt nur in eine bloße freundliche Bekanntschaft übergehen wird.

Du kannst nicht in das Herz deiner gewesenen und deiner jetzigen Freunde sehen. — Gott der Allwisser kann es allein. Aber wirf nun einen Blick in die Tiefen deines eigenen Gemüths. Frage dich, warum schlossest du so manche Freundschaft? Handeltest du auch dabei mit kalter Erwägung aller Umstände? Oder überliessest du dich nur bloß dem lebhaften Eindruck angenehmer Gefühle? Geschah dies, wohlan, so verdienst du durch deine Gefühle für deinen ehemaligen Leichtsinn gestraft zu werden, um weiser zu sein.

Hast du, als du Freundschaft schlossest, an die Ungleichheit des Alters gedacht, welches zwischen dir und einem Andern statt fand? Hast du erwogen, ob sein Stand und Beruf ihn nicht ganz von dir trennen und seinem Geiste, seinen Anlagen, seinen Empfindungen eine ganz andere Richtung geben müßten, als die deinigen haben?

Geh in dich zurück, und frage dich: waren die Beweggründe, aus welchen du manche Freundschaft geschlossen hast, wohl immer die reinsten, die bei solch einem heiligen Bunde hätten obwalten sollen? War es nicht zuweilen bloß die Annehmlichkeit der Gestalt oder der Gesichtszüge, die dein Herz gewannen, ohne daß du weiter auf die Denkart oder äussere Verhältnisse dessen achtetest, mit dem du Freundschaft schlossest? Oder lag bei dir nicht ein dunkeles Gefühl des Ehrgeizes zum Grunde, das dich an Diesen oder Jenen zog, weil es dir damals schmeichelhaft schien, sein Freund zu heißen? Oder leitete deine Wahl nicht irgend ein geheimer Eigennutz, den du, ohne eben bestimmt darauf zu zählen, doch im Fall der Noth durch den vermeinten Freund vielleicht befriedigen zu können hofftest?

O wer kennt die vielen dunkeln Stellen des menschlichen Herzens alle? wer die feinen Täuschungen alle, mit denen

wir thöricht genug sind, uns selbst zu unserm Schaden zu hintergehen!

Eine andere nicht geringere Klippe der Freundschaft ist, daß der Mensch so selten geneigt ist, einem Freunde etwas zu verzeihen, aber sich selbst gern Alles zu gut gehalten wissen will. Wir begehren, daß unser Freund gut, edel, fehlerlos sei; daß er manche anstößige Eigenschaften ablege. Aber bei diesem Zartgefühl gegen fremde Schwächen fällt es uns nicht bei, daß wir selbst unsere Unvollkommenheiten ablegen, durch welche die Hochachtung des Freundes nothwendig geringer werden muß. Ach, es ist nur zu wahr, der Mensch liebt oft seine Fehler mehr, als seine Freunde, und bleibt jenen viel treuer, als diesen. Er will, wenn es sein muß, lieber den Bruder verlieren, als den Flecken seiner Seele.

Wenn nun aber der Freund wegen deiner Unvollkommenheiten endlich seine Hochachtung vermindert fühlt: wie kannst du wärmere Freundschaft von ihm fordern? Wenn nun endlich der Eindruck deiner Vorzüge, die den Freund dir Anfangs gewonnen haben, durch den Eindruck deiner Fehler vermindert wird? Wessen ist die Schuld, wenn die Bande der Freundschaft endlich mürbe werden? Lag es nicht an dir, die Zärtlichkeit des Freundes zu erhöhen, indem du deine Tugenden vermehrtest, die dich ihm und Allen liebenswürdiger machen konnten?

Hast du einen Freund, der dir über Alles lieb ist, willst du seine Liebe ewig fesseln — fessele durch neue Vollkommenheiten deines Karakters seine Hochachtung. Du kennst deine Laster, deine Fehler, deine Schwächen; du kennst sie gewiß, weil du sie dem gern verheimlichst, dessen Achtung du gewinnen möchtest. Wohlan, verheimliche sie nicht länger; spiele gegen den Freund nicht mehr eine künstliche Rolle; früher oder später reißt dir doch ein Zufall die Larve ab, und du würdest dann, und mit Recht, ein Gegenstand der Verachtung dessen werden, der dich vorher zu hoch geschätzt hat. Verheimliche sie nicht länger, sondern lege sie gänzlich von dir ab, es koste dir auch noch so viel Aufmerksamkeit, noch so viel Ueberwindung und Mühe! Siehe, dann erst hat die Freundschaft ihr herrlichstes Ziel

erreicht, ihr bestes Werk in dir vollbracht. Sie hat dich geheiligt, veredelt! Freundschaft und Religion umarmen sich über dir; der lohnende Himmel lächelt dich an, und Gott segnet den Bund der Seelen, der für die Ewigkeit geschlossen ist, weil er auf das gegründet worden, was ewig gilt und währet.

Wieder eine Klippe, an welcher schon manche Freundschaft gescheitert ist, ist der Mangel wahren, reinen Zartgefühls derer unter einander, welche sich Freunde nennen. Es gibt Menschen, welche glauben, sie dürfen sich gegen einen Freund schon mehr erlauben, als gegen einen Fremden; sie dürfen von einem Freunde schon mehr Aufmerksamkeit fordern, oder mehr Nachsicht, als von einem andern. Statt vertraulich zu sein, werden sie überlästig, eigensinnig.

Allein eben dergleichen Leute sind in ihren Forderungen gegen den Freund desto unbescheidener und unmäßiger. Er soll ihnen Alles leisten; er soll ihnen Alles nachsehen; er soll sie mit allen ihren Unarten lieben, weil er ihr Freund ist; das heißt, sie fordern Freundschaft, ohne Lust zu haben, Freundschaft zu geben; sie fordern Freundschaft, indem sie dieselbe zerstören.

Nicht gegen den Fremden, nein, gegen den Freund und Vertrauten müssen wir die größte Aufmerksamkeit beweisen; nicht den Fremden, nein, den Freund, von welchem wir geliebt sein wollen, müssen wir mit der zartesten Schonung behandeln. Denn am Ende kann es ziemlich einerlei sein, ob der Fremde gegen uns gleichgültig bleibt, oder nicht; aber durch Unachtsamkeit und Vernachlässigung gewisser zarter Verhältnisse gehen wir in die Gefahr, Zuneigung und Hochachtung eines Geliebten einzubüßen.

Personen aber, welche sich gegen Freunde Alles erlauben, Alles verzeihen wollen, sind gewöhnlich nur eigennützig, sich selbst verzärtelnd; sie lieben bloß aus Eitelkeit, aus Gefallsucht; das heißt, sie lieben nicht Andere, sondern wollen nur geliebt sein. — Sie sind viel fähiger Freundschaften zu gewinnen, als sie zu bewahren. Sie werden immer bald wieder zurückgestoßen in den Schlamm ihrer kleinlichen Selbstsucht, sobald man sie näher kennt. Sie

werden zuletzt des beständigen Wechsels gewohnt; sie sind zuletzt keiner wahren, dauerhaften Freundschaft mehr fähig; sie buhlen gleichsam um die Liebe Aller, und empfangen eben so wenig Freundschaft, als sie gewähren.

Gleichheit der Herzen, der Zwecke, der Tugenden ist die eiserne Grundfeste der Freundschaft; aber auch Gleichheit aller gegenseitigen Verhältnisse der sich liebenden Personen. Kein Freund muß dem andern in Lebensverhältnissen untergeordnet, keiner von dem andern abhängig sein; keiner muß der Wohlthäter oder Unterstützer des andern sein. Fordere von deinem Freunde Herz, Liebe, Rath und Treue; aber vom Fremden borge Geld. Sobald du deine Abhängigkeit vom Freunde fühlst, ist das alte, schöne Gleichgewicht unterbrochen. Deine Freundschaft wird dir selbst als Eigennutz erscheinen, und du kannst den nicht mehr mit brüderlicher Gleichheit lieben, in dem du einen Wohlthäter zu verehren hast.

Fähig sollst du sein, dem Freunde Geld, Gut, Leben — Alles zu opfern, fähig soll seine Freundschaft zu dem gleichen Opfer auch für dich sein. Aber nur im großen, furchtbaren Nothfalle sei es dargebracht, und dann mit heldenmüthiger, mit himmlischer Freude. — Aber dieses Ersparniß des Besten für den großen Augenblick der Nothwendigkeit werde im Geschäfte der Freundschaft kein alltägliches Gewerbe! Es entadelt die Freundschaft und macht ihre Reinheit trübe. Es leitet zu Mißhelligkeiten über geringfügige Sachen, und läßt zwischen den heiligsten Empfindungen die widerliche Sprache des Eigennutzes tönen. — Wie manche Freundschaft brach, welche diese Klippe nicht zu vermeiden wußte!

Auch ich habe Freunde! Und Du, Gott! mein ewiger Freund, führtest sie mir auf den Wegen meines Lebens zu. — Wenigstens nicht durch meine Unwürdigkeit und Schuld gehe mir einer derselben verloren! Ehrfurchtvoll gegen die zarten Bande des Herzens, will ich sie nie mit unedelm Eigennutze, mit thörichtem Eigensinn entweihen; will in dies Himmlische nie das Irdische mengen. Ich will durch Tugenden, die mir fehlen, die Hochachtung, die liebende Bewunderung des Freundes für jene guten Eigen-

schaften vermehren, die mir seine Anhänglichkeit erwerben. — So, o mein Gott, mein Vater, so erhalte ich mir die Liebe meiner Geliebten! So dauert der Bund der Seelen, geschlossen diesseits des Grabes, jenseits des Todes fort!

XXXVI.

Die Wohlthaten der Einsamkeit.

Matth. 14, 23.

Wie freu ich mich in stillen Stunden!
Da hab' ich mich, da Gott gefunden,
Und was mir im Geräusch der Welt verschwand.
Da heilete der Glaube meine Wunden;
Da konnt' ich von der Leidenschaft gesunden;
Da kehrt' ich heim zu meines Vaters Hand.

Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Einsamkeiten;
Ihr könnet mir der Seele Ruh bereiten,
Die ich im Sturm der Welt verlor.
Entschleiert mir des Lebens Eitelkeiten,
Und leitet mich zu jenen Seligkeiten,
Die nur Religion gewährt, empor;

„Man lebt nur einmal auf Erden; darum will ich des Lebens recht geniessen. Warum sollte ich mir eine Freude versagen, von der ich nicht weiß, ob ich sie morgen noch haben kann? Die Jugend ist so flüchtig, die Sorgen und Gebrechen des Alters kommen von selbst, darum will ich der Jugend recht froh werden!“ —

So entschuldigen alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter ihren fast unersättlichen Durst nach Vergnügungen. Man scheint fast keine andere Seligkeit auf Erden zu kennen, als die man in Zerstreuungen findet, oder im glücklichen Ringen und Arbeiten nach Gewinn und Ansehen. Man sucht in sein Leben, in seinen Genuß die größte Mannigfaltigkeit zu bringen. Man will keine Stunde

ohne Unterhaltung. Man stürzt sich fröhlich in den Wirbel von Geschäften, Sorgen, Mühen und Erheiterungen, und glaubt sich dann am wohlsten zu befinden, wenn man die angenehme Klage führt: Ich kann kaum zu mir selber kommen!

Diese Sucht nach Thätigkeit, nach Vielleben, ist ein besonderer Zug in der Gemüthsart vieler Sterblichen, und hat auf die Schicksale der Menschen und ganzer Völker, und auf den Zustand der bürgerlichen Ordnungen und auf den Gang der bürgerlichen Unruhen einen großen Einfluß. — Dies unaufhörliche Mitwirken im Getümmel der Welt, in den Abwechselungen des Lebens, gibt unserer Denkart jene Abgeschliffenheit und Rundung, aber auch jene Unzuverlässigkeit und Schwäche, welche gegenwärtig so allgemein geworden ist. Es fehlt nicht an Personen mit heftigen, Alles zerstörenden Leidenschaften; aber Menschen, die in einem ruhigen Gemüthe einen großen, eisernen Willen, einen für das Beste der Welt Alles aufopfernden Muth neben reifer Ueberlegung bewahren, — Menschen, wie sie uns in den Tagen des Alterthums so oft erscheinen; Menschen, die durch ihre Entschlossenheit und Seelengröße unsere ganze Ehrfurcht erwecken — solche sind heutiges Tages eine ausserordentliche Seltenheit geworden.

Die Hauptursache davon ist unstreitig die herrschende Zerstreuungssucht, durch welche der Mensch, weil er selten ganz zur Besinnung und Ueberlegung kommt, mehr ein Geschöpf der Umstände, eine Frucht seiner eigenen Ueberzeugung und seines besonnenen Willens wird.

Der Weise *soll* es nicht sein — der *Christ* nicht! — Dieser muß zuweilen, er muß *oft* vom Rausche genesen, mit welchem ihn Geschäfte und Zerstreuungen betäuben. Er muß, wenn er das Höchste menschlicher Glückseligkeit schmecken will, sich niemals *sich selbst rauben* lassen. Er muß niemals aufhören, *sich selber anzugehören*. Er soll seine innere Selbstständigkeit beschützen.

Und dies zu können gibt es nur ein einziges, aber mächtig wirkendes Mittel — dies ist die *Einsamkeit*! — Er muß sich zuweilen, er muß sich *oft* dem Strome der Sorgen und der Zerstreuung entreissen, und mit sich allein

sein können. Nur in der Einsamkeit, wo gleichsam die ganze Welt von ihm abfällt, gehört er sich selbst an, lebt er in sich selbst, und für sich. Nur in der Einsamkeit steht er, wie vom großen Schauplatz abgetreten, als Zuschauer des Getümmels, in welchem er mitwirkt; nur von da aus betrachtet er ruhiger jenes Getümmel und dann sich selbst; beurtheilt seine Rolle in demselben, und antwortet unbefangener auf die natürliche Frage: Was kommt dabei heraus?

Die Welt hat keinen großen Mann, kein erhabenes, edles Weib hervorgebracht, welche nicht durch die Einsamkeit gleichsam erzogen, und zu ihrem hohen oder ehrwürdigen Beruf eingeweiht, vorbereitet worden sind. Es ist kein Christ in seiner Religion stark und in seinem christlichen Lebenswandel ausgezeichnet vortrefflich geworden, der nicht in der Abgeschiedenheit oft Betrachtungen seiner selbst halten konnte. — Selbst Jesus Christus, der Göttliche, wie oft entriß er sich plötzlich dem Gewühl der Menschen, um die Einsamkeit zu suchen, und da sich selbst anzugehören.

Der Hang zur Einsamkeit ist dem Menschen natürlich; selbst Kinder zeigen ihn schon in den Jahren, wo man an mancherlei Zerstreuungen das lebhafteste Vergnügen zu finden gewohnt ist. Dieser Hang ist nichts anders, als eine Sehnsucht der Seele, sich einmal selbst wiederzufinden; die Freude, mit sich selbst und keinem fremden Wesen in Gesellschaft zu sein. Es ist eine Sehnsucht nach Ruhe, nach Herstellung des wohlthätigen Gefühls voll Frieden, der im Gedränge des Lebens leicht verschwindet; es ist eine Sehnsucht nach einer Erholung von äussern Erschütterungen; ein Streben, unser ganzes Wesen, das durch die Berührung mit der Welt überreizt wird, ausruhen zu lassen. Einsamkeit ist für das müde, vielbewegte Herz eine stärkende Erquickung, wie es der Schlaf für den ermatteten Körper ist.

Wenn du dich einmal dem gewöhnlichen Treiben und Drängen des alltäglichen Lebens entziehst, wenn irgend ein Zufall dich auf mehrere Stunden gleichsam von der Welt abschneidet, wie ganz anders wird es dir in der feierlichen Stille des Alleinseins! Wie werden

deine Gedanken größer und tiefwirkender! Wie in ganz anderm Lichte erblickst du da die Welt und dich selbst, weil alle deine Leidenschaften ruhen, und den Blick in die Zukunft nicht verdunkeln! Wie oft hast du da nicht gefühlt das Verächtliche und Kleinliche in dem Zwist und Hader der Menschen unter einander; wie oft, wenn du da dein eigenes Betragen beurtheiltest, hast du dir wegen deines Mangels an Besonnenheit, Edelmuth und christlicher Seelengröße Vorwürfe gemacht! Wie edle Entschlüsse hast du nicht oft aus den stillen Ueberlegungen in der Einsamkeit gewonnen! — Ach, daß du sie wieder im Sturme des Lebens, zu dem du zurückkehren mußtest, dir entreissen liessest, war nur Schuld, weil du dich scheutest, wieder bald zur ruhigen Besonnenheit und zur Einsamkeit zurückzukehren.

Wenn dich, getrennt von Menschen, irgend einmal die dunkele Einöde einer Nacht überraschte und zu ernsten Betrachtungen deines Lebens einlud; — oder wenn du, entfernt von dem alltäglichen Gewühl des Stadt- und Dorflebens, auf abgeschiedenen Spaziergängen einsam wandeltest, und die einförmige Schönheit der Natur und die Stille, welche in ihr wohnt, in deine Brust sich senkte; — oder wenn du in der ruhigen Einöde eines Gebirges emporstiegst über das Getümmel der Sterblichen, über ihre Nahrungssorgen und Begierden, und dein Herz sich gleichsam dem Himmel näher fühlte, als der Erde; — oder wenn du in der grünen Dämmerung eines Waldes ruhtest, wo rings umher Alles schwieg, und Alles dich zur Betrachtung deiner selbst zu führen schien, und nichts dich stören wollte: wie ward dir da? Erinnerst du dich noch des ersten angenehmen Schauders, der dich in der Abgeschiedenheit durchzitterte? — des wollüstigen Friedens, in welchem deine Seele wohnte? — der Wünsche, ewig solcher ruhigen, menschenfreundlichen, wohlwollenden Stimmung geniessen zu können? War dir nicht in solchen heiligen Augenblicken, da mit den Menschen auch alle bittere Erinnerungen, alle Leidenschaft von dir entfernt war, du seiest plötzlich ein bessres Wesen geworden? — Siehe, das war der Zauber der Einsamkeit!

Warum erneuertest du diese Gefühle nicht öfter in dir?

Warum vergaßest du die Einsamkeit aufzusuchen, die dich so glücklich, die dich edler und kräftiger machen konnte? — Auch Jesus Christus, von des Lebens Noth und Mühe bedrängt, suchte im Schoose ruhiger Abgeschiedenheit neue Kraft, neuen Muth.

Es ist damit nicht gesagt, daß des Menschen Hauptziel sein solle, sich von der Welt abzusondern, und seine Tage so einsam als möglich zuzubringen. Nein, Gott schuf uns für diese Welt, darum sollen wir mit ihr, in ihr leben. Gott gab uns den Trieb und die Pflicht zur Geselligkeit, darum sollen wir die Gesellschaft nicht meiden. Nur im Gewühl des Lebens kann sich unsere Tugend in ihrer ganzen Kraft entwickeln. Der Einsame im Kerker, dem alle Gelegenheiten zum Sündigen fehlen, ist darum noch kein Heiliger. Jesus selbst wohnte unter den Menschen, arbeitete unter ihnen, sandte seine Schüler unter sie — er wollte nicht, daß sie abgelegene Einöden suchen, sondern daß sie unter den Sterblichen leben und Gutes wirken sollten. —

Eine beständige Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft macht den Menschen zu einem unnützen Gliede der Gesellschaft, — macht ihn einseitig im Urtheil über die Handlungen der Sterblichen; — macht ihn aus Mangel gemeinnütziger Beschäftigung oft zum träumerischen Schwärmer; wenigstens entzieht sie ihm hundert vortreffliche Gelegenheiten, den Willen Gottes auf Erden zu vollstrecken. Er kann sich freilich rein halten von den Irrthümern der Welt; aber er sinkt dafür in die Irrthümer der Einsamkeit. Wie überall, also auch hier, ist Uebertreibung ein Fehltritt.

Wir sollen die Einsamkeit suchen, ohne der Welt ganz zu entsagen. Wir sollen die Einsamkeit suchen, damit wir für unser Herz neue Kräfte schöpfen, um im bunten Gewühl und Lärmen des alltäglichen Lebens mit edler Selbstständigkeit auszudauern. — Wir sollen in geschäftlosen Stunden die Einsamkeit suchen, um uns wieder zu unserm bessern Selbst zurückzufinden, das sonst unter Zerstreuungen, Mühen und Arbeiten verloren geht, und uns fremd wird.

Die Einsamkeit ist gleichsam ein Bad der Seele, in welchem sie untertaucht und allen Unrath von sich abwäscht, der ihr aus dem gemeinen Wirkungsleben anklebt. Sie vergißt, abgesondert von demselben, was sie bedrängt, belastet. Sie ist freier. Ihre Empfindsamkeit wird durch nichts gereizt; alle ihre Gefühle werden daher sanfter. Sie kommt zu sich selbst, wie in der Ruhe nach einem Sturm, oder wie in der Genesung von einem Rausche.

Wer die Einsamkeit sucht, um diese wohlthätigen Folgen zu geniessen, muß daher Alles von seinen Augen entfernen, was ihn an das Gewöhnliche wieder erinnert. Er muß sich nicht bloß in seine Kammer verschliessen, sondern ganz aus dem Kreise seines Alltagslebens hinaustreten. Er muß nicht sein Haus, nicht seine Stadt, nicht sein Dorf sehen; — erst in der vollen Einsamkeit, wo ihn nichts mehr aus seiner gewöhnlichen Welt erreicht und berührt, erst da ist er frei, erst da gehört er nur der Gottheit und sich an, erst da empfindet er die heilsamen Wunder der stillen Abgeschiedenheit.

Daher entspringt das Vergnügen eines einsamen Spazierganges, weil, wo wir nichts vom Gewöhnlichen erblicken, sondern überall nur die Ruhe der schönen Natur und ihre ewige Ordnung wahrnehmen, unser Geist gleichsam mit ihr zusammenschmilzt. Daher sind die meisten Menschen selbst schon auf Reisen andere Menschen, sanfter, freundlicher, duldsamer, edelmüthiger, heiterer, als im Hause. — Suchst du für dein wundes Herz den Balsam der Einsamkeit, suche ihn auf einsamen Spaziergängen, im Schoose der ewig schönen Natur. Jesus stieg auf einen Berg, um allein zu sein, oder ging in die Gebüsche abgelegener, von Menschen selten besuchter Gärten. Da überließ er sich den hohen Betrachtungen, da der begeisternden Andacht des Gebets.

Einsamkeit gewährt uns nicht nur Erquickung nach dem Geschäftsgetümmel; sie heilt uns nicht nur manche Seelenwunde, die uns die Welt schlug, sondern sie gibt uns ein unschätzbares Gut für dies Leben — nämlich: Selbstkenntniß und richtige Kenntniß der Welt! —

So lange wir im Kampfe mit den alltäglichen Mühseligkeiten stehen, oder im Taumel der Zerstreuungen schweben, sehen wir nur jene Mühseligkeiten, nur jene Zerstreuungen, nicht uns selbst. Es ist unmöglich, wir kommen nicht zum vollkommenen ruhigen Nachdenken. Wir schwanken immer im Gedränge; Lust und Wollust, Furcht und Hoffnung, Haß und Freundschaft, Sorge und Glück hält uns in immerwährender Bewegung, das Herz in unaufhörlicher Gährung. Leidenschaften bestechen unser Gefühl und unser Urtheil. Wir werden, so lange wir unter den Menschen sind, zuletzt, oft ohne daß wir es bemerken, ohne daß wir es glauben, so schwach, so kleinlich, so fehlervoll, wie die Menschen, welche wir verachten.

Aber wenn die heitere Ruhe der Einsamkeit in unser Gemüth dringt, wenn uns im Schooße der Abgeschiedenheit nichts zur Freude, nichts zum Zorn reizt — dann erst erhebt sich der Geist zu seiner Besonnenheit; er wird von den Ketten der Welt frei, und das Treiben der Menschen erscheint ihm anders, als da er mitten unter ihnen stand. So sieht der Feldherr, wenn er im Gewühl der Schlacht mitstreitet, von seinem eigenen Heere nichts, oder wenigstens nur einen kleinen Theil. Aber er zieht sich in einige Entfernung und Stille zurück; hier erst übersieht er das Ganze des Kampfes; hier bemerkt er erst die Fehler der feindlichen Macht, und die Schwächen seines eigenen Heeres; hier erst kann er in erforderlicher Ruhe die besten Verfügungen anordnen.

Suche von Zeit zu Zeit die Einsamkeit, und du wirst jedesmal besser, ruhiger, kräftiger, entschlossener aus ihr zu den Menschen zurückkehren; du wirst deine Bekannten, deine Mitbürger, deine Umstände, dein Schicksal gleichsam aus einem andern Gesichtspunkte sehen lernen, und wirst dein eigenes Betragen in der Welt richtiger beurtheilen.

Einsamkeit erhebt die Kraft unsers Gemüthes. Es ist unmöglich, daß der Mensch, wenn er oft in stiller Ueberlegung sich selbst beobachtet und die Quellen und Folgen seiner Handlungen ruhig prüft — es ist unmöglich, daß er nicht bessere Entschlüsse fassen, Ge-

sinnungen ändern, Meinungen berichtigen sollte. Jede aufmerksame Selbstbeobachtung, die wir mit unbefangenem Sinn anstellen können, ist ein Schritt zu unserer Veredelung. Wir verlassen sie nicht ohne einen bessern, stärkern Willen. Wir treten nicht in das Weltgetümmel zurück ohne größere Aufmerksamkeit auf uns selbst, ohne angestrengtere Vorsicht. Aber jede Uebung einer Kraft erhöht die Kraft.

Indem wir aus der Einsamkeit den Wechsel der Dinge, der Unglücksfälle und Glücksfälle, wie aus der Ferne betrachten, wird der Geist gefaßter. Er überläßt sich minder grenzenlosem Schmerz und ausgelassener Freude über das, was ihm als unabänderliches Naturgesetz und Gang der Weltordnung erscheint. Ihn reizt hier weniger das Gaukelspiel der Leidenschaften, da er die Vergänglichkeit dessen, was Ehre, was Ruhm heißt, wahrnimmt. Viele Widersprüche lösen sich vor seiner ruhigen Ueberlegung auf, und aus der Vernichtung der Täuschungen erhebt sich ein größeres, freieres Gemüth, das sich inniger anschließt an das Ewiggute, Ewigwahre, Ewigschöne — an die dauerhaften Freuden der Religion.

Einsamkeit macht, durch die Empfindungen und Betrachtungen, welche sie einflößet, den Menschen christlicher, den Christen göttlicher. Für Augenblicke gleichsam in allen Verbindungen mit der Welt unterbrochen, sucht der Einsame nicht mehr, als sich selbst, als die Schöpfung Gottes, als die unendliche Gottheit! — Dies sind die feierlichsten Augenblicke — es sind die Himmelsstunden auf Erden! — Ganz neue Gefühle erwachen. Der Mensch, herausgerissen aus dem Lebensgewühl, ist Niemanden nahe, als Gott. Er steht vor Gott, dessen Schöpfung ihn umringt. Ein geheimer Zwang bemächtigt sich der Seele; sie muß sich zum Höchsten des Weltalls erheben. Sie muß seiner gedenken, durch den sie da ist, durch den sie sein wird. Und dieser Gedanke wird zum Gebet! Und das Gebet in der Einsamkeit, das Gebet in der freien Natur, in der Einöde des Gebirges, in der Dunkelheit des Waldes, in der ruhigen Anmuth des Thales, in der freundlichen Stille eines Gartens: wie ganz anders ist dies Gebet von dem gewöhnlichen? — So beten Engel.

Hier ist freies Gefühl, hier ist Inbrunst, hier Demuth und die Majestät Gottes größer.

O auch ich, auch ich habe diese Himmelsstunden schon gelebt; warum sollte nicht oft meine Sehnsucht wieder nach ihnen erwachen! — Ja, mein Jesus, ich will Dir nachfolgen in das Schweigen der Einsamkeit, wo Du Deine Werke betrachtetest und die Menschheit, und dann Dich betend auf den Flügeln der Andacht zu Gott zurückschwangest. Dort will ich mich heiligen, dort will ich mich vollenden. — Oft will ich das Geräusch der Welt fliehen, um in der Einöde mich einer fremden, schönen Welt anzuvermählen, wo Seelenfrieden und stiller Heitersinn wohnen. Dort wird die einförmige Ruhe, das Schweigen der Natur meine Leidenschaften besänftigen, meine Begierden mildern. — In der Welt und ihrem Getümmel sehe ich nur das kleine, verdorbene Trachten der Menschen, ihr Jauchzen um nichts, ihr Jammern um das Unmögliche; ich sehe nur die Eitelkeit der Dinge. In der Einsamkeit aber erblicke ich mich selbst, und Dich, o Gott, o Vater! Dich, wie mich, vergaß ich so oft unter den nichtigen Sorgen und Bemühungen, unter den thörichten Wünschen und Freuden des gewöhnlichen Lebens. Nur wenn ich allein stehe, finde ich Dich und mich wieder!

XXXVII.

Weltklugheit und Christenweisheit.

Matth. 10, 16.

Ich flehe nicht um Gold und Gut,
Ich flehe nicht um thränenlose Tage,
Um Weisheit nur, o Gott, und Muth,
Daß ich als Christ des Lebens Schicksal trage.

Ich will nichts, Quell der Weisheit, nichts
Als Weisheit, wenn ich wirk' und leide,
Als Weisheit nur in Harm und Freude,
Als Licht von Dir, du Quell des Lichts!

Auch der klügste Mann kann fehlen, und durch eben diejenigen Mittel, welche Jedermann für die zweckmäßigsten

zu seinem Glück hält, sich das furchtbarste Elend vorbereiten.

Auch der frömmste Christ kann fehlen, und gerade dann das größte Unglück anstiften, wenn er am tugendhaftesten zu handeln glaubt, und es am besten zu machen sucht.

So unglaublich dies auch zu sein scheint, daß man mit bloßer Klugheit in den Abgrund des Verderbens stürzen, daß man mit allem Tugendeifer, mit dem gerechtesten und heiligsten Sinn viel Uebels anrichten könne: so wahr ist es doch. Die Erfahrung gibt uns davon unzählige Beispiele. — Diese Beispiele sollen mich warnen, sollen mich aufmerksamer auf meine eigene Art zu denken und zu handeln machen. Vielleicht bin auch ich noch einer von denen, die nicht den rechten Unterschied zwischen dem, was klug, und zwischen dem, was weise ist, machen. Vielleicht bin auch ich oft klug, ohne Weisheit; oft weise und fromm, aber ohne den göttlichen Willen mit erforderlicher Klugheit auszuüben. Vielleicht bin auch ich einer von denen, die Jesu erhabenen Spruch nicht verstehen: Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!

Der größte Theil der Sterblichen, wenig bekümmert um göttliche Weisheit, jaget mehr dem Ruhm der Klugheit nach. Wenigen fällt bei ihren Unternehmungen ein, zu fragen: Erfülle ich damit auch Gottes Willen? Ist das, was ich thun will, auch der Nutzen meiner Mitmenschen? Habe ich damit auch das Wohl meines Nächsten eben so sehr im Auge, als meinen eigenen Vortheil? Handle ich bloß aus Neid, aus Habsucht, aus unreiner Begierde, aus geheimem Haß gegen diesen oder jenen, aus Stolz, aus Herrschsucht? — Versäume ich nicht vielleicht größere Pflichten, wenn ich dies oder jenes thue? — — Wenige fragen so. Wohl aber denken die meisten darauf, durch welche Mittel sie zu ihrer Absicht am geschwindesten gelangen mögen; — auf welchen Wegen sie ihr erwünschtes Ziel am sichersten erreichen. Ob unter diesen Hilfsmitteln denn auch eine Lüge, ein Betrug, eine boshafte Hinterlist, eine Unredlichkeit mit unterlaufe, dies ist ziemlich gleichgültig; dies verzeihen sie sich gern. Es ist ihnen sogar

schmeichelhaft, wenn man von ihnen sagt: Er hat es klug angefangen. Man kann zwar nicht Alles billigen, was er gebrauchte, um seinen Plan durchzusetzen; aber er hat ihn doch mit Klugheit durchgesetzt; er hat sein Ziel erreicht; gleichviel ist es ihm nun, wie und auf was Art! —

Ach nein, es ist nicht gleichviel! — Nein, die dich loben, haben auch dein Verdammungsurtheil ausgesprochen. Sie ehren deinen Verstand, deine Vorsicht, deine Geschicklichkeit in Behandlung deiner Geschäfte; aber sie verabscheuen deine Gewissenlosigkeit, die Unredlichkeit mancher deiner Mittel. Du hast dein Ziel gewonnen, aber das Zutrauen, die offene Liebe deiner Mitbürger für immer verloren. Wer einmal betrog, dem traut man nie wieder. Du hörst es nicht, wie man hinter deinem Lobe auch die Worte hinzusetzt: vor dem muß man sich in Acht nehmen! — Du hast mehr verloren, als gewonnen; du hast dir vielleicht ein todtes Gut errungen, aber edle, lebendige Herzen von dir gestoßen. Man achtet deinen Verstand, aber verachtet dein Herz. Man bewundert mit Widerwillen und Ekel deine Geschicklichkeit, aber liebt in dir nicht mehr den guten Menschen.

Sprich nicht: Es ist mir gleichgültig, was man von mir denkt. Es ist Thorheit, sich nach den Urtheilen der Menschen zu richten. Hätte ichs nicht gethan, so hätte es statt meiner ein Anderer gethan. Gleichviel Alles, wenn ich nur meine Absicht erreiche.

Nein, es ist nicht gleichviel! Du hast deine Absichten erreicht, aber die Achtung für dich selbst hast du verloren. Du wähltest in deiner Klugheit unbillige Mittel, die dich freilich zum Zweck führten; aber du hast Gott verloren und das Vertrauen zu den Menschen. Du fürchtest nun eben so von ihnen hintergangen zu werden, wie du Manchen von ihnen hintergingst. Du bist aus dem Paradiese schöner Unbefangenheit und Unschuld herausgetreten in eine unsichere Wildniß; du hast keine Stütze mehr, als dich und deine Klugheit.

Denke nicht: Aber diese ist mir Stütze genug; ich werde mich schon in dem, was ich gethan, was ich erreicht habe, zu erhalten wissen! — O du, der sich mit seiner Klugheit

brüstet, wie schnell verläßt dich schon deine Klugheit, wie schnell die Menge der Erfahrungen, auf welche du stolz bist! — Welcher Mensch kann sich genug auf eigene Kraft verlassen? — Ein Zufall kann Alles zerreissen, was dein Witz verband; ein schreckliches Ohngefähr kann Alles zertrümmern, was du erbaut hast. Nein, kein Ohngefähr, Gottes Welteinrichtung ists, der du, schwaches Wesen, unterworfen bleibst. Gottes Hand kann deinen Stolz vernichten. Wie dann, wenn du nun mehr verloren hast, als dir deine Kunst und List gewann? wenn du mit unerlaubten Mitteln dir Vermögen zusammenscharrtest, und dann unverhofft zum Bettler, zum flüchtigen Schuldner wurdest, und statt des Mitleidens dich die Schadenfreude, dich die gerechte Verachtung ins Elend begleitet? — oder wenn du für Ruhm, für Ehre, für Ansehen dein Gewissen verunreinigtest, und dann eine gewaltsame Umänderung der Dinge dich aus der Höhe herabstürzt, und Jeder dir nachruft: er hat es verdient! — und Jeder, der dich nicht mehr zu fürchten hat, dir nun statt des Lobes, für das du Alles opfertest, Schmach und Spott nachruft, über das Grab hinaus dir nachruft?

Was war deine Klugheit am Ende? War sie nicht Thorheit? — Wie verächtlich ist ein Verstand, der nur auf die nächsten Wochen hinaus rechnet, aber bei allen Unternehmungen vergißt, in jedem Falle, auch im unglücklichsten, seine Anordnungen für die ganze Lebenszeit sicher zu stellen! — Wie wenig verdient der das Lob eines vorsichtigen Mannes, der für den Genuß des Augenblicks das Leben, für das Vergängliche und Zufällige das Ewigwerthe aufs Spiel setzt! — der, um glücklich zu werden, erst die Hochachtung gegen sich selbst, und dann das Zutrauen der bessern Menschen, dann die Huld seines Gottes, endlich die frohe Aussicht in die finstern Welten jenseits der Sterbestunde verlieren muß! — Hier ist nicht Klugheit, sondern Wahnsinn; hier ist nicht Vorsichtigkeit, sondern Leichtsinn! — Denn dieser Klugheit, dieser Vorsicht fehlte die wahre Grundlage — sie wird Weisheit genannt!

Wäre unser Erdball, gleich einer bessern Welt, nur mit heiligen Wesen, nur mit Engeln bevölkert: so würde

Weisheit zu gleicher Zeit die höchste Klugheit sein. Jeder würde die Leidenschaft fliehen, Jeder der Sünde fluchen, Jeder sich unverstellt zeigen dürfen, ohne zu fürchten, von Bösewichtern mißbraucht zu werden.

Aber so ist es nicht. Der Gerechte, der Christ steht hienieden unter Menschen, die, ohne Menschenliebe, nur ihrer unersättlichen Habsucht, ihrem Golddurst, ihrem Ehrgeiz ein Genüge thun wollen; unter Menschen, die sich oft darin groß dünken, wenn sie, schlauer als ihr redlicher Bruder, ihn zu seinem Schaden, zu ihrem Vortheil überlisten können; unter Menschen, die ihres Gleichen nur wie Nebendinge, nur wie Werkzeuge und Maschinen betrachten, welche man zu seinem Nutzen gebrauchen müsse; unter Menschen, welche, wenn sie auch nicht offenbar lasterhaft sind, doch von unreinen Begierden oft zu unreinen Handlungen verführt werden; unter Menschen, die, wenn sie auch nicht absichtlich schaden wollen, doch aus allzugroßer Schwäche schaden können. — Darum sprach der göttliche Meister, Jesus Christus der Weltkenner, zu seinen Jüngern, da er sie auf ihre Wanderungen im Leben vorbereitete: Siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Luk. 10, 3.

In einer solchen Welt, unter solchen Menschen, wie sie nun sind, ist es nicht genug, den Willen Gottes zu wissen; ist es nicht genug, die Gesetze Gottes zu vollstrecken, um tugendhaft zu sein: man muß mit Vorsicht handeln, man muß mit Klugheit tugendhaft sein, man muß wissen die Tugendgesetze richtig und ihrem Zweck gemäß anzuwenden. Und wer dies nicht weiß, oder aus übertriebenem Eifer nicht will, kann durch Unbehutsamkeit sich und Andere zu Grunde richten, kann mit seiner vermeinten Tugend das Werkzeug verachtungswürdiger Bösewichte werden, und das Reich der Sünde erweitern, wo er das Reich Gottes zu vergrößern gedachte.

Wahr ists, du sollst dem Armen beistehen und dem Dürftigen dein Almosen reichen; aber mit einer ohne Klugheit ausgeübten Barmherzigkeit wirst du den zudringlichen, in Müßiggang lebenden Bettler füttern, und ihn in den Lastern seiner Trägheit bestärken.

Wahr ists, du sollst die Wahrheit reden; aber nicht ohne Vorsicht. Es gibt Wahrheiten, deren Entdeckung das Glück rechtschaffener Menschen in Gefahr setzen könnte. Es gibt Heuchler, welche dir mit der Miene des Wohlwollens Geheimnisse ablauschen, durch die sie nachher dich und Andere ins Verderben bringen möchten.

Wahr ists, du sollst Niemanden beleidigen, Niemanden erzürnen, gegen Niemanden hadern. Aber Menschen werden dich um dein Eigenthum, um deine Ehre, um deine Rechte zu betrügen, Andere werden dich und die Deinigen mit offener Gewalt zu berauben suchen; — vergebens stellst du ihnen deine Menschenfreundlichkeit, deine Unschuld entgegen. Sie verspotten deine Tugend; sie berauben dich und die Deinigen, wenn du ihrer Gewalt nicht Gewalt entgegenstellst; wenn du nicht den Schutz der Gesetze gegen sie anrufst; wenn du nicht vereint mit deinen Mitbürgern in den Krieg hinaus eilst, oder deine Söhne sendest, die Rechte, das Eigenthum, die Ehre und Unabhängigkeit deines Vaterlandes zu vertheidigen.

Es ist wahr, wir sollen nicht irdischen Wohlstand, gemächliches Leben dieser Welt als das Einzige und Höchste ansehen, wonach wir zu ringen haben, sondern die Veredlung unsers Herzens immerdar zur Hauptsache machen; der Welt, das heißt, den gemeinen thierischen Lüsten, absterben und unser Gemüth Gott weihen, das heißt, göttlicher, heiliger machen. Allein dem Umgange mit Menschen entsagen, sich in Einsamkeiten verschliessen, nur beten, und der bürgerlichen Gesellschaft, auf deren Kosten man lebt, nichts nützen, ist eine Frömmigkeit, die Gott nicht gefallen kann, der den Menschen unter den Menschen schuf, daß einer dem andern brüderlich diene, und jeder nach allen Kräften die Wohlfahrt Aller vermehre.

Wahr ist es, wir sollen Vertrauen auf Gottes Führungen haben; aber dies Vertrauen darf nicht zur Trägheit verleiten, nicht zur Gleichgültigkeit gegen den Gang der Dinge. Wir müssen durch unvorsichtiges Betragen nicht selbst die Stifter großen Uebels für uns und Andere werden, und dann uns mit dem falschen Glauben beruhigen, Gott habe es so gewollt. Wir müssen uns und An-

dere nicht selbst durch Unklugheit ins Unglück stürzen, und dann dabei auf Gottes Beistand hoffen.

So ist denn alle irdische Klugheit ohne christliche Weisheit nur Unklugheit, welche zuletzt Verderben erzeugt. So ist Tugend, ohne Klugheit und Ueberlegung geübt, zuletzt eine Untugend, des strengsten Tadels werth. Wir sollen weise sein mit Klugheit, und klug sein mit Weisheit.

Klugheit aber ist jene Geschicklichkeit, die wir durch Erfahrung erwerben, vermöge welcher wir bei allen unsern Handlungen immer die uns möglichst besten Mittel zur Erreichung unserer Absichten wählen. Die Klugheit macht sich mit allen Umständen bekannt, unter welchen sie handeln soll. Die Klugheit sinnet nur auf ihren Vortheil, und sucht sich dahin der sichersten Wege zu bemeistern. Die Klugheit geht bei allem überlegt, behutsam, vorsichtig und bedacht zu Werke.

Weisheit hingegen ist das Streben, nur dasjenige zu thun, was recht und gut ist, was Jesu Lehre, was der Wille des Allerheiligsten ist. Die Weisheit will keinen Vortheil, nur Tugend; sie sinnet nicht bloß auf ihren eigenen Nutzen, sondern auf das, was edel und wohlthätig ist, es nutze dann, wem es mag. Sie sehnt sich nach der Heiligkeit des Gemüths. Bei allen ihren Handlungen athmet sie nur Liebe zu Gott, nur Liebe für das Wohl der Menschen.

Die Klugheit wählt sich irgend einen Vorsatz, den sie vollstrecken will, um sich in neuen Vortheil zu setzen. Die Weisheit aber spricht: Ist dein Zweck auch erlaubt? Ist er so, daß er Gott gefällt? Hast du dabei nur dich, hast du nicht auch das Wohl deiner Brüder im Auge?

Die Klugheit wählt die sichersten und schicklichsten Mittel, um ihr Ziel zu erreichen. Aber die Weisheit spricht: Wähle keine schändliche Mittel, deren du dich zu schämen hättest! Wähle kein Mittel, das du tadeln würdest, wenn du es bei Andern wahrnähmest! Drücke die Hausarmen nicht mit schmählichem Wucher, damit du Bettlern reiche Almosen geben könnest; lüge, heuchle und schmeichle nicht, um dir die Gewogenheit Jemandes zu er-

werben; verleumde nicht einen deiner Mitbürger, um dir in der Meinung der Uebrigen ein Ansehen zu verschaffen.

Dies also ist der wichtige Unterschied zwischen der Klugheit und Weisheit. Jene gründet sich auf den Verstand, diese auf die Wahrheiten der Vernunft. Jene ändert ihre Handlungsweise nach den Umständen; diese bleibt sich zu allen Zeiten und an allen Orten gleich, weil sie nur das will, was recht ist. — Jene schöpft ihre Kraft aus vielen Erfahrungen im Leben; diese aus den Ueberzeugungen der Vernunft, aus der Erkenntniß des göttlichen Willens, wie ihn Jesus uns geoffenbart hat. Jene bringt kurze, vorübergehende Vortheile; diese aber gewährt uns bleibendes Glück, nämlich innere Zufriedenheit, Seelenruhe, Achtung für uns selbst, freudigen Hinblick auf Gott und Ewigkeit. Jene ist für die Erde, diese für den Himmel sorgend.

Klugheit und Weisheit — welcher von beiden also soll der Sterbliche den Vorzug geben? Sind sie nicht beide Gottesgaben, dem Menschen zu seinem Wohl verliehen? Er soll die eine nicht ohne die andere üben; er soll sie nie trennen. Seid klug, sagte Jesus zu den Seinigen: seid klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben!

Jetzt erst wird mir die Tiefe und Wahrheit des Sinnes klar, der in diesen Worten meines göttlichen Meisters ausgesprochen ist. O wie oft war ich nur nichts im Leben, als klug! Wie tausend Dinge that ich, wobei ich nur an meinen augenblicklichen Vortheil dachte, ohne daran zu denken, ob das, was ich wollte, und wie ich es that, auch gut, auch edelmüthig, auch keinem andern Menschen schädlich sei! — Daher ist es auch gekommen, daß ich von so vielem, was ich während meines Lebens vollbrachte, auch keinen wahren bleibenden Nutzen hatte; daß mir Vieles Sorge brachte, und Manches sogar Reue hinterließ. Ich sehe es ein, daß Klugheit ohne Christenweisheit doch nur Unklugheit sei.

Hätte ich bei jeder meiner wichtigern und unwichtigern Handlungen immer auch daran gedacht, ob sie schuldlos, ob sie gerecht, ob sie für andere Menschen ebenfalls segensvoll

wäre — o, ich hätte bei meiner Klugheit keine böse Handlung vollbracht, nie eine That, deren ich mich jetzt heimlich schämen muß, so oft ich mich ihrer erinnere! — O ich könnte heute nur an ein Leben voll schöner, edelmüthiger Verrichtungen denken! — Ich wäre heute der Wohlthäter aller der Meinigen, Wohlthäter unzähliger Mitbürger und Fremden, Wohlthäter vielleicht meines ganzen Vaterlandes! — Ich wäre heute schon ein besserer, edlerer, größerer Mensch, als ich leider nicht bin! — Ich wäre heute schon meinem heiligen Urbild Jesu ähnlicher, wäre meinem Gott näher!

Und ich bin es nicht. Ich handelte nur klug, nur für meinen flüchtigen Nutzen; aber die wahre Weisheit, das zarte Gefühl des Rechten, des Edelmüthigen war fern von mir.

Nun denn, vermähle du dich, heilige Christenweisheit, Weisheit der Religion mit der irdischen Klugheit, wie der unsterbliche Geist vermählt ist mit dem irdischen Leibe! — Denke, o meine Seele, bei allem, was du unternimmst: Ist das auch gut und nach Gottes Willen, was du thun willst? Könntest du nicht etwas Besseres thun statt dessen? Oder könntest du es nicht auf eine bessere Art thun, so daß kein Unschuldiger dabei litte, sondern es vielen Menschen zum Vortheil gereichte?

Dann wähle du deinen guten Absichten mit Klugheit auch die besten Mittel. Bediene dich keiner unanständigen, keiner entehrenden Mittel, um deine Wünsche erfüllen zu können. Durch schändliche Wege ein gutes Ziel erreichen wollen: heißt das nicht mit Hilfe der Hölle in den Himmel eingehen wollen? Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Handle lieber gar nicht, wenn du nicht mit Weisheit handeln kannst. Laß lieber deine heissesten Wünsche fahren, wenn du einsiehst, sie seien Andern nachtheiliger, als ihre Erfüllung dir nützlich. Laß dein Urtheil dich nicht durch Leidenschaft, durch die Heftigkeit deiner Begierden bestechen. Wähle einen ruhigen Augenblick der Ueberlegung, und mit kalter Besonnenheit entscheide über das Rechtliche und Edle oder Unedle deines Beginnens. Und

hast du entschieden, dann handle mit unerschütterlicher Seelenstärke deiner bessern Ueberzeugung getreu. Hast du schon etwas angefangen, worüber dein Gewissen dir selbst heimlich einen Vorwurf macht — laß deine unlautern Absichten, laß deine übel gewählten Mittel fahren. Opfere lieber deinen schlechten Wunsch auf, als die Hochachtung für dich selbst! Denke, wie du deine Wünsche auf eine andere, deiner würdigere Art befriedigen kannst!

Und wenn die großen Augenblicke der Prüfung kommen; wenn dein kleiner Vortheil neben dem größern Vortheil des Mitbürgers oder der Menschheit vor dir auf der Wagschale liegt; wenn dein Nutzen der Schade Anderer werden sollte — dann erscheine in herrlicher Seelengröße! Hinweg dann mit kleinlicher, irdischer Klugheit, die nur ihren Vortheil berechnen will, und gegen die Christusweisheit streitet! Dann gehorche Gott mehr als den Menschen; dann gehorche Gott mehr als deinen sinnlichen Begierden! — Vielleicht könnte deine Rache nun einen Triumph feiern; nein, triumphire du selbst über deine Leidenschaft, wie ein verklärter Geist! Vielleicht könntest du dich bereichern; aber es wäre ungerechtes Gut — nein, in den Staub mit diesem Staube, und ziehe dafür den ganzen Himmel in deine Seele. Verachte den Namen des Klugen, und erwirb dir den Namen des Weisen, des Gerechten, des Edelmüthigen! — Oder fürchtest du, man werde deine That verkennen? Die Welt werde dich einen Thoren heißen, statt dich zu bewundern? — O laß die Welt! Wer wird seiner Seelen Reinheit verkaufen wollen, um die Bewunderung der kurzsichtigen Welt? um das Urtheil von Menschen, das so selten gegründet, und gewöhnlich so wankelmüthig ist? — Dich sieht der Himmel, dich beurtheilt Gott der Allerhöchste!

XXXVIII.

Die Ewigkeit des göttlichen Wortes.

Luk. 21, 33.

Eh wird der Weltenbau in Nichts verwehen,
Als, Herr und Gott, Dein heil'ges Wort vergehen.
Es wirkt, den Geistern Segen zu bereiten,
Durch Ewigkeiten.

Noch stand das herrliche Jerusalem in seiner bewunderten Majestät; noch glänzte des Tempels Heiligthum von uralter Pracht, und Israel wallfahrtete aus fernen Gegenden dahin, dem Jehova Sühn- und Brandopfer darzubringen; noch herrschte Frieden und Ruhe im ganzen jüdischen Reiche — wer hätte den Untergang der großen, weltberühmten Stadt, wer die Vernichtung des prächtigsten aller Heiligthümer im weiten Morgenlande, wer die gänzliche Auflösung und Vernichtung einer Nation ahnen sollen, die unter ihren Königen einst große Reiche beherrscht und erschüttert hat?

Jesus, der Gottmensch, wandelte einst mit seinen wenigen, treuen Freunden durch Jerusalems königliche Straßen. Vor Allem fesselte ihre Bewunderung die ausserordentliche Schönheit und Pracht vom Gebäude des Tempels. Sie blieben stehen, voll angenehmen Erstaunens, wie ein Kunstwerk dieser Art empfindungsvollen Anblick einzuflößen pflegt. Sie zeigten ihrem Lehrer alle die Herrlichkeit; denn sie kannten seine Theilnahme an allen ihren kleinen Empfindungen.

Aber Wehmuth umdunkelte das Angesicht des Erhabenen. Er sah nicht die vom Golde strahlenden Gewölbe und Zinnen, die Säulen von köstlichem Gestein — er sah Schutt und Trümmer und Graus. Dann wandte er sich zu seinen heiligen Zöglingen, und weissagte den nahen

Verfall dieses Tempels, dieser reichen Palläste, die Verödung dieser volkreichen Straßen; den Untergang dieses noch blühenden Reiches.

Und furchtbar ging, ehe sein Jahrhundert vollendet war, die Prophezeihung des Messias in Erfüllung. Roms Heere zertrümmerten Jerusalem im blutigsten Kriege. Nicht ein Stein ist auf dem andern geblieben, der nicht zerbrochen worden ist. (Matth. 24, 2.) Jerusalem ist heutiges Tages ein Städtlein in der Wüste; es ruhet entfernt von der alten Stätte, wo man es nie wieder erbauen konnte, weil unaufhörliche Erdbeben die Arbeiter zur Wiedererbauung unterbrachen. Das jüdische Volk ist zerstreuet durch alle Welttheile, ein entsetzliches Denkmal der Vergangenheit — kein Volk auf Erden hat ein Schicksal gehabt, wie dieses!

Noch war das Christenthum nur in dem engen Kreise weniger Frommen bekannt. Jesus hatte seine Lehre den Tausenden gepredigt, die ihm zuhörten; leichtsinnig ward von Tausenden sein Wort wieder vergessen. Nur Einzelne begriffen ihn ganz; nur Einzelne nahmen ihr Kreuz auf sich und folgten ihm nach. Tausende eilten wieder davon, wenn ihre erste Neugier gestillt oder ihre Hoffnung getäuscht war. Die Meisten hatten nur Wunder erblicken, nur ausserordentliche Dinge anstaunen wollen. Sie waren begierig, den verheißenen Messias kennen zu lernen. Sie erwarteten, einen Helden, einen David zu sehen, der, von Jehova beschirmt und begeistert, die Waffen gegen das damals die Welt beherrschende Rom erheben, und Jerusalem im Morgen- und Abendlande gewaltig machen würde. Wenn sie aber in ihren Erwartungen betrogen standen; wenn Jesus ihnen selbst zurief: Mein Reich ist kein irdisches, ist nicht von dieser Welt; Gott ist ein Geist; ich bin sein Gesandter; ich stifte ein geistiges oder himmlisches Reich! — so wandten sie sich unzufrieden von ihm.

Millionen Völker wohnten auf Erden; aber der Name Jesu, des Verachteten, der in Knechtsgestalt umherging, war keinem Volke bekannt. Nur wenige arme Leute von geringer Herkunft, von keiner Gelehrsamkeit, keinem Ansehen, hatten sich zu ihm gethan, und hingen ihm mit reinem, liebendem Gemüthe an. Und diese Einzelnen waren

Juden, das heißt, Mitglieder einer Nation, die schon damals von andern Nationen wenig geachtet und geliebt war, weil sie sich in allen Stücken eigensinnig von andern Völkern trennte. Wer hätte damals ahnen sollen, daß einst eine Zeit kommen würde, wo Könige und Kaiser der Welt diese ersten Jünger und ihre Armuth beneiden, wo die mächtigsten Fürsten vom Throne niedersteigen und ihre Knie vor Jesu Namen beugen, wo ganze Heerschaaren, welche erobernd durch die Welt zogen, vor ihm anbetend in den Staub niedersinken würden?

Aber Jesus, der Gottmensch, aus der Tiefe seiner irdischen Niedrigkeit sah mit hellem Blick in die Finsternisse einer tausendjährigen Zukunft. Was damals kein Sterblicher auf Erden träumen durfte, wußte er mit hoher Gewißheit. Er sagte es seinen schüchternen Jüngern voraus: Wenn kein Jerusalem, kein Tempel und kein jüdisches Reich und kein Volk mehr ist, dann wird noch meine Lehre bestehen und siegend und glänzend aus dem allgemeinen Untergange, aus der Zwietracht und Verwirrung aller Völker emporsteigen. Ja, sprach er: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! (Luk. 21, 33.)

Muthig folgten ihm nun die Seinigen, mit Glauben an seine erhabene Verheißung haltend. — Er sagte ihnen Schmach und Elend vorher, kündigte ihnen an, daß sie seines Namens willen von allen Völkern gehaßt, daß sie ermordet werden würden. (Matth. 24, 9.) Doch dies erschütterte ihre Stärke nicht. Sie folgten ihm mit Entschlossenheit. Er hatte ihnen ja auch die schönste der Verheißungen ertheilt: Wer nur beharret bis ans Ende, der wird selig!

Aber wie ward ihnen, als sie nun den göttlichen Propheten aus ihren Armen gerissen und zur schändlichsten und martervollsten aller Todesstrafen hingeschleppt sahen! — Freilich, auch sich selbst hatte er dies schreckliche Loos vorher verkündet — er mußte den Welterlösertod sterben. Er mußte zur Begnadigung des Judenthums und zur Erfüllung des mosaischen Gesetzes das letzte, das köstlichste Opfer werden, welches sich für die Welt und zur Aus-

söhnung ihrer Sünden nach jüdischen Begriffen hingab. — Wie ward ihnen, als sie ihn zwar wieder vom Grabe erstanden und unter sich wandeln sahen, bald bei diesem, bald bei jenem erscheinend, dann aber plötzlich verschwindend, den himmlischen Wohnungen zueilend, aus denen sein Geist stammte? Wie sollten seine Weissagungen in Erfüllung gehen, da er nicht mehr war, und mit ihnen sie nun hilflos und schüchtern, gleich Fremdlingen, in der Welt allein standen? Und doch hatte er gesprochen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort bleibet ewiglich!“

Hundert und zwanzig treue Seelen waren nach Jesu Heimgang zum Vater von den Tausenden übrig geblieben, die ihm einst, dem Auserwählten, das fröhliche Hosianna! gejauchzt hatten. Nur diese hielten noch, harrend auf die Erfüllung seiner Weissagungen, fest zusammen, Männer und Weiber, alle von niedrigem Stande, wenig geachtet, ohne Reichthum. Diese sollten die Pflanzschule der christlichen Kirche sein, die sich nach wenigen Jahrhunderten über den ganzen Erdkreis erstrecken müsse.

Und Jesu Wort ward erfüllt. Den Schüchternen kam der Muth, den Schwachen die Stärke, den Unkundigen die Weisheit Gottes, als sie betend am Pfingsttage beisammen waren, nicht ohne Furcht vor des jüdischen Pöbels Verfolgung. Wie Moses vom Sina herab in Gewittern das Gesetz empfing, so breitete sich in allen Jüngern die Flamme des heiligen Geistes am Pfingsttage aus. Ihr Versammlungshaus erbebte, wie von einem gewaltigen Sturme. Von einem neuen Leben beseelt, traten die einst Aengstlichen mit strahlendem Muthe hervor, und predigten das göttliche Wort. Noch stand Golgatha vom Blute des Erlösers bespritzt; noch lebte das wüthende Volk, welches den Tod des Göttlichsten gefordert; noch saßen die ungerechten Richter auf den Stühlen, von welchen herab sie die himmlische Unschuld verdammt hatten; noch drohete der Pharisäer Rache, der Hohenpriester mächtiger Stolz — aber unerschrocken verkündeten die Jünger dem erstaunten Volke Jesu Bestimmung und Lehre; und bei dreitausend derer, die das Evangelium vernahmen, liessen sich an diesem Tage taufen, blieben beisammen, verkauften

ihr Eigenthum, und unterstützten sich gegenseitig zur Vollendung des großen Werks.

Mehr als die Apostel sahen, habe ich gesehen; mehr als sie wußten, weiß ich. Sie waren die Zeugen von der Weissagung Christi; aber ich bin der Zeuge von der Erfüllung derselben. Sie lebten und verherrlichten dankbar Gott in der Hoffnung; sollte ich schweigen, da ich in der Erfüllung lebe?

Der kleine Haufe der Anhänger Jesu, welcher sich am Pfingsttage durch die Predigt der Apostel gesammelt hatte, war noch sehr schwach, als schon wieder die Wuth der Juden gegen ihn ausbrach. Vernichtet sollte er werden, damit das Gesetz Mosis nicht unter der neuen Lehre verderbe. Der Pöbel wüthete abermals; Stephanus ward mit Steinen zerschmettert, bis er den Geist aufgab. Umsonst; Jesu Wort siegte, denn es sollte währen bis in die Ewigkeit. Und der schrecklichste aller Verfolger des Christennamens, ein Mann von Mitteln, großer Beredsamkeit, unterstützt durch alle jüdische Parteien, bekleidet mit dem römischen Bürgerrecht — Saulus, der die Anhänger Jesu auch aus ihren geheimsten Schlupfwinkeln hervorzuziehen wußte, er selbst mußte Gottes Werkzeug werden, zur Verbreitung der Jesuslehren. Er selbst, überwunden, ward der Bruder, der Beschützer, der Fürsprecher derer, die er einst verfolgt hatte, und trug mit ihnen ihre Leiden, litt mit ihnen ihren Märtirertod für die Wahrheit des göttlichen Wortes.

Je mehr sich die Zahl der Christen vergrößerte, je allgemeiner, je strenger ward ihre Unterdrückung. Sie mußten Vaterhaus und Verwandte, Freunde und Vaterland verlassen — ausgestoßen, wie Verbrecher, unter fremden Völkern umherirren; aber dies war Gottes Wille, dies die weise Leitung der ewigen Vorsehung. Unter Nationen, die den Namen Jesu nie vernommen, erscholl er nun zum erstenmal. Die Heiden verliessen ihre Tempel, ihre Götter, ihre wollüstigen Feste, und beteten zum Ewigen, zum Schöpfer des Weltalls, zum Geist der Geister. Mächtige nahmen Knechtsgestalt an; Reiche warfen Gold und Purpur von sich, um Jesu Diener zu werden, und

die göttliche Lehre zu predigen. Je mehr Verfolgung, je mehr Ausbreitung; je mehr Scheiterhaufen und Märtirertode, je mehr der entzückten Bekenner; je mehr Untergang einzelner frommer Gemeinden, je mehr Aufblühen des christlichen Glaubens.

Kriege verwüsteten die Welt. Die Völker der Erde, von einem unbekannten Geiste getrieben, von einer unwiderstehlichen Macht gezogen, wandelten bewaffnet durch einander; verdrängten einander aus den tausendjährigen Wohnsitzen; stifteten mit ihren blutigen Schwertern neue Reiche. Das prachtvolle Jerusalem ward ein schauerlicher Steinhaufen; das weltbeherrschende, kaiserliche Rom ging unter, und Barbaren versteigerten den Thron der ehemaligen Regierer der bekannten Erde um einige Goldstücke; es war kein Tyrus, kein Babylon, kein Athen mehr — aber das göttliche Wort währete, und breitete sich mächtiger und mächtiger über die bekannte Welt aus; machte die Barbaren menschlicher, und die menschlichen Völker weiser.

Die Welt ward beruhigt. Die neuen Reiche befestigten sich, der christliche Glaube herrschte weit umher, und beglückte das Volk der Hütten und Palläste. Da wurden jenseits der unermeßlichen Weltmeere neue Inseln, neue Länder, neue Völker entdeckt, von deren Dasein vormals kein Sterblicher vernommen hatte. Sucht nach Golde trieb Tausende über das Meer in die neu gefundenen Reiche hin. Sie starben. Ihr Gold ward Staub. Aber die Lehre Jesu, mit ihnen in die neue Welt übergedrungen, dauerte fort und veredelte die wilden Völkerschaften jenseits des Ozeans, und das Reich Gottes erweiterte sich von einem Welttheil zum andern, von einem Pol der Erde zum andern.

Nun erleuchteten mannigfaltige Wissenschaften die Welt — Kunst und Gelehrsamkeit wurden immer gemeiner. Was vormals der Schatz einzelner Weisen gewesen, wurde nun ein Gemeingut der Völker. Auch die Niedrigsten liessen sich das Licht der Wissenschaft in den Schulen mittheilen. Tausend abergläubige Uebungen der Vorwelt wurden vernichtet; tausend Irrthümer des Alterthums

zerstört. Aber das Wort Gottes währete fort; die Lehre Jesu, von den durch die Heiden eingemengten und aus ihren Tempeln entlehnten Fabeln verunreinigt, stieg geläuterter und glänzender als jemals hervor. Selbst der gemeinste Mann ward nun gründlicher in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet, und fester in seinen Ueberzeugungen.

Es fehlte nicht an Religionsspöttern, nicht an Zweiflern, welche aus Leichtsinn oder Eigendünkel sich vermaßen, die Lehre Jesu zu erschüttern, und den Grund des Christenthums zu untergraben. Ihre verwegenen Bemühungen weckten den Eifer der christlichen Weisen; was vorher dunkel geblieben war, ward nun erhellt; was vorher nur leicht berührt worden, ward nun mit Ernst und Gründlichkeit erwogen und bestätigt. Tausend Zweifel sind emporgegangen und wieder verschwunden; tausend Spötter und Irrlehrer mit ihrem Wahne sind vergessen; aber Gottes Wort dauert fort, und die Lehre Jesu steht nur noch fester und unerschütterlicher da.

So ist Jesu Weissagung seit fast zwei Jahrtausenden bewährt worden. Zahllose Städte, zahllose Völker, zahllose Reiche, zahllose Lehrgebäude und Meinungen sind vergangen, aber Gottes Wort bleibet ewiglich.

Es bleibt ewig — auch in jeder Zukunft wird es bleiben. Die Städte, welche heute noch glänzen, die Länder, welche heute noch blühen — sie werden mit der Zeit vergehen; die Oberfläche der bewohnten Erde kann sich, wie sie sich schon vielmals veränderte, wieder verändern; aber wenn Alles sich nach und nach verwandelt, das göttliche Wort dauert unveränderlich fort. Was künftig sein werde, auch wenn nach Jahrtausenden unser Staub schon längst verweht ist, und neue Geschlechter auf dem Erdball wandeln werden, die uns nur kaum noch aus der Geschichte kennen — was da sein werde, das verbürgt uns die Geschichte von Jesu Lehre in den schon gewesenen Jahrtausenden. Sie kann nicht untergehen.

Denn sie stimmt durchaus zu sehr mit der menschlichen Vernunft, zu sehr mit der ganzen Natur überein, als daß sie von den Veränderungen im Irdischen abhängig wäre. Sie stammt aus Gott; und von Gott auch stammt

die Natur mit ihren wundervollen Gesetzen, und der Menschen Vernunft. In Gottes Werken aber herrscht die heiterste Zusammenstimmung alles Einzelnen zum Ganzen. Alles ist in Gottes Schöpfung Harmonie.

Daher, so lange diese Schöpfungen bestehen, so lange diese mächtigen Gesetze der Natur walten, so lange die menschliche Vernunft nicht ihr Wesen verliert, wird das göttliche Wort in unwandelbarer Kraft fortdauern müssen. Oder wo ist der Sterbliche, der alle Begriffe verkehren, alle Einsichten vernichten, der die Vernunft der Sterblichen in Wahnsinn umgestalten könnte? — Wo ist er, der mit schwacher Hand die Ordnungen der Natur aufheben, und die Bande der Schöpfungen zerreissen könnte? — — Nein, je mehr Erfahrung, je mehr Wissenschaft, je mehr Aufklärung, je mehr Glanz und Festigkeit erwirbt die Religion Jesu, je weiter dehnt sie ihren seligen Einfluß auf die Welt aus.

Sie stimmt zu sehr mit allen höhern Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts zusammen, als daß sie jemals wieder auf der Welt verschwinden könnte. Ewig, wie die Begierde der Sterblichen nach Selbstzufriedenheit, nach Vollkommenheit und Glück, ewig, wie die Sehnsucht der Sterblichen nach Vollendung, ewig, wie die Hoffnung des menschlichen Geschlechts auf Vergeltung und Ewigkeit, bleibt auch ewig Jesu Lehre, Gottes Wort! —

Mögen immerhin noch hie und da in stolzer Selbsttäuschung Spötter spotten, Zweifler zweifeln: ihr Bemühen ist umsonst. Ihr Ringen steigt über die Grenzlinien der menschlichen Natur hinaus, und wird eben dadurch wieder nichtig. Sie sinken bald ohnmächtig in den Arm des stillen, hoffnungsvollen, tröstenden Glaubens zurück, und entsagen ihren wilden Träumen, welche Natur, Vernunft und mehrtausendjährige Erfahrung mit furchtbarer Stimme Lügen schilt.

Mögen immerhin leichtsinnige Machthaber ihrer irdischen Macht Alles anvertrauen, die Religion nur zu einem Werkzeuge der Staatskunst gebrauchen, und höchstens, was sie selbst verschmähen, als ein Gängelband der Völker ehren: es kommt die schwarze Stunde, da ihr Gold nicht mehr glänzt, da ihre Heeresmacht nicht mehr erschreckt, da ihr

Wink kein Zittern mehr bewirkt; es schlägt auch ihnen die ernste Stunde, da der erkünstelte Götterrausch von ihrem Gehirn entweicht, und sie mit dem ärmsten der Bettler ihre Gebrechlichkeit und die Gewalt des ewigen Gottes, die Macht der ewigen Vorsehung, die Wunderkraft und Unentbehrlichkeit des ewigen Vaters für ihre Seelen empfinden.

Himmel und Erde vergehen, aber Dein Wort, o mein Gott, mein Vater, bleibet ewiglich! Es stammt von Dir. Seine Göttlichkeit ist mir ein Bürge seiner Unvergänglichkeit. Das Unvergängliche daran ist mir ein Bürge seiner Göttlichkeit.

Dein Wort bleibt ewiglich. Was Du mir durch Jesum verheißen, wird erfüllt werden, wie Alles erfüllt worden, was er in der Welt verhieß. Deine Treue, Deine Liebe, o du erhabenstes, wahrhaftestes Wesen, sind ewig wie Du. In dir allein ist keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts.

Ehrfurcht also dem göttlichen Worte, das ewig ist! Ehrfurcht also der Religion, welche seit Jahrtausenden in ihrer Heiligkeit auf mich herab kam! Ehrfurcht dem Glauben, in welchem meine Väter entschlummerten! Hinweg jeder Leichtsinn, welcher mit Gegenständen der Religion zu tändeln wagt; hinweg von den Gesellschaften, von den Sitzen, wo die Spötter sitzen! (Ps. 1, 1.) Was Millionen weisen, guten, edeln Menschen wohlgethan, was im Leben ihr Trost, was im Tode ihre Hoffnung war, soll die Frechheit keines Witzes entweihen! — Entweihen! Kann auch das Göttliche entweiht werden? Nein, nur der Frevler entehrt sich selbst durch vermessene Thorheit, schändet nur selbst in sich die Würde seines Geistes — er berührt das Unantastbare, das Unentweihbare nicht, welches erhaben über ihm schwebt.

Glauben und festes Vertrauen will ich dem Worte geben, welches ewig ist! Denn Dein Wort, o mein Vater, ist Wahrheit, und aus dieser Wahrheit quillt die ganze Seligkeit meines Daseins. O dies Erdenleben, es wäre ohne Dein Wort eine traurige Finsterniß, ein trostloses Kämpfen — es wäre ohne Werth für mich, ein Streben ohne Ziel, ein Räthsel ohne Auflösung! — Durch

Dein Wort ist mir Alles leicht worden; es zeigt mir in den Leiden Wohlthat, in den Widersprüchen meiner Schicksale Klarheit, in der Dunkelheit jenseits meiner Sterbestunde neue Sterne.

Glauben und Vertrauen dem Worte, das ewig ist! Denn es leitet mich zu Dir, mein Vater, zu höhern Seligkeiten über! — Auf welchem Grunde kann ich mit größerer Zuversicht mein Heil bauen, als auf diesem ewigen, unbeweglichen Grunde? Es verheißt mir, einst bei Dir in herrlicherer Vollkommenheit zu sein — es verheißt mir Unendlichkeit Deiner Gnade! — Wo finde ich köstlichere Zusicherungen? Wo tiefer dringenden Trost? Wem soll ich glauben, wem soll ich vertrauen, wenn ich Deinem Worte, o du höchste Wahrheit, nicht vertrauen könnte?

Dein Wort bleibe auch ewig in meiner Seele! Amen.

XXXIX.

Vom Urtheil über die Zeitbegebenheiten.

Psalm 12, 5.

Wer herrscht, wer Fürst, wer König ist,
Der wisse, daß Du Richter bist!
Wer Macht hat, wisse, sein Beruf
Sei von der Macht, die All' erschuf.

Er, wie der Unterthan, Dein Knecht,
Sei, Gott, Dein Bild, wie Du gerecht;
Er soll sich unserm Glücke weih'n,
Der Segen guter Völker sein!

Du aber leitest wundervoll,
Allweiser, was geschehen soll;
Und immer ist's, so schwer's auch fällt,
Das Heil der Welt und Enkelwelt!

Ein großer Theil der gesellschaftlichen Unterhaltungen betrifft die merkwürdigen Ereignisse unserer Zeit. Wohin wir kommen, vernehmen wir von denselben. Mancherlei

Urtheile werden dann über Unterthanen und über die Thronen gefällt; Wahrheiten und Unwahrheiten, Vermuthungen und Gewißheiten drängen sich durch einander. Oft geben Unterhaltungen von dieser Art reiche Belehrungen, oft Zwietracht, oft Besorgniß und Unruhe.

Nicht bloß die Neugierde ist es, welche den Gesprächen über wichtige Begebenheiten den besondern Reiz verleiht; auch nicht darum allein werden solche besonders geliebt, weil sie die Beschäftigung des Verstandes besonders befördern und in Gesellschaften den Umtausch der Gedanken und Meinungen lebhafter machen. Nein, es ist das Gefühl, daß die Geschichte jeder Stadt, jedes Dorfs, jeder Familie zuletzt in stärkerm oder schwächerm Zusammenhange mit der Glücks- oder Unglücksgeschichte der größten Völker steht.

Obwohl die Völker der Erde durch Meere, Ströme und Hochgebirge von einander getrennt leben; obwohl sie alle ihre besondern Sprachen und Einrichtungen haben, sind sie doch mit einander durch ihre gegenseitigen Bedürfnisse verbunden. So wenig ein einziges Haus in einer Stadt für sich allein bestehen und die übrigen allesammt entbehren kann, eben so wenig kann ein Volk die andern Völker zu seinem Wohlstande, zu seiner Glückseligkeit entbehren. Sie sind unter einander nur größere Familien, die auf dem Erdball beisammen wohnen, und in verschiedenen Sprachen und Weisen Gott als den Vater Aller, anbeten und verehren.

Darum ist es nicht nur verzeihlich, wenn wir uns in freundschaftlichen Zusammenkünften über das Wohlergehen oder über die Leiden nahe oder entfernt wohnender Völker unterhalten, sondern diese Theilnahme ist selbst löblich. Es betrifft das Wohl und Wehe unserer Mitbrüder, es betrifft unser eigenes Glück oder Unglück, von dem wir sprechen. Denn kein Glied des Körpers kann leiden, ohne daß es nicht vom Ganzen empfunden würde. Das Ganze kann keinen Druck erleiden, ohne daß nicht auch der Theil etwas von dem allgemeinen Schmerz empfinde.

Je gewöhnlicher nun solche Unterhaltungen sind, um so mehr muß der Christ auch bei ihnen darauf bedacht sein, daß er sich als würdiger Jünger Jesu betrage. Auch diese

Unterhaltungen können Anlaß zu mancherlei Fehlern und Vermuthungen geben, ja, sie können oft in bedenklichen Zeiten die Quellen vielen Unheils, bürgerlicher Zwietracht, öffentlichen Verderbens werden.

Nur mit allzugroßem Leichtsinn wird da oft das Lob und der Tadel über die Handlungen der Fürsten und Obrigkeiten ausgesprochen. Nur allzuhäufig pflegt man mit Unbarmherzigkeit die Verfügungen der Regenten zu richten, oder sie mit Spott zu überhäufen. Dadurch wird das Herz gegen diejenigen erkältet, welchen wir Treue geschworen haben; dadurch wird allmälig das Gefühl der Ehrfurcht gegen diejenigen ausgelöscht, welche von Gott Macht empfingen, für unser Wohl mit väterlicher Liebe zu sorgen. Und was ist das Gesetz ohne freudigen Gehorsam der Unterthanen? Was ist der Fürst ohne das Vertrauen seines Volkes? Was ist das Vaterland, wo der Bürger seine Obrigkeit verachtet, und die Obrigkeit keine Zuversicht und Liebe zu ihren Untergebenen hat.

Nur zu oft pflegen dergleichen Unterhaltungen in furchtsamen Gemüthern übertriebene Besorgnisse und Aengstigungen zu erwecken. Wir erbittern gegenseitig unsere Gemüther durch parteiische Behauptungen, oder suchen uns gegenseitig durch künstliche Deutungen der Schicksale zu peinigen. Wem ist es nicht bekannt, daß schon die besten Freunde durch hartnäckige Behauptungen ihrer verschiedenen Ansichten gegen einander lau geworden und sogar getrennt sind? — Wie? darf der Christ solche Wirkung der gesellschaftlichen Gespräche mit Gleichgültigkeit betrachten? Wird es nicht seine Pflicht, da auf seiner Hut zu sein, wo er den Frieden der Seele, die Eintracht der Familie, die Liebe des Freundes zu verscherzen Gefahr läuft.

Nur allzuoft pflegen unbehutsame Aeusserungen in ähnlichen Unterhaltungen der erste Grund böser, schreckender Gerüchte zu sein, welche allgemeine Unruhe hervorbringen können, oft ein ganzes Land vergeblich ängstigen, und deren Ursprung Niemand errathen kann! — Wer kennt nicht die traurigen Folgen, die ein falsches Gerücht oft verursachte? Wem ist es unbekannt, daß ein solches oft

ein mächtig wirkendes Hilfsmittel schlechtdenkender Menschen ward, Aufruhr und Verfolgung zu stiften?

Ein unvorsichtiges Wort, ein bloßes Mißverständniß erschüttert in bangen Zeiten die Ruhe von Millionen Herzen. Die finstere Sage springt von Zunge zu Zunge. Jeder empfängt sie mit klopfendem Herzen, und trägt sie weiter mit geschäftiger Eil. Niemand wagt es, dies Gespenst anzutasten, das jede Einbildungskraft vergrößert und mit neuen Umgebungen verbindet. Wohin es kommt, läßt es Mißmuth, Schrecken und verworrene Wünsche zurück. Bald beherrscht es die große Menge; die Unruhe Einzelner wird zur Gährung aller Gemüther. Der Ehrgeiz, das schadenfrohe Mißvergnügen treten frecher hervor; der geblendete Haufen folgt ihren schändlichen Fahnen, und opfert seinem Wahn jedes Heiligthum auf. Blut fließt; Flammen lodern aus unschuldigen Hütten. Das allgemeine Elend erst bringt zur Prüfung der begangenen Schritte; die Nüchternheit der Erschlaffung zur Erkenntniß des Selbstbetrugs; die Erkenntniß zur schamvollen Bereuung zurück. — Das Unglück aber ist gestiftet, und die Belehrung des Bessern und Wahren erscheint zu spät. Die gespenstigen Gerüchte haben sich, wie ein täuschendes Nebelbild, verloren, und Niemand begreift, wie er zu dem Wahnsinn gerathen sei?

Dies ist die Geschichte vieler Unglücklichen in vergangenen Jahren; dies die Wirkung der unbehutsam geführten Unterhaltungen über Ereignisse der Zeit, über Handlungen der Regenten; dies Werk jener Vorlauten und Leichtsinnigen, die da sagen: Unsere Zunge soll überhand haben; uns gebührt zu reden; wer ist unser Herr? (Ps. 12, 5.)

Wie in allen Gelegenheiten des Lebens, bei der wichtigsten und der geringsten, der Schüler Jesu auch die Weisheit Jesu üben muß, so denn auch hier. Er kann, er soll nicht immer schweigen. Er soll Theil nehmen an jeder Unterhaltung. Er wird oft genöthigt, sein Urtheil zu äussern.

Wenn er aber dies Urtheil über Sache der Völker, über Verfügungen der Obrigkeiten, über Thaten der Regenten zu fällen hat, so thue er es mit eines Christen würdiger Bescheidenheit.

Diese Bescheidenheit entsteht nicht nur aus der Achtung gegen Obrigkeiten überhaupt, als welche zu betrachten sind, als wie von Gott eingesetzt, denn alle obrigkeitliche Gewalt ist göttliche Ordnung, zum Schutz, zur Sicherheit der Menschen (Röm. 13, 1.) — sondern auch aus der Ueberzeugung von der Unsicherheit unsers Urtheils, von der Beschränktheit unserer Einsichten entspringt jene Bescheidenheit des wahrhaft Weisen.

Denn ihm ist mitnichten unbekannt, wie schwer es sei, nur die Handlungsart von seines Gleichen, das Betragen seines Nachbars gehörig zu würdigen. Wie oft haben wir uns in dem Benehmen unserer vertrauten Bekannten geirrt, wie manchmal ihre Schritte getadelt, bis wir von allen Umständen hinlänglich unterrichtet waren! Erst, wenn wir die Ursachen alle erfuhren, warum sie so und nicht anders thaten, oder oft wider ihren Willen verfahren mußten, erst dann fanden wir sie gerechtfertigt, oder doch vollkommen entschuldigt. Erst dann sahen wir ein, daß wir gefehlt hatten, da wir sie mit unreifer Erkenntniß allzuvoreilig verdammt hatten.

Sind wir nun schon in Gefahr, die Handlungen unserer Bekannten falsch zu beurtheilen, um wie viel mehr, wenn wir die Thaten derjenigen Männer vor unser Gericht zu ziehen wagen, welche entfernt von uns wohnen, welche durch tausendfach verschiedene uns unbekannte Verhältnisse zu Maasregeln genöthigt werden, welche die mannigfaltigen Gründe ihrer Entschliessungen oft aus Klugheit geheim halten müssen! — Wer fühlt es nicht, wie thöricht die Anmaßung sei, Obrigkeiten den Weg vorzuzeichnen, welchen sie einzuschlagen haben, da sie auf erhabenern Standpunkten das Gesammte in allen Theilen und Bedürfnissen leichter überschauen können, als wir auf niedrigen, untergeordneten Stufen? Da sie in ihren Geschäften durch beständigen Umgang mit denselben, durch vielfache, tägliche Erfahrungen uns an Kenntniß der Dinge und ihrer zweckmäßigen Behandlung nothwendig überlegen sein müssen? Da sie, von den geübtesten, weisesten, sachkundigsten Männern umringt, für jeden besondern Fall den besten Rath ohne Mühe einziehen können?

Es ist zweifelhaft, ob mehr thörichter Eigendünkel oder mehr unbesonnene Unwissenheit diejenigen leitet, welche sich zu Richtern der Fürsten, zu Beurtheilern der Obrigkeiten aufzuwerfen Gelüst haben. — Aber aus dem Munde des ächten Weisen wirst du niemals diese Sprache der Unbescheidenheit vernehmen. Der Christ wird im Bewußtsein der Unzulänglichkeit seiner Einsichten gern bekennen: ich wage nicht abzusprechen, wo mir die Gründe und Veranlassungen zu dieser oder jener Maasregel Geheimnisse sind; ich wage nicht zu verdammen, wo ich überzeugt bin, daß, von einem hohen Standpunkt herab betrachtet, Vieles anders erscheinen muß, als es der einzelne in der Tiefe wohnende Mensch ansehen kann. Nie können wir vorher wissen, ob die Obrigkeiten wirklich fehlen; ja selbst wenn die Folgen ihrer Handlungen auf dieselben einen Schatten werfen, ist noch die Frage unentschieden: ob sie gezwungen waren, so und auf keine andere Weise zu thun.

Mit dieser einem Jünger Jesu so anständigen Bescheidenheit verbindet sich im Urtheil über die Weltbegebenheiten auch Vorsichtigkeit.

Ich darf bei allen meinen Gesprächen nicht vergessen: welche Wirkungen können meine Worte bei diesem oder jenem hervorbringen? Ist es nicht leicht möglich, daß ich Diesem oder Jenem vergebliche Sorge und Angst verursache? Ist es nicht möglich, daß ich hier oder da durch mein vorlautes, unbedachtes Urtheil Leidenschaften errege, Verdruß, Haß, Verachtung gegen mich erwecke, Parteiungen veranlasse oder den Zwist derselben befördere, statt ihn zu mindern? Ist es nicht möglich, daß Ohrenbläser, Horcher, geheime Feinde von mir meine Worte mit Schadenfreude auffangen, und meine Urtheile an Personen verrathen, welche dadurch ein Recht bekommen, mich als ihren Widersacher, als ihren und der obrigkeitlichen Ordnungen Feind anzusehen, oder wenigstens doch verdächtig zu finden? Ist es nicht möglich, daß das im Leichtsinn ausgestoßene Wort, ohne daß ichs vermuthe, der erste Grund großer Unannehmlichkeiten für mich oder für mein Haus wird?

Nicht daß man in vertraulicher Unterhaltung mit seinen Freunden in einer allzugroßen Aengstlichkeit ein strenges

Wägen der Worte beobachten müsse, wodurch zuletzt jede heitere, zwanglose Unterredung verbannt werden würde — aber, wie über seines Gleichen, so auch über Regenten, soll der Christ mit zarter Schonung und Behutsamkeit richten. — Alle Gefahr wird verschwinden, wenn ein liebendes, sanftes Herz aus ihm redet. Dann wird er lieber, wo Andere verdammen, entschuldigen; wo Andere richten, erst prüfen.

Eben diese Vorsicht des Christen macht für ihn die furchtbare Brut falscher Gerüchte gefahrlos; sie sichert ihn gegen die Täuschungen der Leichtgläubigkeit, durch welche schon Mancher auf längere oder kürzere Zeit seinen Lebensgenuß verbitterte. Er wird, ehe er willig glaubt, erst den Quellen nachforschen und diese würdigen; er wird den beunruhigenden Sagen entgegenarbeiten, und sie durch entgegengestreute Zweifel schwächen; er wird die unberufenen Schreier lähmen, die da sagen: Unsere Zunge soll überhand haben; uns gebührt zu reden, wer ist unser Herr?

Ach, wie viel Schreckliches gebar oft ein Wort des Leichtsinns, eine Lüge der Bosheit, die geflissentlich zum Verderben des Volks im Volk ausgesprengt ward! Aber wie viel Gutes ward auch nicht oft schon durch den Mund eines Weisen gestiftet, wie vielem Uebel schon gewehrt, wie viel Elend verhütet! — Nach diesem Kranze sollst du, als Christ, streben. Denn wo auch nur irgend ein Gutes zu thun ist, dem jage nach.

Bescheidenheit und Behutsamkeit im Urtheil über die Handlungen der Regenten findet sich aber da von selbst, wo Ehrfurcht in der Brust vor der ihm von Gott gegebenen Obrigkeit wohnt. Der Christ, eingedenk der Lehre des heiligen Petrus: thut Ehre Jedermann; habet die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König! — eingedenk des Beispiels, welches der Weiseste unter den Menschenkindern, Jesus, gab, urtheilet über seine Obrigkeiten mit Vertrauen auf sie. „Er ist unterthan mit Ehrfurcht seinem Herrn, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen.“ (Petr. 2, 18.) Er beruhigt die unzufriedenen, mißvergnügten Gemüther mit Vernunftgründen.

Zu jener Zeit, als Jesus noch auf Erden wandelte,

war die Welt nicht minder reich an merkwürdigen Begebenheiten, als in unsern Tagen. Auch damals stürzten Könige von ihren Thronen, Mächtige starben im Elend, Geringe wurden erhöhet. Die Gewalt der römischen Kaiser erstreckte sich vom Aufgang bis zum Niedergang; Kriegsgeschrei erscholl aus allen Gegenden; friedliche Völker wurden unterjocht, kriegerische zerstreuet und in Gefangenschaft weggeführt. Zahlungen und schwere Auflagen wurden ausgeschrieben. Der Machtspruch eines Einzigen, der zu Rom thronte, gebot über die Völker im Abendlande, wie über das unterthänige Jerusalem.

Auch damals sprach man überall öffentlich und unter Freunden am liebsten über die Begebenheiten des Tages und über die Ereignisse, welche bevorstanden. Unter dem jüdischen Volke herrschten beständige Gährungen. Es gedachte der glänzenden Zeiten seiner Vergangenheit; gedachte seiner ruhmvollen, längst verschwundenen Könige, seiner ehemaligen Siege, und sehnte sich mit Ungestüm nach der verlorenen Unabhängigkeit zurück.

Daher erwartete alles Volk in dem Messias einen irdischen Retter und Befreier. Daher begrüßte es oft Jesum als König, und forderte von ihm Hilfe gegen das weltbeherrschende Rom. Daher das laute Murren gegen die vielen zu entrichtenden Auflagen, gegen Auflagen die einem fremden Fürsten entrichtet werden mußten.

Als aber eines Tages die Pharisäer zu dem Göttlichen traten, und ihn fragten: Ist's auch recht, daß man dem Kaiser im entfernten Rom Zins und Abgaben entrichte? ließ er sich ihre Zinsmünzen zeigen, und sprach: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Und da sie antworteten: des Kaisers! — rief Jesus: Nun denn, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! (Matth. 22, 21.)

So äusserte sich mit Ehrfurcht der Gottmensch über irdische Regenten; so sollen auch wir, die wir uns mit Christi heiligen Namen schmücken. Dieses Wort, welches er zu den Pharisäern sprach, es ist auch zu uns gesprochen.

Und so erkenne ich, daß ich als Christ selbst in solchen Angelegenheiten Uebels verhüten, Gutes leisten könne,

wo ich vermöge meines Berufes und Amtes keinen eigentlichen, immerwährenden oder unmittelbaren Einfluß habe. Es ist im Leben nichts so wichtig, nichts so scheinbar gering, wo mir nicht meine Religion den wohlthätigsten Weg vorzeichnen könnte. Selbst in den freundschaftlichen Kreisen, in der Mitte meiner Vertrauten und Bekannten darf ich mich meinen leidenschaftlichen Gefühlen über das, was unter den Völkern geschieht, nicht sorglos hingeben. Selbst da muß ich meine Ehrfurcht für Regenten nicht vergessen; selbst da darf ich die wahre Bescheidenheit nicht verläugnen, die den Christen überall schmückt, er stehe öffentlich vor dem Volke, oder theile seine Empfindungen einem vertrauten Herzen mit.

Nicht ich soll richten; Gott richtet die ungerechten Fürsten. Hoch ist unter den Sterblichen ihr Amt, furchtbar schwer ihre Verantwortung vor dem Könige der Könige! — Er ist's, der von ihnen Rechenschaft nimmt über die Verwaltung des ihnen hienieden vertrauten Gutes; Rechenschaft über die Verschwendung ihrer Tage in üppigem Wohlleben, die er ihnen gab, für die Ruhe von Millionen zu sorgen; Rechenschaft über den Leichtsinn, mit welchem sie ihre Beamten ernannt haben, und wo sie den rechtschaffenen, den einsichtvollen Diener verachteten, und den Schmeichler vorzogen, weil er ihnen aus den Thränen leidender Unterthanen Gold schuf; Rechenschaft über jedes ungerechte, willkührliche Urtheil, mit welchem sie das Gesetz vernichteten, welches sie zur Sicherheit Aller heilig bewachen sollten; Rechenschaft über jeden Blutstropfen, welcher durch ihren Stolz, durch ihre Eroberungs- und Vergrößerungssucht mit verabscheuungswürdiger Gleichgültigkeit in ungerechten oder auch nur unvorsichtigen Kriegen vergossen wurde.

Auch der mächtigste der Fürsten ist, gleich dem geringsten seiner Unterthanen, der ewigen, geheimnißvoll wirkenden Ordnung unterworfen, in welcher sich die Welt bewegen muß. Auch unter den Juweelen der Krone wohnt die Angst und die Reue; auch unter dem Purpur regt sich ein strafendes Gewissen. Wohl sah die Welt schon Tiran-

nen; aber sie sah auch mit Schaudern mehr als ein Strafgericht über dieselben ergehen.

Nur Du, Gott, Beherrscher der Unendlichkeit, Allmächtiger, vor dem sich zahllose Welten beugen, nur Du bist Herr; nur Du richtest die Thaten der Regenten gerecht und die Thaten der Völker! So will ich in Demuth schweigen, und mich nicht vermessen, in meinem engen Wirkungskreise über Diejenigen hinwegzuschauen, welche Du über mich gestellt hast. Weh mir, vielleicht würde ich noch fehlbarer sein, als sie, wenn Du mir statt der glücklichen Wohnung des Bürgers die glänzende Unruhe des Thrones gegeben hättest.

Warum sollte ich den Lauf der Weltbegebenheiten mit frechem Vorwitz tadeln, da nicht Einer, da nicht Tausende dieselben nach Willkühr behandeln und leiten können, sondern da Du es bist, Allweisester, der in seiner Vorsehung befiehlt, was werden soll? Die Verschwörung aller Fürsten, aller Völker, die verbundene Macht des ganzens Erdballs vermag nichts gegen Deine Vorherbestimmung. Ein geringer, zufällig scheinender Umstand verwandelt plötzlich die Gestalt aller Dinge, und die da im thörichten Eigendünkel sprechen: ich bin Herr! sind nur Deine geringsten Werkzeuge.

XL.

Mit Weisheit Almosen geben.

2 Kor. 9, 6—10.

Sei werth, mein Herz, der hohen Freude,
Des ganz Verlass'nen Trost zu sein;
In seinem schwergefühlten Leide
Das nur Gott kennt, ihn zu erfreu'n.
Ja, du mein Bruder, ich will eilen,
Ganz deine Noth mit mir zu theilen;
Gott, Du hörst den Entschluß!

Sei mir gesegnet, niedre Hütte,
Wo unbekanntes Elend wohnt;

Sei ruhig, Armer, deine Bitte
Hört der doch, der im Himmel thront! —
Er kennt die Leiden, die dich quälen;
Du darfst sie alle mir erzählen, —
Mich sandte Gott zu dir!

Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist! ruft Jesus, rufen seine Jünger, ruft unser eigenes Herz. Denn bei der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter kann es, besonders in großen Staaten, nicht fehlen, daß, während einige Menschen im Ueberfluß schwimmen, unzählige am Nothwendigsten Mangel leiden. Viele sinken durch unverschuldete Ereignisse in Armuth; viele auch durch eigene Nachlässigkeit und Verschwendung.

Aber von allen Tugenden, welche uns Religion und Vernunft zur Pflicht machen, ist auch keine, welche leichter ausgeübt wird, und daher auch keine, welche allgemeiner beobachtet wird, als die Wohlthätigkeit.

Was ist doch dem Menschen leichter, als einen kleinen Theil seines Ueberflusses in Almosen zu verwandeln und dem Bettler zuzuwerfen, welcher in Lumpen gehüllt sich mit demüthiger Geberde naht? Diese geringe, dem Elenden freundlich hingeworfene Gabe würde vielleicht auch auf eine andere Art verthan worden sein, ohne daß der Geber seinen Verlust merkbar empfunden hätte; er gibt, was er selbst kaum zu gebrauchen weiß. Aber ist dies nun eine Tugend? Ist dies ein Verdienst für unser Herz?

Zuweilen gibt man das Almosen mit wahrer Begierde, um nur den ekelhaften Anblick verkrüppelter, ungesunder Menschen von sich zu entfernen. Man gibt es, gleichsam wie ein Lösegeld, mit dem man sich von den Empfindungen des Abscheues und Grausens loskaufen will, welche die Darstellung des höchsten Elends in unserer Brust erregt hat. Wir werfen die Gaben in den Schoos der Unglücklichen, weniger ihretwillen, als unsertwillen. Aber ist dies eine Tugend, die unserm Herzen vor Gott und unserm innern Richter einigen Werth ertheilen kann?

Man spendet milde Gaben, oft weil man sie entbehren kann, und dann damit doch die angenehme Empfin-

dung in sich verknüpfen kann: Wie glücklich bin ich neben diesem Elenden! Das schmeichelhafte Gefühl unsers Wohlseins ist so reizend, daß wir schon einige Münzstücke aufopfern, um es uns zu verschaffen. Es ist uns dabei ziemlich gleichgültig, ob wir die Gabe einem würdigen Armen, oder einem Verschwender unter den Bettlern geben. Aber ist diese Art der Barmherzigkeit eine wahre Christentugend?

Mancher reicht dem Flehenden gern das Almosen, weil er von Natur ein weiches Herz hat, welches leicht vom wahren oder geheuchelten Elend gerührt wird. Er gibt es, weil er sich dabei selbst überredet, ein gutes Herz zu haben, mag es auch in andern Stücken noch so fehlerhaft sein. Er sucht mit seinem Hang zur Wohlthätigkeit den Hang zur Ungerechtigkeit gegen Andere, oder zur Wollust und Verschwendung zu verdunkeln. Er möchte mit diesen Almosen gleichsam sein eigenes Gewissen bestechen. Ist dies der Geist Jesu, der den Barmherzigen beseelt?

Ein Anderer begnügt sich nicht mit kleinen Gaben, die er vorübergehenden Bettlern reicht, er ist immer bereit, selbst beträchtliche Summen von seinem Ueberflusse zur Unterstützung der Leidenden, für die gesammelt wird, für Kriegsbeschädigte oder in Feuers- und Wassersnöthen Verunglückte hinzugeben, wenn nur sein Name dabei genannt wird. Es liegt ihm weniger daran, eine gute That zu thun, als mit dieser zugleich einen Vortheil sich selbst zu erbeuten. Er wünscht als wohlhabend angesehen, oder von seinen Mitbürgern als ein besonders mildthätiger Mann geschätzt zu werden, um seinen Einfluß bei Hohen und Niedern zu erweitern, das öffentliche Zutrauen für sich zu vergrößern. Er gibt nur glänzende Almosen als ein kluger Rechner, welcher für ein Geringes, so er hinopfert, desto ansehnlichern Gewinn zu ziehen hofft. Heißt dies aber Barmherzigkeit üben in Jesu Sinn? Nein, Wohlthätige dieser Art gehören zu denen, von welchen Jesus spricht: „Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin!“ (Matth. 6, 5.)

Ueberhaupt kann man heutiges Tages nicht wohl mehr hartherzig gegen Bedürftige sein, ohne sich dem Tadel der Menschen auszusetzen, und ein schädliches Vorurtheil im Volke gegen sich zu erregen. Viele sind wohlthätig, um

nur diesem Uebel auszuweichen; sie ertheilen die milden Gaben nicht aus Liebe, sondern aus Furcht; sie geben sie nicht sowohl den Bedürftigen, als der öffentlichen Meinung hin. Das Darreichen eines Zehrpfennigs ist so wenig, aber das Verweigern desselben kann so großen Schaden bringen. Darum sind die Menschen zum Almosengeben überall willig. Aber dürfen sie sich des Zeugnisses ächter Menschenliebe und Barmherzigkeit erfreuen?

Läugnen wir es uns nicht, das Darreichen milder Gaben, Beisteuern und Almosen ist bei dem größten Theil derer, die sich Christen nennen, weniger eine Tugend, als eine Anständigkeit; sie bringen ihre Gabe mehr Ehren halber, als aus inniger Begierde, zu helfen und zu retten. Sie steuern bei, um der guten Ordnung willen, nicht weil sie sich vom Geiste wahrer Barmherzigkeit und tiefen Mitleidens getrieben fühlen.

Läugnen wir es uns selber nicht, daß wir im Leben oft besser handeln, als wir sind; daß wir die Thaten der Liebe und Großmuth verrichten, ohne die Empfindung der Liebe und Großmuth zu haben. Darum achtete Christus einst das Scherflein der Wittwe unendlich höher, als die reiche Austheilung und Spende der Pharisäer.

Wohlthätigkeit ist nur dann wahrhafte Tugend, wenn die Bereitwilligkeit zu Geschenken für Dürftige aus inniger Theilnehmung an ihrem Unglück entspringt, und mit Klugheit geübt wird, ein vorhandenes Leiden zu enden, oder wenigstens zu mildern, so viel es in unsern Kräften steht.

Das bloße Hinreichen milder Gaben ist daher an sich so wenig verdienstvoll, als man aus langen und häufigen Gebeten immer auf ein frommes Herz schliessen darf. Nicht die That ziert das Herz, sondern der Wille muß die That ehren.

Auch die That und der Wille zu helfen ist noch nicht genug; wir müssen, um wahrhaft wohlthätig zu werden, keine Mühe scheuen, zu lernen, wie unsere Wohlthaten am zweckgemäßesten angewandt werden können. Wir sollen mit Weisheit Almosen geben.

Jede Tugend, welche ohne Klugheit geübt wird, kann

bei dem besten Willen des Thäters die Quelle großen Verderbens werden. Verzeihung und Gnade gegen räuberische Bösewichte würde die grausamste Ungerechtigkeit gegen gute Bürger sein. Nachsicht gegen einen Betrüger würde alle Redlichkeit in Gefahr stürzen. Eine betrübende Wahrheit unbehutsam gegen einen Kranken ausgesprochen, könnte ein theueres Leben verkürzen, welches ausserdem zum Wohle Vieler noch fortgedauert haben würde. Eben so kann Wohlthätigkeit, ohne Vorsicht geübt, die Pflanzschule aller Laster werden.

Mit Weisheit wohlthätig sein, heißt, nicht leichtsinnig jedem scheinbar Elenden Unterstützung zuwerfen, wie er begehrt, sondern prüfen, ob er der Hilfe bedürftig sei, und wie ihm am sichersten geholfen werden könne.

Daher ist das Almosenspenden an gemeine Bettler, welche aus ihrer Armuth ein schändliches Handwerk, aus ihrem Elende einen öffentlichen Beruf machen, eine der gefährlichsten Arten des Wohlthuns. Ach, was wir für Wohlthat halten, ist nur allzuoft Uebelthat. Wir begünstigen träge Müßiggänger im Laster ihrer Faulheit; wir theilen mit ihnen die Frucht unserer Arbeit, unseres Schweißes, weil sie die Arbeit, welche uns ehrt und nährt, verschmähen. Selbst ohne Tugend, ohne Ehrgefühl, benutzen sie unsere Gutmüthigkeit, um sich bequeme Tage zu machen und nach ihrer Art Wohlleben zu führen. Das Wort der heiligen Schrift: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! verachten sie, so lange der Leichtsinnigen genug sind, die ihnen auch ohne Verdienst das nöthige Brod zuwerfen, oder Kleider, um ihre Blößen zu decken.

Diese unglückseligen Menschen, ohne Erziehung, ohne Religiosität, ohne Zartgefühl, eine unnütze Last der bürgerlichen Gesellschaft, Verminderer des öffentlichen Wohlstandes und des Landesreichthums, den sie verzehren und nie vermehren helfen, sind noch dazu gewöhnlich, weil sie anständiger Vergnügungen unfähig bleiben, den gröbsten Ausschweifungen in der Stille ergeben. Sie erröthen kaum, lasterhaft zu sein; wälzen sich in thierischen Wollüsten; zeugen Kinder, die sie in den Uebungen ihrer schänd-

lichen Künste bilden, und durch die sie die Schaar der Müßiggänger vergrößern und im Lande verewigen. Und wir, durch das unbesonnene Spenden größerer oder geringerer Gaben, unterstützen sie zum Nachtheil guter Bürger, zum Nachtheil des gesammten Vaterlandes. Wir selbst treten, ohne es zu denken, mit ihnen in die Verschworung gegen gute Sitten, Religiosität und öffentliche Sicherheit.

Das Dasein solcher Elenden, welche sich mit der Armuth brüsten, um den Müßiggang des Reichthums zu genieſſen, und Mitleiden zu erwerben suchen, um in den niedrigsten Wollüsten sich wälzen zu können, gereicht aber noch minder den gutmüthigen, freigebigen Einwohnern des Landes, als den vorhandenen Obrigkeiten, zum gerechten Vorwurf. Denn an diesen ists, das Laster zu strafen, an diesen, die Pflanzschule grober Verbrecher auszurotten.

Das Land, in welchem müßige, arbeitfähige Bettler ungestraft den Fleiß des redlichen Einwohners brandschatzen dürfen, ist noch fern von seiner guten Ordnung, die Gott und Menschen angenehm ist. Die Nachlässigkeit oder Unbehilflichkeit der Obern, die dem Lande vorstehen, verdient den Tadel der Weisen, und erwartet einst der Gottheit ernstes Gericht. Der Mangel weiser Gesetze und Einrichtungen, wodurch öffentliche Armuth und grobe Laster verhütet werden sollen, ist ein Verbrechen der Regenten gegen die bürgerliche Gesellschaft, ein Verbrechen gegen eigene Würde, ein Verbrechen gegen Gottes heiligen Willen.

Mit Weisheit Almosen geben, heißt, auf alle Weise und nach allen Kräften solche Anstalten befördern, durch welche arbeitfähige Müßiggänger gezwungen werden, das Brod rechtlich zu erwerben, welches sie ernährt; oder durch welche Arbeitlosen Verdienst verschafft, oder Unglücklichen, welche zu jeder nützlichen Beschäftigung untüchtig sind, Versorgung zu Theil wird, daß sie nicht hilflos verschmachten, oder durch ihr Beispiel schädlich werden.

Willst du helfen — eile, diese Anstalten zu stiften, oder zu begaben. So wirst du der Wohlthäter, nicht der Armen allein, sondern auch der ganzen Stadt und des ganzen Landes. Dahin trage den Ueberfluß, welchen der göttliche Segen über dein Haus verbreitet hat; dahin, du Reicher,

die Geldsummen, welche du bisher an bestimmten Tagen öffentlich den Bettlern und trägem Volk ausspenden liessest; dahin, du Wittwe, das Scherflein, welches du zur Hilfe der Armen von deinem Vermögen ersparetest. So wirst du nicht nur der Retter manches Verlassenen, den deine Gabe erquickt, sondern auch der Retter mancher Seele, die ohnedem im Müßiggange und unter schändlichen Beispielen, fern vom Sehen und Hören des Bessern, verwildert und verloren gegangen sein würde! Das heißt Almosen geben mit Weisheit, nach Jesu Willen und zur Beförderung der Gottseligkeit.

Aber glaube nicht, wenn du deine Gaben solchen lobenswürdigen Stiftungen zum Besten der Armen dargebracht hast, du habest nun Alles gethan. Nein, deine Wohlthätigkeit, als Christ, muß keine andere Grenzen kennen, als die Grenzen deiner Kraft. — Diejenige Tugend ist die größte, welche dir die schwerste Ueberwindung kostet. — Was hast du aber Großes gethan, wenn du nur einen Theil deines Ueberflusses an die öffentlichen Armen gibst? Vielleicht empfindest du den Verlust deiner Gabe kaum; vielleicht gibst du manchem Wohlhabenden ein Geschenk, oder machst zu seinem Vergnügen einen Aufwand, der viel beträchtlicher ist, als was du zur Erquickung der Armen ertheilt hast.

Um ein vollkommener Christ zu sein, mußt du das Aeusserste thun, das Höchste opfern lernen. Hast du denn, um Nothleidenden zu helfen, schon deinen eigenen kostbaren Vergnügungen einigen Abbruch gethan? Hast du denn schon, um Unglücklichen mit Nachdruck Beistand zu leisten, je deinen entbehrlichen Aufwand beschränken müssen? Hast du, um die Seligkeit der Tugend ganz zu fühlen, schon Andere seliger durch das gemacht, was du dir selbst entzogst, so lieb es dir auch war?

Guter Meister, sprach einst zu Jesu ein reicher Jüngling: was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? — Gehe hin, antwortete der göttliche Lehrer: verkaufe was du hast, gib es den Armen, so komm und folge mir nach! Da der Jüngling das hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. (Matth. 19.)

Wie viele gleichen ihm! Sie möchten Siege, doch ohne Kampf; Vollkommenheit, doch ohne Mühe; Seelengröße, doch ohne Selstverläugnung.

Zahllose Arme hungern nach dem Bissen Brodes, welchen ihr verschwenderisch verderben lasset; zahllose hilflose Kranke schmachten nach dem Tropfen Weins, welcher sie als Arznei stärken würde, und den ihr bei wilden Gelagen verschüttet. Und ihr rühmet euch in euerm Herzen, wohlthätig zu sein? Wann habet ihr jemals euern Aufwand in Schmuck und köstlichen Gewändern einschränken müssen, weil ihr Nackte zu kleiden hattet? Wann bestelltet ihr jemals ein üppiges Gastmahl ab, weil ihr mit den Unkosten desselben irgend eine arme Haushaltung viele Wochen lang ernähren konntet? Welche Selbstverläugnung habet ihr geübt, daß euer Gewissen euch bezeuge: du warst wohlthätig, auch wenn es dir schwer ward?

Nicht daß es die Pflicht des Christen wäre, sich und den Seinigen das Nothdürftige zu rauben, um damit den Armen Ueberfluß und gute Tage zu machen; aber Pflicht ist es dem Christen, so lange überflüssigen Aufwand zu meiden, und mit Sitteneinfalt, obgleich immer seinem Stande gemäß, zu leben, als er weiß, daß es Unglückliche in seiner Nähe gibt, die er glücklich machen könnte durch Ersparniß von kostspieligen Freuden.

Umsonst ist die Entschuldigung: ich will mich nicht auszeichnen; ich muß Manches thun, meines Gleichen willen; man würde mich verspotten, wenn ich plötzlich meine gewohnte Art zu leben unterbräche, um allen Armen beizustehen. Du bist der Nachfolger Jesu nicht; du hast jene Selbstverläugnung nicht, welche zu göttlichem Sinn erhöht; deine Eitelkeit ist gewaltiger, als deine Tugend. Du wirst sterben; — die, denen zu gefallen du glänzest, werden dann an deinem Grabe die Achseln zucken; keine durch dich beglückten Familien werden dir segnend nachweinen; du trittst vor Gott hin, unreif zu höhern Bestimmungen, weil du auf Erden mehr Thier, als Geist gewesen; mehr im Vergänglichen lebtest, als deiner unsterblichen Seele Kraft ausgebildet hattest.

Umsonst ist die Entschuldigung: Aber wie soll ich wohl-

thätiger werden, als ich bin? Ich gebe den Armen regelmäßig, die vor meines Hauses Thür erscheinen; keiner verläßt unbegabt meine Schwelle; ich steure zu den milden Stiftungen bei; ich schliesse mich nicht aus, wo für fremde Verunglückte Almosen eingesammelt werden — darf ich mich des Uebrigen von meinem Ueberflusse erfreuen?

Wohl darfst du es, wenn kein Elender mehr in deiner Nähe seufzet, der durch dich beglückt werden könnte. Aber hast du auch schon die Hütten der Armuth besucht? Hast du dich schon zum Vertrauten der Nothleidenden gemacht, die schamvoll sich verbergen, und ihre Nächte unter bangen Sorgen verträumen?

Kennst du keine brodlose Familie, die jedes rechtliche Mittel versucht, sich das Leben, wenn noch so kläglich, zu fristen? Vielleicht eine Mutter, in deren Armen noch unerzogene Kinder weinen? Vielleicht ein kranker Vater, dem nun zur Arbeit die Kraft gebricht, dem nichts geblieben ist, als sein Gebet zum Allbarmherzigen dort oben? Vielleicht verwaisete Geschwister, die ihre Tage, ihre Nächte kümmerlicher Mühe weihen, um vor der Welt wenigstens anständig zu erscheinen und das Andenken ihrer erblaßten Aeltern in Ehren zu halten? Vielleicht ein junges Ehepaar, willig zur Arbeit, doch ohne Kundschaft, ohne Vorräthe, ohne Hilfsmittel, ohne Zutrauen, das mit Bangigkeit seinem letzten Elend jede Stunde näher tritt? — Gehe hin, der du es vermagst, werde du der Engel, den ihnen Gott in der trüben Unglücksstunde sendet, um sie von der Verzweiflung zu erlösen. Gehe hin, und breite den Glanz der Freude über bleiche Wangen, welche unter vielen kummervollen Augenblicken längst das Lächeln verlernten; weide dich an den süßen Thränen ihrer Bestürzung, ihres Entzückens; weide dich an ihrer Wehmuth und Lust, in welcher selbst die matte Stimme brechen will, welche dir Dank stammeln möchte.

O, diese Thräne, worin Schmerz und Seligkeit zusammenfliessen, die Thräne, welche dir ein gerührtes, erkenntliches Herz als Opfer zollt — was ist daneben das Juweel, das in den Locken der Fürstinnen strahlt? Was ist die Pracht deiner Gastgebote, von denen die Eingela-

denen oft dich selbst verlachend zurückkehren; was der Schimmer der Bälle und Lustfahrten, gegen den dankbaren Blick durch dich beglückter Familien, in welchem dir Hoffnung und Liebe entgegenstrahlen? — gegen das schöne Roth der Freude, welches wieder die erblaßten Wangen färbt? — gegen Gebete, welche glühende Andacht für dich zum Thron Gottes sendet?

Kennst du keine verlassene Waise, die, kärglich gegen Frost und Hunger geschützt, ohne Mittel zu einer bessern Erziehung, schon in den Kindertagen aus bitterer Armuth den Grund zu einem ganzen Leben voller Dürftigkeit und Elend legt? Werde ihr Vater, ihre Mutter; sei ihr Schutzgeist. — Kennst du keine elende Hütte, in welcher ein Kranker ohne Arzt und Arznei schmachtet, ohne kräftige Nahrung, vielleicht ohne Bett und Erwärmung? Suche ihn auf, rette ein Leben, das dich vor Gott segnen könne! — Hast du nicht von einem Unschuldigen, von einem Unterdrückten gehört, den der Uebermuth, den die Habsucht eines Mächtigern verfolgt und drängt, der aus Mangel an Vermögen sein Recht nicht vor den Gerichten durch einsichtvolle Sachwalter vertheidigen lassen kann? Eile herbei, und werde der Schirm des Bedrängten gegen den Trotz der Ungerechtigkeit; gib die Mittel zur Vertheidigung seines Rechts. Das heißt mit Weisheit Almosen geben.

Sprich nicht: Aber was ist oft die Frucht unserer Aufopferungen? Undank ist gewöhnlich der Welt Lohn. Soll ich mir Sorgen und Verdruß für Fremde aufbürden, die zuletzt schlecht anerkennen, was ich für sie that? — Nein, thue das Gute, aber zähle nicht, wie der Wucherer, auf deinen Zins. Sei nicht tugendhaft, um bezahlt zu werden. Die also thun, sie haben ihren Lohn dahin. Handle göttlich, wie Jesus, erhaben über Dank und Undank; so läßt auch Gott seine Sonne leuchten über Gerechte und Ungerechte.

Sprich nicht: Aber ich bin selbst nicht reich. Ich habe keinen beträchtlichen Ueberfluß; ich muß sorgen, wie ich nur mich und die Meinigen anständig in der Welt erhalte. Gedenke des Scherfleins, welches die arme Wittwe zum Gotteskasten trug! Hilf, wo du einen Bedrängten findest,

mit freudigem Rath; sprich einem Weinenden süße Worte des Trostes, verwende dich für die Noth einer verlassenen Familie getrost um Beistand bei Reichen und Wohldenkenden deiner Stadt. Man bittet mit leichterm Herzen, und dringender und besser, für anderes, als für eigenes Anliegen. Werde du der Schutzredner verlassener Waisen; empfiehl du den kranken Fremdling einer menschenfreundlichen Pflege. Siehe, das ist das herrliche Scherflein der Wittwe, welches du darzubringen hast — und hast du es so oft gebracht, als du es wohl konntest? — das heißt mit Weisheit Almosen geben! Nicht die schlechte Scheidemünze, mit der du den andringenden Bettler auf der Straße abweisest, sondern deine Mühe, deine Sorgen, deine Verwendungen für Hilfsbedürftige sind die wahrhaften Almosen, welche der Himmel von dir fordert.

So sei wohlthätig bis zum letzten Athemzuge, und verlaß endlich auch die Erde nicht, ohne, wenn du es vermagst, noch die letzte Stunde mit einer wohlthätigen Handlung zu bezeichnen. Wie schön, wenn dich einst, Engel einer bessern Welt, auch auf dem Erdenstern die Enkel als einen Tugendhaften preisen! — Dich hatte Gott vielleicht mit irdischen Gütern gesegnet. Du mußt sie zurücklassen; nichts nimmst du mit dir, als deinen tugendvollen Geist. Du vertheilest dein Vermögen im letzten Vermächtniß an deine Erben; für dich selbst hast du nichts mehr vonnöthen. — Gedenke der Armen, der öffentlichen Anstalten deines Wohnorts, deines Vaterlandes in deinem letzten Willen! — Mache auch die Unglücklichen zu deinen Erben, die ohne dich kein besseres Erbe zu hoffen hätten; besonders wenn deinen Kindern, deinen Verwandten ohnehin Vermögen genug bleibt, um mit Anstand zu leben. — Du theilest nur von dem Segen, welchen dir Gott gab, auch denen mit, die dir Gott durch Jesu Mund empfahl. Du machst von dem, was du nun entbehren mußt, den würdigsten Gebrauch, und beschliessest deine Tage in wahrhaftem Christensinn. Wenn deine schwache Zunge in den letzten Augenblicken kein Gebet mehr stammeln kann, dann beten deine guten Thaten

für dich zu dem großen Erbarmer, zu dem unendlichen Wohlthäter der Welt!

Daß auch für mich dereinst zu Dir, o Allerbarmer, meine Tugenden beten möchten, wenn ichs nicht mehr kann! — Ich empfinde es, ich bin noch nicht so wohlthätig für meine Mitmenschen gewesen, als ich es hätte sein sollen und auch sein können. Ich sorgte bisher mehr für mich, mehr für meine Ergötzlichkeiten, als für die Verlassenen und in Noth Verschmachtenden. Aber ich will ihr Vater, ihre Mutter, ihr Fürsprecher, ihr Tröster werden. Ich will es nicht mehr bei bloßen Worten, bei schlechten Almosen bewenden lassen, die man ohne Mühe hinwirft; ich will die Kräfte, das Vermögen, welches Du mir, o Gott, gabst, würdiger und weiser zum Heil derer anwenden, die, vom leichtsinnigen Haufen verlassen, keinen Vater haben, als Dich, o mein Gott!

XLI.

Der Christ und seine Widersacher.

Röm. 12, 17. 21.

Gott, ich will gerecht und billig
Gegen meine Feinde sein;
Keinen drücken, lieber willig
Jedem, der mich kränkt, verzeih'n.
Hab' ich Macht, ich will sie nützen,
Den Bedrängten zu beschützen;
Eilen, wo Verlass'ne flehen,
Ihnen liebreich beizustehen.

Selbst der allergerechteste, der menschenfreundlichste Mensch kann auf Erden nicht ohne Gegner sein. Je mannigfaltiger und verflochtener seine Verhältnisse sind, je größer ist die Zahl seiner Widersprecher, seiner Tadler und derer, die ihm übel wollen. Es ist also nur ein eitler Traum, sich einzubilden, man könne auf Erden seine Tage ganz ohne Kampf, ganz ohne Streit, in süßer Ruhe zubrin-

gen; man könne sich gleichsam schon hienieden einen Vorhimmel schaffen, der durch keine Zwietracht gestört würde.

Wer war gerechter in seinen Handlungen, sanfter in seinen Gesinnungen, als Jesus, das ehrwürdige Vorbild menschlicher Heiligkeit? Er, die Liebe selbst, dessen Wille es immerdar gewesen, sich zum Heil der Sterblichen freudig aufzuopfern; er, der in der Einsamkeit seines Schmerzes Thränen weinte, und keinen süßern Beruf kannte, als die Thränen Anderer zu trocknen — selbst er war nicht ohne Feinde. Wie er die heuchlerischen Pharisäer verfolgte, verfolgten sie ihn bis zum Tode. So sah man früher oder später alle großen und guten Menschen im Kampf mit ihren Zeitgenossen, von denen sie verkannt, oft zu tiefer Schmach verurtheilt wurden. Waren aber auch die Bessern unter den Sterblichen nicht frei von Zwist und Hader, den sie zu meiden suchten: um wie viel weniger konnten die Schlechtergesinnten, die Leidenschaftvollen, die ihren Begierden keinen Zaum anlegen wollten, ohne Zank und Hader bleiben?

Wenn ich aber ernsthaft untersuche, woher so viel Uneinigkeit unter den Menschen entspringe, und warum sie sich die flüchtigen Tage ihres Lebens oft sichtbar mit Muthwillen gegenseitig verbittern: so erkenne ich bald, daß an diesem Uebel selbst nicht einmal immer die Bosheit und Verderbtheit der Menschen Schuld sei. Es sind unzählige große und kleine Ursachen vorhanden, welche Widerspruch in Gesinnungen, Worten und Thaten sogar unter den bessern Menschen erzeugen; — Ursachen, welche von der göttlichen Welteinrichtung selbst abhängen.

Mehr oder weniger hat jeder unserer Nächsten schon von Natur ein besonderes Temperament, welches ihn in seiner Art zu denken und zu empfinden leitet; jeder hat von Kindheit auf andere Kenntnisse gesammelt, andere Erziehung erhalten, wodurch er von uns in seinen Urtheilen und Ansichten der Dinge verschieden wird; jeder hat in seinem Leben Schicksale und Erfahrungen gehabt, welche den unserigen nicht gleich sind; jeder hat seine besondern Verhältnisse, in denen er nun dasteht, und wo seine Wünsche und Absichten von den unserigen sehr abweichend sein müssen;

jeder hat so viel Liebe seines Selbstes, daß er sich und seine Denkart und seine Neigungen nicht einem Zweiten unterwerfen kann, und gleichsam aus sich selbst herausgehen, und nur der Schatten eines Andern werden möchte.

So entsteht dann nothwendig bei der tausendfach verschiedenen Richtung menschlicher Wünsche und Bedürfnisse mancherlei Gegenstreit; so entspringt aus der unsäglichen Verschiedenheit der Ansichten, Erfahrungen, Kenntnisse und Meinungen nothwendig ein vielfacher Widerspruch der Urtheile. Wenn dann zu diesem Streit der Bedürfnisse, zu diesem Widerspruch der Gesinnungen noch stürmische Leidenschaften sich gesellen: so erhebt sich der verderblichste Hader.

Allerdings liegen also die ersten Quellen des gegenseitigen Widerstrebens der Menschen auffer ihrer eigenen Gewalt. Sie gründen sich in der göttlichen Einrichtung der Welt selbst. Ich erkenne, daß das, was erst durch Leidenschaft und Bosheit zum Verderben wird, ursprünglich eine hohe Wohlthat sei. Denn ohne jene Mannigfaltigkeit der Temperamente, der Ansichten, Erfahrungen und Neigungen würde die Ausbildung des menschlichen Geistes nur langsam oder gar nicht fortschreiten. Wenn Alle einerlei Blut, einerlei Verstand, einerlei Neigung, einerlei Erfahrung hätten, würden tausend Menschen einem einzigen gleichen; sie würden mitten im Gewühl einsam stehen; sie fänden überall nur immer sich selbst wieder. Keiner wüßte viel mehr, als der Andere; Keiner würde sich bemühen, einen Irrthum abzulegen, weil ihn alle hätten; Keiner würde zur Untersuchung und Prüfung seiner Einsichten gereizt werden, weil ihm Niemand widerspräche; Keiner würde sich bestreben, edler und frömmer zu werden, weil ihn Niemand tadelte, und alle nothwendig einerlei Fehler haben würden.

Aber nun tritt Verschiedenheit der Gemüthsstimmung, der Erfahrung, der Neigung ein. Sogleich entstehen Trennung, Wettstreit, gegenseitige Prüfung, gegenseitiger Tadel des Unvollkommenen, Streben nach dem Bessern, Trachten nach frömmerem Sinn und reinerer Erkenntniß. Jeder in seinen Umständen macht neue Bemerkungen, entdeckt etwas Neues, theilt es mit, leidet Anfangs Zweifel und Wider-

spruch, berichtigt dadurch das Mangelhafte seiner eigenen Urtheile, während Andere sich mit den von ihm entdeckten Wahrheiten bereichern. So übt dieser Kampf der Kräfte alle Kräfte, die sonst in träger Ruhe unbenutzt blieben; so steigern sich Eins ums Andere die menschlichen Einsichten; so vernichtet Einer dem Andern die anklebenden Fehler. Wir leiden bei diesem Wettstreit und Widerspruch manche Unannehmlichkeit. Aber unsere Klugheit wird geschärft, unsere Erfahrung vermehrt, unsere Weisheit mächtiger, und dies ist Ersatz für die vorübergehenden Uebel und Ungemächlichkeiten. Unser Geist wird gleichsam durch eine gewaltige Nothwendigkeit, die Gottes Hand in die Natur der Dinge gelegt, getrieben, vollkommener zu werden, und zu höhern Bestimmungen tüchtig zu sein. So reift die Traube am Rebstock nur unter Stürmen, die den Luftkreis reinigen, unter dem kalten Thau der Nächte, unter der brennenden Hitze der Mittagssonne, unter Regengüssen und Gewittern.

Auf diese Art erkenne ich auch die schreckliche, unausweichliche Nothwendigkeit der Kriege, die von jeher, seit Menschen geschaffen wurden, unter den Völkern geführt wurden. Denn wie oft die Rechte und Absichten einzelner Menschen in Streit gegen einander gerathen, können auch die Rechte und Angelegenheiten großer Völker einander widersprechen. Den Streit des Einzelnen mit dem Einzelnen kann das Gesetz und der Richter schlichten; aber von einander unabhängige Völker haben keinen gemeinschaftlichen Richter, kein gemeinsames Gesetz. So müssen sie, wenn durch den Ungestüm oder die Hartnäckigkeit des einen oder andern kein Vergleich möglich ist, ihre Rechte und Ansprüche durch Gewalt behaupten, wenn nicht eins der Sklave des andern sein will. — Ich erkenne daher mit der Unvermeidlichkeit der Kriege auch meine Verpflichtung als Staatsbürger, als Christ, daß ich, wenn meine Mitbürger, meine Obrigkeit, mein Vaterland in Gefahr sind, mich willig zu ihrer Unterstützung hergeben soll, daß ich nicht voller Eigennutz und Selbstsucht das Ganze zu Grunde gehen lassen soll, wenn ich dafür nur meinen kleinen Theil rette; daß ich mich nicht eigennützig den Lasten des Vaterlandes entziehen

soll, da ich doch gern von den Wohlthaten seines Friedens, von den Wohlthaten seiner Gesetze Gebrauch mache und Nutzen ziehe.

Freilich scheint es ein Widerspruch zu sein, wenn ich als Christ verpflichtet bin, die höchste Menschenfreundlichkeit zu haben, und von der andern Seite mir Theilnahme am Zwist der Menschen, selbst an Gewaltthätigkeit und Blutvergiessen zur Pflicht gemacht wird. Welchem Gebote soll ich gehorchen? Wie kann ich das Gesetz der Liebe mit dem eisernen Gebote der Feindschaft in meiner Brust paaren? Wie kann ich segnen und zugleich fluchen, wohlthun und zugleich beleidigen?

In der That hat es viele Christen gegeben, welche diesen Widerspruch, obgleich er nur scheinbar ist, nicht zu lösen wußten, und die daher zu einem ihrer Grundgesetze machten, niemals persönlichen Antheil an einem Kriege zu nehmen. Sie beriefen sich auf die Worte unsers Heilandes, welcher sagte, es sei seliger, Unrecht dulden, als begehen; oder der in der Bergpredigt rief: Ihr sollt nicht dem Uebel widerstreben; sondern, so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem biete den Mantel auch dar; und so dich Jemand nöthigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. (Matth. 6, 39 — 41.)

Allein sie gedachten nicht, daß Jesus mit diesen bildlichen Ausdrücken nur kräftig erklärte: es ist seliger, Unrecht dulden, als thun. Und ist's möglich, soviel an euch ist, so habet mit allen Menschen Frieden. (Röm. 12, 18.) Sie bedachten nicht, wie Jesus selbst voll heiligen und gerechten Zorns den Stolz der Pharisäer vor allem Volk demüthigte, weil Nachgiebigkeit und Ertragung des großen Unrechts das Uebel der großen Menge nur vermehrt haben würde. Sie bedachten nicht, daß, weit entfernt, aller Ungerechtigkeit nachzusehen, er selbst einst in den Tempel trat, alle Verkäufer und Käufer im Tempel hinaustrieb, die Wechslertische umstieß, und die Stühle der Taubenkrämer, sagend: Gottes Tempel soll ein Bethaus sein, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. (Matth. 21,

12.) Sie bedachten nicht, daß Jesus alles Unglück voraussah, welches die Ausbreitung seines Wortes durch den Widerspruch der Menschen erzeugen würde; daß er die Kriege der Völker voraussah, die wegen seiner Lehre auf dem Erdboden geführt werden würden. Denn wie sollte jemals ohne standhaften Muth der Christen die Kirche Christi gegründet worden sein? Wie bald würden, ohne Selbstvertheidigung, alle Christen endlich durch die Wuth der Heiden und Juden vertilgt worden sein? Darum sagte er im prophetischen Geiste seinen Jüngern voraus: Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Matth. 16, 34. 35.

Wer aber löset mir die dunkeln Widersprüche? Wie soll ich als Christ und Weiser meine Widersacher behandeln? Wie kann ich sie denn lieben und hassen, umarmen und verdammen, erheben und verfolgen zugleich?

Blicke auf Jesu Beispiel, horch auf seine Lehren, höre die Ermahnungen seiner Gott geweihten Jünger, und dich wird in der Nacht des Zweifels ein helles Licht umglänzen, bei welchem du nicht irre gehen kannst.

Ist's möglich, so habet mit allen Menschen Frieden, so viel an euch ist.

Dies ist die erste leitende Vorsicht. Vermeide also allen Anlaß zu Feindseligkeiten; hüte dich vor allen Dingen, daß du nicht selbst durch Naturfehler, wie du sie vielleicht nennest, durch auffahrendes Wesen, durch Hang zum Spotten, durch angenommenen oder wirklichen Stolz deinen Mitmenschen beleidigend wirst, oft gegen deinen Vorsatz. Einem Freundlichen, der, was er will und thut, mit Güte und Schonung thut, zürnet nicht leicht einer, selbst der Böseste nicht. Ruhige Würde und Sanftmuth entwaffnet selbst den Zornigen.

Wenn du Feinde hast unter den Menschen, prüfe dich genau, ob du nicht durch dein Verfahren, durch Uebereilung, durch Vorurtheil den Andern wider dich erbittert

hast. Und wenn du dir es nicht läugnen kannst, daß du nicht ganz schuldlos seiest, daß du beiweitem nicht Alles gethan hast, was du doch wohl hättest thun können, um Zwietracht zu vermeiden: dann klage nicht darüber, daß du Feinde und Widersacher habest. Nein, Thörichter, du hast sie zu haben verdient.

Da der größte Theil der gewöhnlichen Uneinigkeiten aus bloßen Mißverständnissen herstammt, so lasse dir vor allen Dingen angelegen sein, diese zu verhüten. Weit entfernt, sie durch kindischen Trotz, durch kleinlichen Eigensinn zu unterhalten und zu vermehren, oder wohl gar aus gehässigem Stolz taub für Belehrung vom Bessern zu sein, suche Alles hervor, wodurch das Mißverständniß gehoben werde. Darum vertraue dich niemals dem Geschwätze geschäftiger Zwischenträger und Ohrenbläser, die dir üble Nachrichten zubringen. Sie thun es vielleicht aus Schadenfreude, aus Bosheit, oder aus Unverstand und leichtsinniger Gewohnheit. Sondern begib du dich selbst, im Gefühle deiner Unschuld, zu demjenigen, der dich verkennt und zu hassen anfängt; stelle ihm deine Unschuld dar, und wirb um seine Freundschaft, nicht mit Worten allein, sondern auch durch Dienste, so du ihm leisten kannst. Selten wird dir Einer widerstehen mögen. Und widersteht er dir dennoch, dann hast du als Christ deine Pflicht erfüllt, und dein Gegner steht im Nachtheil gegen dich. Sprich nicht, mein Stolz erlaubt mir nicht, mich zu solchem Schritt zu erniedrigen; nein, es sei dein Stolz, einen Feind mehr und oft schon durch einige Worte der Klugheit und Freundschaft überwunden zu haben; es sei dein Stolz, deinen und der Deinigen Lebensfrieden durch ein geringes Bemühen gegen fremde Leidenschaft gesichert zu haben. Verachte Keinen, sobald er dein Feind ist; auch der schwächste Mensch ist bei unvermutheten Anlässen groß genug, dir zu schaden.

Dulde es nicht, ruhe nicht, so lange du weißt, daß Einer ist, der etwas wider dich hat! Sprich nicht in deinem Herzen: mir ist es gleich viel, ob mir Dieser oder Jener zürne! Die Sache hat nichts zu bedeuten. Ich fürchte mich vor Diesem oder Jenem lange nicht. Es ist nun so, es muß doch jeder Mensch seine Feinde haben! — Diese

Gleichgültigkeit gegen der Mitmenschen Hochachtung und gegen die Freundschaft der Geringsten ist leider schon oft das Verderben der Großten gewesen.

Viele Feindschaften, durch welche das Glück ganzer Geschlechter zu Grunde ging, entstanden nur aus geringfügigen Ursachen, und erwuchsen nur durch jene Vernachlässigung allmälig zu der ungeheuern Ausdehnung, die endlich Alles verschlang, den Feind und den Freund, den Schuldigen und den Schuldlosen. Ein einziger Wassertropfen hätte im Anfang genügt, den Funken zu verlöschen, der vernachlässigt glimmte und fortglimmte, dann zur Flamme ward, dann zur Feuersbrunst, welche erst von Gemach zu Gemach aufschlägt, dann von Haus zu Haus fährt, dann von Straße zu Straße raset. Ein einziges mildes verständiges Wort, eine einzige gegenseitige Erklärung wäre oft hinreichend gewesen, den ersten Keim des anfangenden Mißverständnisses zu ersticken. Es geschah nicht. So erkalteten die Herzen nach und nach immer mehr; so fing man an, sich gegenseitig immer mehr übel zu deuten, auch selbst das Unschuldigste; so glaubte sich jeder Theil von dem andern immer stärker gekränkt; die Erbitterung steigt; Gelegenheiten bieten sich willig der Rache dar; der gegenseitig gestiftete Schaden häuft sich; die Versöhnung wird erschwerter; die Ausgleichung oft unmöglich; der Groll wird unveränderlich, und der Haß geht erblich zu den Kindern über.

Dies ist die Geschichte vieler großen Feindschaften, in denen häusliche Wohlfahrt und die Ruhe unzähliger Menschen zu Grunde ging. Vergebens waren nachher alle Klagen; jeder von den Leidenden hätte sich selbst anzuklagen, weil er nicht mit christlicher Klugheit in jener Stunde den Wassertropfen hingeben wollte, mit welchem er einen Funken auslöschen konnte, in dessen Schoose eine ganze Feuersbrunst lag.

Darum verachte keinen Zwist, er sei noch so gering; verachte keinen Gegner, er dünke dich auch noch so klein. Willst du Weiser, willst du Christ sein, so gehe hin, und fordere die Hand der Freundschaft von deinem Bruder wieder, die er dir entziehen will. Erdulde lieber ein gerin-

ges Unrecht, laß dir selbst eine kleine Aufopferung gefallen, du wehrest vielleicht einem unabsehbaren Schaden ab. Sprich nicht: aber warum soll ich den ersten Schritt thun; bin ichs doch nicht, der den Andern zuerst beleidigte! O weißt du denn, ob er nicht aus Mißverständniß sich zuerst von dir gekränkt glaubte? Raube ihm seinen Irrthum, und du hast den Triumph, dir ein Herz wieder gewonnen zu haben. Sprich nicht: aber der mich haßt, ist ein schlechter, ungerechter, boshafter Mensch! Sei du denn der Bessere, sei du der wahre Christ, und thue ihm Gutes; nimm ihm seine Vorurtheile, die er gegen dich hat, und sammle feurige Kohlen auf seinem Haupte, das heißt, mache ihn durch deine Handlungen schamroth über den Irrthum, daß er dich für noch schlechter hielt, als sich. Und zudem, wenn auch dein Widersacher Eigenschaften und Fehler hat, die dir mit Recht mißfallen, so muß er doch gewiß auch seine guten Seiten haben, denn er hat ja auch Freunde, von denen er geliebt, Menschen, von denen er geachtet wird. Dünke dich nicht selbst weiser und besser als Andere.

Wenn du aber endlich Alles gethan, einen Widersacher zu versöhnen, einen Zornigen zu besänftigen, einen Ungerechten zur Erkenntniß des Rechts und deiner Unschuld zurückzuführen; wenn dir dein Gewissen vor Gott Zeugniß gibt, du habest nichts versäumt, und dein Feind dich dennoch verfolgt, dann — — keine Rache! sondern beschütze dich selbst und dein Recht. Du stehst nicht einsam. Gott ist mit dir. Für deine Unschuld, für deine Sache steht das vaterländische Gesetz, der Richter und die Macht der Obrigkeit. Diese rufe an; sie lasse walten; dürfte du nicht nach Rache und Erdrückung des Gegners, sondern beklage in ihm den Irrenden, der sich durch keine Güte belehren, und zur Anerkennung keines Rechts bewegen lassen wollte. So bist du in den Stand der Nothwehr zurückgetreten, die sich nicht nur mit allen deinen Pflichten als Christ verträgt, sondern dir selber eine deiner heiligsten Pflichten ist.

Dann ist dir geboten, den Armen wohlzuthun, so beschirme dein Eigenthum wider die Gewalt habsüchtiger Ungerechtigkeit; ist dir geboten, deine Kinder, welche Gott

dir gab, auf eine würdige Weise zu erziehen, so rette dir dazu die nöthigen Mittel gegen die Angriffe der Bosheit und Hinterlist. Willst du unter den Menschen Gutes wirken, so bewahre dich in ihrer Hochachtung und Liebe, und schütze deines Namens Ehre gegen die Versuche böswilliger Verleumdung; willst du eine Stütze deiner Familie und deines Vaterlandes sein, so vertheidige dein Leben gegen den, der es antastet.

Wie kannst du deine Christenpflichten als Mensch, als Bürger, als Gatte, als Vater, als Mutter, als Kind erfüllen, wenn du die entbehrlichsten Hilfsmittel zu deinem Zwecke vernachlässigest, oder dir durch Bosheit und Muthwillen entwenden lässest? Ist nicht das Leben die erste Bedingung, durch welche du allein Gott gefällige Werke üben kannst? Sind nicht Gesundheit, Eigenthum und guter Name die nothwendigsten Bedingungen, ohne welche du kein Gutes auf Erden zu thun vermagst? Können Zucht, Ordnung, Frieden und Lebensglück bestehen, wo gegen die Anfälle des Bösen kein Schutz, gegen den Mörder keine Vertheidigung, gegen den Räuber keine Sicherheit gilt?

Darum ist die Obrigkeit von Gott verordnet, und keine Obrigkeit ohne von Gott. (Röm. 12, 1.) Sie ist nicht den guten, sondern nur den bösen Werken furchtbar; Gottes Dienerin, dir zu Gute. (Röm. 13.)

Nothwehr gegen Widersacher, welche auf keine andere Art in die Schranken ihres Rechts und ihrer Pflichten zurückzubringen sind, ist daher nicht nur erlaubt, sondern des Christen Pflicht, weil er ohne dem keine seiner Pflichten üben könnte. So trat Paulus, als er gestäupt werden sollte, muthig in sein Recht, und vertheidigte es. Er machte die Vorzüge seines römischen Bürgerrechtes gültig, da man in der Wuth zu den niedrigsten Volksstrafen ihn verdammen wollte. „Ist's auch recht bei euch, rief er, einen römischen Menschen ohne Urtheil und Recht zu geisseln?“ (Ap. 22, 25.).

Die Nothwehr der Christen gegen Bedrängungen der Ungerechtigkeit beobachtete aber jederzeit die Grenzen weiser Mäßigung. Nothwehr ist keine Erbitterung, kein Haß; Nothwehr ist keine Rache; das heißt, keine Sehnsucht, ein

erlittenes Uebel mit ähnlichen oder noch größern Uebeln an dem Widersacher zu vergelten. Es ist genug, mein Recht geschützt zu haben; weiter zu gehen, habe ich selbst keine Befugniß, ohne mich vor dem allgerechten Gott sträflich, vor den Menschen verantwortlich, vor meinem eigenen bessern Bewußtsein verachtungswürdig zu machen. Dem Weisen ist Selbstvertheidigung Pflicht; Rache gehört dem vernunftlosen Thiere.

Und hast du dich deines Feindes erwehrt: dann höre auf, ihm zu zürnen; denke nicht mehr daran, ihn zu verfolgen. Hast du ihn mit Macht oder Recht besiegt: dann verherrliche dein Herz durch den Glanz der Religion, läutere dich von jeder unreinen Leidenschaft, und besiege den Widersacher noch einmal durch Großmuth, indem du ihm, wo er Beistandes bedarf, Beistand und Wohlthäter wirst. Es ist möglich, daß er deine Freundschaft, deine Achtung verloren hat; es ist möglich, daß er der Freundschaft und Achtung der Guten unwürdig ist: aber des Mitleids der Edeln ist jeder Unglückliche würdig, und der Hilfe Jeder, der in der Noth ist. Nicht daß du Gefühle zärtlicher Zuneigung gegen ihn in deiner Brust erzwingen solltest, aber Werke der Liebe sollst du ihm erzeigen, wo sich der Anlaß dazu beut. Entziehst du sie ihm, so besudelt noch Rache dein Herz und entehrender Groll entstellt dich. Mag er dich auch verfluchen, du aber segne ihn; mag er dich auch hassen, du aber, als besserer Mensch, thue ihm wohl, und vergilt nicht Böses mit Bösem!

So steht der Christ zu seinem Widersacher. Nicht immer kann er Mißhelligkeiten vermeiden, wohl aber durch weises und vorsichtiges Betragen ihre Zahl vermindern, oder ihr Ueberhandnehmen unterdrücken. Nicht immer kann er ohne Feinde bleiben; aber sein Recht mit Anstand und Muth, wie er soll, vertheidigen gegen den Ungerechten, ohne darum diesen zu hassen, und nach Rache zu gelüsten.

Noch in der Tiefe Deines größten Jammers, in welchen Dich menschliche Bosheit stürzte, o mein Jesus, bliebst Du fern von jeder Rache, bliebst Du Menschenfreund. Als Deine Unschuld verkannt ward, trateſt Du vor den Richter, der sie beschirmen sollte, und vertheidigteſt

sie vor dem Stuhle des Hohenpriesters und des Landpflegers. Aber, da selbst die Blödsichtigen, welche Dich beschützen sollten, die obrigkeitliche Gewalt mißbrauchten, Dich verdammten, zu Tod und Schmach verdammten, betete Deine liebende Seele noch für sie zum Himmel, riefst Du noch in Todesschweiß und blutenden Wunden: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Heiliges Urbild der Gerechtigkeit und Güte, größter der Menschenfreunde, den noch heute das Weltall bewundert, wie er unter seinen Widersachern erhaben und großmüthig dastand — der, als jede Vertheidigung der Unschuld fruchtlos blieb, ohne Zagen, mit himmlischer Ergebung und Seelenhoheit dem Untergange zuschritt — Jesus Christus, wie Du, laß auch mich unter den Menschen wandeln.

Und wenn die Leidenschaft des Zorns in meinem Herzen bei erlittenem Unrecht aufwallt, dann will ich eingedenk sein, wie Du noch größeres Unrecht litteſt, als ich. Wenn die Vertheidigung meiner Unschuld und meines Rechtes vergebens wird, dann will ich mit dem Gefühl der unbesiegten, wenn gleich nicht anerkannten Unschuld mich duldend ergeben, und durch Großmuth und Liebesthaten selbst gegen meine Feinde beweisen, daß ich nicht verdiente, gehaßt zu werden; daß Du, Jesus, mein Lehrer bist!

XLII.

Die Sorge um das irdische Eigenthum.

Ev. Luk. 11, 1.

Des hohen Werthes Deiner Gaben
Und ihrer Absicht eingedenk,
Beweise jeder: was wir haben,
Sei nicht verdient, sei Dein Geschenk;
Sei ein Geschenk nur für die Zeit,
Nicht aber für die Ewigkeit.

Sehr oft verfallen wir durch bloße Mißverständnisse in Fehler, oder gerathen in Verlegenheiten, in Widersprüche

mit uns selbst, die unserer Ruhe Nachtheil bringen können. Sehr oft scheinen sogar diese Widersprüche aus dem Munde unserer eigenen Lehrer zu kommen, ja sich selbst hin und wieder in den Worten der heiligen Schrift zu befinden. Um so gefährlicher für unsere Lebensweise. Wir wissen nicht, welches Theil wir erwählen wollen. Unsere uns als Hausväter, als Hausmütter, als Bürger eines Landes, als Beamte aufliegenden Pflichten scheinen ganz denjenigen zu widerstreiten, welche die heilige Schrift empfiehlt, oder die Lehrer des göttlichen Wortes uns vortragen.

Daher ist es für die Gemüthsberuhigung guter Christen allerdings von der höchsten Wichtigkeit, daß sie sich diejenige Aufklärung des Verstandes erwerben, durch welche sie im Lesen oder Hören des göttlichen Wortes das nöthige Licht, oder bei aufsteigenden Zweifeln eine Lösung derselben erhalten können.

So scheint es unter andern ein harter Widerspruch zu sein, wenn die Schrift gebietet, wir sollen dem Zeitlichen entsagen; der Welt nicht anhangen; uns nicht mit der Sorge für den künftigen Tag beschäftigen — und dagegen dann unsere leiblichen Bedürfnisse laut fordern: denke daran, daß du mit den Deinigen nicht in Elend geratheſt; erwirb dir so viel Vermögen, daß du und deine Kinder nicht darben müssen, daß du mit deinem Ueberflusse auch denjenigen helfen könnest, die nichts zu erwerben im Stande sind.

Wenn von der einen Seite befohlen wird: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon; Niemand kann zween Herren dienen, er wird einen hassen oder den andern lieben! — Und dagegen es wieder heißt: Bete und arbeite. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes — so muß wohl in Manchem, der über den Zusammenhang und den wahren Sinn der Worte nicht nachdenkt, und das, was oft nur

bildlich, oder mit großem Nachdruck gesagt ist, buchstäblich annehmen und befolgen wird, der größte Zwiespalt mit sich selber entstehen. Denn wenn wir kein Vermögen erwerben, nicht für den künftigen Tag sorgen sollen für uns und die Unsrigen, warum wird von der andern Seite geboten: Gebet den Armen! Ihr sollet sechs Tage arbeiten und den siebenten Gott weihen! Warum sollen wir beten: unser täglich Brod gib uns immerdar!

Daher haben wir gesehen, daß schon viele Menschen aus bloßem Mißverständniß in die entgegengesetztesten Fehler verirrt sind.

Es gab Menschen, die da glaubten, man solle sich ganz von der Welt trennen; man müsse, um selig zu werden, allen Reichthum verachten, wohl gar hassen; man müsse nichts besitzen, und beständig Noth leiden, um Gott wohlgefällig zu sein. Sie gaben ihr Eigenthum hinweg, und flüchteten in Einsiedeleien, wo sie mit Andachtsübungen ihre Zeit hinbrachten, ohne ihren Mitbrüdern wahrhaft wohlthätig werden zu können. Sie dachten nicht daran, daß selbst die Jünger Jesu ihren Lebensunterhalt durch allerlei Arbeit verdienten; sie wollten nur von Almosen leben. Sie dachten nicht daran, daß ihnen die Weisheit Gottes nicht deswegen so mancherlei Kräfte verliehen, damit sie dieselben im todten Müßiggange unbenutzt liegen lassen sollten; dachten nicht daran, daß, wenn eine solche Lebensart wirklich nicht der Wille des Allerhöchsten wäre, die Menschen auf dem Erdball schnell im Elend aussterben würden, und Gottes Zwecke nicht erreicht werden könnten. Denn wollten Alle arm sein, wer sollte Almosen ertheilen und dem Unglückseligen helfen können? Wollte Niemand Vermögen sammeln, wer würde ohne dasselbe Mittel besitzen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken mit kostbaren, oft aus fernen Ländern herbeigeführten Arzneien zu heilen, und alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche uns Gott durch den Mund Jesu Christi und seiner Boten predigen ließ?

Von der andern Seite gab es ihrer noch mehrere, die, weil sie fanden, daß manche Stellen der heiligen Schrift nicht immer im buchstäblichen Sinne verstanden werden

könnten, in ihrer Seele dachten, man müsse es überhaupt mit den biblischen Sprüchen nicht allzugenau nehmen; man könne Vieles auslegen, wie man wolle; man dürfe sich nicht an Alles gar zu ängstlich binden, die Zeiten wären gar anders geworden.

Sobald sie diese Denkart einmal annehmen, machen sie sich ihr eigenes, bequemes Christenthum; legen die Worte Jesu aus, wie es ihren besondern Neigungen und Absichten am besten gefällt, und ihnen am leichtesten ist. So werden sie aus Christen zu Halbchristen; jeder hat seine eigene Pflichtenlehre, jeder seine eigene Religion. Sie halten sich dann für aufgeklärt; sie achten auf die Vorträge der Prediger und Erklärer des göttlichen Wortes weniger; glauben, es seien dieselben von Amtswegen verpflichtet, so und nicht anders zu reden. Der Gottesdienst wird zuletzt nur Scheindienst; das Christenthum beschränkt sich zuletzt nur auf den Namen, auf den Besuch der Kirchen, auf die Beobachtung kirchlicher Gebräuche und heiliger Sakramente. Sie werden in ihren Christenpflichten täglich lauer; sie werden nur klug handeln, aber nicht mit Jesusfrömmigkeit; die Religion muß sich nach den Begierden und besondern Neigungen der Menschen, nach ihrem Temperament, nach ihren Leidenschaften richten, statt daß diese den Geboten der Religion unterworfen sein sollten. Sie verkehren das ganze Verhältniß der Religion zum Menschen, und gerathen so aus einem Irrthum in den andern, bis sie zuletzt in ihrem eigenen Gemüth voller Widersprüche, ohne Einstimmung mit sich selbst sind, auf traurige Abwege gerathen, sich und Andern zum Verderben.

Und wie Viele sind nicht dieser! Wie Viele, die sich ihre eigene Religion gemacht haben, statt diejenige in ihrer hohen Reinheit und Einfalt zu bewahren, welche Jesus Christus lehrte!

Dahin können also Mißverständnisse leiten! Wie wichtig ist es dem für seine wahre Veredlung besorgten Christen, daß er sich da Klarheit verschaffe, wo ihm Widersprüche vorhanden zu sein dünken!

In Gottes Wort selbst liegen diese Widersprüche nicht, sondern in den thörichten Auslegungen desselben. Wir müssen

Alles, was wir darin finden, jedesmal in seinem vollen Zusammenhange betrachten; müssen immer wohl erforschen, zu wem gesprochen, unter welchen Umständen, zu welchem Endzweck?

Jesus Christus hat niemals das Arbeiten untersagt, niemals befohlen, sein ganzes Leben mit Beten zuzubringen und im Müßiggang. Wohl aber warnte er gegen die Unmäßigkeit der Nahrungssorgen, eiferte gegen diejenigen in starken Ausdrücken, welche sich um nichts, als irdisches Ansehen und zeitlichen Reichthum bekümmerten, die darüber Gott vergaßen und ihre höhern Bestimmungen für die Ewigkeit. Denn solche Menschen, die dies Leben und dessen vergängliche Güter zu ihrer Hauptsache machen, opfern sich zuletzt nur für Staub und Schatten auf, die nicht bleiben. Sie sinken in die Reihe der unvernünftigen Geschöpfe, die, ohne Ahnung eines Höhern und Bessern, nur auf ihre Nahrung, auf ihr Wohlleben bedacht sind, und mit denen im Tode Alles aufhört.

Um so viel höher der Mensch steht, als das Thier, oder um so viel die Seele erhabener und wichtiger ist, als der irdische Leib, um so viel mehr ist auch das Geistige dem Irdischen, das Ewige dem Hinfälligen vorzuziehen. Niemand kann sich mit ganzer Seele Gott weihen, wenn er sich mit ganzer Seele dem Sinnlichen, der Sorge um Reichthum und Wohlleben hingibt. Darum sei das Glück, die Veredlung, die Heiligung deiner unsterblichen Seele die Hauptsache; darum ziehe das Himmlische dem Irdischen vor, wo beide einander widersprechen und nicht beisammen bestehen können.

Aber damit ist nicht gesagt, daß du die Sorgfalt um dein zeitliches Wohl ganz vernachlässigen müssest. Denn Gott gab dir den Leib; du sollst ihn also erhalten. Er gab dir mannigfaltige Kräfte; du sollst also mit dem dir anvertrauten Pfunde nützlich sein, und es nicht in Müßiggang vergraben. Gott befahl dir, den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu speisen: du sollst dir also so viel erwerben, damit du im Stande seiest, deinen Mitmenschen wohlthätig werden und die Gebote Gottes erfüllen zu können. Gott gab dir Kinder: du sollst sie alle ernähren, bekleiden,

und ihnen eine gottgefällige Erziehung geben. Gott gab dir Freiheit, damit du nützlich in der Welt wirken könnest: du sollst also diese Freiheit bewahren, und dich nicht durch Armuth von der Gnade anderer guter oder böser Menschen in Abhängigkeit setzen.

Auch Jesus hatte Vermögen und Eigenthum. Er besaß es gemeinschaftlich mit seinen Jüngern, wie der Vater mit seinen Kindern. Einer von denselben — Judas war es — führte die Rechnung über das vorräthige Geld, womit sie ihre Bedürfnisse bestritten. (Joh. 12, 6.) Jesus ordnete an, wenn von diesem Gelde das Nöthige angeschafft werden mußte, oder wenn man den Armen milde Gaben daraus ertheilen sollte. (Joh. 13, 29.) Er hatte bei seiner und der Seinigen hohen Mäßigkeit also noch einen Ueberfluß, um Nothleidenden damit wohlzuthun.

Weit entfernt also, daß die Sorge um unser zeitliches Wohl etwas Verdammliches wäre, ist sie nach dem Beispiel Jesu unsere Pflicht. Es ist die Pflicht des Christen, sich Eigenthum zu erwerben; es ist die Pflicht, sein Eigenthum zu bewahren und zu beschützen.

Er soll arbeiten und erwerben (2 Mos. 20, 9), damit er die nöthigen Mittel erhalte, sich selbst zu vervollkommnen; er soll die ihm von Gott verliehenen Kräfte gebrauchen, damit er nicht einen Raub begehe an der Zeit, und Andern nicht durch Armuth zur Last falle. Nicht Jesus allein, auch seine Apostel erwarben sich so viel zeitliches Vermögen durch ihrer Hände Arbeit, daß sie unabhängig leben konnten. „Ich habe keines euer Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt, sprach der Apostel Paulus zu den Aeltesten der Gemeinde Ephesus: denn ihr wisset selbst, daß diese Hände mir zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben.“ (Ap. Gesch. 20, 33. 34.)

Eben dieser thätige und aufgeklärte Schüler Jesu eiferte mit hohem Ernst gegen die Schwärmer, welche sich einbildeten, man müsse gar nicht um seine Nahrung bekümmert sein; es sei besser, Almosen nehmen, und alles Eigenthum zu verachten. Es sei Sünde, sich Vermögen zu sammeln, und dem Zeitlichen nachzugehen. „Nein“, sprach der

edle, wahrhaft in Christo wandelnde Paulus: „wir haben nie umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewirket (oder gewoben), daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären, — damit wir uns selbst zum Vorbild euch geben, uns nachzufolgen. Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts: solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen!“ (Thess. 3, 8—12.)

Die Sorge um zeitlichen Wohlstand ist also wohl verträglich mit der Sorge um das ewige Glück der Seelen; auch ist leider nur allzugewiß, daß Armuth und Müßiggang in unsern Tagen die Quellen viel zahlreicherer Laster und Sünden sind, als der Reichthum selbst.

Wir sollen als gute Christen uns Eigenthum auf Erden sammeln und dasselbe gegen unrechtmäßige Gewalt beschützen, nicht nur für uns, sondern auch zum Besten derjenigen, welche Gott uns anvertraut hat. Wir sind nicht nur uns selbst Pflichten schuldig, sondern auch unsern Blutsverwandten, unsern Gatten und Kindern. Wir sollen diesen, deren Weh und Wohl in unsere Hand gegeben ist, ein angenehmes Loos auf Erden bereiten, daß sie das Glück des Lebens, für welches Gott sie erschuf, nicht durch unsere Nachlässigkeit verlieren.

Es wäre demnach ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum und Vermögen versäumten, und unsere Nächsten, ja unsere eigenen Kinder dem Elende der Armuth und Dienstbarkeit überliessen. Es wäre ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum nicht gegen fremde unrechtmäßige Angriffe vertheidigen wollten. Denn das hieße zu Gunsten böser und habsüchtiger Menschen unserm eigenen Blute Unrecht thun, und die Sünde mit den Räubern theilen.

Daher empfiehlt Jesus, der gegen das Laster des Geizes so vielmals warnte, durch sein eigenes Beispiel sorgfältige Sparsamkeit. Als er Tausende in der Wüste gespeiset hatte, und sah, wie nun alle gesättigt waren,

sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme! (Joh. 6, 12.)

Der Verschwender, der Trunkenbold, der Schlemmer, der unordentliche Hausvater ist folglich weit von der Nachahmung Jesu entfernt; er ist sträflich in den Augen Gottes und mit Recht ein Gegenstand des öffentlichen Tadels unter den Menschen. Auch Jesus, wiewohl er gegen die allzuängstliche, allzuweit getriebene Nahrungssorge eiferte, sorgte dennoch für die nächstkommenden Tage, und für die beste Benutzung des vorhandenen Eigenthums. Darum wollte er nichts umkommen lassen.

Wir sollen Vermögen und Eigenthum sammeln, und das Erworbene bewahren, nicht allein für uns, oder für unsere nächsten Blutsfreunde, sondern damit wir von dem Ueberfluß unsers Eigenthums wohlthätig gegen leidende Mitmenschen sein können, welche nicht in der Lage sind, sich durch eigene Kraft ihres Lebens Unterhalt und Nothdurft zu verschaffen. Ein Jeglicher arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen! spricht die heilige Schrift.

Gibt es auch auf Erden eine himmlischere Wollust, als diejenige ist, welche wir bei Erquickung wahrhaft Hilfsbedürftiger empfinden? Gibt es auch eine schönere Menschenpflicht, als diejenige, wo wir durch Unterstützung und Erfreuung der Leidenden gleichsam Gott ähnlich werden, der uns Alle unterstützt und erfreut? Aber wie wollen wir diesen edeln Beruf übernehmen, wenn wir uns nicht durch Sorge und Arbeit in den Besitz der dazu nöthigen Mittel gesetzt haben? Warum also wollten wir denjenigen verurtheilen, als sei er kein wahrer Christ, der sein Vermögen auf anständige Weise vergrößert? Thut er etwas anderes, als Jesus und seine Jünger selbst für ihre Verhältnisse gethan? Thut er etwas anderes, als Jesus und seine Jünger selbst billigten? Nirgends haben sie den Reichthum verdammt, wohl aber den Mißbrauch des Reichthums!

Nicht die Gaben Gottes, welche wir sammeln sollen zu unserm und der Unsrigen Wohl, nicht die Umstände und Verhältnisse, worin die Weisheit des Weltregierers

uns zu setzen für gut hält, sind an sich böse und tadelnswürdig, sondern nur der Mißbrauch derselben. Nicht aber der Reichthum allein, auch die Armuth kann gemißbraucht werden. Sie wird von denen gemißbraucht, welche, wiewohl sie arbeiten und Eigenthum erwerben könnten, doch lieber den Müßiggang vorziehen, und dann mit ihrem Lebensunterhalt Andern beschwerlich werden, wie Paulus (2 Thess. 3, 9.) sagt. Den so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen!

Die Sorge um irdischen Wohlstand ist für den Christen eine ernste Pflicht, welche ihm Gottes Wort und eigene Ueberzeugung laut gebieten. Er ist nicht nur sich, seinen Kindern und Angehörigen, auch unglücklichen Mitmenschen schuldig, sein Eigenthum auf gerechte Weise zu vermehren und zu bewahren; er ist es auch überhaupt dem Staate schuldig, in welchem er als Bürger lebt. Er muß, dies ist göttliches Gebot, nach allen Kräften das Seinige zum Wohlsein der großen Gesellschaft der Mitbürger beitragen, in welcher er wohnt. Dies kann er aber nicht, wenn ihm dazu die nöthigen Hilfsmittel fehlen. Er kann, ohne selbst gehöriges Eigenthum zu haben, Andern keinen Verdienst, keine Arbeit, keinen Wohlstand verschaffen. Er kann, ohne selbst Vermögen zu besitzen, der Obrigkeit nicht die erforderlichen Abgaben entrichten zur Aufrechthaltung der Gesetze, der gemeinnützigen Stiftungen, der öffentlichen Sicherheit. (Röm. 13, 7.) Trägt er aber nicht das Seinige zur Erhaltung des Ganzen bei: so ist er ein unnützes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ein lästiger Kostgänger seines Vaterlandes; er lebt durch die Gnade Anderer, und muß sich selbst noch mehr verachten, als er verachtet wird. Denn er hat weder göttliche noch menschliche Ordnung geehrt, weder göttliche noch menschliche Gebote pflichtmäßig erfüllt.

Die Sorgfalt des Christen um Erwerbung zeitlichen Eigenthums und Vermögens ist göttlicher Wille; jeder Sterbliche soll, so lange er auf Erden lebt, Antheil an den Gütern dieser Erde haben, die der Schöpfer zum Genuß Aller schuf und mit wunderbarer Fülle des Reichthums ausstattete. Jeder gewinnt davon etwas, je nach Maas-

gabe seiner Kräfte und des göttlichen Willens, der die Schicksale und Verhältnisse der Menschen anordnete.

Aber dies Erwerben und Beschützen des wohlerworbenen Eigenthums muß auf gerechte Weise geschehen, und nicht durch verbotene Mittel. — Gottheit und Menschheit verabscheuen den gewaltsamen Räuber; den Dieb fremden Vermögens; den hartherzigen Wucherer, der sich unter den Thränen derer, die er drückt, Schätze sammelt; den hinterlistigen Betrüger, welcher mit falschem Maas und Gewicht spielt, oder fremde Erbschaften auf Umwegen erschleicht und den rechtmäßigen Erben entzieht.

Segenswürdig ist die Frucht, welche wir endlich im Schweiße unsers Angesichts gewinnen, und an welcher die Thräne keines Betrogenen klebt; schätzbar sind und mit Segen empfangen werden die Glücksgüter, welche auch ohne unser Zuthun Gottes Gnade uns ertheilt. Aber Fluch haftet und Unsegen am ungerechten Gute, welches wir durch Hinterlist und Gewaltthätigkeit zusammenscharrten; es gedeiht selbst in der Hand der Kinder und Enkel nicht. Wer das irdische Wohl durch Sünden erwirbt, der hat sein Höchstes für das Schlechteste, die Unschuld und Würde seines Gemüthes für vergänglichen Raub dahin gegeben. Schon dies Gefühl ist ein Fluch in der Brust des Ungerechten. Er muß zittern, daß er früher oder später mit Schanden einbüße, wie er mit Schande erwarb.

Das Erwerben des zeitlichen Vermögens geschieht durch den Christen auf eine gemeinnützige Art. Er kann sich nicht damit beruhigen, daß er seinen Wohlstand auf gerechte Art vermehrte, nein, es muß auch so geschehen, daß er durch die Arbeit, die ihm Vermögen verschafft, andern Menschen wahre Dienste leistete. So wird seine Arbeit, die er gibt, nur ein Tausch von nützlichen Dingen gegen das Nützliche, so er dagegen von Andern erhält. Er treibt keine liederliche, sittenverderbende Gewerbe, wodurch er fremde Leidenschaften aufregt und zu seinem Vortheil benutzt; er haßt die Werke der Finsterniß, und würden sie ihm auch noch so sehr belohnt. Was er

thut und leistet, ist nicht nur des Lohnes, sondern auch der Hochachtung aller guten Menschen werth.

Endlich vergißt er auch niemals, daß zuletzt doch aller Reichthum, aller irdischer Wohlstand, so nützlich er auch sei, nur vergänglich ist, und daß ihm nur unsere kleinere Sorge, aber daß der Heiligung unserer unsterblichen Seele die höchste Sorge gebühre. Er sieht in dem zeitlichen Vermögen nicht den Hauptzweck seiner Erschaffung, sondern nur nützliche Mittel an sich und Andern die Absichten Gottes zu erfüllen. Der Zweck seines Lebens ist nicht das Anhäufen eines Vermögens, das ihm zuletzt doch nicht bleibt, sondern gleichsam nur einstweilen dargeliehenes Gut ist. Sein wahrer Schatz ist im Himmel. Sein höchster Zweck ist die Veredlung des Herzens, die Heiligkeit seines Geistes, mit welcher er bessern Welten und erhabenern Schicksalen entgegenreifet.

Darum überläßt er sich nicht allzuweit getriebener Angst und Sorge um das Zeitliche; er ist vielmehr um das Loos seiner Seele bekümmert. Und wie Gott seine Arbeiten für Erwerbung irdischer Bedürfnisse segnet, so segnet Gott auch sein Bemühen um Erwerbung höherer Vollkommenheiten und unvergänglicher Schätze.

So will ich nun mit Fleiß und Redlichkeit die mir von Dir, o himmlischer Vater, verliehenen Kräfte anwenden, um meinen irdischen Wohlstand zum Besten meiner und derer, für die ich zu sorgen habe, zu vermehren. Denn auch mir hast Du, Allgütiger, meinen Antheil zugesichert an den herrlichen Gaben, mit welchen Deine reiche Vaterhand diese Erde schmückte. Ich soll sie Andern ertheilen helfen. Gib Du meinen frommen Bemühungen deinen Segen, und laß mich mit Mäßigung und Weisheit dasjenige gebrauchen, was Du mir zutheiltest.

Aber bei der Sorgfalt um mein irdisches Wohl laß mich nie gleichgültig werden in der Sorge um das ewige! Selbst in der Erwerbung meines zeitlichen Vermögens soll ich in mannigfaltigen Tugenden mein Streben nach jenem unververgänglichen Heil offenbaren. Denn was ich hienieden empfangen, ist Staub. Das Irdische alles bleibt im Irdischen einst zurück; die Ewigkeit, Deine herrliche Gei-

sterwelt, fordert nur das Geistige! Nur dies nehme ich mit mir hinüber. — O wie mancher Fürst dieser Welt, der dies vergessen, stirbt mitten unter Gold und Pracht und Schätzen, die er verlassen muß, als ein beklagenswerther Armer; — wie mancher Bedürftige, dessen Sterbetuch nichts als ein grobes Leinen ist, stirbt als ein Reicher, wenn er seine Seele mit Tugend schmückte; denn er ist der beglückte Erbe des bessern Lebens und eines erhabenern Loo= ses in der Ewigkeit!

XLIII.

Besonnenheit im Reden.

Kol. 4, 6.

In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher:
So werden wir uns ewig freu'n;
So Gottes wahre Kinder sein.

Auch Worte sind Thaten! Auch von ihnen, wie von meinen Handlungen allen muß ich dem Richter der Herzen Rechenschaft ablegen. Wie gleichgültig war ich bisher gegen dasjenige, was ich sprach; wie leichtsinnig war ich gegen Freunde, wie gegen Feinde, in meinen Reden! Hat meine Zunge auch zuweilen manches Gute stiften, getrennte Freunde wieder zusammenführen, Leidende mit Trost beru= higen, Irrende warnen, Bosewichte von einer Frechheit ab= schrecken können — wie viel Anderes, das sie zum Heil des Nächsten vollbringen konnte, hat sie doch unterlassen! Wie oft verstummte sie, wo ein einziges Wort Jemanden hätte, ohne meinen eigenen großen Schaden, beglücken können! Wie oft sprach sie, wo ihr Stillschweigen die größte

Wohlthat für meine Ruhe oder für den Frieden und die Eintracht anderer Menschen gewesen wäre!

Auch Worte sind Thaten! Durch das Wort verrichten wir in der Welt die wichtigsten Dinge, stiften wir das meiste Gute und größte Uebel. Nicht der Reichthum, nicht die Geburt, nicht das bürgerliche Ansehen, sondern das Wort ist die vornehmste Macht des Menschen, durch welche er wirkt. Nicht das Schwert, sondern das Wort ist die stärkste Waffe, mit der wir verwunden oder vertheidigen und beschützen können. Diese Macht, diese Waffe ist jedem Sterblichen von Gott verliehen. Daher hat er auch von ihrem rechten Gebrauch dem Geber derselben Rechenschaft abzulegen.

Unsere Rede ist der Balsam, welchen wir lindernd auf den Schmerz eines leidenden Herzens giessen; ist das Gift, womit wir die stille Glückseligkeit ganzer Familien tödten. Durch das Wort erheben wir den Gebeugten, stürzen wir den Hochmüthigen. Die Zunge ist's, welche Feindschaften stiftet, und neue Freunde erwirbt, oder die alten an uns festhält. Die Sprache ist das große, Alles umfassende Band, welches die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und Völker mit Völkern verbindet. Durch das Wort ertheilen wir unsere Befehle; vermittelst des Wortes wird der Kummer gestillt, die Sorge getröstet, der Fehlbare zurecht gewiesen, das Hauswesen bestellt, die Freude ausgedrückt, die Ehrfurcht bezeugt, die Andacht beflügelt; — aber auch durch das Wort der Zorn bewaffnet, die Heuchelei gefährlich, die Unschuld verführt, die Redlichkeit in Schrecken gesetzt, die Bosheit befördert, die Wahrheit vernichtet, die Hölle auf Erden gegründet.

Wenn dem Weisen, dem Christen auch nicht einmal eine gering scheinende Handlung seines Lebens gleichgültig sein darf, wenn er selbst bei der kleinsten That denken muß: Ist sie deiner anständig? — wie wichtig muß ihm seine Rede sein, welche die alltäglichste That seines Lebens ist! — die Rede, durch welche er sich und die ganze Denkart seines Geistes, die Würdigkeit oder Verächtlichkeit seines Gemüthes zu erkennen gibt! — die Rede, durch welche er andere

Menschen zu seinem Vortheil oder Schaden, zu ihrem Glück oder Verderben lenkt!

Wenn ich Alles, was ich durch die Mittheilung meiner Gedanken in Reden, Befehlen, Anordnungen, Urtheilen und Gesprächen Gutes oder Böses veranlassen kann und wirklich schon veranlaßt habe, wenn ich dies in seinem ganzen Umfange überdenke, so muß ich vor dem Leichtsinn erschrecken, mit welchem ich oft meine Befehle gegeben, meine Wünsche geäussert, oder meine Meinungen bekannt gemacht, oder Urtheile gefällt habe. Ich sehe es ein, daß ich oft in meinen Worten alle Würde verläugnet habe, nach welcher meine Seele trachtet. Ich sehe es ein, daß ich selbst daran Schuld bin, wenn ich weniger Hochschätzung unter meinen Bekannten, unter meinen Mitbürgern, selbst weniger Hochachtung in meiner eigenen Verwandtschaft geniesse, als ich gern geniessen möchte. Denn meine Zunge war viel seltener das Werkzeug eines heitern, ruhigen, besonnenen Gemüthes, als ich wollte. Sie war vielmehr das Werkzeug meines aufwallenden Zorns, meines Hanges zur Schadenfreude, meiner Neigung zur Eitelkeit und Selbstschmeichelei, meiner unerlaubten Begierden, meiner Herrschsucht, meiner Gewinnsucht.

Wie? kann ich dies auch vor Gott verantworten, vor dem nichts gilt, als was recht, gut und heilig ist?

Was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu! (Kol. 3, 17.) Das thut, als thätet ihr es an Jesu Statt; das thut, wie es Jesus gethan haben würde, wenn er an eurer Stelle, in euern Umständen, in euern Verhältnissen gehandelt haben würde. So lehrt Gottes Wort.

Und ist es denn so schwer, diese wichtige Pflicht zu erfüllen — eine Pflicht, deren Erfüllung mich vor Gott und Menschen mit Achtung lohnt? Eine Pflicht, durch welche ich mein Glück schon auf Erden gründe? Ist es so schwer, meine Zunge im Zaum zu halten, die doch dem leisesten Wink meines Geistes gehorcht?

Nein, sie ist es nicht. Denn wie oft habe ich Alles über mich vermocht, wie oft war ich nicht schon in meinen Urtheilen und Gesprächen der Behutsamste, wenn es darauf

ankam, eine Gefahr zu vermeiden, oder mir einen Nutzen zuzuwenden! — Wohlan, so sollte ich es jederzeit sein; denn ich kann ja täglich durch den weisen Gebrauch meines Wortes einen Nachtheil verhüten, oder mir Annehmlichkeiten bereiten.

Besonnenheit im Reden ist daher eine der schönsten und wichtigsten Eigenschaften des wahren Weisen, des wahrhaften Jüngers Jesu. Diese Besonnenheit wird durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst ohne Mühe erworben, wird durch fleißige Uebung endlich zur Gewohnheit, und lohnt uns mit innerer Selbstzufriedenheit, und beschirmt uns gegen tausend mannigfaltige Verdrießlichkeiten, in welche Leichtsinn und Unüberlegtheit stürzen.

Besonnenheit ist eine anhaltende Nüchternheit des Geistes, daß er sich in seinen Urtheilen, Meinungen und Wünschen von keiner aufwallenden Leidenschaft, von keiner allzugroßen Heftigkeit weder der Lust noch Unlust berauschen und betäuben läßt. Es ist jener göttliche Gleichmuth, welchen Jesus in den Augenblicken des Vergnügens und des bittersten Leidens bewies. Es ist das Vergleichen unserer Gedanken und Neigungen mit dem Beispiele Jesu, mit dem Gesetz Gottes, mit dem Gebot der Rechtlichkeit und der Ehre.

Es ist folglich keine Besonnenheit im Reden gedenkbar, ohne Herrschaft des Geistes über sich selbst, ohne Herrschaft des Geistes über seine irdische, thierische Natur, über die Empfindungen und Neigungen, welche gleichsam Kinder seines Fleisches, Wirkungen seines Körpers, des Blutes und der reizbaren Nerven sind. Eine Folge dieser Selbstbeherrschung ist dann die Besonnenheit. Umsonst wallt der Jähzorn auf. Der Geist kann zwar des Unwillens auflodernde Flamme nicht hindern; aber während das Blut stürmt, behält er Fassung genug, nicht zu handeln. Er wartet mit Festigkeit den ruhigern Augenblick ab, und nun erst, ganz frei von dem Einfluß der Sinnlichkeit, beschließt er, was gethan werden müsse. Es können unreine Begierden erwachen, aber der Geist des Jüngers Jesu wird kein Sklav derselben. Er meidet jede Handlung, jeden Entschluß, so lange diese Begierden toben; er vernichtet sie durch Zerstreuung, bis er wieder in voller Macht ist, und

erst dann entscheidet er über seinen Willen. Es kann der Reiz eines beträchtlichen Gewinnes im bürgerlichen Leben das Gefühl der Ehrlichkeit einen Augenblick lang überwältigen; aber der Weise, das Kind Gottes, läßt sich durch diesen Reiz nicht zu einer falschen Handlung zwingen. Er untersagt seinem Munde das Wort, seiner Hand die That, bis er in vollkommenster Gemüthsruhe ist, und er bei sich hell erkennt, ob er auch gerecht und edel handeln würde, wenn er sich des Gewinnes auf jede Art theilhaftig machte; ob auch die Mittel achtungswürdig sind, mit denen er zum Ziel gelangen soll?

Eine anhaltende Aufmerksamkeit auf uns selbst, eine beständige Uebung im Ueberlegthandeln und Ueberlegtsprechen macht uns dies zuletzt zur andern Natur und leichter, als wir es je geglaubt hätten. Und das ist's, wonach wir, als Kinder der Gottheit, als Geschöpfe des heiligsten, vollkommensten Wesens streben sollen. Die Tugenden selbst müssen Gewohnheiten unserer Seele werden, dann nähern wir uns der Heiligkeit an. Tugend findet allezeit da statt, wo unsere Seele in ihrem Innern gegen ungerechte Neigungen und gegen den sündlichen Willen kämpft und siegt. Da aber, wo die Tugend nun schon Herrin geworden, wo sie so zur andern Natur und Gewohnheit geworden, daß es uns schwer fallen würde, anders zu handeln, da ist Heiligkeit des Gemüthes, das heißt vollkommene Reinheit und Unbeflecktheit der Seele.

Und ist es dir Ernst, diesen Grad deiner Vollendung zu erreichen, daß du in Gottes Schöpfungen nicht eines der geringsten und verächtlichsten Wesen bleibest, — ist es dir Ernst, daß du nach Selbstherrschaft des Geistes, nach jener erhabenen Nüchternheit des Gemüthes strebest, in welcher du immerdar deiner selbst und deines besten Willens mächtig bleiben kannst: so rede überall mit Liebe!

Wer mit Liebe und aus Liebe zu seinen Mitmenschen spricht, der ist auf dem Wege zur höchsten Vollendung. Er wird sich von keiner niedrigen Leidenschaft verleiten lassen, ein Verräther an den Freuden, an der Ruhe, an dem Wohlstand, an der Sicherheit, an der

Ehre seines Nächsten zu werden. Er wird die Flamme eines aufsteigenden Zorns löschen; er wird unlautern Begierden Schweigen gebieten; er wird nicht nach den Eingebungen gekränkter Eigenliebe reden — er wird groß denken, edel handeln, ehrwürdig in seinen Worten sein.

Wie die Liebe das Wesen der ganzen christlichen Religion ist, so ist sie auch die Grundlage aller Urtheile, Meinungen und Gespräche ächter Christen. Der Mund, welcher nur segnen gelernt hat, entsagt gern den Flüchen der Hölle; der Mund, welcher nur das Nützliche befördern, Frohsinn verbreiten helfen, Leidende trösten, Bekümmerten rathen will, wird sich nicht öffnen, um Verleumdungen über Familien auszuschütten, Verachtung gegen Andere auszustoßen, Zwietracht zu stiften, Redliche zu täuschen, Arglose zu betrügen.

Wer aus Liebe redet, und mit Liebe redet, redet kein Uebels. Hier ist also schon jene Besonnenheit, nach welcher wir als weise Genossen des Lebens trachten sollen. Denn die Besonnenheit soll uns nicht zu bloßer List, zu kalter Klugheit bringen, daß wir nicht etwa uns selbst durch Unüberlegtheit Schaden anrichten; sondern sie soll uns in Reden und Gesprächen immer zu demjenigen hinleiten, was Andern wohlthätig, ersprießlich, lehrreich und angenehm ist. Eure Rede, so spricht die heilige Schrift, sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet; daß ihr wisset, wie ihr einem Jeglichen antworten sollt. (Kol. 4, 6.)

Aus seinen Worten erkennst du den Menschen. Sie sind die Hülle, in welcher sich dir sein Geist offenbart. Nach seinen Reden beurtheilst du ihn; durch seine Aeusserungen gewinnt er dich. Rohheit und Grobheit in Ausdrücken zeigt auf ein rohes Gemüth hin, auf eine verwahrloseте Denkart, auf Mangel anständiger Erziehung, auf Abwesenheit edler Grundsätze und zarten Gefühls. Wohlan, so wie du aus ihren Reden Andere beurtheilst, so wirst du auch von Andern nach deinen eigenen Worten gerichtet. Du selbst gibst ihnen in deinen Urtheilen, in deinen Gesprächen den Maasstab für deinen Werth oder Unwerth. Bist du in deinen Reden lieblos, wie kannst du geliebt zu werden erwarten? Bist du in deinen Gespräe-

chen unanständig, wie kannst du Anspruch auf die Achtung der Bessern machen? Bist du in deinem Urtheil gehässig, schneidend, unbescheiden, voll Eigendünkels, wie kannst du glauben, daß man sich von Herzen an dich schliesse? Die Menschen sind jedesmal für dich das, was du für sie bist!

Wenn du nun selbst ihnen also durch deine Worte den Maasstab deines innern Werthes gibst, wie kannst du leichtsinnig genug sein, dich in deinen Urtheilen und Gesprächen wohl noch schlechter darzustellen, als du vielleicht im Herzen bist? Welche Verkehrtheit des Sinnes! Strebst du nach Haß? Bewirbst du dich um Verachtung? Arbeitest du so mühsam nach Schande?

Rede mit Wahrheit und Aufrichtigkeit! Gib deinen Bekannten und Mitbürgern keinen falschen Maasstab für deinen Werth. Verabscheuungswürdig ist jene Besonnenheit im Reden, welche nur darauf ausgehet, Andere zu überlisten, und Eigenschaften und Empfindungen zu heucheln, die nicht vorhanden sind.

Des Heuchlers Seele ist eine unaufhörliche Verbrecherin, die lichtscheu sich beständig in finsterer Höhle verbirgt, um nicht entdeckt zu werden; immer einer Larve, eines Schleiers bedarf, um Andern nicht ekelhaft zu sein. Und welche Achtung für sich selbst kann der Elende haben, der sich nicht unterstehen darf, öffentlich zu erscheinen, wie er ist? Welche Zufriedenheit kann der Elende mit sich selbst haben, welcher wegen seiner geheimgehaltenen Niederträchtigkeit stets vor der Unzufriedenheit der übrigen Welt, und mit Recht, zittern muß?

Viele halten es für Klugheit, sich in ihren Reden und Gesprächen liebevoller, redlicher, freundlicher, großmüthiger, duldsamer zu stellen, als sie es sind. Allein diese Klugheit führte noch von jeher zu Abgründen. Früher oder später entfällt auch dem schlauesten Heuchler die verschönernde Larve, und man verspottet zuletzt die Kunst desjenigen, dessen Herz man nicht schätzen kann; man verabscheut die freundliche Miene, hinter welcher Selbstsucht oder Tücke lauern, und findet das Lächeln um so häßlicher, wenn es eine geheime Bosheit verbergen soll.

Es gibt keine Klugheit, welche durch Erfahrung in

allen Umständen des Lebens bewährter gefunden worden, als Ehrlichkeit, Wahrheit und Geradsinn. Nur dem vertraut die Welt, den sie kennt; nur dem bietet man ein Herz an, der selbst sein Herz zeigen darf. Listiges Umschleichen und Freundlichthun ist keine Klugheit, sondern nur Schein derselben. Dem Verschlagenen setzt man Verschlagenheit und Mißtrauen entgegen. Er hat sein Spiel verloren, noch ehe er es angefangen.

Klugheit im Reden heißt nicht jene kleinliche Verstellungskunst, durch welche man sich besser dargibt, als man ist; jenes unzulängliche Hilfsmittel unwürdiger Menschen; jener Betrug der Welt, worin man zuletzt sich selbst am schmerzlichsten betrügt. Klugheit im Reden heißt Schonung in seinen Urtheilen beweisen, wo Schonung keinen Nachtheil stiftet; Vorsicht beweisen, wo durch unüberlegte Geschwätzigkeit Unheil erwächst; mit Zweckmäßigkeit reden, um durch seine Worte Nutzen der Menschen zu befördern, oder Nachtheil zu verhüten. Oefters noch besteht die wahre Klugheit im Reden in der Kunst, zu rechter Zeit zu schweigen.

So sehr Offenheit und Wahrhaftigkeit den Christen ziert, und das Vertrauen der Menschen, der Guten wie der Schlechten, fesselt, eben so sehr schreckt übertriebener Wahrheitseifer, Mangel der Verschwiegenheit, leichtsinnige Geschwätzigkeit zurück. Es ist die Wahrheit ein unverletzbares Heiligthum; überall soll sie gesprochen werden, wo ihre Erscheinung wohlthätig ist. Aber an ihre Stelle soll das Schweigen treten, wo durch sie ein Unglück und Nachtheil entstehen, die Ruhe von Familien und Völkern verloren gehen würde. Besonnenheit im Reden führt zur Tugend der Verschwiegenheit, wo Schweigen heilsamer als das Wort ist.

Was in jeder Lage des Lebens zu thun sei, lehrt uns bald unser eigenes, richtiges Gefühl, und die Erfahrung erhöht unsere Klugheit. Auch ist es dem Menschen ungleich leichter, klug zu handeln, als weise und edel. Jenes zu werden, zwingt uns täglich die Welt; weise und edel zu sein, dazu nöthiget uns nur unser eigenes Herz und der

Blick auf Gott und die Ewigkeit. Aber der Weiseste ist nur derjenige, dessen Klugheit die fruchtbringendste ist.

Doch Weisheit und Klugheit, beide erweise ich nur durch Besonnenheit im Reden. Diese soll daher jedes Christen alltägliche Bemühung sein. Auch Worte sind Thaten, die Gott richtet; darum sei unsere Rede nur, was nützlich ist, zur Besserung wirkt, da es Noth thut, und daß es holdselig sei zu hören. (Ephes. 4, 29.)

Wenn Menschenliebe und Aufrichtigkeit die Grundzüge unserer Denkart sind, dann ist jene Besonnenheit weder mühsam zu erwerben, noch beizubehalten. Es ist nie gefordert, daß wir jeden unserer Ausdrücke mit ängstlicher Behutsamkeit abwägen sollen. Wohnen Menschenliebe und Wahrhaftigkeit in unserm Innern, so wird unser Wort sein, wie wir es vor Gott, vor unserm Gewissen verantworten können.

Eben so wenig untersagt die Religion fröhliche Unterhaltungen und Scherze; heitere Gespräche, welche uns und Andere vergnügen. Denn Scherze, welche aus einer menschenfreundlichen, wohlwollenden Gesinnung entspringen, sind die Zeugen eines beglückten Daseins. Der Glückliche will auch Andere freudig machen. Seid fröhlich mit den Fröhlichen! ruft uns Gottes Stimme zu. Nicht mürrisch, ungesellig, finster soll der sein, welcher Jesu Jünger heißen will; nicht traurig und mit stets andächtigen Geberden soll er umherschleichen, um für fromm erklärt zu werden. Die Tugend und der Sinn Jesu thronet am liebsten und mächtigsten in einem heitern Herzen. Und wer an Gott einen Vater hat, dem er sich mit kindlichem Vertrauen anschliessen darf, wessen Herz rein ist von bösen Neigungen, und voll des Bewußtseins, Gutes zu wollen, hat das höchste Recht zur Freude. — Nur diese Fröhlichkeit entarte nie zur Frechheit; dieser Scherz nicht zur Lästerung und Verspottung dessen, was jedem guten Menschen ehrwürdig bleiben muß.

Der Mund, der Dich preiset und anbetet, Allerheiligster, der Mund, welcher in bangen Stunden zu Dir um Hilfe seufzt — er entweihe sich selbst nie durch unreine Worte, nie durch Worte schadenfrohen Spottes, verleum-

derischen Hasses, lieblosen Gerichtes über die Schwächen der Mitmenschen. — Heiligstes Wesen, laß auch mich heilig sein, wie in meinen Empfindungen, Gedanken and Wünschen, so auch in meiner Rede. Laß Wahrheit, Liebe und Klugheit, in Stunden der Freude, wie der Trauer, in meinen Worten herrschen, daß sie überall wohlthätig hinfallen, wohlthätig auf die Herzen einwirken, Glückseligkeit, Zufriedenheit und Frohsinn erwecken in der Brust derer, die in engerer oder entfernterer Verbindung mit mir leben.

XLIV.

Die Ehe.

Erster Abschnitt.

Matth. 19, 4—6.

Wie viele schöne, sanfte, edle Triebe
Entquillen nicht der ehelichen Liebe,
Damit durch sie, von Volk zu Volk, die Erde
Gesegnet werde!

Nur darum sollten hier aus einem Blute
Wir all' entspringen, all' aus einem Blute!
Daß wir zu Gottes Kindern schon auf Erden
Vereinigt werden.

Von allen Verbindungen, welche Menschen mit Menschen im Leben knüpfen, kenne ich keine, die ehrwürdiger, wichtiger und folgenreicher wäre, als die Ehe.

Ehrwürdig ist sie, denn sie ward von der Gottheit selbst angeordnet. Die älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts erzählt uns die Schöpfung des Mannes und Weibes, und ihre Verbindung durch die Hand Jehova's. (1 Mos. 2, 18.) Er legte in die Natur der Sterblichen den ewigen und heiligen Trieb zu gegenseitiger Vereinigung. Jedes Geschlecht ehrt in dem andern Vorzüge, welche ihm mangeln; des Weibes holde Sanftmuth und zartere Em-

pfindung mildert des Mannes Ungestüm und Trotz, so aus dem Gefühl seiner Kraft entspringen; des Mannes Stärke und Muth beschirmt des Weibes Schwäche. Geleitet von den heiligen Naturtrieben nähern sich Jünglinge und Jungfrauen, und aus ihrer Liebe blühet die Ahnung der göttlichen auf. Alle Völker feiern mit Ehrfurcht die Stiftung der Ehe; allen ist sie und ihr Recht ein unantastbares Heiligthum.

Wichtig ist diese Verbindung, wie kaum eine andere jemals sein mag. Es ist die innigste, welche geschlossen werden kann. Die Vermählten haben ihr Lebensglück zu einem einzigen gemacht. Sie sind sich durch Natur die vertrautesten Freunde. Das Schicksal, welches über dem Haupte des einen schwebt, trifft auch unabwendbar das Haupt des andern. Sie theilen Segen und Fluch, die Freude und die Thränen, den Ruhm und die Schmach, den Wohlstand und die Dürftigkeit. Sie gehören einander, wenn ihnen Niemand mehr gehören will. Sie wandeln mit einander die gleiche Straße, und erst an den Klippen des Grabes scheitert ihr unauflöslicher Bund für diese Welt. Selbst die Bande, welche Brüder und Schwestern vereinen, selbst die Bande, welche Aeltern mit ihren Kindern zusammenknüpfen, sind weder so gewaltig, noch so dauerhaft, wie der Ehe heiliges Band. Der Jüngling tritt aus dem Vaterhause in die stürmischen Verhältnisse der Welt hinaus. Er wird selbst Mann. Kein Vater schützt, keine Mutter tröstet ihn mehr. Er sieht die Greise zu Grabe gehen. Sein Trost ist das auserwählte Weib seines Herzens. Ihm gehört es allein an. Für dieses sorget, arbeitet, wirkt und lebt er. Und das Weib hat für ihn Vater und Mutter verlassen. Er ist ihm nun allein, was sonst Aeltern waren; ihm hanget es an, und empfängt aus seiner Hand Glück und Elend, wie er es seinerseits durch die Hand der Gattin empfangen muß.

Folgenreich ist diese Verbindung, wie kaum eine andere. Aus ihr entspringt der meisten Sterblichen höchstes Erdenwohl und höchstes Leiden. Der erwachsene Mensch, getrennt von dem Herzen der ersten Jugendfreunde, ausgegangen aus dem heimathlichen Kreise der

Geschwister und Aeltern, bauet nun selbst sein häusliches Glück. Hausfrieden macht ihn, und mag das Schicksal noch so sehr von aussen wüthen, selig; häuslicher Unfrieden macht ihn elend, und wäre er noch so angesehen und mächtig vor Andern, gepriesen von allen Zungen, mit Reichthümern überschüttet, wie Keiner. Der Mensch beginnt im Stande der Ehe ein neues Leben. Er steht nicht allein mehr auf Erden. Mit sanften Banden ist er an die Verhältnisse des Lebens unauflöslich geknüpft. Vater- und Mutterfreuden, keinen andern Lebensfreuden ähnlich, werden empfunden; Vater- und Mutterſorgen, keinen andern ähnlich, werden getragen. Die Gegenwart wird wichtiger, die Vergangenheit lehrreicher, die Zukunft anziehender, als sonst.

Um dieser Ehrwürdigkeit der Ehe willen, ohne die das menschliche Geschlecht verlöschen oder verwildern würde, um dieser Wichtigkeit der Ehe willen, die das häusliche und eben darum innigste Wohl und Weh des Lebens begründet, ist es frevelhaft, der Ehe selbst und ihrer Heiligkeit zu spotten. Es ist Spott göttlicher Stiftungen; es ist Spott des Schöpfers; es ist Spott der schönsten Gesetze der Natur und aller daraus stammender Glückseligkeit!

Eben dieser Wichtigkeit der Ehe und ihrer nothwendigen Ordnung willen für die Fortdauer des menschlichen Geschlechts, für die Wohlfahrt der Staaten, für das Heil der einzelnen Bewohner eines Landes, ist der Luxus und Prachtaufwand verderblich, welcher die gesetzlichen Ehen vermindert, für einander gleichsam geschaffene Seelen trennt, und sittenlose Verirrungen und Ausschweifungen befördert.

Sitteneinfalt erleichtert viele glückliche Verbindungen, und erschwert nicht die Vereinigung von Personen, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Denkarten, ihrer Gefühle sich gegenseitig einen Himmel auf Erden zu bereiten im Stande gewesen sein würden. Der übermäßige Aufwand, welcher besonders in den Städten heutiges Tages üblich geworden, die Bequemlichkeiten und Genüsse, welche sich der Mann nicht versagen will, die Zerstreuungen und der Prunk, zu welchem die Jungfrau gewöhnt worden, ma-

chen es oft beim besten und redlichsten Willen des Mannes unmöglich, eine Verbindung zu stiften, wo sein beschränktes Vermögen allein nicht ausreichen kann, die Wünsche zweier Personen zu erfüllen, und den doppelten Aufwand zu bestreiten, welchen Stand oder genommenes Vorurtheil fordern.

Dies ist des Luxus gefährlichste Seite. Hier ists, wo er das meiste Gift in die Ruhe der Familien, in die Lebensfreuden edler Männer und Jungfrauen gießt. Er zerreißt der Natur heilige Ordnungen, widerspricht ihren schönsten Trieben, löset die edelsten Wünsche beglückt sein könnender Wesen in Seufzer auf, und mißbraucht die heiligen Triebe der Natur zu unnatürlichen Lüsten, oder zu gesetzlosen, Gesundheit und Familienwohl verpestenden Ausschweifungen. So trennt er Menschen von Menschen; leitet zu der nur sich selbst vergötternden, alles Andere verschmähenden Selbstsucht; löset den Verein des Volkes auf, die Achtung des Gesetzes, die Liebe zum Fürsten, und entnervt das Geschlecht.

Der Luxus, als Mörder glücklicher Ehen, oder Haupthinderniß solcher Verbindungen, welche auf eine beglückte Zukunft berechtigt sein könnten, verdiente daher mit Recht den Fluch aller Zeiten, aller Weisen, aller Völker, und verdient den Haß jedes Nachfolgers Jesu. Denn was wider des Schöpfers Ordnungen streiten will, was der Gottheit Stiftungen verletzen kann — darf es der Christ lieben? darf er es dulden?

Nächst dem Luxus, welcher die gesetzlichen Ehen erschwert oder verhindert, ist es der Leichtsinn vieler Menschen besonders, welcher dem Zweck der göttlichen Stiftung entgegen arbeitet, und das zur Quelle des lebenslänglichen Leidens macht, was der Ursprung des irdischen Wohlergehens und lebenslänglicher Zufriedenheit sein sollte.

Empört sich der Luxus gegen die Ehrwürdigkeit der Ehe, so spielt der Leichtsinn verächtlich mit ihrer Wichtigkeit. Er selbst ist meistens nur eine Frucht schon tief verdorbener Sitten. Er verwandelt den Hauptzweck der ehelichen Verbindung in eine zufällige Nebensache, und macht das Zufällige zur Hauptsache.

Der Zweck der Ehe ist, nächst der Fortpflanzung des Geschlechts, die gegenseitige Beglückung der Vermählten eines durch den andern für Lebenszeit. Diese wechselseitige Beglückung ist nicht möglich, ohne eine solche Beschaffenheit der Empfindungsweise und Denkart der Verbundenen, vermöge welcher sie gern in und für einander leben, freudig die Fehler und Forderungen abwerfen, die dem andern mißfällig und allzuanstößig sein könnten. Es ist daher bei Schliessung eines solchen wichtigen Vereins wahrlich weniger auf die Vollkommenheiten und Tugenden der zu Vermählenden zu achten, als auf die Fehler und übeln Eigenschaften und Gewohnheiten, durch welche sie einander verhaßt werden können; Fehler und üble Eigenschaften, welche durch Mängel in der Erziehung oder durch Gewohnheit gleichsam schon zur andern Natur geworden sind, und nicht mehr leicht abgelegt werden können.

Denn niemals noch ist eine Ehe durch die Güte und Edelmuth der Vermählten, sondern durch die denselben anklebenden und allzutief gewurzelten Fehler unglücklich geworden. Darum muß bei Neuzuvermählenden mehr auf diese, als selbst auf ihre übrigen Tugenden geachtet werden, wenn man mit Wahrscheinlichkeit das Glück oder Unheil der Verbindung voraus erkennen will. Denn man sieht viele zufriedene Ehen, wo die Verbundenen vielleicht beiderseits ohne ausgezeichnete Tugenden sein können; aber sie sind nicht unglücklich, weil sie gegenseitig durch keine auffallenden, den geselligen Umgang und das Beisammenleben verbitternden Untugenden beschwerlich werden. Dagegen erblickt man oft Verbindungen unseliger Art von Personen, welche beiderseits durch glänzende Tugenden und vortreffliche Gemüthseigenschaften sich vor einer großen Menge Anderer auszeichnen, aber auch gewisse Fehler, Schwächen und Eigenheiten führen, die an sich und für das öffentliche Leben äusserst geringfügig scheinen, und im engen, häuslichen, beständigen Beisammensein unerträglich werden können.

Nicht selten ist es die erste Liebe und Zuneigung der Personen selbst, welche gegen jene Fehler blind macht, und nur an einander Tugenden und Vollkommenheiten

bewundern läßt. Oft ist es Mangel näherer und genauerer gegenseitiger Bekanntschaft, welche es hindert, die verborgenen Schwächen und Anstößigkeiten des Andern zu entdecken. Denn wie gern verbirgt man seine Unvollkommenheiten vor demjenigen, welchem man liebenswürdig erscheinen möchte!

Aber so lange Liebe und Zuneigung nicht mehr eine sanfte Empfindung, sondern wilde, alle Vernunft überwältigende Leidenschaft ist, so lange ist jedes Urtheil ungültig, jede Wahl blindlings gemacht, und eben darum gefährlich. Wehe den Unglücklichen, welche, wenn zuweilen auch die sich ermannende Vernunft mahnt und warnt, diese verscheuchen, um mit wahnsinnigem Verlangen den geliebten Gegenstand zu erhalten, nur dessen Tugenden sehen, dessen Mängel verschleiern wollen. Liebe kann ewig dauern, Leidenschaft nie. Diese verfliegt nach Erreichung ihres Ziels; aber auch die Liebe verfliegt, und Ekel oder Haß ersetzt ihre Stelle, wenn sie sich endlich überzeugt, ein falsches Ziel erreicht zu haben. Die Vollkommenheiten des Geliebten fesselten unsere Aufmerksamkeit zuerst; aber seine Fehler empfinden wir erst dann schmerzlich, wenn wir mit ihnen in engen, unauflöslichen Verhältnissen stehen müssen.

Das Urtheil der Leidenschaft ist jedesmal ein Urtheil des Leichtsinns, und eben deswegen tadelnswürdig, weil es mit dem Glück und der Heiterkeit unsers ganzen künftigen Lebens verwegen tändelt. Wer sein lebenslängliches Wohl und Weh gründen will, höre auf, in dem Augenblick zu scherzen, der seinen höchsten Ernst, seine angestrengteste Vorsicht auffordert. Er mäßige die ungestüme Gewalt der Leidenschaft durch — die Zeit. Er schliesse keinen Bund, ohne den, welchem er seine ganze irdische Seligkeit hingibt, kennen gelernt zu haben. Er gewöhne sich, scharfsichtiger gegen dessen üble Eigenschaften, als gegen Vollkommenheiten zu sein. Denn nicht diese gründen so sehr das Glück der Ehe, als es jene zerstören werden. Derjenige aber hat am weisesten gewählt, welcher seine Hand zum ewigen Bunde nur solchem darreicht, von welchem er überzeugt sein kann, daß auch jede andere Person

mit demselben und durch denselben nicht unglücklich sein könne.

Defterer aber noch, als der Leichtsinn der Leidenschaften jugendlicher Personen, stiften ausserordentliche Nebenrücksichten der Aeltern und Verwandten, welche über eine eheliche Verbindung zu verfügen haben, das Unglück der Ehen, das lebenslängliche Trübsal zweier Menschen, die in jeder andern Verbindung zu den frohesten und glücklichsten Sterblichen hätten gezählt werden können.

Und aus welchen unlautern Absichten werden nicht oft Personen zur ehelichen Vereinigung gezwungen, die einander vielleicht nur wenig, oder gar nicht kannten; die einander entweder mit todter Gleichgültigkeit oder Widerwillen betrachteten!

Gewöhnlich ist es darum zu thun, einem Kinde nur eine anständige Versorgung zu verschaffen, daß es in der gewohnten Art, in den gewöhnlichen Verhältnissen und Bequemlichkeiten fortleben könne. Ob aber auch die Gemüthsart, die Zuneigung der für einander Bestimmten so beschaffen sei, daß nicht nur äusserer Wohlstand, sondern auch innere Glückseligkeit und Zufriedenheit erhalten werde — dies leider wird seltener erwogen.

Allerdings kann zwar keine eheliche Verbindung von der ruhigen Vernunft gutgeheißen werden, wo vorauszusehen ist, daß der Gatte durch eigene Kraft nicht fähig ist, Gattin und einst Kinder anständig und ehrlich zu erhalten. Aber eben so wenig kann sie gutgeheißen werden, wenn um eines Mehrhabens willen Ruhe und Lebensfreude einer oder zweier Personen hingeopfert werden. Wie viel der warnenden Beispiele von dem traurigen Ausgange dieser übelberechneten Ehen! Wie viel Gram und Sorgen derer, welche sie mit unseliger Hand erzwangen! Wie viel Jammer und Thränen derer, die sie tragen mußten!

Noch läßt sich zuweilen ein solcher schrecklicher Fehltritt der Aeltern durch ihre wohlmeinende, wenn gleich unkluge Vorsorge entschuldigen; aber wer ist's, der diejenigen zu rechtfertigen unternimmt, die aus thörichtem Familienstolz und unchristlichem Hochmuth Verbindungen verschmähen, welche das Glück der Kinder gemacht haben

würden, und Ehen erzwingen, welche Ueberdruß, Abscheu, Haß und nagenden Kummer der Verbundenen zur unausbleiblichen Folge haben? Wer wagt es, die Elenden zu vertheidigen, welche, um eigenen Gewinnstes, um eigenen Ansehns, um eigener Vorliebe willen, das Glück ihrer Kinder verbrecherisch hinopfern, und lieber diese elend, als sich in ihren geheimen Entwürfen gestört sehen? — Gott richtet über euch, und die Welt bezeichnet euch mit der Verachtung des Unwillens. Gott richtet über euch, dessen Stiftungen ihr aus schnödem Eigennutz zernichtet, indem ihr den heiligen Zweck derselben, Lebensglück, vernichtet. Gott richtet über euch, der Vergelter, der die Thränen zählt, der die Seufzer vernimmt, welche eure Selbstsüchtigkeit einem Wesen erpreßt, das zu bessern Schicksalen geschaffen wurde. Ihr erreichet oft euer grausames Ziel; selten aber entgehet ihr der furchtbaren Reue. Sie ereilet euch, wenn auch erst auf dem folternden Sterbebette, wo sie euerm Gewissen das Elend zuflüstert, welches ihr schufet und auf Erden nachlasset.

Nirgends ist eine zartere Grenzscheide zwischen dem weisen Gebrauche und Mißbrauche älterlicher Gewalt gezogen, als da, wo es auf die Wahl eines Gatten oder einer Gattin für Tochter oder Sohn ankommt. Wie leicht, auch bei der höchsten Behutsamkeit, wird die Grenze überschritten; wie sträflich ist es, sie ohne Achtung für göttliche Ordnungen, für Glückseligkeit der unserer Sorgfalt anvertrauten Wesen, mit frechem Leichtsinn oder muthwilligem Trotz, aus Hochmuth oder Geldgier überschreiten zu wollen!

Aeltern haben in der wichtigsten Lebensangelegenheit ihrer mündigen Kinder nicht mehr befehlende, sondern nur rathende Stimme. Sie sind nicht mehr Gebieter und Erzieher derer, die von ihnen selbst für reif geachtet werden, Andern gebieten und selbst Kinder erziehen zu können. Sie dürfen nicht vergessen, daß durch die Wahl des Gatten oder der Gattin nur des Kindes lebenslängliches Glück, nicht das Glück der Aeltern gegründet werden müsse. Sie handeln grausam, unvorsichtig und unchristlich, um irgend

einer Nebenabsicht willen ihr Kind, gegen seinen Willen, zu einer verhaßten Verbindung zu zwingen.

So wahr dieses ist, so fest gegründet steht auf der andern Seite das Recht der Aeltern, derjenigen ehelichen Verbindung des Kindes ihre Zustimmung zu verweigern, welche nur ein Werk der blinden Leidenschaft ist, und zu Elend und Schmach führen würde. Es ist nicht bloßes Recht, es ist Pflicht christlicher Aeltern, sich einer solchen unglücklichen und thörichten Wahl des Kindes zu widersetzen. Denn gewöhnlich wird diese Wahl in einem Alter unternommen, wo die Leidenschaft noch in voller Kraft über die jugendlichen Gemüther herrscht; wo leicht blinde Vorliebe sie in ein unerkanntes Verderben lockt; wo Kenntniß der Menschen, wo Welterfahrung noch nicht gereift sein können. Hier soll der betagten Aeltern geprüftere Lebensklugheit und Weltkenntniß, der Aeltern ruhigere Erwägung dem ungestümen Leichtsinn der Jugend rathend und leitend zur Seite stehen, und wenigstens verhindern, daß nicht unerfahrener Muth und leidenschaftliche Schwärmerei das ganze irdische Wohlsein eines Kindes verderbe.

Verantwortung vor dem richtenden Gott haben diejenigen, welche aus Stolz oder Gewinnlust ihre Erzeugten einer verhaßten Verbindung hinopfern; aber Verantwortung vor dem richtenden Gott erwartet auch die, welche unbesonnen die Thorheiten eines leicht entflammten jugendlichen Herzens billigen, und da nicht, sei es aus Schwäche oder andern Gründen, ein Unglück verhindern, welches bei einiger Menschenkenntniß vorausgesehen werden kann.

Die weise Wahl des Gatten oder der Gattin also ist's, von welcher nachmals der Frieden und die Freude eines ganzen Lebenslaufes abhängen! — Und mit welchem Leichtsinn tändeln so viele Sterbliche über den entscheidendsten Schritt für ihre Zukunft hin! Wie viel tausend heisse Thränen der Reue würden, bei höherm Ernst in solcher Wahl, weniger vergossen sein! Wie mancher endlose Kummer, wie mancher täglich erneuerte Schmerz, wie mancher geheime, die blühendste Gesundheit zerstörende Gram, wie mancher entsetzliche Entschluß der Verzweiflung wäre vermieden worden!

Blicken wir nur um uns her; wie selten sind im Allgemeinen die wahrhaft glücklichen Ehen, von denen man sagen darf: sie sind ein irdischer Himmel, und die Beneidenswürdigen in ihnen sind durch ihre gegenseitige unveränderliche Liebe und Treue über jedes Schicksal erhaben, das sie treffen kann; sie könnten die Welt und ihre Freuden entbehren, sie würden reich und glücklich durch sich selbst sein! — Wie zahlreich sind die Ehen, in welchen gegenseitige Gleichgültigkeit und Ueberdruß herrschen; wo selten ein Tag ohne häuslichen Verdruß, selten ein Tag ohne Sehnsucht nach einem bessern Loose verstreicht; wo die Zwietracht der Aeltern den Kindern das Herz verwundet, oder sie zu Nachahmung des gottlosen Beispiels reizt!

Und wessen Schuld ist dies weit verbreitete Uebel? Warum sind so wenige Menschen da am glücklichsten, wo sie es am ersten sein sollten, im Innern ihres häuslichen Lebens? Warum nagt am Wohlsein so vieler Familien ein geheimer Wurm, den sie nur verbergen, weil sie ihn nicht entfernen können, und mit dem verborgenen Elend nicht auch zugleich die öffentliche Schande tragen mögen?

XLV.

Die Ehe.

Zweiter Abschnitt.

Ephes. 3, 22—33.

Von Dir sind, Gott, der Ehe Freuden,
Du, der Du Mann und Weib erschufst,
Und sie im Glücke, wie im Leiden,
Zu großer Pflichten Uebung rufst.
Wohl ihnen, wenn sie Dir sich weih'n,
Ihr Glück wird groß, wird göttlich sein!

Mit Liebe geh'n auf gleichen Wegen
Sie zu des Lebens Ziel hinan;
Gemeinsam theilen sie den Segen,
Den sie aus Deiner Hand empfah'n.
Und ihr vereinigtes Gebet
Ist's, was zu Dir, o Vater, fleht.

Was auch das Leben Bitteres mit sich bringen, und wie hart auch oft das Schicksal des Menschen sei — treue Freundschaft erleichtert ihm endlich jede Bürde, und verschönert ihm jedes Verhängniß. Ohne theilnehmenden Freund ist der Schmerz doppelt, den du empfindest, und die Freude entzückt dich weniger, wenn du sie einsam geniessen sollst, wie ein Verbannter.

Die Ehe ist der schönste, der heiligste, der dauerhafteste Bund der Freundschaft, geweiht von den Händen der Religion und der Natur! — Hier verbindet sich mit dem Bedürfniß des Herzens zugleich die Nothwendigkeit des Beisammenseins durch gesetzliche Ordnungen. — Ein anderes Interesse, Zeitumstände, Verschiedenheit der Meinungen, Verschiedenheit der Lage, Verschiedenheit des Vermögens, Entfernung des Ortes, Veränderung des Wohnplatzes können den Freund oft gleichgültig gegen den Freund machen, das Herz erkaltet — aber die Gatten haben nur einerlei Interesse, einerlei Genuß des Vermögens, einerlei Schicksal, einerlei Wohnort. Für Lebenszeit verbunden, sind sie sicher, nie getrennt zu werden, als durch den Tod, welcher endlich alle irdische Verknüpfungen auflöset. Schon die Gewohnheit, sich beständig zu sehen und einander die Nächsten zu sein, macht ihnen das Bedürfniß, mit einander und für einander zu leben, unentbehrlicher; und für das Dasein fröhlicher Kinder, Zeugen ihrer Liebe, wird ein neues mächtiges Band, welches die beglückten Aeltern fester aneinander schließt.

Wer schützt das schüchterne Weib kräftiger und entschlossener, als der Gatte, welcher für dasselbe im Sturme des Lebens handelt und erwirbt? Wer achtet und liebt es zärtlicher, wenn schon die Rosen der Jugend verblühet sind, als der treue Gatte, welcher in der verblühten Gefährtin seiner Tage noch ihre sanften Tugenden und die ganze schöne Vergangenheit seines Lebens liebt? — Wer lohnt dem Mann seine Mühen, seine Aufopferungen, seine vielfachen Beschwerlichkeiten angenehmer, als die vertraute Gattin, welche in ihm ihren einzigen und besten Freund, ihren Versorger, ihren Schutzengel erblickt? Wer weiß

ihn besser zu trösten, und mit sich selbst zufriedener zu machen, wenn er seine Anstrengungen nirgends belohnt und sich selbst von allen Andern verkannt sieht, als die Vertraute seines Herzens, die ihn am besten beurtheilen kann? Für wen ordnet sie ihr Hauswesen, sinnt sie auf Anmuth und Schmuck, sorget sie in der Einsamkeit; für wen sucht sie, sich selbst vergessend, neue Freuden zu erfinden, wenn es nicht für den Einzigen ist, dem sie ganz gehört, ohne welchen sie selbst verlassen und freudenlos sein würde? Für wen ringt der Mann nach Achtung, Ansehen und Vermögen, wenn er die Glücksgüter des Lebens nicht mit einer Seele theilen könnte, die ohne Neid sich seines Glückes freuet, wie ihres eigenen? Und wenn des Lebens Gebrechlichkeiten und Schwächen eintreten: wer trägt sie mit größerer Geduld, als das treue Herz, welches mit uns des Lebens schönere Stunden einst theilen konnte? Wenn Krankheiten uns an das Schmerzenlager binden, wer sorgt mit treuerer Pflege, als die treue Hand, welche sich an die unsere für ewig festschloß? — Bezahlte Miethlinge können uns Arzneien reichen, aber ihrem Blicke fehlt die mitleidige, um unsere leisesten Wünsche forschende Liebe. Fremdlinge können bei unsern Leiden trauern, aber sie verlieren bei uns nicht, wie ein Gatte oder eine Gattin, die Hälfte ihres eigenen Lebens. Sie empfinden nur den fremden Schmerz, aber nicht den ihrigen; sie beklagen unser Leiden, aber sie leiden es nicht selbst.

Darum ist die glückliche Ehe des irdischen Lebens höchstes Gut. Nicht Reichthum, nicht Ehre, nicht Gewalt ersetzt sie; nur durch sie wird, was der Schöpfer Herrliches dem Menschen verleiht, zu einer genußvollern Gabe.

Aber, wie sind der durchaus glücklichen Ehen im Allgemeinen so wenige! Wie häufig sehen wir die Spuren häuslichen Unglücks, Folgen ehelicher Zwietracht, Zerrüttungen des Hauswesens durch Uneinigkeit der Vermählten, Klagen auf Scheidungen und freiwillige Trennungen!

Den ersten Grund zu dem furchtbarsten aller Uebel im gesellschaftlichen Leben legte meistens die unvorsichtige Wahl der Gatten. — Oft war es der Rausch der Leidenschaft, in welchem Liebende den Bund der Ehe schlossen, ohne sich

selbst genau mit ihren Fehlern zu kennen. Sie sahen nur die Annehmlichkeiten des künftigen Standes, nicht die nothwendigen Mühseligkeiten, die er mit sich führt. Aber dem Rausche folgte Nüchternheit, der Leidenschaft und ihren kühnen Träumen folgte Erschlaffung und Sättigung. Die sich vorher mühsam und wohlbedacht durch Darstellung alles dessen zu gefallen suchten, was für sie einen vortheilhaften Eindruck erregen konnte, erblicken sich nun alltäglich und in ihrer Alltäglichkeit. Viele Erwartungen sind nun getäuscht. Manche Fehler und Unarten, sonst zurückgehalten und verschleiert, werden nun sichtbar und verwunden. Vollkommenheiten, mit welchen man in der äussern Welt glänzen kann, sind oft im stillen, häuslichen, alltäglichen Leben ohne Wirkung und Werth. So entstand Gleichgültigkeit, wo man vormals Begeisterung empfand. Man glaubt sich von Andern getäuscht, ohne zu bedenken, daß Jeder sich in der ersten Leidenschaft selbst getäuscht hat, und sich täuschen lassen wollte. Es entstehen Vorwürfe, sie werden erwiedert; man macht Ansprüche, sie werden nicht immer erfüllt. Eigensinn und Widerspruch, Ueberdruß und Reue kehren ein, und der Hausfriede ist entflohen.

Andere hatten die Ehe aus Nebenabsichten geschlossen. Es war um Vergrößerung des zeitlichen Vermögens zu thun; oder um des Familienstolzes willen wurden Ehen erkünstelt oder erzwungen, ohne Rücksicht, ob auch die künftigen Gatten gefällige Eigenschaften und Fehlerlosigkeit genug hatten, die weite Lebensreise freundlich und verträglich mit einander machen zu können. Die Verbindung geschah; der Familienstolz hatte seine Opfer; die Gewinnsucht hatte ihr Ziel erreicht. Allein alles Gold der Welt wiegt keinen Fehler auf, der uns am Andern unerträglich wird, und das Leben endlich zur Last macht; alle Zufriedenheit stolzer Verwandten söhnt das leidende Herz mit dem Elende seiner Lage nicht aus, die nur mit öffentlicher Schande oder mit dem Tode aufhören kann. Die gewonnenen Lebensbequemlichkeiten sind angenehm; aber beneidenswürdig ist doch das Glück des Armen, der vor dem Vermählungsaltar zwar kein Gold, aber ein mit ihm eng verbundenes liebendes Herz gewann. Was hilft's, wenn

die Thränen des Schmerzes auf fallen? sind sie darum milder? stande einen freudenlosen Sinn, zu haben? Können Ansehen und blutenden Herzens heilen?

Gold und Seide nieder= Was hilft's, im Wohl= eine unbeglückte Zukunft Pracht die Wunde eines

Eine zwietrachtvolle Ehe ist das martervollste Verhältniß des gesellschaftlichen Lebens; denn alle andere Verbindungen sind leicht zu lösen, aber die Bande der Ehe nie ohne Schwierigkeit. Sie verwandeln sich in eherne Ketten, die uns an unsern ewigen Widersacher festschliessen, bis der Tod voll Erbarmens sie brechen will. Mit jedem neuen Morgen begegnet dem Beklagenswürdigen die Furcht vor neuem Verdruß. Man weicht sich aus, um froher zu athmen, und trifft zusammen, um neue Kränkungen zu erfahren. Mit dem Frieden des Hauses ist der Segen entflohen. Zur Todesstunde des Einen lächelt das Auge des Andern.

Nicht immer liegt die Quelle dieses namenlosen Unglücks in der mißlungenen Wahl des Gatten. Oft verschlimmern sich die Denkarten derselben in der Ehe selbst erst, und Fehler, die vorher kaum dem Keime nach vorhanden waren, entwickeln sich erst im vertrauten Beisammenleben.

Oft sind es weder Laster noch verbrecherische Neigungen, welche das Glück der Ehe stören, sondern zuweilen nur geringe Fehler, anstößige Eigenthümlichkeiten, die das Auge eines Fremden kaum wahrnimmt. Aber eben diese, allen andern Menschen verzeihlich scheinenden, Unarten und Schwächen können im engen Verein der Ehe die ganze Seligkeit des Hauses verbannen.

Je länger diese Fehler geduldet werden, je tiefer der gegenseitige Mißmuth sich in die Herzen eingräbt: je tiefer und unerreichbarer versinkt das Lebensglück; je unmöglicher wird, wo nicht die gegenseitige Versöhnung der Gemüther, doch ihre freundschaftliche Verbindung.

Sind Hausfrieden und Frieden des Herzens ein Bedürfniß, ein hohes Gut, so sei auch christlicher, das heißt, weiser Ehegatten erstes Streben, sich selbst von Fehlern zu befreien, die Zwietracht und Kälte erzeu=

gen können, oder Versöhnung unmöglich machen. Keiner fordere vom andern Vollkommenheiten, die er demselben nicht zuerst an sich selber zeigt; keiner zürne über des andern Fehler, bevor er nicht selbst an sich jeden Fehler vertilgt hatte, der seinem Lebens-, seinem Freuden- und Leidensgenossen verhaßt scheint. Niemand traue dem andern alles Unrecht allein zu, sondern erkenne, daß auch er Irrthümer und Fehler begangen habe, die das häusliche Glück störten. Wenn wir nicht geliebt werden, ist es nicht die Schuld dessen, der uns nicht lieben kann, sondern unsere eigene Schuld, daß wir uns entweder nicht liebenswürdig zu machen, oder nicht liebenswürdig zu erhalten wissen.

Um in der Ehe jene Liebenswürdigkeit zu bewahren, durch welche die Verbindung vielleicht gestiftet worden, oder doch verschönert werden kann, müssen wir uns mit jenen geselligen und einnehmenden Tugenden schmücken, die nie ihres angenehmen Eindrucks verfehlen. Dahin gehört Schamhaftigkeit auch im vertrauten Umgange, diese Zierde des Mannes und des Weibes, ohne welche beide sich bald Gegenstände des Ekels und Ueberdrusses werden; Reinlichkeit, welche auch dann noch dem Aeussern einen Reiz gibt, wenn schon die erste Jugendblüthe verwelkt sein mag, und welche nicht selten die Stelle körperlicher Schönheit ersetzt, indem sie die frische Gesundheit und Fülle der Kraft bewahrt; Gefälligkeit in Anstand, Worten und Handlungen, die, und wäre sie Anfangs auch nur erkünstelt, zuletzt Sache bleibender, in Natürlichkeit und Bedürfniß übergehender Gewohnheit werden muß.

Liebe und Hochachtung können durch kein Gesetz erzwungen, sie müssen erworben werden. Willst du Hochachtung? so sei hochachtungswürdig. Willst du Liebe? zeige dich liebenswürdig. — Der vertraute Umgang im ehelichen Leben, weit entfernt, zu mancherlei Nachlässigkeiten des Betragens zu berechtigen, erfordert größere Behutsamkeit und zartere Schonung, als der Umgang mit Fremden. Denn diesen werden wir nicht so leicht alltäglich und gemein, als dem, mit welchem wir beständig beisammen wohnen. Oder hat derjenige, welchen wir selten sehen, höhere Ansprüche auf unsere freundschaftlichen Aufmerksamkeiten, auf unsere

einnehmende Artigkeit, als die Person, welcher wir unser tägliches Lebensglück danken, indem wir das ihrige machen? Nie berechtigt der vertraute Umgang im ehelichen Leben zu anstößigen Redensarten, beleidigenden Grobheiten, Zurücksetzungen. Denn eben diese sind meistens die Quelle vieljähriger Leiden. Unanständigkeiten von einem Fremden empfangen, werden vergessen, wie man ihn aus den Augen verliert; aber die Erinnerung an sie verliert sich in der Ehe nicht aus dem Gedächtnisse, wo man den beleidigenden Theil beständig nahe hat, und diese Nähe und die übrigen Verhältnisse die Bitterkeit des Verdrusses erhöhen.

Das Glück des Lebens ist gerettet, wo Gatten den unverbrüchlichen Bund eingehen, niemals einander die äußerlichen Zeichen der gegenseitigen Achtung zu versagen, und nie, auch bei einem vorfallenden Zwist der Meinungen, weder im Scherz noch Ernst Groll zu hegen oder zu heucheln, sondern es geschehe auch was da wolle, immer Liebe, immer Zutrauen für einander zu bewahren. Selbst auch nur ein verstelltes Zürnen gegen einander ist im ehelichen Leben, bei aller herrschenden Liebe, gefährlich und tadelhaft. Man soll sich nicht scherzend an gewisse Rauheiten im Umgange gewöhnen, die unfehlbar endlich in Ernst sich verwandeln, wenn es späterhin darauf ankommt, irgend einen Wunsch, eine Ansicht durchzusetzen. Auch nur Mangel an Liebe und Hochachtung heucheln, ist Verbrechen gegen den Frieden des Hauses, weil nichts leichter ist, als dasjenige zu werden, was man gezeigt hat, das man sein könne.

Ein Hauptgesetz des Ehestandes aber ist es, daß die Gatten, verschwiegen gegen alle Welt, auch gegen ihre Busenfreunde über die innern Angelegenheiten ihres Hauses, doch die hellste Offenherzigkeit, die unverbrüchlichste Aufrichtigkeit für einander selbst in Allem haben müssen, was sie beide und ihr Verhältniß als Gatten, Lebensgenossen und Aeltern angeht. Das erste Geheimniß, welches einer vor dem andern bewahrt, ist der unvermeidliche Tod des gegenseitigen Vertrauens. Die erste Täuschung, welche einer dem andern bereitet, vernichtet die innige, unzerstörbare Zuversicht auf einander für ewig; denn wer da täuschte, fürchtet immerdar, der Andere könne es auch;

und wer getäuscht ward, gibt sich nicht mehr ohne Mißtrauen hin. Der Mann durchblicke das Herz seiner Gattin; das Weib wisse ihren Mann, wie es sich selbst weiß und kennt. Dann erst sind beide eine Seele, eine Liebe, eine Frucht, eine Hoffnung, ein Leben in zwei Körpern.

Die glücklichsten Verbindungen sind durch Mißtrauen der Gatten zerrissen worden, und oft schon ist die häusliche Glückseligkeit guter Menschen vernichtet worden, durch einseitiges Bewahren eines unseligen Geheimnisses, durch davon veranlaßte Mißverständnisse, durch Mangel gegenseitiger Erklärungen. Ja, selbst wenn es ein Fehler ist, welcher begangen ward, er werde dem andern nicht verhehlt. Wer Muth genug hat, ihn willig zu bekennen, bezeugt damit den Muth, ihn nie wieder zu begehen, und entwaffnet durch dies Vertrauen den Unwillen des andern. Die gegenseitige Liebe und Zuversicht bleibt unverletzt, und der Nichtfehlende wird den Bereuenden nur um so inniger schätzen.

Da, wo Gatten für einander Geheimnisse nähren können, wo die gewissenhafte Aufrichtigkeit fehlt, ist jedem Unglück der Ehe das Thor geöffnet und für mancherlei Ungemach ein Schlupfwinkel bereitet. Da können geschwätzige Zwischenträger und Ohrenbläser ihr ungehemmtes Spiel führen; da können falsche Freunde sich zwischen die Herzen der Vermählten drängen; da können lustige Versucher selbst die Heiligkeit des ehelichen Vertrags antasten, und Treulosigkeiten eintreten.

Das schwerste Verbrechen gegen den durch Religion, Natur und bürgerliche Ordnung geweihten Bund der Ehe ist der Bruch dieses Bundes durch Untreue. Der Ehebrecher ist den Menschen ein Gräuel; er ist es als Meineidiger, welcher die vor dem Allgegenwärtigen gelobten Eide bricht und den heiligsten Vertrag verletzt — er ist es als niedriger Wollüstling. Die Ehebrecher wird Gott richten. (Hebr. 13, 4.)

Ich will nicht des häuslichen Jammers gedenken, welchen dieses Verbrechen erzeugt; nicht der Schmach, welche hier und in Ewigkeit der Sünder trägt; nicht der Foltern der Eifersucht, welche er in sein unglückseliges Haus bringt.

Treue im Vertrage ist die erste Bedingung, unter welcher der Mensch dem Menschen sich anschließt. Ehebruch endet die Ehe.

Aber — wenn auch nicht durch eine Schandthat — schon durch unreine Begierden, die im Herzen geduldet werden, ist die Ehe gebrochen und entweiht, spricht Jesus. (Matth. 5, 27. 28.) Denn eine herrschende Begierde ist die Grundlage zu allen Vergehungen; sie erkältet das Herz gegen den Gatten, macht ihn blind gegen dessen Tugenden, vergrößert dessen Fehler, und brütet glückzerstörende Leidenschaften aus.

Selbst nur der Schein der Untreue, oder der Schein einer Zuneigung für Andere, ist tadelhafte Unklugheit, und strafbar. Der Schein, indem er das Haus entehrt, kann die Wuth der Eifersucht erwecken, welche allen Lebensgenuß im Keime zerstört, die Ehe zur Hölle macht, indem er auf immer das stille, herzliche Vertrauen aus der beängsteten Brust verstößt.

Wenn schon nicht Jeder so bald zum groben Verbrecher wird, wie es der wahrhafte Christ am wenigsten sein kann: so sind dennoch ihrer viele, ja selbst gute Menschen auf andere Weise, durch ihre Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, durch Widerspruchsgeist, Urheber am Verfall des ehelichen Friedens und häuslicher Glückseligkeit. Sie brechen den Werth und das Wesen der Ehe durch kindisches Nachhängen ihrer Launen, wodurch sie allmälig das Herz des Gatten von sich entfernen; oder gefallen sich, um Herrschaft zu beweisen oder die Kraft ihres Geistes zu zeigen, in allen Dingen entgegengesetzter Meinung zu sein, und ihre Wünsche mit schonungsloser Lieblosigkeit zu vertheidigen. Diese opfern einer nichtswürdigen Thorheit das höchste Gut des Lebens auf, vergiften, gleich Wahnsinnigen, vor deren Werk der besonnene Mensch erschrickt, ihre Freuden, ihre Ruhe, ihr ganzes Leben, ihre Gesundheit.

Nur ein Mittel wider diese Seelenkrankheit ist uns verliehen — es ist, was Du, o Jesus, göttlicher Weltlehrer, gabst — Liebe! Nur Liebe erzeugt Hochachtung und stilles, gutmüthiges Vertrauen; nur Liebe duldet scho-

nend die Fehler des andern, und sucht die gelegensten Augenblicke, ihn freundlich von denselben zu entwöhnen, ohne ihn vor sich selbst allzusehr, geschweige vor fremden Zeugen, herabzuwürdigen. Und wäre endlich auch diese höhere Liebe für den andern nicht in unserer Brust: so müßte Liebe für uns selbst, und daß der Ehestand so erträglich, so dornenlos als möglich würde, uns zu solchem weisen, vorsichtigen, edelmüthigen Betragen hinleiten; — so müßte Liebe für uns selbst uns reizen, durch Wegwerfung unserer Fehler und Schwachheiten, durch Annahme neuer Tugenden, die Hochachtung des Gatten, Zufriedenheit mit uns selbst, heitern Genuß der Lebensstunden, und Achtung von der Welt zu erwerben.

Liebe und Religion vergöttlichen den Bund der Ehe. Ach die, welche hienieden das Loos des Lebens theilen, sie sinken einst mit den gleichen Hoffnungen in des Todes Arm. Sie sehen der gleichen Ewigkeit entgegen; mit gleichen Empfindungen erheben sie ihr Gemüth zum Vater der Welt. Wo Dein Glaube, o Jesus Christus, lebendig in den Herzen wohnt, da herrscht ungetrübte Seligkeit; da ist keine freudenlose Ehe möglich; — da erbt der frommen Aeltern Liebe und Tugend auf beglückte Nachkommen!

XLVI.

Einfalt des Glaubens.

Jak. 3, 1.

Wollen Zweifel sich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O so laß mein Herz nicht beben,
Den Verstand nicht dunkel sein.
Zeige Du Dein Licht mir wieder,
Ströme Glauben auf mich nieder!
Deiner Wahrheit reiner Glanz,
Der entwölke mir sich ganz.

Die wenigsten Christen, wenn sie sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen, oder wenn sie im Kreise vertrauter Freunde von Religion sprechen, haben dabei immer die heitern und ewigen Wahrheiten, als vielmehr die Geheimnisse des Glaubens im Sinn. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich mehr zu den Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen, als zu den für unsere Veredlung und Seligkeit von Jesu Christo selbst vorgetragenen Lehren.

Der Glaube der Jünger Jesu war sehr einfach; der Glaube der ersten Christen voll unaussprechlicher Einfalt, auch dem Ungelehrten, auch dem erwachenden Verstande des Kindes angemessen und eindringlich. Aber durch ein beständiges Grübeln und Entzweien der Menschen über Dinge, welche Jesus selbst im Verborgenen gelassen, und welche kein menschlicher Verstand erforschen wird, entstanden in spätern Zeiten des Christenthums so vielerlei sonderbare Meinungen, Irrthümer, Parteien und Sekten; wurden gegen die falschen Träumereien und Auslegungen der heiligen Schrift so vielerlei Verwahrungen und Zusätze in der christlichen Glaubenslehre nothwendig, daß dieselbe ihre Einfalt fast ganz verlor, und in einen, für manchen Christen oft schwer zu verstehenden, Lehrbegriff ausartete, der heutiges Tages nothwendig neuer Erklärungen bedarf. — Viele von jenen alten Sekten und Parteien in der christlichen Kirche sind nicht mehr vorhanden, aber dennoch sind die Lehrsätze, welche gegen sie aufgestellt wurden, bis den heutigen Tag geblieben.

Noch in unsern Zeiten ist ein gemeines Uebel, besonders der Ungelehrten, daß sie sich lieber mit den Dunkelheiten und Geheimnissen der Religion, als mit den Lehren des Heils beschäftigen, die Jesus selbst predigte. Sie weichen, je länger sie über das Unergründliche nachsinnen, immer weiter von der Einfalt des Glaubens ab; bilden sich selbst neue Vermuthungen, neue Meinungen, neue Lehren. Je nachdem nun solche Personen größere oder geringere Kenntnisse haben, je nachdem sie eines heitern oder schwermüthigen Temperaments sind, je nachdem sie

Gelegenheit hatten, größere oder kleinere Erfahrungen zu sammeln, die auf ihre Denkart Einfluß hatten, verfallen sie in ganz entgegengesetzte Meinungen und Irrthümer, die ihnen oft die Ruhe und die Zufriedenheit der Seele rauben können.

Viele ergeben sich den spitzfindigsten Untersuchungen und Zweifeln, werden endlich ungewiß in allen Stücken, und halten sich für hocherleuchtet, wenn sie Alles verwerfen und nichts mehr glauben. Andere, welche vielleicht von reizbarer Empfindung, von lebhafter Einbildungskraft sind, unterhalten sich lieber mit den dunkeln Weissagungen der Propheten des alten Testaments, oder mit den bildervollen Verkündigungen der Offenbarungen St. Johannis, als mit den Lebens- und Glaubensvorschriften, welche Christus als die wichtigsten zu unserer Seligkeit empfahl. Sie vergnügen sich, die Wiederkunft Christi zu berechnen, oder die Vereinigung aller Religionen, oder die Erscheinung vom Ende der Welt, oder des tausendjährigen Reichs. Sie verfallen in mancherlei Schwärmereien, und, wie der Unglaube zu wenig glaubt, glauben sie zu viel, und öffnen dem Aberglauben die Thore.

Aber es ist freilich leichter, über Gegenstände der Religion zu grübeln, und sich mancherlei Vermuthungen zu machen, als nach den Wahrheiten der Religion Jesu ganz in Jesu Sinn zu handeln und zu leben. Daher findet man noch bei weitem mehr über die Offenbarungen der Religion sinnende als thätige, heilige Christen in Wort und Werk. Nicht aber jene will Christus; sondern nur diese nennt er seine wahren Schüler. Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sprach er: sondern nur die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.)

Und gefährlich ist es, zumal für ungelehrte Christen, welchen unzählige nöthige Vorkenntnisse abgehen, in Religionssachen sich müßigen, fruchtlosen Untersuchungen zu überlassen; gefährlicher noch, wenn sie sich selbst zu Lehrern aufwerfen, und auch andern ihre erfundenen Meinungen gültig machen wollen.

In allen Dingen, wozu entweder Kenntnisse oder

Gelegenheit des genauesten Selbstforschens mangeln, sind wir gezwungen, auf die Kenntnisse und Einsichten Derjenigen zu vertrauen, deren Beruf es mit sich bringt, einer Sache vollkommen anzugehören. Wir vertrauen dem Rechtskundigen in der Erklärung des Gesetzes; wir bezweifeln nicht die Angaben des Sternkundigen von der Bewegung der himmlischen Körper und den Abtheilungen des Jahres und seiner Monden und Tage; wir geben dem Arzte Glauben, welcher unsere Krankheit beurtheilt, und die Heilmittel darnach ordnet: warum verweigern wie denjenigen Glauben und Zuversicht, welche den vorzüglichsten Theil ihres Lebens der Prüfung und Erforschung der Religionslehren geweiht haben? Sie drangen erst mühsam in den Geist alter, nicht mehr unter den Völkern üblicher Sprachen ein, um die heiligen Urkunden des Christenthums, die Bücher des alten und neuen Testamentes in derjenigen Sprache zu lesen, worin sie uns überliefert worden sind. Sie mußten die Geschichte von den Schicksalen, Sitten, Meinungen verschwundener Völkerschaften erforschen, um sich daraus den Sinn der heiligen Schrift verständlich zu machen. Sie lasen die Erklärungen der ältesten und ersten Lehrer der Kirche, welche bald nach Jesu Zeiten lebten; lasen die Verhandlungen und Streitigkeiten aller Religionsparteien, die seit beinahe zwei Jahrtausenden über Glaubensangelegenheiten geführt wurden. — Wer maßet sich an, wenn er nicht mit schwärmerischer Einbildung sich selbst als einen Wunderthäter verehrt, gründlicher Ausleger der heiligen Schrift sein zu können, ohne alle jene nothwendigen und mannigfaltigen Vorkenntnisse zu besitzen? — Wer will hier, als Unwissender, besser unterrichten und lehren, denn der, welcher durch Amt und Beruf Lehrer des göttlichen Wortes ist, und diesem Geschäft sein Leben widmete?

Ja, ertheilen wir auch den berufenen und weisen Lehrern der Religion Jesu dasjenige Zutrauen, welches wir dem Arzt, dem Rechtskundigen, dem Baumeister, dem Künstler, dem Handwerker jedem in seiner Art ertheilen müssen. Lassen wir uns nicht zu falschen Einbildungen verleiten durch den stolzen Geist des Besserwissenwollens. Die Richtigkeit

unserer Vorstellungen, die Einfalt unsers Glaubens, oft der Frieden unsers Gemüthes wird das traurige Opfer dieser eigenmächtigen Untersuchungen und Auslegungen, wozu uns so viele unentbehrliche Mittel fehlen.

Es ist nicht wohl anders möglich, als daß Menschen, welche nicht einen besondern Beruf daraus gemacht haben, die heiligen Schriften zu erklären, und daraus die Wahrheiten des Glaubens hell und lauter zu schöpfen, in nachtheilige Irrthümer gerathen. Unbekannt mit der Sprache, in welcher sie verfaßt worden sind, lesen sie nur Uebersetzungen, welche das Werk von Sterblichen waren, die in der Deutung der Ausdrücke leicht fehlen konnten. Sie können also schon durch bloße Mängel der Uebersetzung in Irrthümer gerathen, welche der heiligen Schrift sonst fremd sind.

Die Bücher des alten und neuen Bundes sind weder von gleichen Verfassern, noch unter einerlei Volk, noch zu einerlei Zwecken niedergeschrieben worden, sondern sind eine Sammlung von mancherlei Schriften verschiedenen Ursprungs und Alters, welche die Hauptwahrheiten dessen enthalten, was uns in der Religion zu glauben und zu wissen nöthig ist.

Wenn schon die Verfasser dieser verschiedenen Schriften durch des heiligen Geistes Kraft beseelt wurden, schrieben sie doch in ganz verschiedenen Zeitaltern und für sehr verschiedene Nationen, von denen sie zunächst verstanden werden sollten. Sind wir im Stande, ein sehr altes Werk immer ganz deutlich zu verstehen, welches vor mehrern Jahrhunderten nur in unserer eigenen Muttersprache geschrieben worden ist? Wie viele Dunkelheiten bleiben uns darin übrig, wenn wir nichts von der Sitte, dem Gebrauche und den besondern Verhältnissen der damaligen Zeiten wissen? Und um wie viel schwerer muß der Sinn derjenigen Redensarten zu erkennen sein, die schon vor vielen Jahrtausenden gesprochen wurden; in Ländern, die weit entfernt von den unserigen liegen; unter Völkern, die ganz andere Einrichtungen, Begriffe und Ordnungen hatten, als wir in unsern Zeiten? Ohne die genaueste Kenntniß derselben in ihrem ganzen Umfange ist folglich auch kein gründliches

Verstehen und Auslegen jener heiligen Schriften möglich. Es kommen darin Anspielungen auf Lehrmeinungen oder Sachen vor, die heutiges Tages nicht mehr vorhanden sind; es erscheinen bildliche Redensarten, die damals Jedem deutlich waren, aber die unter neuern Völkern gänzlich verschwunden sind. Um die heilige Schrift in ihrer ganzen Vollkommenheit und in allen Beziehungen zu begreifen, muß man sich gleichsam erst zum Mitbürger jener Völker des Morgenlandes machen, unter denen sie geschrieben wurden; man muß ihre Gesetze, ihre Sprache, ihre Vorstellungen, ihre Neigungen, ihre Sitten kennen.

Auch ist der Zweck der verschiedenen in der Bibel enthaltenen heiligen Schriften nirgends der gleiche. Moses sammelte seine ehrwürdigen Urkunden nicht für die christlichen Religionsparteien im Abendlande, von dessen Dasein er in jenen frühen Zeiten noch nichts wissen konnte, sondern zunächst nur für sein Volk, welches er aus Aegypten geführt, und dem er eine neue Staatsverfassung gegeben hatte. David und Assaph dichteten ihre heiligen Psalmen nicht zunächst für unsere christlichen Kirchen, sondern für den Tempel Jerusalems, unter verschiedenen Umständen, bald in Augenblicken der Angst und Noth, bald nach einer gewonnenen Schlacht über die Feinde Israels. Der heilige Apostel Paulus schrieb anders, wenn er zu den aus dem Judenthum bekehrten Ebräern sprach; und wieder anders, wenn er zu den bekehrten Korinthern in Griechenland redete, welche aus dem Heidenthum ganz andere Begriffe ins Christenthum übergebracht hatten, als die ehemaligen Juden. Sprach er zu den Ebräern, so bediente er sich noch ihrer alten, religiösen Vorstellungen laut dem mosaischen Gesetz, um ihnen verständlicher zu sein; er verglich Christum mit Aron und Melchisedek, stellte das levitische Priesterthum als Vorbild von Christi hohenpriesterlichem Amte dar, oder sprach vom Versöhnungsopfer Christi im Gegensatz jüdischer Brand- und Sündopfer. Unterhielt sich der Apostel mit den gewesenen Heiden, die nichts von den israelitischen Meinungen und Zeremonien wußten, so redete er von den Vorstellungen ihrer Gelehrten, eiferte gegen ihre Neigungen zum Götzendienst und zur Trennung in Religionssachen.

Er selbst erklärte ausdrücklich, daß er Allem allerlei geworden, auf daß er Viele gewönne für den Glauben an Jesum.

Nur aus diesem Wenigen leuchtet schon ein, wie schwierig es sein müsse, die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes in ihrem vollkommensten Sinn aufzufassen, und wie leicht es demjenigen wird, in nachtheilige Verirrungen, in falsche Deutungen zu gerathen, welcher Ausleger werden möchte, ohne die vielfältigen Hilfsmittel dafür zu besitzen, noch den Beruf.

Das Lesen der heiligen Schrift ist daher nie ohne Vorsicht zu unternehmen. Denn hat es schon der Apostel Philippus nöthig gefunden in seinen Zeiten, den Kämmerer eines Königs zu fragen, der den Propheten Jesaias las: Verstehest du auch, was du lieseſt? (Ap. Gesch. 8, 30.), so ist diese Frage achtzehn Jahrhunderte nach Philippi Zeiten um so nothwendiger.

Das unreife Grübeln über die Geheimnisse der Religion oder über dunkele Stellen der heiligen Schrift bereichert auch nicht das Herz, sondern nur den Verstand. Wie unglücklich aber würden wir sein, wenn jene Dunkelheiten die Hauptsache der uns von Jesu geoffenbarten Religion sein sollten? — Dann würden wir in banger Ungewißheit über unsere eigene Religion schweben müssen und über unsere Seligkeit. Dann wäre Jesus nicht für Alle, sondern nur für Diejenigen in der Welt erschienen, welche Zeit und Kenntnisse genug haben, sich den Untersuchungen zu ergeben.

Nein, mein Heiland, Du lebtest und starbst auch für Diejenigen, welche ohne höhere Kenntnisse in kindlicher Einfalt an Deinen Lehren festhalten, und die Pflichten, welche Du ihnen vorzeichnetest, gegen Gott, gegen ihren Nächsten und gegen sich selbst mit stillem Gehorsam vollstrecken. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihnen! (Matth. 5, 3.)

Jenes unbefugte und unvollkommene Selbstforschen und Auslegen ward in ältern, wie in neuern Zeiten die Quelle der vielen Spaltungen in der Kirche, der großen Uneinigkeiten der Christen, der vielen Religionsparteien, der verdammungswürdigen Verfolgungen und Verketzerungen,

der blutigsten Kriege, welche das Schwert der Christen gegen Christen führte. — Nicht über Jesu eigene Worte, als vielmehr in ihren besondern Meinungen über Jesu Person, entzweiten sie sich und zerfielen. Aber endlich nicht Meinungen machen selig, sondern das Nachfolgen Jesu macht selig, indem wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel!

Gefährlicher noch, als das einsame Nachdenken über die den Menschenaugen verschleierten Geheimnisse der Religion, ist das Lehren und Predigen der eigenen Muthmaßungen, oder der abweichenden Meinungen. Wer andern seine besondern religiösen Vorstellungen aufdringt, wer andere in ihrem einfachen Glauben irre macht, kann ihnen in ihrem Gemüthsfrieden unersetzlichen Schaden zufügen.

Ja, in diesem Gefühle warnte der Apostel Jakobus so ernst: Lieben Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden. (Jak. 3, 1.)

Ist Jemand zufrieden, rechtschaffen und gottselig bei den religiösen Ueberzeugungen, welche er von seinen Lehrern empfangen: hüte dich, ihn in diesem stillen Glück zu stören. Hüte dich, ihm den heiligen Stab zu entreissen, an welchem er sich in des Lebens Widerwärtigkeiten aufrecht hält; du weißt nicht, was du ihm dafür gibst! Du weißt nicht, ob die Stütze, welcher du dich erfreuest, seinen übrigen Geisteseigenheiten angemessen, ob sie seinen Händen nicht zu schwer oder zu leicht ist? — Ueberlaß es Gott, welcher alle Verhängnisse leitet; überlaß es den Kräften deines Bruders, daß sie allmälig durch Erfahrungen und Schicksale reifen und vollkommen werden. Mache ihn nicht in seinem guten Glauben irre; und gut ist er, sobald er gute Früchte bringt. (Matth. 7, 16 — 20.) Wie seine Vernunft sich höher ausbildet, werden auch seine religiösen Vorstellungen edler werden. Andere Vorstellungen hat das unmündige Kind, andere der vielerfahrene Greis.

Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Und alles menschliche Wissen und Meinen ist daher nur Stückwerk! — Christum lieb haben heißt, seine Gebote

halten. Seine Gebote aber sind die schönen Lehren der Liebe und Sanftmuth, des Strebens nach dem Vollkommenen, nach dem Gott-Aehnlichwerden, und endlich des festen Vertrauens auf Gott. In diesen Stücken sind alle christliche Religionsparteien übereinstimmend; in Jesu Namen beugen sich alle anbetend und im Staube vor dem Vater des Lichts!

Ja, ich will festhalten an der Einfalt meines Glaubens, und darin verharren. Mit kindlichem Gemüthe will ich festhalten an meines Jesu Worte; was er gesprochen, ist ewige Wahrheit. Er und kein anderer Sterblicher wies uns den Weg des Heils, der zur Vollendung führt. Er und kein anderer Sterblicher ist unser Meister; nur Christus ists, und wir seine Brüder! So lehrte uns sein Mund. (Matth. 23, 8—11.) Nur einer ist unser aller Vater, der im Himmel ist!

Dann wird ein glücklicher Erfolg meine Mühe krönen, die Erkenntnisse zu erweitern, und den Glauben durch das Lesen der christlichen Urkunden zu gründen, auf daß ich zur rechten Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife und zum vollen Wachsthum gelange, und nicht mehr einem Kinde gleiche — umhergetrieben von jedem Winde der Lehre — durch die Schalkheit der Menschen — durch Arglist zu ränkevoller Verführung; — sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu dem hinanwachsend, der das Haupt ist, Christus. (Ephes. 4, 11—16.)

Und wenn auch hier und dort Meinungen um Meinungen wechseln, will ich auch da die ewig waltende Führung erkennen, deren Weisheit es fügt, daß aus Zwiespalt nur die Wahrheit gewinne, sei es an Läuterung, oder Glanz oder Befestigung derselben. Wie könntest Du gütiger Vater das kindliche Sehnen nach Licht verachten? — — wie den schuldlos irrigen Griff redlicher Kinderseelen verdammen? Erbarmer, Du wirst das Suchen Deiner Kinder nach Wahrheit in Liebe nicht unbelohnt lassen! Nur jene Kraft verleihe mir und Allen, daß Alle ein so vielfach geläutertes Herz haben, um würdig des Wahrheitschauens zu sein, geläutert von den bösen, düstern Leidenschaften dieser Sinnenwelt!

Anbetung Dir für die Strahlen der Offenbarung, welche Du in unsere dunkeln Seelen durch das Licht Deines Wortes gossest! Anbetung Dir, daß Du Jesum, Deinen heiligen Sohn, in die Welt geordnet, uns durch seine Tugendlehren zu Dir hinzuleiten! Anbetung Dir, daß Dein heiliger Geist auch uns durchwebt und entflammt zu Allem, was himmelswürdig, was göttlich ist!

XLVII.

Oeffentlich Gutes wirken.

Math. 5, 10.

Die meisten Menschen sind nicht sowohl lasterhaft und der Sünde Freunde, als sie vielmehr schwach sind, dem wehenden Rohr gleich, welches im Winde hin und her wankt. Wäre der größte Theil der Sterblichen von jeher eines durchaus verdorbenen Herzens gewesen: die Welt wäre längst ausgestorben; das menschliche Geschlecht würde sich im Uebermaase der Laster und Verbrechen selbst ausgerottet haben. Aber in allen hält noch das Gute dem Bösen, und selbst im Schlechtesten der Menschen irgend eine löbliche Eigenschaft den vielen verbrecherischen Neigungen das Gewicht.

Aber, so wenig man im Allgemeinen sagen kann, die Menschheit sei durchaus verschlechtert, zu allem Guten unfähig, von Natur aus lasterhaft und böswillig, eben so wenig kann man im Allgemeinen behaupten, die meisten Menschen seien für das Gute und Edle entflammt, tugendhaft rechtschaffen. Nein, sie erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Sie meiden gewöhnlich nur das Böse, um der übeln Folgen willen, und sind des Guten Freunde, so lange die Tugend keine allzuschweren Opfer von ihnen verlangt. So sehr man sich im gemeinen Leben fürchtet, für schlechter als Andere gehalten zu werden, eine eben so große Scheu scheint Jedermann zu empfin-

den, besser, tugendhafter, edelmüthiger zu sein, als Andere. Man findet das Gewöhnliche am bequemsten, darum wird es geliebt. Man will jede Auszeichnung im Bösen wie im Guten vermeiden, um weder Abscheu noch Beneidung zu erfahren. So bleibt Alles in der schwankenden, alltäglichen Mittelmäßigkeit, ohne grobe Vergehungen, aber auch ohne Willen, ohne Kraft zu erhabenen, christlichen Handlungen.

Und wenn ich mich selbst prüfe — was muß ich wahrnehmen? Bin ich nicht auch einer von denen, die ihre ganze Klugheit darein setzen, sich nicht auszeichnen zu wollen? Bin ich nicht auch von der Krankheit des Zeitalters angegriffen, die nur Mittelmäßigkeit sucht und hat? Habe ich nicht manches Gute, das ich wohl hätte thun können und sollen, bloß deswegen unterlassen, um nicht auffallend zu werden? Habe ich nicht manches Böse, aber auch manches Gute und Nützliche unterlassen, aus Scheu vor dem Urtheil der Leute? Bin ich nicht mehr der Menschen, als Gottes Diener bisher gewesen? Galten mir nicht die kurzsichtigen Sterblichen, deren Urtheil ich selbst im Herzen oft als unvollkommen verachte, mehr, als der Ewige, dessen Urtheil und Beifall mir für heute und immerdar Alles ist?

Wohl sind viele, und gewiß auch gute Menschen schwach genug, daß sie das Bessere nicht thun, um nicht Aufsehen zu erregen; um nicht von boshaften oder alltäglichen Menschen mißdeutet zu werden. Sie scheuen es nicht, sich dem großen Haufen in seinen Thorheiten gleich zu stellen, aber fürchten es, ihm durch eine seltene gute Handlung, die Keiner nachzuthun Lust hat, auffallend oder lächerlich zu werden. Sie fürchten, man werde ihnen das, was aus des Herzens Fülle, aus des Geistes ganzer Ueberzeugung geschah, für Heuchelei, für Scheinheiligkeit auslegen; man werde nicht die Reinheit der That erkennen, sondern dahinter irgend eine versteckte Absicht, einen listigen Plan suchen. Denn daß man eigennützig und klug handle, traut einer dem andern leicht zu, weil jeder so thut oder thun möchte. Aber daß man ohne Eigennutz das Gute und

Löbliche verrichte, bezweifelt fast jeder, weil sich wenige dazu fähig fühlen.

Bei dem allem schätzt doch jeder das Lob gewöhnlich höher, was man dem Edelmuthe seines Herzens, als der Einsicht und Klugheit seines Verstandes zollt, während er in der Stille lieber klug als tugendhaft zu leben bemühet ist. Dieser scheinbare Widerspruch aber löset sich in dem verächtlichen Grundsatze der Menschen auf: daß ihnen am Urtheil der Menschen mehr, als an Gottes und ihrer eigenen innern Zufriedenheit gelegen ist; daß sie daher die Tugend und Seelengüte nur zu einem Werkzeuge ihrer Lebensklugheit machen, und zu einer glänzenden Hülle ihrer unreinen Denkart.

Viele rechtschaffene Christen, die den Spott der Menschen scheuen, aber darum das Gute nicht minder lieben, stellen sich öffentlich der Mehrheit der Menschen gleich, und üben das Gute im Stillen. Sie fürchten, durch öffentliche Handlungen ausgezeichneter Seelengüte sich in den Ruf der Heuchelei und pharisäischen Wesens zu bringen. Sie schämen sich gewissermaßen ihrer Tugend vor den Leuten, und bringen ihr die schönsten Opfer im Verborgenen.

Ja, es ist des Christen Pflicht, nicht mit den guten Gemüthseigenschaften zu prangen, welche er besitzt; es ist des Christen Pflicht, nicht jede seiner nützlichen uud edeln Handlungen, nicht jedes seiner wohlthätigen Werke vor den Menschen zur Schau auszubieten, um Bewunderung, um Lob zu ärnten; — aber es ist auch des Christen Pflicht, das Gute öffentlich zu lieben, öffentlich zu üben, wo es im Geheimen nicht geschehen kann, und wo die Kraft des Beispiels auch auf andere gute Seelen machtvoll einwirken kann!

Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, sprach Jesus Christus zu seinen treuen Geliebten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. (Matth. 5, 16.)

So ermahnt uns unser göttlicher Lehrer selbst zu dem Muthe, jene niedrige Furcht und Scheu, jene falsche Scham vor dem Mißverstande der Welt abzulegen, und ganz wie wir sind, so gut, wahrhaft, wohlthätig, edelsinnig öffent-

lich zu erscheinen, wie wir es in der Verborgenheit wären. Die Welt soll unsere guten Werke sehen, auf daß sie auch durch ähnlichen Sinn und ähnliche Werke Gott preise.

Es ist zwischen dem Guten, welches der wahre Christ öffentlich zu bekennen und zu thun Muth genug hat, und zwischen dem, welches aus pharisäischem Sinn geschieht, ein eben so großer Unterschied, wie zwischen der Tugend selbst und dem Laster.

Der ächte Christ thut, was er Gutes verrichtet, öffentlich eben so anspruchlos, als im Verborgenen. Er will damit für sich nichts. Er thut nur, was er für recht und löblich hält, ohne sich darum zu bekümmern, ob man ihn deswegen auch loben, oder ob man seine edle Handlung mit allerlei Deuteleien verdächtig machen werde. Wie er das Gute aus Liebe zum Guten und zur Gottheit thut, so geschieht es vom Pharisäer aus wohlüberlegter Klugheit, nicht um des Guten willen selbst, sondern irgend eines dabei zu gewinnenden Nebenvortheils wegen.

Der ächte Christ handelt nur dann öffentlich mit christlichem Adel, mit Seelengröße, so oft sich eine Gelegenheit entgegenbietet, wo er kann, wo er soll. — Der Pharisäer hingegen sucht Gelegenheiten auf, um öffentlich zu glänzen, bereitet selbst Anlässe dazu vor, und handelt dann so, nicht wie er am weisesten und wohlthätigsten wirke, sondern am blendendsten für die große Menge, von der er beobachtet wird, und beobachtet zu sein wünscht.

Der ächte Schüler Jesu, wenn er öffentlich seinen Jesum in Wort und Werk durch Thaten der Liebe und Gerechtigkeit zu bekennen hat, thut dies mit redlichem Gemüth. Er weiß es nicht besser, er kann es nicht anders. Edel, wie sein Gedanke, wird auch seine That. Der Pharisäer aber will nicht sein, er will nur scheinen. Bei ihm handelt nicht das reine Herz, sondern der schlaue Verstand. Er ist nicht tugendhaft, sondern nur weltklug.

Der Nachfolger des Welterlösers begeht, wie in bescheidener Stille und Dunkelheit, so auch öffentlich, das Gute, ohne Gegenforderung für sich. Er vertheidigt die Unschuld gegen die Habsucht des Ungerechten, er leistet dem Vaterlande Dienste, bringt ihm aus seinem Vermögen rettende

Opfer, wird verachteter Wittwen und Waisen Schutz, hilft Unglücklichen, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihm sein Schaden belohnt oder auch nur ersetzt werde. Eine gute Handlung kann weder mit Gold, noch mit Ordens- und Ehrenzeichen, noch mit dem Lobe der Zeitungen vergolten werden; sie kann so wenig belohnt werden, als Sterbliche Gott belohnen können. Denn das Gute ist Göttliches. — Der Pharisäer hingegen übt gute Werke, aber sie sind nur Mittel und Werkzeuge seiner Eitelkeit, seines Stolzes, seiner Habsucht, seiner Begierden, sich allerlei Anhang und Zutrauen zu verschaffen. Er spottet darüber im Herzen, Opfer zu bringen, die ihm nichts eintragen; er will das Beste des gemeinen Wesens nur befördern, sobald ihm unmittelbar auch ein Vortheil daraus erwächst; er will seine Tugenden nur an Zins legen, und für seine guten Werke mehr einnehmen, als er selbst ausgab.

Dies ist die Verschiedenheit des wahren und des Schein-Christenthums, des ächten Seelenadels und des pharisäischen Wesens.

Wohl gehört oft Muth dazu, ein Christ zu sein; es gehört oft eine ungewöhnliche Entschlossenheit dazu, selbst der Welt die ganze Reinheit seiner Denkart ohne alle Zweideutigkeit zu zeigen. Und gerade dann ist dieser Muth selbst eine Tugend, diese Entschlossenheit eine Pflicht der Religion, die uns über die schiefen Beurtheilungen gewöhnlicher Menschen, über den seichten Spott armseliger Witzlinge, über den Tadel der Klüglinge, welche Alles nur nach dem berechnen, was es einträgt, über die Verdächtigungen boshafter Gemüther erhöht.

Es ist oft leicht, im Dunkeln, wo uns Niemand bemerkt, eine schöne Handlung zu verrichten; aber noch ist es zweifelhaft, ob wir derselben fähig gewesen wären im öffentlichen Leben, unter den Augen der Welt, wo wir mancherlei Vorurtheilen und Mißbilligungen entgegen zu kämpfen hatten! Aber die Tugend steht erst in halber Vollendung, wenn sie vor der ungünstigen Zunge der Menschen zittert, statt, des Irrdischen uneingedenk, nur auf Gott zu blicken.

Der Mensch, welcher sich scheuet, auch öffentlich so

gut zu sein und zu handeln, als er im Innern seines Herzens fühlt, gleicht einem, der im Verborgenen einen edeln, aber unangesehenen Freund schätzt und liebt, dessen er sich aber in Gesellschaften vielleicht seines Kleides oder Namens willen schämt.

Es ist des Weisen Pflicht, auch vor den Leuten das Gute feierlich zu bekennen und zu üben, um eben so sehr durch unsere Thaten selbst, als durch die Macht des Beispiels auf die Welt zu wirken.

Ermahnungen und Lehren, so schön sie auch gesprochen, so rührend sie auch angebracht werden, wirken zuletzt immer nur auf den Verstand; aber das Beispiel, welches edle Seelen geben, ergreift mit göttlicher Gewalt unverdorbene Herzen, und führt sie zur Nachahmung. Können wir ohne tiefe Gemüthsbewegung die Geschichte einer edeln Handlung lesen oder erzählen hören? Fühlen wir nicht oft den unwiderstehlichen Hang, eben so tugendhaft groß zu handeln? Ist es nicht das reizende Beispiel der Demuth und Seelengröße, deren Selbstverläugnung und Welterrettungskraft, welche uns in der Geschichte Jesu immer am lebhaftesten erschüttert und zur Liebe des Göttlichen hinreißt?

Eben diese Macht des guten Beispiels über die Menschenherzen beurkundet im Allgemeinen die große Güte derselben; sie verbürgt es, um wie viel besser diese noch sein würden, wenn eine thörichte Blödigkeit, eine falsche Scham sie nicht oft zwänge, minder gut zu scheinen, als sie in der That oft sind. Hat nicht das edle Beispiel, welches oft ein Einzelner für Recht, Wahrheit und Edelsinn gegeben, oft ein ganzes Volk zur Begeisterung hingerissen? Sind nicht oft Millionen mit Entzücken der großen That eines Einzigen gefolgt, während vorher unter Millionen nicht Einer war, der Muth genug besaß, den Andern durch sein Beispiel Bahn zu brechen? Keiner wagte der Erste zu sein, wenn gleich Alle im Verborgenen gleich gute Wünsche hegten!

Vielleicht drohet dir Gefahr, vielleicht Schmach und Verstoßung, wenn du, was recht, was wahr, was gut ist, zu üben unternehmen wolltest. Vielleicht drohet dir der Haß mächtiger Gegner, wenn du dich der von ihnen unter-

drückten Unschuld erbarmst. Vielleicht harret dein der Spott aller Bekannten, wenn du die Ehre eines allgemein Verkannten retten möchtest. Vielleicht gibt man dich für einen schlauen Heuchler aus, wenn du Ehrfurcht für Religion, Liebe zur Religiosität mitten unter sogenannten Aufgeklärten zu bekennen wagtest. Vielleicht belächelt dich die halbe Welt als einen Sonderling, wenn du kühn genug wärest, ihre nachtheiligen Thorheiten nicht mitzumachen. Aber, laß sie lächeln, spotten, drohen — und zeige du dich in der Kraft deiner Tugend. Bekenne muthig Jesum vor der Welt, das heißt, zeige entschieden durch Denkart, Wandel und That, daß du des Göttlichen Nachfolger seiest; so wird auch er dich einst bekennen. Verläugne ihn nicht; er wird dich auch nicht verläugnen. Der Reue heisse Thränen, welche Petrus weinte, als er in jener Schreckensnacht seinen verrathenen Freund verläugnete, werden nie auf deinen Wangen brennen.

Man soll das Gute um so mehr lieben, auch öffentlich zu thun nicht meiden, um so überzeugter man ist, daß durch das Beispiel desselben Gutes bewirkt oder Böses verhütet werden könne.

Wenn der Reiche und Wohlhabende, statt den Ueberfluß seines Vermögens in todter Pracht, in leeren Festen, in kostspieligen Zerstreuungen zu vergeuden, ihn nützlich zum Wohl seiner Mitbürger, zur Erhebung des gemeinen Wesens, zur Rettung sinkender Familien verwendet: wer wird ihn tadeln? Aber wenn er, der vermittelst seiner Glücksgüter in allen irdischen Genüssen schwelgen könnte, diese verläugnet, und zur Einfalt der Sitten das erhabene Beispiel gibt; wenn er Aufwand meidet, um Andere nicht zu einer unnützen Prachtliebe zu verleiten: so gehört ihm doppelte Bewunderung. Er wirkt wohlthätig auf eine große Zahl seiner Mitbürger mit edler Selbstverläugnung um ihrer willen.

Wenn der Minderbegüterte sich das Entbehrliche abdarbet, um eine gemeinnützige Stiftung zu gründen, oder befördern zu helfen, so ist es sein Beispiel, durch welches die Eigennützigkeit der Reichern beschämt und überwunden wird, indem sie ohne völlige Herzensverderbtheit sich nicht

von einem weniger mit Erdengütern Gesegneten übertreffen lassen können.

Am dringendsten aber wird es, öffentlich edel und groß zu handeln, denen zur Pflicht, auf deren Handlungen als Muster Andere zu sehen berechtigt sind. Aeltern sollen, was sie Gutes thun, im Angesicht ihrer Kinder thun, nicht um von diesen bewundert zu werden, sondern ihnen Muth zu tugendhaften Handlungen und zur Selbstverläugnung einzuflößen. Ihr Ruhm dabei ist gering, aber um so größer ihre Schmach, wenn sie Kindern ihre Laster, ihre Unanständigkeiten, ihre Zwietracht, ihre fehlerhaften Angewöhnungen schamlos erblicken lassen. — Die Lehrer des Volkes, die Diener des Altars sollen in ihrem Wandel die Macht und Herrlichkeit dessen zeigen, was sie lehren; Größe im Unglück, Besonnenheit in der Freude, Enthaltsamkeit im Genuß, Unersättlichkeit in Vollziehung aller Berufspflichten, Ehrfurcht gegen Gesetze, Liebe und Gefälligkeit im Umgange. Sie sind noch keines Ruhmes würdig, wenn sie nur dies leisten: aber doppelt ist ihre Schmach, doppelt ihre Verantwortung vor dem Weltrichter, wenn sie im Wandel das Gegentheil ihrer Lehre sind, nachlässig im Beruf, geschäftig in Zerstreuungen, unmäßig im Genusse, ehrgeizig und neidisch gegen Bessere, kriechend gegen den Hohen, stolz gegen die Menge, erpicht auf Geldgewinn oder Anhang beim Pöbel, um sich den Bessern furchtbar zu machen. — Beamte, zur Vollstreckung des Gesetzes berufen, sollen öffentlich das Beispiel der Treue zum Gesetze geben. Darum gebührt ihnen kein Ruhm; aber öffentliche Schmach lastet zehnfach auf ihnen, wenn von ihnen selbst das Beispiel der Pflichtverletzung, der Gewissenlosigkeit, der Untreue, der Leidenschaftlichkeit, der Irreligiosität gegeben wird.

Oeffentlich, wie im Stillen, wo mich Niemand sieht, als Gottes Auge, will ich meine Pflichten vollziehen; öffentlich, wie im Kreise der Meinigen, will ich Dich durch Gesinnung und That, o mein Jesus! bekennen. — Warum sollte ich mich durch falsche Scham verhindern lassen, Dir anzuhangen, Dir zu folgen, edel und göttlich zu denken und zu handeln, wie Du? Warum sollte ich

mich schämen, den Willen meines Vaters im Himmel zu thun? Seit wann ist denn Recht ein Verbrechen, Unschuld eine Schande, Tugend ein Flecken?

Ja, durchdringe und erwärme und stärke mich, Strahl der Gottheit, heiliger Geist, daß ich ohne Menschenfurcht, überall vor Menschen in der Wahrheit meines Herzens hintrete, und das Gute, Nützliche, Erfreuende, Gerechte thue wo ich es immer vermag. Bin ich tugendhaft, so will ich es in allen Wegen sein. Nur der Verbrecher möge vor dem Hohn der Welt zittern; aber der Redliche steht höher als die Thorheit, welche noch oft das gemeine Urtheil beherrscht. Und würde ich auch zuweilen mit meinem guten Willen verkannt, Du, o Allwissender! Du, o Herzenskündiger! verkennst meinen Sinn nicht. Und ärnte ich auch zuweilen Undank für meine Aufopferungen und Bemühungen — ich rechne ja auf keinen Dank der Welt, auf keinen Lohn von Menschenzungen und aus Menschenhänden. Vollendung meines unsterblichen Geistes, Reinigung und Stärkung und Erhebung meiner unvergänglichen Natur, das Dir Aehnlicherwerden, o Vater, Vater im Himmel! — nur dies ist mein Ziel!

Wie das liebliche Abendroth nachzieht einer untergehenden Sonne: so begleitet einen edeln Menschen die schöne Wirkung eines guten Beispiels. O Gott, o Gott, könnte auch ich durch meine Handlungen andere gute Seelen zur Selbstthätigkeit erwecken; durch das Beispiel meines Lebens das Leben Anderer verherrlichen! So würde ich doppelt selig sein, selig in Andern, selig, mein Gott, in Dir!

XLVIII.

Die Kunst glücklich zu werden.

1 Tim. 6, 6.

Du gibst, daß ich nicht Mangel leide,
Was nöthig ist, auch mehr als Brod;
Gibst zum Bedürfniß auch noch Freude
Für einen jeden Sinn, o Gott!
Wie ist zum Wechsel im Genuß
So reich, so groß Dein Ueberfluß!

Drum will ich mäßig im Genusse
Der Gaben Deiner Güte sein;
Will gern von meinem Ueberflusse
Auch noch Bedürftige erfreu'n.
Bei so viel Segen, so viel Huld,
Bin ich nicht froh, ists meine Schuld.

Diese Erde ist ein blumenreicher Schauplatz mannigfaltiger Freuden; die Hölle wohnt nur in der Brust derer, die sie hineinlegen wollen. Durch die Unersättlichkeit ihrer Wünsche zerstören sie ihre Geistesruhe; durch Unmäßigkeit im Genusse ihres Leibes Gesundheit. Um der Ungeduld willen, mit welcher sie auf die Zukunft, auf Glücksgüter hoffen, die ihnen noch fehlen, verlieren sie die Freude des gegenwärtigen Augenblicks, und den Genuß der Güter, die ihnen gehören.

Aus der ungestümen Sehnsucht nach dem Bessern steigen die meisten Leidenschaften hervor, die uns quälen: die Sorge, welche den Geist von der Lust der Gegenwart entfernt; der Geiz, welcher sich aus Angst für die Zukunft des vorhandenen Glücks beraubt; die Verschwendung, welche nach immer bessern Genüssen hascht, und nie Befriedigung findet; die Ehrsucht, welche nicht ruhen läßt, und mit gerechter Achtung des Verdienstes nicht gesättigt werden kann; der Neid, welcher Jeden als Räuber eines Glückes haßt, das er nicht besitzt; die Verleumdung, des Neides dienstfertige Schwester, und so das ganze Gefolge von Lastern aller Art. Denn wer auch nur eine Sünde liebt, hat, ohne es zu wollen und zu wissen, allen die Hand dargeboten.

Daher der Klagen und der Thränen und Seufzer und Feindschaften so viele! Daher der Jammer über diese Welt, daß sie eine Leidensschule, ein Ort des Jammers sei!

Der Gerechte, der Weise, der Christ, selig in Gott, genügsam in dem, was ihm vom himmlischen Segen zu Theil ward, ist voll ungestörten Glückes und Friedens. Er nennt diese Welt kein Jammerthal, weil er den allgütigen Schöpfer nicht anklagen, nicht lästern will.

Um durchaus glücklich zu sein, bedarf man wenig.

Jesus Christus, unsere Seligkeit wollend, wies uns den Weg zum Glück, selbst schon auf Erden genießbar. Warum wollen wir ihn nicht verstehen? Warum weichen wir von seiner Hand ab? Warum streben wir mit unnatürlichen, vermessenen Begierden und Lüsten den ewigen Ordnungen der Natur entgegen?

Wer durch Schwelgerei, Trunkenheit, Wollust und andere Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttete: warum klagt er über die Welt, statt seine eigene Thorheit anzuklagen, welche ihn straft? Wer sich in seinen eigenen Empfindungen verzärtelte; sich selbst gegen alle Eindrücke von aussen zu reizbar machte; sich keine Mühe gab, sich selbst gegen alle Anfechtungen des Lebens männlich abzuhärten: warum schilt er das schwere Verhängniß, die Gefühllosigkeit der Menschen? Warum schickt er sich nicht, wie die Schrift sagt, in die Zeit und in die Welt? Warum verlangt er in seinem Wahnsinn, daß das Weltall sich nach seinen Launen ändere, statt sich nach diesem zu richten, und die Menschen zu behandeln, nicht wie er sie sich wünscht, sondern wie sie wirklich nun einmal sind?

Wohnt unter dem Himmel viel Uebels: wer hat es geschaffen? Hat der allweise Schöpfer gefehlt, oder fehlt der kurzsichtige Mensch? Wenn das eigensinnige Kind weint, weil es nicht immer erhalten kann, was es begehrt, oder gleichgültig verachtet, was ihm zu Theil wird: ist es der vorsichtigen Aeltern Schuld, oder die Thorheit des Kindes?

Nein, was Gott gethan, ist wohlgethan! Gott gibt, lerne du nur mit Weisheit annehmen. Gott verweigert, lerne du nur mit Weisheit entbehren. Gott verheißt, lerne du nur mit Weisheit dich der Verheißung werth machen. Gott stellt das Ziel aus, lerne du mit Weisheit deine Kraft anstrengen, es zu erreichen.

Du warst bisher nie ganz glücklich? Wohlan, mustere deinen Lebenslauf, deine Schicksale; woran lag es? Du hattest es nicht immer so, wie du wolltest; aber warst du auch immer so, wie du solltest? Du wurdest von lieblosen Menschen hart behandelt; aber wenn du deine Pflichten alle vollbracht: warst du nicht selbst unter jener lieblosen Behandlung froh? Es fehlte dir mancher Genuß,

manche Freude, die andere deines Gleichen hatten; aber hattest du auch so manchen Verdruß, so manche Verlegenheit und Noth, die sie erduldeten? Dein Vermogen vergrößerte sich nicht so schnell, als du wünschtest, du littest wohl manchen Unfall; aber du hattest doch bisher genug, um leben zu können, und wohl noch mehr, um dir ein Vergnügen zu bereiten: warum setztest du dein ganzes Glück in den Gewinn einer Sache, die nie von dir abhing, die dem Wechsel mannigfaltiger Umstände unterworfen ist? Du warst von vermeinten Freunden und Freundinnen falsch und treulos behandelt; du irrtest dich in deiner Denkart; es ist dir schmerzlich: aber der Irrthum war auf deiner Seite; warum beklagst du thörichterweise deine Täuschung, und geniessest nicht vielmehr die hohe Freude des edeln Selbstgefühls: du habest keinen derer betrogen, die dich Freund hießen?

Gott wollte: glücklich soll der Mensch sein; auch auf Erden soll er es nach Maasgabe seiner Kräfte sein! Gott wollte es; denn der Allgütigste will nur das Gütigste.

Glücklich soll jeder Sterbliche sein, doch nur — wenn er es sein will. Denn freien Willen gab uns der göttliche Vater, weil wir selbstständige Wesen, geschaffen nach seinem Bilde, sein sollten, keine todten Werkzeuge, keine willenlosen Gestalten, unfähig zum Guten oder Bösen.

Glücklich zu sein hängt also von jedes Menschen Willen selbst ab. Das Glück, welches nicht von mir selbst und durch eigene Kraft erworben werden kann, ist kein wahres Glück, weil, was mir Andere geben, auch Andere eben so leicht wieder nehmen können. Gott würde uns nicht zur Glückseligkeit geschaffen haben, wenn dieselbe nicht in der Macht jedes einzelnen Menschen läge, sondern von fremder Gunst und unzuberechnenden Umständen abhinge.

Und welches ist nun die Grundlage alles Glücks? Welches ist das unfehlbare Mittel, das jeder Sterbliche in seiner Gewalt haben kann, froh und heiter zu werden? O, wie oft ward es schon zu uns gesprochen, wie selten haben wir den rechten Sinn davon begriffen! — Dies Mittel ist: zufrieden sein, zufrieden machen. Erwirb dir die

feste Gemüthsstimmung: mit unbefangener Seele den gegenwärtigen Augenblick zu geniessen, so wie die Lust, welche er dir bringt; erwirb dir die erhabene Stärke des Herzens, das muthig zu entbehren, was dir vom Schicksal noch verweigert ist.

Uebe dich, zufrieden zu sein mit Gott! — Du erschrickst? Du glaubst nie gegen das höchste Wesen eine Unzufriedenheit gehegt zu haben? Du glaubst, nichts sei leichter, als mit dem gütigsten, weisesten Schöpfer zufrieden zu sein? — Aber woher denn oft dein Unmuth über mancherlei Schicksale, die dich ohne dein Zuthun betrafen? Du sprichst: ich war nur mit diesen Schicksalen unzufrieden. Aber kamen sie nicht von Gott? Waren sie nicht das Werk seines Willens? Du klagtest die Thaten Gottes an; wider Gott, o Blödsinniger, schrie deine Unzufriedenheit!

Woher dein Unmuth, wenn deine Lieblinge dir hinwegstarben; wenn Freunde durch ein fremdes Verhängniß von dir gerissen wurden; oder wenn du über die Lage murrtest, in die du versetzt warest; oder wenn dein Wohlstand sich verlor; oder wenn Andern Reichthum zufiel, ohne ihr Verdienst, oder Ansehen und Ehre, ohne ihre Würdigkeit, zu Theil wurde, während du im Schweiße deines Angesichts thätig und redlich arbeitetest, und dennoch nicht weiter kamst? — Dieses Mißvergnügen, welches du empfandest, diese Unzufriedenheit, wen klagtest du damit an? Den Gang der Welt, die Ungerechtigkeit des Zufalls und des Glücks, wie du es nanntest. Aber wessen Hand zeichnet der Welt ihren Gang, dem Zufall seinen Lauf, dem Glück seinen Weg vor? Ist es nicht die Hand Gottes? Oder ist noch ein Höherer, als der Allerhöchste?

Sei zufrieden mit Gott, das heißt, zufrieden mit den Glücksumständen, mit den Verhältnissen, mit dem Loose, welches er dir in dieser Welt ertheilt hat. Warum er dir dieses Loos und kein anderes bereitet und gegeben hat, ist ihm, dem weisesten und dem gütigsten der Wesen, allein bekannt. Aber es ist für deine Seele, für ihre Kraft, für ihre Art zu wirken und zu sein, für ihre Bestimmung ohne Zweifel das Beste gewesen.

Sei zufrieden mit Gott! Deine Unzufriedenheit ändert den Lauf der Dinge nicht; sie ist Lästerung der höchsten Weisheit; sie ist Verbrechen. Gab der Schöpfer Andern andere Mittel zur Selbstbeseligung, gab er ihnen andere Vorzüge, mehr äussere Schönheit, größere Reichthümer, vortheilhaftere Gelegenheit, Ansehen zu erwerben, mächtigere Verbindungen — zu allem Guten legte er das heilsame Gleichgewicht. Du irrst, wenn du unter Purpur und Seide die dauerhafte Freude, in den goldenen Pallästen die süße Ruhe des Gemüthes, des Lebens höchsten Genuß suchst. Es ist kein Licht, es wird von einem Schatten begleitet. Du würdest, könntest du tauschen, es verschmähen, das Ich und Selbst des Andern zu werden, den du jetzt für beneidenswürdig hältst — du würdest es vorziehen, der zu bleiben, welcher du bist.

Sei zufrieden mit Gott — und bist du es, so ist die Hälfte deines Glücks schon gemacht! Du wirst dankbar froh das schätzen und mit Innigkeit genieſſen, was dir zu Theil ward. Du wirst im Vertrauen auf die Weisheit des göttlichen Weltregiments heiter entbehren lernen, was du noch nicht empfangen hast. Du wirst Andere nicht beneiden. Du wirst ihren Stolz belächeln, mit dem sie sich aus Geistesschwäche brüsten, weil sie Vorzüge zu haben glauben, die dir mangeln. Du wirst eine Reihe kühner und ungestümer Wünsche aufgeben, die dir die Ruhe rauben und den Schritt der Zukunft um nichts beschleunigen. Nur wer die meisten Wünsche in seiner Brust nährt, der ist der Aermste; der Genügsame wünscht wenig, eben darum ist er reich, darum glücklich. Wahrlich, es ist wohl der höchste Gewinn, wer in Gott selig ist und lässet ihm genügen. (1 Tim. 6, 6.)

Sei zufrieden mit dir selbst! Darunter aber ist nicht jene Selbstzufriedenheit der Menschen zu verstehen, die nur Eitelkeit und eingebildetes Wesen ist, daß Alles vortrefflich und gut gemacht sei, was sie thun. Sei zufrieden mit dir selbst, heißt: stelle die innere Uebereinstimmung mir dir selbst her, daß nie zwischen deinen Handlungen und Worten ein Widerspruch statt finde mit deinem Pflichtgefühl. Handle so, daß du vor dir selbst Achtung

haben könnest; daß dich dein Bewußtsein jederzeit vor Gott, vor dir, vor allen Menschen rechtfertigt. Man ist nur ganz mit sich zufrieden, wenn man sich keines Vorwurfs, keiner Schuld bewußt ist, ein reines Herz und eine Erinnerung von rechtschaffenen Thaten hat.

Wer so mit sich zufrieden sein kann, der hat die Schöpfung seines Glücks vollendet. Tiefe Ruhe, unzerstörbare Heiterkeit, eiserner Muth im Trübsal sind das Eigenthum des Tugendhaften. Die stille Seligkeit, welche dich erquickte, wenn du ein gutes Werk vollbracht hattest, von welchem vielleicht ausser dir Niemand als Gott wußte — gedenke ihrer, wie sie deine ganze Seele füllte! Hättest du damals diese reine Wollust des Gemüths, diese Weihe zum Himmel gegen andere Lustbarkeiten, gegen alle Würden und Schätze der Menschen vertauschen mögen? Siehe, Fürsten stürzen von ihren Thronen, Kriege zerrütten den Wohlstand von tausend Familien, Verleumdung und Haß bringen um Ruhm und Ehrenstellen — aber wer tastet den Himmel an, den die Tugend dir in dein Herz senkt?

Sei zufrieden mit dir selbst! Handle so, daß du nie Ursache hast, dich selbst zu verachten, und du wirst, wenn dir auch manche andere äussere Glücksgüter fehlen, unter allen Sterblichen einer der Glücklichsten sein. Du wirst nicht den Reichen beneiden, der mitten in seinen kostbaren Zerstreuungen elend ist, weil er über sein Inneres nicht froh sein kann; du wirst den Gewaltigen nicht beneiden, welcher auf dem Throne schauernd dem Tode entgegenblickt; du wirst die Schönheit nicht beneiden, welche nach wenigen Jahren verblüht ist. Deine Seligkeit verblüht nicht; dein Reichthum folgt dir in die Ewigkeit hinüber; dein Schatz ist, wie die heilige Schrift spricht, im Himmel. Denn was du dir erwarbst, sind Vorzüge und Hoheiten, nicht die du irdisch dem verweslichen Leibe erwarbst, sondern dem unsterblichen Wesen, das diesen Leib, als todtes Werkzeug, beseelt.

Sei zufrieden mit den Menschen! Fordere sie nicht vollkommener, als sie sind. Verachte ihre Thorheiten, ihre Laster, ihre Schwächen; trage, wo du kannst, dazu bei, sie zu verbessern, — aber diese Menschen, hasse sie nicht

selbst, wegen ihrer Unvollkommenheiten, sondern ertrage sie. Gott duldet sie auch! Sei zufrieden mit den Menschen, nimm und behandle sie mit Schonung und Klugheit, wie sie nun einmal sind. Deine Unzufriedenheit, dein Murren, dein Zürnen, dein Tadeln ändert sie schwerlich, wenn deine Güte und Klugheit sie nicht bessert, sondern macht die Stolzen nur stolzer, die Halsstarrigen nur halsstarriger, die Betrüger und Heuchler nur listiger und heimtückischer. Kein Mensch ist von Grund aus verdorben und ohne alle gute Seiten; aber kein Mensch ist auch vollkommen und ohne Fehler. Siehe bei jedem Menschen nur auf das, was wirklich schätzbar an ihm ist, so wirst du ihn lieben lernen, seine Fehler werden dir weniger anstößig; er wird, wenn er fühlt, daß du ihn achtest, und warum du es thust, die Liebe mit Liebe vergelten, und in seine guten Eigenschaften noch höhern Werth setzen und sie nicht versäumen.

Sei zufrieden mit den Menschen, mit welchen du einmal in Verbindung lebst, und fordere nicht, daß sie alle deines Sinnes werden, alle nach deinen Begriffen handeln, alle gestimmt sind, wie du gestimmt bist. — Wie würden solche Anmaßungen, solcher Eigensinn neben der Achtung bestehen, welche du für dich selbst haben sollst? Fühlst du, daß dich gewisse Verbindungen drücken: versuche es anhaltend, durch jedes gerechte Opfer, durch jede Mühe und Besserung von deiner Seite ihnen mehr Annehmlichkeit zu verschaffen. Wenn edler, uneigennütziger Sinn Hand in Hand mit Klugheit wandelt: selten kann diesen widerstanden werden. Und ist auch das Aeusserste vergebens: dann lerne Verbindungen dieser Art entbehren. Je unabhängiger, genügsamer und anspruchloser, je glücklicher ist der Mensch.

Zufrieden sein mit Gott, mit dir, mit Andern; aber auch — zufrieden machen! — Wie wärst du glücklich in dir selbst, wenn du eine Seele wüßtest, die durch deine Schuld nicht ganz glücklich wäre? Es steht zwar nicht in unserer Macht, Jeden zu beglücken; wohl aber steht es in unserer Macht, zu verhüten, daß kein guter Mensch durch uns Ruhe, Freude und Frieden verliere. Und dies

ist schon viel gethan! Und was wir dem Geringsten unserer Brüder thun, das haben wir uns selbst gethan. Wer fremden Kummer ohne Rührung sieht, den er doch mildern könnte, bereitet sich selbst Kummer, und bringt sein eigenes Herz um eine Wollust.

Zufrieden machen! — Das Glück, welches wir Andern bereiten, die Freude, welche wir unsern Bekannten gewähren, sind nur Aussaaten unsers eigenen Glückes, die früher oder später wiederum uns selbst mit goldener Aernte belohnen. Das Gute, welches wir stiften, es sei auch noch so klein, strömt immer wieder auf uns zurück.

Zufrieden machen! Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher vollkommen glücklich sei, einsam, ohne den Anblick allgemeiner Zufriedenheit. Wer möchte sich in allgemeiner Trauer ergötzen, wer fröhlich sein, wo unzufriedene Gesichter uns umringen?

Zufrieden sein, zufrieden machen! Dies sei fortan mein Wahlspruch. Denn auch ich bin ja von Dir, o Gott der Liebe, zum Glück berufen, und in meiner Brust pocht Sehnsucht nach dem Glück, Verlangen nach Freude. Ich suchte diese bisher nicht immer auf dem einzig richtigen Wege. Mich verführte oft das Beispiel der Menge. Ich suchte mein inniges Wohlsein in Erreichung von Wünschen, deren Erfüllung nie ganz von mir abhing; bald in Zerstreuungen, bald in Erwerbung eines freundlichen Herzens, bald im Gewinn von Geld und Gut, bald im Gewinn von Ruhm und Ansehen. Ueberall, ach nur zu oft, fand ich mich getäuscht.

Wohlan, ich will entbehren, mäßig sein im Genusse dessen, was Deine wohlthätige Hand mir Gutes zustreuet, mich begnügen, wenn des Lebens erste Nothwendigkeiten befriedigt sind, gewaltsam meine träumerischen Wünsche unterdrücken, zufrieden sein, zufrieden machen. Wenn Du dann, o Vergelter, o Vater, meine Arbeiten segnest, wenn Du mir dann auch Erdengüter zufallen lässest, an die ich nicht dachte — dankbar will ich sie von Deiner Vaterhand empfangen. Du gibst sie mir, mein Glück zu vermehren, indem Du mich in den Stand setztest, mehr Zufriedenheit um mich her zu verbreiten, als ich es jetzt

noch vermag. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen! sprach Jesus Christus. Und ich habe noch etwas mehr, als dies nur. Wie sollte ich klagen? Warum unzufrieden sein? — Wenn ich bisher nicht ganz so glücklich war, als ich es sein konnte, nicht Deine Schuld war es, o mein unendlich gütiger Vater im Himmel, sondern die Schuld meines verkehrten Sinnes, meiner umherschweifenden Wünsche, meines Eigensinns, meines Leichtsinns, meiner Leidenschaften. Ich will besser werden, so wirds besser sein!

XLIX.

Vom Lesen der heiligen Schrift.

Ap. Gesch. 8, 30.

Die Schriften Gottes still zu lesen,
Sei immerdar mir süße Pflicht;
Wie blind wär' ich, allweises Wesen,
Verwürf' ich Deinen Unterricht!

Nein, nein, mit einfaltvoller Seele
Erforsch' ich, Vater, die Befehle,
Die lauter Licht und Leben sind,
Mit Dank und Demuth, als Dein Kind.

„Verstehest du auch, was du lieseſt?“ fragte einst Philippus der Apostel den Kämmerer der Königin Candaces, da er diesem unterwegs im Wagen sitzend und den Propheten Jesajas lesend begegnete. Bescheiden gestand der königliche Kämmerer, daß er den Sinn der heiligen Worte des Propheten nicht begriffe. Da trat der Jünger Jesu zu ihm, und erklärte ihm die Worte der Schrift.

Verstehst du auch, was du lieseſt? — So könnte man auch noch in unsern Tagen den Christen fragen, welcher, um sich zu erbaueu, die Bücher der heiligen Schrift nimmt, und sie lieset. Wer sie gedankenlos und

aus Gewohnheit lieset, für den sind diese Bücher verschlossen. Wer sie mit Nachdenken lieset, und sie gründlich verstehen will, wird nur allzuoft Dunkelheiten entdecken, welche durch bloßes Ueberlegen und Errathen nicht aufgehellt werden können. Er bedarf eines Freundes, eines Lehrers, der ihm den verborgenen Sinn aufschliesse, wie es durch den Apostel Philippus dem königlichen Kämmerer geschah.

Die heilige Schrift ist für den Christen das ehrwürdigste aller Bücher. Denn sie enthält die ältesten Urkunden zur Geschichte des menschlichen Geschlechts. Wir erfahren aus ihr die Schöpfung der Welt und des Menschen durch göttliche Macht, und den Ursprung des Guten und Bösen, und die Verheerung des Erdballs durch eine furchtbare Ueberschwemmung, die Sündfluth geheißen.

Von allem diesem gingen ähnliche Sagen unter den frühesten Völkern des Alterthums, die nichts von Moses und Abraham vernommen. Sie erzählten die großen Ereignisse der ersten Weltalter auf verschiedene Weise, nach ihren besondern Vorstellungsarten und Erfahrungen, aber immer in den Hauptdingen übereinstimmend mit den heiligen Ueberlieferungen, die wir durch Mosis Hand empfingen.

Dieser Heerführer und Staatsmann hatte mit Sorgfalt die ältesten Nachrichten über sein Volk, die Enkel Abrahams, gesammelt. In aller ägyptischen Weisheit als königlicher Prinz unterrichtet, ward er das Werkzeug Jehova's, die Kinder Israel zu einem freien, selbstständigen Volke zu machen. Die Geschichte ihrer Schicksale und Gesetze setzte sein Nachfolger in der Regierung, Josua, bis auf seine Zeit fort. Von da an lebte das israelitische Volk in großer Freiheit; ohne Könige, ohne bleibende Feldherrn. Das Volk war in viele kleine Staaten vertheilt, Stämme geheißen, von einander unabhängig. Nur die Stamm-Aeltesten hatten obrigkeitliches Ansehen. Und wenn das Volk mit seinen Nachbarn in Krieg gerieth, erwählte es den tapfersten Helden zum Oberhaupte, unter dem Namen eines Richters. Das Buch der Richter, worin diese Zeiten beschrieben worden sind, rührt wahrscheinlich, so wie das Buch Ruth, von dem Propheten Samuel her; so wie eben derselbe Gott begeisterte Mann von den Büchern Sa-

muelis das erste Buch bis zum fünfundzwanzigsten Kapitel verfaßt hat.

Weil aber bei solcher Regierungsart der israelitische Staat oft schwer erschüttert ward und in Unordnung gerieth, wurden Könige erwählt. Unter ihnen waren David und Salomo die berühmtesten, weil sie das israelitische Reich auf die höchste Stufe der Macht und des Glanzes erhoben haben. Wem sind Davids, des heiligen Sängers, herzerhebende Psalmen fremd? Er selbst hat deren hundert und fünfzig gedichtet. Nathan, Gad und Assaph, welche die Bücher Samuelis vom fünfundzwanzigsten Kapitel an verfaßten, haben aber an der gegenwärtigen Psalmen-Sammlung keinen Antheil, so wie sich darunter auch noch viel ältere Psalmen befinden, die Moses gedichtet hat. Nichts übertrifft ihre Erhabenheit, ihre Würde, ihre seelenvolle Kraft. Wer lieset sie, ohne sich in seinem Innersten ergriffen zu fühlen?

An Weisheit stand dem heiligen Sänger David sein Sohn Salomo zunächst. Von seiner Weisheit zeugen noch die unter seinem Namen gesammelten Sprichwörter, der Prediger und das hohe Lied, ein erhabenes Gedicht. Aber diesen erleuchteten Königen waren die Nachfolger sehr unähnlich. Das Land theilte sich in zwei besondere Staaten, in ein jüdisches und ein israelitisches Königreich. Man vergaß der alten Eintracht, vergaß die Warnungen der Vorwelt, die Gebote und Ordnungen Mosis. Umsonst erhoben sich fromme, Gott geweihte Männer, und drohten dem getrennten, in Abgötterei versinkenden Volke den nahen Untergang. Niemand hörte die Propheten; und der Untergang geschah. Die beiden Königreiche wurden von andern Völkern bezwungen, erobert und die angesehensten Familien zu vielen Tausenden in die Sklaverei geführt. Dies waren die Zeiten der babylonischen Gefangenschaft. Jetzt erinnerten sich die Unglücklichen, aber zu spät, an die Weissagungen der vorher verachteten weisen Männer und Propheten, eines Jonas, Hoseas, Joel, Amos, eines Jesajas, Micha und Nahum, eines Obadja und Habakuk, eines Zephanias und Jeremias, deren Weissagungen, Ermahnungen und Drohungen wir noch jetzt in ihren hin-

terlassenen und zu sehr verschiedenen Zeiten abgefaßten Schriften lesen.

Aber auch während der siebenjährigen Wegführung und Sklaverei in den babylonischen Staaten fehlte es den Unglücklichen nicht an Lehrern und tröstenden Propheten, an einem Ezechiel und Daniel; bis Cyrus, der König von Persien, Babylon eroberte, und den Israeliten gestattete, in ihr Vaterland zurückzukehren; den Zurückgekehrten predigten die Propheten Haggai, Zacharias und Maleachi Buße und treues Halten am Gesetze Mosis. —

Unter denen, welche aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, befand sich auch der weise Esdra. Er war es, der die zerstreuten Bücher des alten Testaments sammelte, wie wir sie noch jetzt haben. Zu ihnen fügte er auch das Buch Hiob, welches wahrscheinlich zu den Zeiten Mosis, und vielleicht noch früher, geschrieben worden war. Sein treuer Gehilfe war Nehemias, der so, wie Esdra, die Geschichte seiner Zeit in einem eigenen Buche beschrieben, so wie eben dieser um Israel so hoch verdiente Esdra sehr wahrscheinlich auch die Bücher der Könige und der Chronik geschrieben haben mag.

Zu dieser Sammlung heiliger Schriften sind auch andere gethan worden, welche, obwohl jenen nicht immer und von allen Kirchenlehrern gleich gehalten, dennoch voll hoher Wahrheit und nützlichen Inhalts sind, wie das Buch Judith, Tobiä, die Geschichte von der Susanna, vom Bel und Drachen zu Babel, das Buch Baruch, das Gebet Manasse, die Bücher der Makkabäer u. s. w.; daher es auch rührt, daß einige Kirchen auch diesen letzten Büchern einen gleichen Rang mit den andern einräumen. Unter allen diesen zur heiligen Schrift anhangsweise beigefügten Schriften ist aber besonders das Buch der Weisheit, welches man Salomo, wenn gleich ohne Grund, zuschreibt, so wie die Sittensprüche des weisen Jesus Sirach, besonders lehrreich und erbaulich.

Für den Christen sind jene heiligen Schriften des alten Testaments allerdings von hohem Werthe, nicht nur, weil sie die ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts erzählen, sondern ohne sie die Schriften des neuen Bundes

kaum verstanden werden können. In jenen Büchern des alten Bundes sind die beständigen Hinweisungen auf die Erscheinung des Messias enthalten. Dieser Messias erschien — und die Schriften des neuen Testaments, zunächst für die Juden, oder vielmehr für die Christen geschrieben, die aus dem Judenthum bekehrt waren, weisen immer auf jene wieder zurück.

Wie die Bücher des alten Testaments dem israelitischen Volke das größte Heiligthum waren, so sind eben dasselbe die Bücher des neuen Testaments für uns Christen. Sie sind die Urquelle, aus der wir unsere Religionskenntnisse schöpfen.

Aus den vier Evangelien besonders lernen wir die eigenen Worte und Lehren Jesu Christi, des großen Stifters unserer göttlichen Religion, kennen. Matthäus, Marcus und Lucas verfaßten die Lebensbeschreibungen Jesu für ihre aus dem Judenthume bekehrten Mitchristen in hoher Einfalt und Wahrheit; Lucas war es auch, der auf Veranlassung des Theophilus, eines vornehmen Christen, in der Apostelgeschichte die Schicksale der allerersten Anhänger Jesu und besonders des thätigen Paulus beschrieb, ungefähr dreißig Jahre nach Jesu Tod. Johannes hingegen, der ebenfalls das Leben Jesu in seinem Evangelium beschrieb, arbeitete dieses besonders und zunächst für solche Christen aus, die von den Meinungen morgenländischer Gelehrten mancherlei in ihre Religion einmischten. Für diese ist auch vorzüglich der erste seiner noch vorhandenen Briefe bestimmt gewesen. Daher findet sich mancherlei darin, welches demjenigen dunkel und unverständlich sein kann, der mit den Lehrsätzen der morgenländischen Weltweisen damaliger Zeit nicht Gelegenheit gehabt hat, bekannt zu werden.

Obwohl nun dasjenige, was unser Heiland und Erlöser in seiner Menschheit auf Erden von sich und von den Mitteln zu unserer Beseligung geredet und gelehrt hat, nirgends reiner geschöpft werden kann, als in den vier Evangelien, wo seine eigenen Worte angeführt, seine Predigten zu Volk und Jüngern niedergeschrieben sind, so bleiben dennoch auch die Briefe der Apostel alle von ewigem

Werth für die Erkenntniß der christlichen Religion. Denn diese Briefe, obgleich unter sehr abwechselnden Umständen, und an sehr verschiedene Gemeinden und Leute geschrieben, wo bald mit Personen geredet wird, die vorher Juden, bald mit andern, die vorher Heiden waren, haben doch alle genaue Verbindung mit Jesu Worten, sind von Jesu eigenen Schülern verfaßt, und vom reinsten, heiligsten Geist eingegeben worden. Alle diese Schriften des neuen Bundes wurden von den Christen der ersten Jahrhunderte schon sehr früh gesammelt, und in den Gemeinden öffentlich vorzulesen verordnet. Auch die Offenbarung Johannis gehört zu ihnen, ein Buch voller erhabener Schilderungen und kühner Bilder, deren Sinn aber für uns dunkel geworden, also, daß es schwer, ja fast unmöglich wird, ihren Inhalt zu deuten. Es ist dies, wiewohl vergeblich, zu allen Zeiten und von den größten Gottesgelehrten versucht worden. Doch keiner hat den geheimen Sinn aufgeschlossen, und wer es that, fand sich zuletzt durch seine eigene Einbildungskraft getäuscht, und gab Irrthümer statt der Wahrheiten.

Wenn ich nun dies alles überdenke, wenn ich erwäge, daß die Bücher der heiligen Schrift nicht allesammt in einer und derselben Zeit, sondern in einem Umfang von mehrern Jahrtausenden nach und nach aufgesetzt worden sind, wo sich die Sprachen, Gebräuche, Sitten, Vorstellungsarten und Ortschaften sehr verändert hatten; wenn ich bedenke, daß diese Schriften von vielerlei frommen Männern verfaßt worden sind, deren jeder dabei seine besondern Zwecke hatte, und für ganz andere Menschen sprach und schrieb, als der andere; wenn ich Betrachtung ziehe, daß, seitdem das letzte dieser Bücher geschrieben wurde, nun schon weit über anderthalbtausend Jahre vergangen sind, wo sich die Völker und ihre Wohnsitze, ihre Sprachen, ihre Ordnungen, ihre Kenntnisse, ihre Gebräuche ganz verändert haben, so wird die Frage für mich um so wichtiger, wenn ich die heilige Schrift zur Hand nehme: Verstehest du auch, was du lieseſt?

Schon dasjenige, was Jemand vor wenigen Jahrhunderten in unserer eigenen Sprache geschrieben, ist in der

heutigen Zeit, wo unterdessen Vieles anders geworden, nicht mehr vollkommen hell. Schon ein Brief, der in unsern Tagen geschrieben worden, wird mir unverständlich sein, wenn ich nicht weiß, wer ihn gemacht, und an wen er ihn geschrieben; wenn ich darin Anspielungen oder Benennungen finde von Dingen und Begebenheiten, die mir nicht bekannt genug sind. Wie darf ich hoffen, die heilige Schrift ganz hell und klar in ihrem vollen Sinn zu begreifen, die in so entfernten und verschiedenen Zeiten unter Völkern und Personen verfaßt wurde, die nicht mehr vorhanden sind.

Aus dieser Ursache sind von jeher durch die Obrigkeiten christliche Lehrer und Prediger angestellt worden, die den größten Theil ihres Lebens auf die Untersuchung und Erforschung der heiligen Schriften verwenden sollten; die aus den Geschichten der Vorzeit und den alten Sprachen sich helleres Licht über Alles verschaffen müssen, was mit dem Laufe der Zeiten in der heiligen Schrift dunkel geworden; die eben deswegen Ausleger des göttlichen Wortes für uns werden, und deren Erklärungen wir Glauben beizumessen haben, weil nicht Jedermann Zeit und Gelegenheit genug besitzt, sein ganzes Leben diesen Wissenschaften zu weihen. Selbst diese Lehrer der christlichen Kirchenanstalt verdienen noch aus zwiefachem Grunde unsere Verehrung; einmal: weil Jesus mit klaren Worten seine Jünger eines höhern Beistandes — der sie in alle Wahrheit einführen würde — versicherte (Joh. 14, 16. 17.); dann: weil diese erleuchteten Lehrer hier den etwa dunkeln Sinn aus der Ursprache der heiligen Urkunde deuten, dort durch Erforschung der kirchlichen Hausgeschichte Erkenntniß geben, welchen Sinn schon die Apostel und ihre Amtsnachfolger mit den uns dunkel gewordenen Ausdrücken verbunden haben.

Daher ist es ferner gekommen, daß Viele, die, ohne alle nothige Vorkenntnisse und Einweihung, sich angemaßt haben, die heilige Schrift zu lesen und zu erklären, in schädliche Vorstellungen, in verderbliche Irrthümer und Schwärmereien gerathen sind, wodurch sie die Einfalt und Wahrheit des Christenthums entstellt haben. — Daher ist

es gekommen, daß bei den verschiedenen Auslegungen sich in der christlichen Kirche allerlei Glaubens- und Religionsparteien erzeugt haben, von welchen jede mit Zuversicht glaubt, daß sie im alleinigen Besitz der Wahrheit sei, und auf unchristliche Weise die andern verdammt, welche das heilige Wort anders erklären.

Aller Zwiespalt aber, und das muß aller Christen höchste Beruhigung sein, ist bei den verschiedenen Erklärungen der Schrift nicht über die seligmachende Lehre Jesu selbst, nicht über das Wort entstanden, wodurch der Heiland uns zur Seligkeit, zur höhern Seelenvollendung ruft, sondern über die Eigenschaften seiner Person, über die göttliche und menschliche Natur in ihm, über sein Verhältniß zum Vater der Welt, über das Geheimniß der Dreieinigkeit, über Gegenstände, welche dem Auge der Sterblichen ewig geheimnißvoll bleiben werden.

Jesu Lehren und Anweisungen von dem, was wir als seine Nachfolger zu unserer Beseligung thun sollen, sind hingegen sonnenhell. Aller Christen Sinn vereinigt sich brüderlich in ihnen. Hier ist kein Dunkel, kein Zweifel, sondern ewiges Licht, das noch zu höherm Lichte führt.

Daher sind mir die Evangelien vom Leben meines göttlichen Lehrers vorzüglich theuer. Ich sehe sein Beispiel, ich will ihm nachahmen; und wenn ich ihm nachfolge, wie könnte ich da irre gehen? — Ich lese die Worte, welche sein heiliger Mund selbst gesprochen, jene Worte der Belehrung, der Zurechtweisung, der Barmherzigkeit, des Trostes — in ihnen ist Alles Licht. Wer an diese Worte glaubt, der wird selig werden.

Daher sind mir die Lehren und Briefe der Apostel Jesu vorzüglich theuer, besonders wo sie mir Jesu Worte wiederholen, wo sie, wie Jesus, mich belehren, wie ich meinen Lebenswandel einrichten solle, um Gott wohlgefällig zu sein. Ist dann auch noch mancherlei dabei enthalten, was auf damalige Zeiten und Verhältnisse Beziehung hat, von Vorfällen und Umständen veranlaßt worden sein mag, die ich nicht genau genug kenne, so wage ich es nicht, mir die Dunkelheiten nach meinem Sinn und Eigendünkel zu erklären, weil ich doch

zuletzt fürchten muß, nur in Irrthümer, wohl gar in Schwärmereien zu gerathen, die mir und Andern wenig nützen können, oft aber verderblich werden.

Das Lesen der heiligen Schriften ist daher immer mit Vorsicht anzuempfehlen. Dieses alte, ehrwürdige Buch soll nicht mit Leichtsinn durchblättert werden, wie ein gemeines Buch; es soll nicht zum Alltagsgebrauch von Anfang bis zu Ende ohne Auswahl durchlesen werden. Denn nicht das Lesen und fleißige Lesen der heiligen Schriften ist ein Verdienst, sondern das rechte Verstehen derselben und die Befolgung ihrer Vorschriften. Nicht aber aller Vorschriften des alten Testaments, sondern aller Vorschriften Jesu und seiner Jünger. Dort beteten noch Viele um Verderben über ihre Feinde; hier aber beteten Jesus und seine Jünger um Gnade für ihre Verfolger. Dort wird Gott noch als ein eifriger, zorniger Gott dargestellt; hier lerne ich den Schöpfer meiner Tage als den liebevollen Vater im Himmel kennen. Dort wird noch Freude und Lohn auf Erden, als der Lohn meiner Tugend, gepriesen; hier finde ich, daß Jesu Reich nicht von dieser Welt sei, daß meine wahre Heimath droben wohne, daß das letzte Ziel der unsterblichen Seele die Ewigkeit sei.

Aber wenn Moses, David, Assaph Gott in ihren Psalmen preisen, dann will ich mich auf den Flügeln ihres Gesanges zum Himmel schwingen. Wenn Joseph in Aegypten der Wollust widerstrebt, will ich aus seinem Bilde lernen, meine Unschuld höher achten, als das Leben. Wenn Salomo und Sirach mir Weisheit predigen, will ich ihr freudig mein Herz öffnen.

Um zu verstehen, was ich lese, will ich mit Fleiß die heiligen Vorträge meiner Lehrer besuchen, will mit Aufmerksamkeit ihre Auslegungen und Erklärungen der heiligen Schrift in den gottesdienstlichen Versammlungen anhören, und mich da unterrichten lassen, wo ich Dunkelheit für mich erblicke. Der Besuch des Gotteshauses hat dadurch einen neuen Werth für mich. Nicht genug, daß die große Versammlung Gott verehrender Christen meine eigene Andacht beflügelt, lerne ich hier die Worte der heiligen Vorwelt besser verstehen. Ich vernehme von rechtschaffenen, gelehrten

Männern nicht nur die bloßen Auslegungen, sondern den Sinn der Schrift auch auf mein Zeitalter, auf unsere Sitten, auf unserer Seelen gegenwärtiges Bedürfniß angewendet. Für mich ist der Prediger, wenn er auf geheiligter Stätte mir als Erklärer der heiligen Schrift erscheint, was die Apostel Jesu den ersten Christen gewesen sind, Philippus dem königlichen Kämmerer ward, welcher den Sinn Jesajas vergeblich zu ergründen bemüht war. Denn auch Apostel wiederholten nicht bloß, was Jesus gesprochen, sondern sie wandten seine Lehre auf die mannigfaltigen Bedürfnisse mannigfaltiger Personen an, damit sie desto fruchtbringender werde.

Eben so will ich in einsamen Stunden, besonders an denjenigen Tagen, wo ich von der Arbeit ausruhe, um mich den Betrachtungen meiner selbst, der Verbesserung meines Herzens ganz zu weihen, die Erbauungsschriften würdiger, frommer, gelehrter Männer lesen, die mit Kraft zu meinem Herzen reden, und mir Ausleger des göttlichen Wortes werden. Wie manche Belehrung habe ich ihnen nicht schon zu danken; wie viele herrliche Vorsätze bin ich nicht ihnen schon schuldig, wenn sie mein Gemüth durch ihr sanftes Wort bewegten, und mich von Verirrungen zurückführten, oder mir aus dem Quell der heiligen Schriften Trost für die leidende Seele schöpften. Ach, das alles könnte ich nicht, wenn ich allein für mich, mit unvorbereitetem Geiste, die Bibel lesen wollte.

Ja, mein Gott, mein Vater, laß mich keine Gelegenheit versäumen, wo ich Dein Wort, Deinen Willen besser verstehen lerne. Laß mich begierig auf die Lehre erleuchteter Männer hören, die mir Jesum und seine Lehre verkündigen, und mich zu Dir hinleiten, Du, Höchster, Du, Ewiger, Alleinbeseligender! Sie sind ja nur Deine Werkzeuge zur Rettung meiner Seele. Du bist es, der ihr Herz regiert; Dein heiliger Geist ist es, der sie begeistert, um mir wohlzuthun, mich zu Dir emporzuheben, mich meiner Vollendung näher zu bringen. Nicht sie höre ich, nein, Jesum höre ich aus ihnen; nicht ihr Wort ist es, das zu meinen Ohren schallt, nein, Dein Wort ist es, das in das Innere meines Herzens dringt.

O, daß es nie vergebens zu mir spräche! Daß ich jedesmal edler, tugendhafter, fehlerloser von der Betrachtuug Deines Wortes zurückkehren möchte! Darnach will ich streben, dahin ringen. Gib, o Quell alles Segens, gib Gedeihen. Amen.

L.

Beständigkeit des Christen.

Offenb. Joh. 2, 10.

Sei stark, mein Geist, in jedem Leiden:
Dein Glaube kämpfe ritterlich!
Sei stark, das Laster stets zu meiden;
Im Kampf die Kraft vollendet sich.
Sei stark! Gott nennt die Ueberwinder
An jenem Tage seine Kinder,
Setzt sie auf seines Sohnes Thron;
Kein Engel kann die Freude denken,
Die Jesus wird dem Sieger schenken.
Sei stark! Gott selber ist Dein Lohn!

Ist Schönheit eine zarte, leicht verwelkende Blume; Reichthum ein eitler Staub, der nie das Herz vollkommen froh machen kann; Hoheit, Würde, Ansehen, Ruhm ein Traum, den oft der Neid, oft die Verleumdung, immer der Tod löset; ist Tugend nur das schönste, dauerhafteste aller Güter, durch welches erst die übrigen irdischen Annehmlichkeiten Werth empfangen, und welches, wenn sie alle fehlen, alle ersetzt — woher denn nach diesen allein wahren, nach dem edelsten aller Güter der Erden- und Geisterwelt ein so geringes Streben? Warum kämpfen nicht um die Wette alle Sterbliche nach diesem höchsten Ziel?

Ach, eine unselige Verblendung bethört die meisten! Des Geistes Unwissenheit, des Gemüthes Rohheit macht sie gegen das Göttliche in ihrem Beruf gefühllos. Sie

erkennen es nicht; sie vermuthen es kaum. Ihrer viele, den Thieren gleich, leben, um nur Hunger und Durst zu stillen, Hitze und Kälte abzuwehren. Und wenn sie es hoch bringen, wenn sie erhabener zu sein glauben, als das Thier: so läuft es darauf hinaus, daß sie eine Kunst daraus machen, den Gaumen mit Leckerbissen zu kitzeln, und in feinern Gewändern, in bequemern oder köstlichern Wohnungen sich gegen die Witterung zu schützen.

Wohl wissen sie auch von Religion, von Tugend — sie hören ja diese schönen Namen so oft. Aber es fällt ihnen nicht bei, daß sie durch Religiosität und Tugend sich selbst einen höhern Werth verschaffen können; sondern sie glauben, es sei genug gethan, wenn sie sich durch ihre Sitten nur nicht anstößig machen; wenn sie es nur dahin bringen, daß man sie in der bürgerlichen Gesellschaft duldet.

Nicht aus Ueberzeugung vom Bessern, sondern aus gemeinem Eigennutz erweisen sie Andern wohl Gefälligkeiten, Freundschaftsdienste, um wieder bei Gelegenheit mit Aehnlichem vergolten zu werden. Von wem sie nichts erwarten können, den lassen sie unbeglückt stehen. Sie thun Gutes, o freilich, sie beleidigen nicht gern; aber ganz anders ist doch ihr Betragen gegen den Schwachen und Geringern, als gegen den Starken und Angesehenen. Sie handeln weniger aus edelm Gemüth, als aus Furcht. So schmeichelt auch das kleinere Thier dem stärkern und größern. Und wie jedes Thier den rohen Trieb hat, sich, wo es sein muß, furchtbar zu machen: so haben ihn auch diese Menschen. Um gefürchtet und verehrt zu werden von ihres Gleichen, streben sie nach Auszeichnungen, nach Gewalt und Ansehen auf mancherlei Wegen. Sie kriechen vor dem Mächtigern und gehen stolz an dem Schwächern vorüber. Und wie? ist solch ein Mensch des Namens Christi würdig? Wahrlich nein. Er ist kein Mensch im vollen Sinne des Wortes; er ist nur ein verfeinertes, klügeres Thier.

Wohl sind Andere, denen es um ihr Leben nach dem Tode nicht gleichgültig ist. Sie wollen Religion haben; sie glauben religiös zu sein. Aber was ist ihr

ganzes Christenthum? Ueben sie die Vorschriften Jesu und seiner Jünger, Liebe, Versöhnung, Wohlthätigkeit, Edelmuth? Nein, von Allem nichts. Ihre Religion ist nur Wortheiligkeit. Sie glauben genug gethan zu haben, wenn sie nur bekannte Gebetsformeln regelmäßig und zu bestimmten Zeiten hersagen; fleißig in die Kirche gehen, oder Messen anhören; den Gebrauch der Sakramente nicht unterlassen und ihr Glaubensbekenntniß behaupten. Haben sie nun, nach ihrer verkehrten Meinung, Gott gegeben, was Gottes ist: dann sorgen sie um das Andere nicht mehr. Sie betrügen im Handel und Wandel ihre Mitmenschen; verfolgen ihren Feind; treiben ihre Wollüste; freuen sich, von ihren Bekannten das Böse auszubreiten; verleumden, saufen, schwelgen — sind das Gegentheil von Allem, was Christus war, und nennen sich dennoch Christen!

Und was von Allem das Unglaublichste ist, sie wissen sehr gut, daß ihre Thaten ungerecht sind; aber sie lassen nicht von ihnen ab, weil sie sich bereden: nur der Glaube mache selig, die That sei Nebensache! Sie stützen sich auf die einseitigen, oft auch sehr mißverstandenen Religionsvorträge ihrer Geistlichen, von denen sie hören: nicht durch sein eigenes Verdienst werde der Mensch gerecht, sondern nur durch Christi Verdienst, durch Jesu Tod und Wunden. Man könne leben, wie man wolle: wer einmal von Gott zur Seligkeit auserwählt sei, der bleibe auserwählt. Man könne leben, wie man wolle, das Blut Jesu wasche uns von allen Sünden rein; die Heiligen seien unsere Fürsprecher bei dem Allergerechtesten!

Welche Lästerungen Gottes, welche Lästerungen Jesu! O wie große Behutsamkeit ist dem Religionslehrer in seinen Predigten nothwendig, daß er nicht mit seinen Worten, statt im Weinberge des Herrn zu arbeiten, Unkraut säe, und statt Seelen zur Vereinigung mit Gott zu führen, die Religion nicht selbst zum Fußschemel der Sünde mache!

Noch Andere sind, und ihre Zahl ist nicht klein, welche die Tugend und ihren göttlichen Werth kennen, welche von heiligen Rührungen zuweilen ergriffen, zu heiligerm Leben entschlossen waren; welche das Richtige alles dessen kennen, was das Leben Anmuthiges geben kann, und

überzeugt sind, daß nur der Tugendhafte, der Christ allein der glückseligste Sterbliche sei, es gehe ihm, wie es wolle. Aber dennoch bleiben diese Besserwissenden ihren alten Thorheiten, ihren Temperamentsfehlern, ihrer Selbstsucht treu. Aus Gewohnheit und Leichtsinn ist ihr ganzes Lebenswerk ein verächtliches Schwanken zwischen Himmel und Hölle, zwischen Tugend und Laster. Sie gehören zu denen, wo der Geist oft willig, das Fleisch aber schwach ist; deren edeln Vorsätzen vom Morgen die Schamröthe des Abends folgt, welche die Freude einer guten That immer wieder mit zwei unwürdigen Handlungen auslöscheu.

Diese Schlaffheit, diese Unbeständigkeit der Christen in ihrem Christensinne ist gewissermaßen der herrschende Fehler unsers gegenwärtigen Zeitalters. Festigkeit in der Denkart mangelt fast überall; Weichlichkeit, flatterhaftes Bessern, Unentschlossenheit, Bewundern und Preisen, aber nicht Selbstthun des Guten, Allen gefallen wollen, ohne sich selbst achten zu können: dies ist das gemeinste Uebel. Wie es den einzelnen Menschen an Selbstständigkeit, an Beharrlichkeit in Vorsatz und Denkart gebricht, so fehlen diese rühmlichen Eigenschaften auch den Völkern. Daher das traurige, allgemeine Verderben, unter welchem wir seufzen; daher der Untergang so vieler ehrwürdigen und wohlthätigen Einrichtungen der Vorwelt; daher so wenig Vertrauen und Zuversicht der Menschen auf Menschenherzen und Menschenwort; daher so wenig Glauben an Tugend, und das übermäßige Lobpreisen von Handlungen, die sich nur etwas über das Gemeine erheben.

Woher nun dieser Mangel an Standhaftigkeit und gerechtem Lebenswandel? Woher dieser Grundfehler, der unsern ganzen Werth vernichtet, unsere ganze Religiosität zum Spiel der Umstände macht, und uns zu einem schwankenden Rohr, das sich nach der Richtung jedes Windes bewegt?

Oft und nicht selten am meisten entstammt er schon unserer Erziehung in jüngern Jahren, wo wir uns entweder zu sehr selbst überlassen gewesen sind, oder von denen, die uns erzogen, verzärtelt wurden. Ich meine nicht jene Verzärtelung in Kleidern, im Essen und Trinken, in Ver-

weichlichung unsers Leibes, wiewohl auch diese unsern Geist allerdings zu Leibeigenen der thierischen Sinnlichkeit macht — sondern die Verzärtelnng unsers Willens, welche noch viel größere Uebel bewirkt. Der Wille aber wird verzärtelt, wenn die Jugend nicht schon früh angehalten wird, mit Ernst und Festigkeit das zu wollen, was sie für gerecht, wahr und gut hält; wenn sie nicht früh angehalten wird, Alles zu thun, was Pflicht ist, und dann um so lieber, je mehr Anstrengung und Selbstüberwindung es kostet; wenn man es zuläßt, daß sie ausweicht, was ihr Beschwerlichkeit verursachen könnte, daß sie unterläßt, was zu große Selbstüberwindung, zu saure Opfer fordert; daß man ihr alles Gute und Nützliche nur spielend beibringen, nur mit Bequemlichkeit verrichten lassen will.

Dies ists, o Vater, o Mutter, was dem Herzen die angeborne Kraft raubt, was den Geist erschlafft, was das Gemüth vergiftet! Umsonst erwecket ihr in ihnen bei feierlichen Anlässen fromme Rührungen. Diese Rührungen verschwinden; nichts ist, das festhält. Umsonst wollet ihr durch Ermahnung und Lehre in ihr Gemüth edeln Sinn pflanzen; ihr pflanzet auf zu leichten, beweglichen Grund, wo nichts tiefe, dauernde Wurzel faßt. Der erste Sturm der Leidenschaft, die erste Stunde der Verführung weht den Samen des Guten wieder hinweg, wie leichte Spreu. Umsonst klaget ihr in spätern Jahren den Leichtsinn, die Selbstsüchtigkeit euerer Kinder an — nein, klaget euch an, die ihr durch unbedachtsame, allzuweit getriebene Zärtlichkeit ihnen die Kraft genommen habt, feste Grundsätze zu fassen.

Eine andere Quelle der Unbeständigkeit im tugendhaften Streben ist jener Leichtsinn, jene Selbstvergessenheit bei den Annehmlichkeiten des Lebens, welche allen Menschen so natürlich ist. Schwere Verhängnisse und Leiden sind der Tugend bei weitem nicht so gefährlich, als freudige Umstände, die unsere Lieblingswünsche begünstigen. Sind wir glücklich, so glauben wir Alles durch uns selbst zu vermögen; im Trübsal aber, oder wenn wir Manches, was uns lieb war, verloren, werden wir

religiös, theils um uns einen Werth zu geben, der uns nie geraubt werden kann, theils um uns zu trösten.

Wohl gewähren Freundschaft, Liebe und Glücksgüter uns frohe Stunden. Sie verachten, hieße der Anmuth des irdischen Lebens entsagen, die Gottes Güte den Sterblichen als Gegengewicht für manches zu unserer Veredlung nothwendige irdische Uebel gab. Allein diese flüchtigen Genüsse sollen uns nicht von unserer höhern Bestimmung abwendig machen; nicht von der Heiligung unsers Gemüthes, nicht von der Vereinigung mit Gott.

Aber der leichtsinnige Sterbliche ist gleich dem Kinde, welches, lange vom Vater getrennt, nun dahin geht, sich in seine Arme zu werfen, und die innige Sehnsucht zu stillen. Es verwundet unvorsichtig seinen Fuß an manchen Dornen auf dem Wege zum Vater, und weint und verliert mit unnützem Wehklagen eine köstliche Zeit. Es sieht links und rechts Blumen blühen; es verweilt bei denselben, es will an keiner vorübergehen, sondern alle pflücken, so viel ihrer am Pfade blühen. Es folgt ihnen zu weit, und verliert den Weg und das Ziel der ganzen Reise, oder es behält noch den Weg, aber verliert die Zeit. Der Tag neigt sich zum Ende; es hat den Weg kaum halb zurückgelegt, und bleibt zuletzt in dem Schauer der Nacht liegen, entkräftet und reuig, und sieht den Vater nicht.

Eine nicht minder gefährliche Klippe der Standhaftigkeit im Guten ist unser allzuängstliches Aufmerken auf das Urtheil, welches die Menschen über uns fällen könnten. Wir würden nach unsern Ueberzeugungen und Grundsätzen, öfters nach dem göttlichen Sinn Jesu handeln, wenn wir nicht fürchteten, von unsern Bekannten falsch verstanden, übel gedeutet zu werden. Ja, es liegt in der Natur unserer Eigenliebe, daß uns nicht so sehr der Zorn und der Haß der Menschen von Ausübung unserer Pflicht, von der Vollbringung einer edeln That zurückschreckt, als vielmehr die Gefahr — lächerlich zu werden, das heißt, den Spott der Witzlinge zu erregen. Aber dessen Tugend ist keine Tugend für Gott und Ewigkeit, welche schon aus Furcht vor einem witzigen Einfall eines Spötters stirbt; und der hat Gott noch nie mit Innigkeit geliebt, der

Pflicht und Gewissen verdrängt, um die Neckereien einiger Thoren zu vermeiden. Wer Jesum lieb hat, wer sein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge ihm nach! Nur wer bis an das Ende beharret, spricht Jesus, der wird selig. (Matth. 10, 22.)

Oft ist eigene Muthlosigkeit, Mangel des Vertrauens auf uns selber, die Hauptursache unserer Abtrünnigkeit von den Grundsätzen der Tugend. Wenn es geschieht, daß wir auch bei den heiligsten Entschlüssen fehlen; daß wir, von unsern Leidenschaften überrascht, alle Gelübde wieder vergessen haben, die wir in Stunden des Gebets und der Andacht dem Ewigen brachten: so übermannt uns das bittere Gefühl der Ohnmacht, der Verzweiflung an unserer Kraft zum Guten. Dann werden wir so leicht zu glauben geneigt, die Religion fordere zuviel von uns; es sei unmöglich, Jesu Vorbild nachzuahmen; es sei unmöglich, fehlerlos zu werden. Dies Mißtrauen, dies Verzweifeln an uns macht uns zuletzt gleichgültiger und leichtsinniger gegen unsere Handlungen. Dann kommen Stunden, in welchen uns unsere Eigenliebe nicht nur entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen möchte; Stunden, in denen wir unser ehemaliges Bestreben nach Seelenvollkommenheit für eine thörichte Schwärmerei halten, und uns bereden möchten, es sei genug, wenn wir nur des Guten so viel leisten, als wir ohne Noth und Mühe können; wenn wir nur nicht schlechter seien, als viele Andere sind.

Diese Muthlosigkeit ist die entehrende Wirkung unserer Eigenliebe, ist der Triumph unserer thierischen Natur über den unsterblichen Geist. Wahr ist es, auch der beste Mensch kann fehlen — auch ein Petrus konnte einst, umgeben von den Schrecknissen der Gerichtsnacht, seinen Heiland verläugnen, — aber der bessere Mensch, wenn er gefallen, richtet sich um so herrlicher wieder auf. Eben dieser Wechsel des Siegens und Besiegtwerdens bezeugt, daß wir im großen Kampfe begriffen sind; eben unser Fallen deutet uns den Feind an, wo er am stärksten ist, wo wir ihm die größte Entschlossenheit und Kraft entgegen zu stellen haben. Eine Tugend ohne Kampf und Opfer ist keine Tugend mehr; nur wo Ueberwindung ist, da ist

Tugend. Und wahrlich, der soll nicht verzagen, der nichts als sich selbst zu bestreiten hat. Dem ernsten, gerechten Willen des Menschen über sich selbst ist Alles möglich.

Und sinkst du auch zuweilen im Streite unter, o Christ; werden deine Leidenschaften auch zuweilen mächtiger, als deine Vernunft; erliegt auch deiner Seele Kraft einmal unter der Macht deiner Sinnlichkeit; verdrängt auch einmal Eigennutz deinen Edelsinn, Zorn deine Gelassenheit, Hang zu Vergnügen und Erdenglück deine sonst unbestochene Rechtlichkeit — ermanne dich! Noch lebst du, noch ist nicht Alles verloren; Gottes Gnade lächelt der edeln Reue. Du bist es, der einst mit Paulus sagen wird: ich habe einen guten Kampf gekämpfet; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben! (2 Tim. 4, 7. 8.)

Sei standhaft in göttlicher Gesinnung, vollende deinen Lauf als Sieger zum Ziel der Vollkommenheit, die dein Gott will! Tugendhaft ist nur der Mensch, wenn er muthvoll das Schlechte in sich bekämpft, sich selbst besiegt. Heilig ist nur Gott, in welchem ist kein Wechsel der Finsterniß und des Lichts, kein Ringen des Guten wider das Böse.

Sei beharrlich in deinem Christussinn, o Christ, denn du kämpfest um das heiligste und höchste Gut des Lebens, um Seelenruhe und Heiterkeit auf Erden, um höhere Bestimmungen jenseits der Todesminute. Mag der Seefahrer, welcher Gold in fernen Ländern suchen will, Weib und Kind und Bequemlichkeit und Sicherheit verlassen, und mit den Wellen des ungestümen Meeres und mit den Stürmen des Himmels ringen, — er, dem sein Goldstaub nicht bleibt, wenn er ihn erworben: warum willst du weniger wagen, wenn du um das Loos der Ewigkeit in den Streit gegen deine sündlichen Eigenschaften trittst? Mag der Krieger unerschrocken für Heldenruhm ins Schlachtfeld fliegen, und des Todes spotten, der ihn in den Gewittern des Kampfes umrauscht: warum willst du für den

Ruhm für Gott, für die Palme der Vollendung und Ewigkeit weniger leisten, als Jener, der für das Lob von sterblichen Lippen Alles wagt?

Sei beharrlich in deinem Kampfe um das höchste Gut, um unbescholtene, reine Tugend, wie sie Jesus trug. Wie viele Hilfsmittel stehen dir nicht zu Gebote, deinen Sieg zu erleichtern? Warum versäumst du sie?

Willst du beharrlich sein im Guten, Gerechten und Heiligen, o so nähere dich oft in stillen Anbetungen dem Allergerechtesten. Nie wird dein Geist vom Throne Gottes ins Weltgetümmel zurücktreten, ohne entschlossener und geheiligter zu sein.

Willst du dich stärken in edler Standhaftigkeit? Wähle dir zum Umgange würdige, tugendhafte Menschen, deren Beispiel ermuntert im Guten; vor denen du erröthen müßtest, deinen Fehlern freien Lauf zu lassen. Mögen auch sie noch manche Schwäche haben; zeige du ihnen da, wo sie schwach sind, deine Stärke, aber ahme in solchen Dingen ihrer Vortrefflichkeit nach, wo sie dir mangelt. So veredelt die Freundschaft der Menschen dein Gemüth.

Und mangelt dir die Gelegenheit zu solcher auserlesenen Gesellschaft, willst du dich vor dem ansteckenden Beispiel gewissenloser Menschen bewahren: so wähle dir belehrende, erbauliche Schriften, die deinen Verstand aufklären, deine Begriffe über das berichtigen, was du bist und was du sein sollst. Ein gutes Buch ist ein frommer Freund, der durch seine Gedanken die unserigen heiligt, und mit seinen Empfindungen die unserigen erwärmt.

Und wenn dir Freund und Bücher mangeln, wenn du im Leben dastehst, nicht um zu betrachten, sondern thätig zu sein in den Verhältnissen deines Berufs, dann höre nie auf, Meister und Herr deiner selbst zu sein. So lange du dieses bist und bleibst, wirst du nicht ungerecht sein! Sprich lieber nicht, handle lieber nicht, als daß du in einer Aufwallung des Gemüths, in einer verstimmten Laune, oder bestürmt von Leidenschaft einer unreinen Empfindung, sprechen oder handeln solltest. Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! (Off. Joh. 3, 11.)

Und Du, mein Jesus, mein Heiland, meines Le-

bens Vorbild, weiche nicht von mir. Dein einfacher, stiller, fester Wandel sei der meine, daß ich das höchste Gut der Welt erkämpfen möge: Freudigkeit im Leben, Freudigkeit im Tod, Freudigkeit in der Herrlichkeit meiner Zukunft, die Du meiner Seele geoffenbart und gelobt hast! Nur so bin ich meiner selbst gewiß, gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 38. 39.)

Nur wer bis ans Ende beharret, der wird selig! So, mein Erlöser, rufst Du mir zu. Was ist's denn, das meinen Willen brechen könnte, wenn ich ihn nicht selbst brechen will. Was ist's denn, das mich auf meiner Bahn zur Vollendung, zur Ewigkeit, zur Vereinigung mit Dir, mein Gott, mein Vater, zurückhalten könnte, wenn es nicht meine eigene selbst verschuldete Nachlässigkeit ist?

Du hast Jedem zu dem Tagewerk, welches Du ihm auflegtest, die nöthige Kraft gegeben; und wenn er es nicht vollbringt, wessen wäre die Schuld?

Ja, mein Gott, ich will ausharren bis ans Ende! Ich will standhaft und getreu im Guten sein, bis an den Tod, daß auch ich, ach! mit den Seligen allen, die vor mir schon hinübergingen, die Krone vom ewigen Leben erringen möge. Amen.

LI.

Todtenerscheinungen und Ahnungen.

Luk. 24, 39.

Messias kam. — Die falschen Weisen
Verschwanden! Gott, Dich muß man preisen,
Der Du uns Deine Wahrheit gibst.
Doch wem — wem gabst Du Deine Rechte?
Dem wankelmüthigsten Geschlechte.

Das ist es, das so sehr Du liebst?
Kaum aus der Nacht hervorgezogen
Verachtet Deine Welt ihr Glück,
Und hält, gleich einem losen Bogen,
Und fällt in ihre Nacht zurück.

Sie läßt sich Deine Wahrheit rauben;
Jahrhunderte voll Aberglauben!
Voll Gräu'l! für die Vernunft voll Hohn!
Entweiht klagt die Religion.
Der Wahn von Juden und von Heiden
Muß sich in Christi Lehren kleiden,
Und — wehe! — triumphirt noch heut
Mit Jesu Wort und Licht im Streit!

Es gehört zu den Seltsamkeiten unserer Tage, daß nicht nur unwissende Leute, von mangelhafter Erziehung, falsche Vorstellungen von den Eigenthümlichkeiten und Kräften der Natur haben, sondern die in mancherlei Dingen große Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben haben mögen, welche in die thörichtsten Vorurtheile der unwissendsten Zeitalter, in den längst und mit Recht verspotteten Aberglauben aller Art wieder eintreten.

Dies rührt, wie es scheint, wohl vornehmlich daher, daß Manche, welche in ihrem Eifer für Licht Anfangs zu weit gegangen waren, auch hin und wieder eine gesunde Aehre unter die Spreu geworfen und Alles und Jedes, was ihr Verstand nicht begriff, was mit ihren Naturkenntnissen nicht ganz übereinstimmte, für Irrthum und Aberglauben erklärt hatten. Dadurch wurde Andern wieder die Arbeit solcher, welche Aufklärung verbreiten wollten, sehr verdächtig. Wo Verdacht einkehrt, wandert das Zutrauen aus. Man hielt das Verworfene nachmals für wichtig genug, neu aufgehoben zu werden. Man prüfte von Neuem, und je nachdem einzelne solcher Prüfer einer lebhaften, zu Schwärmereien geneigten Einbildungskraft einen reizbaren Nervenbau hatten, oder nicht, nahmen sie von ungeistlichen und altvetterlischen Fabeln, vor welchen Paulus (1 Tim. 4, 7.) warnt, mehr oder weniger in ihren Glauben auf.

Eine andere Quelle dieses Uebels scheint auch die zu sein, daß es heutiges Tages leichter ist, als vor Zeiten, seine eigene Meinungen durch Druckschriften schnell zu verbreiten. Es

schreiben nun Viele über Dinge, worin ihnen gründliche Kenntnisse abgehen, Bücher, deren ganzes Verdienst oft nur in der Anmuth der Schreibart und der Wahrscheinlichkeit besteht, mit welcher sie ihre Einbildungen und Muthmaßungen auszuschmücken wissen. Da nun aber der größte Theil von denen, die solche Schriften lesen, weder Scharfsinn genug haben, Trugschlüsse der Schriftsteller zu zerstören, noch Kenntniß und Erfahrung genug besitzen, Träumereien zu widerlegen; da ferner in jedem Menschen die geheime Neigung zu Allem lebt, was den Reiz des Wunderbaren führt: so kann man sich leicht erklären, wie der Glaube an Gespenster, Geistererscheinungen, Hexerei, Kobolde, Ahnungen und dergleichen nicht nur im unwissenden Volkshaufen, sondern selbst unter vielen Personen, die einen bessern Unterricht genossen, mehr oder minder herrschend bleibt.

Es ist bekannt, daß schon die Juden zur Zeit unsers Erlösers Jesu Christi vielen solchen Aberglauben von den Heiden aufgenommen hatten, mit denen sie, als Nachbarn, im täglichen Verkehr standen, oder unter deren Oberherrschaft sie, wie z. B. in Zeiten der babylonischen Gefangenschaft, gestanden waren. Die Juden waren damals selbst den heidnischen Römern als ein äusserst abergläubiges Volk bekannt und verächtlich. Christus fand bei den Juden den Glauben an Erscheinungen und Gespenster, an Umherwandeln von mancherlei Teufeln, denen sie verschiedene Namen gegeben hatten, üblich. Wollte er mit ihnen reden, wollte er sich ihnen verständlich machen, so mußte er nothwendig in der Sprache, in der üblichen Vorstellungsart dieses in Unwissenheit gerathenen Volks reden. — Weil in der heiligen Schrift, selbst in den Reden Jesu, die Vorstellungsart der Juden aufgenommen worden ist, nicht als wahrhaft, sondern als üblich: so hat dies in spätern Zeiten Manchen verleitet, das, was die Juden von den Heiden erlernt hatten und glaubten, oder das, was bei ihnen in ihrer Art zu denken üblich war, auch für wahrhaft zu halten.

Solche Arten des Irrthums auszurotten überließ Jesus, Gottes Sohn, der Kraft seiner hehren Lehre, vor welcher einst solche Traumgestalten schwinden würden, wie die Nachtschatten vor der aufgehenden Sonne. Menschenlehren läu-

tern sich selber. Denn auch bei dergleichen Wahn kann man ein frommer, tugendhafter Mensch sein und in seinen Gesinnungen wohlgefällig vor Gott. Ohnedem hat jedes Zeitalter seine Schwächen und Lieblingsirrthümer, die so lange behauptet werden, bis sie durch bessere Einsichten verschwinden. Jesus führte sein hohes Lehramt nur drei Jahre. In so kurzer Frist hatte er unendlich erhabenere Dinge zu vollbringen. Er unterschied die Irrthümer des Verstandes, die an sich niemals Sünde sind, von den Verirrungen des Herzens. Von diesen letztern wollte der Messias die Menschheit befreien und sie zu Gott zurückleiten. Daher eiferte er mehr gegen die Sünden der Welt, als gegen die mangelhafte Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte. Er liebte daher die Kinder, weil sie noch rein von den Lastern und bösen Gewohnheiten der Erwachsenen sind, ungeachtet der kindliche Verstand, arm an Erfahrungen, noch reich an Irrthümern ist.

Heutiges Tages, da wir seit Jesu Tagen schon eine Erfahrung von beinahe zweitausend Jahren mehr haben, ist der Glaube an Gespenster, Kobolde, Hexen, Zaubereien, Teufelsbündnisse, Bannungen böser Geister, ziemlich verschwunden. Er erhält sich nur noch bei den Aermsten und Niedrigsten im Volke, die keine Gelegenheit hatten, in guten Schulen bessere Erkenntniß zu sammeln, und solche Fabeln von ihren unwissenden Verwandten hörten. Denn die ersten Christen waren ja entweder Juden oder Heiden. Als diese die Lehre vom Kreuz annahmen, vergaßen sie darum nicht die Mährchen der Vorwelt. Sie behielten ihren Aberglauben, gegen welchen die Lehrer der Religion weniger, als gegen die herrschenden Sünden oder gegen Abgötterei predigten. So pflanzte sich denn, doch immer abnehmend, der Aberglauben von Kindern zu Kindeskindern bis auf unsere Zeiten fort.

Am häufigsten glaubt man wohl unter uns noch an die sichtbaren oder fühlbaren Wiedererscheinungen verstorbener Personen. Man glaubt daran, ungeachtet von allen jetztlebenden Menschen keiner ist, der das Glück gehabt hat, einen abgeschiedenen Freund aus dem Reiche der Geister zurückkehren zu sehen. Um sich auch nur die Möglichkeit solcher Wiedererscheinungen darzuthun, erdichtet

man neue Mährchen von einem besondern Aufenthaltsort der Seelen nach dem Tode, ehe sie von Gott gerichtet sind. Man läßt sie bald unter der Erde, bald in der Luft wohnen. Aber wer hat diesen Träumern solche Offenbarungen gebracht? Oder wer von ihnen hat das Schicksal des Geistes gesehen, wenn er von seiner irdischen Hülle getrennt ward? — Kein Sterblicher. Dies ist das Geheimniß Gottes, des liebenden Vaters. Aber wahrlich, er weiß seinen Kindern, den Geistern der Verstorbenen, wohl edlere, würdigere Beschäftigungen nach dem Tode ihres Leibes, als sie zwecklos umherfahren zu lassen, die Ruhe und Glückseligkeit einiger Lebenden zu stören. — Und wenn man auch vielerlei Erzählungen von wiedererscheinenden Verstorbenen gesammelt hat: so sind diese Erzählungen in sich selbst schon unwahrscheinlich; meistens von Leuten, welche sich durch eine allzulebhafte Einbildungskraft selbst betrogen, oder in Furcht und Schrecken Dinge sahen, die gar nicht vorhanden waren, oder etwas, das sie wahrnahmen, ganz anders auslegten, als es im natürlichen Zusammenhange der Dinge lag.

Was den Glauben an das Wiedererscheinen verstorbener Personen noch besonders begünstiget, ist die dem Menschen eigene, natürliche Furchtsamkeit, besonders im Dunkeln. Diese Furchtsamkeit äussert sich schon in den ersten Kindestagen, wo man noch keine Vorstellung von Gespenstern hat. Jeder Mensch, und so auch das Kind, hat vor allem Fremdartigen eine wohlthätige Schüchternheit. Im Dunkeln aber wird, wegen des höchstdürftigen Lichts, das auf die umstehenden Gegenstände fällt, Alles undeutlich, verworren, ungewöhnlich. Selbst das Bekannteste gewinnt ein anderes Ansehen. So erschrickt das Gemüth leicht. Man glaubt sich unsicher. Die Einbildungskraft sieht die Gefahr größer, als sie ist. Man hat im Leben so wunderbare Gestalten nie gesehen, als hier sich in der Dämmerung zu bilden scheinen. Man wird geneigt, sie für etwas Ueber- oder Unterirdisches zu halten. Die Erinnerung an die Todten, deren Anblick immerdar für die lebensbegierige Menschennatur etwas Schauderhaftes hat, erwacht; und das Gespenst oder die Erscheinung eines Verstorbenen ist sogleich gemacht.

Es wäre nicht nöthig gewesen, daß noch verschmitzte oder schadenfrohe Leute, welche von der Schreckhaftigkeit Anderer Nutzen ziehen wollten, hinzugekommen wären, um durch kecke Betrügereien und Vermummungen die Furchtsamkeit der Aberglaubigen zu vergrößern. Sie ist es schon genug durch sich selbst.

Diese Furchtsamkeit wird leicht auf die Kinder fortgepflanzt, besonders durch künstlich-grausenhafte Erzählungen. Die ersten Eindrücke auf jugendliches Gemüth und Gedächtniß sind bekanntlich die tiefsten und bleibendsten. Daher sind gar oft selbst betagte, einsichtvolle Leute, wenn sie auch fern von allen Thorheiten des Aberglaubens sind, nicht immer im Stande, sich des Grauens und einer unwillkührlichen Bangigkeit zu erwehren vor Dingen, an deren Dasein sie nicht glauben können. So tief haftet in ihnen das, womit man in Kinderjahren ihre Einbildungskraft in Schrecken gesetzt hat.

Da nun solche Furchtsamkeit von eingebildeten Uebeln in der That oft Freuden, Frieden, Ruhe und heitern Genuß des Lebens stört, ist es christliche Pflicht, sie auf jede Art zu vermindern. — Auch Jesus Christus, unser Aller Meister, unterließ es nicht. Als er nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern trat, die ihn noch im Grabe glaubten, und sich vor ihm entsetzten, weil sie glaubten, er sei ein Geist, widerlegte er ihnen die Thorheit ihrer aberglaubigen Gedanken mit wenigen Worten. „Was seid ihr so erschrocken," sprach er zu ihnen: „und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße. Ich bin es selber. Fühlet mich und sehet! — Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." (Luk. 24, 38. 39.)

Man kann nichts durch die Sinne wahrnehmen, als das Sinnliche, Irdische. Der Geist des Menschen aber ist ganz das Entgegengesetzte vom Irdischen und Körperlichen. Wie kann man nun sehen das, was unsichtbar, und fühlen, was unfühlbar ist? Es fehlt nicht an Träumern, welche, im vollen Widerstreit mit Jesu Worten, den Geistern abermals einen Körper erdichten, wie den menschlichen gestaltet. Aber wer hat ihnen die Offenbarung gegeben? Noch mehr, sie geben solchem luftigern Körper

sogar, menschlicher Weise, ein Gewand und Kleid, als wenn sich unser Linnen- und Wollenzeug, oder unsere Kleidersitte auch im Reiche der Geister befände. Es ist ein Beweis von der erstaunenswürdigen Schwäche und Leichtglaubigkeit des menschlichen Verstandes, an solchen sinnlosen und sich selbst widerlegenden Fabeln nur einen Augenblick lang Geschmack zu finden.

Aber, Dank sei es den Fortschritten der gesunden Vernunft; Dank sei es den sich immer verbessernden Unterrichtsanstalten für die Jugend; Dank den immer heller werdenden Einsichten in die Natur und derselben Kräfte: jene Traumbilder des Aberglaubens werden mit Recht schon von den meisten Christen verlacht und verworfen.

Dahingegen erhält sich der Glaube an Ahnungen von Sterbenden, an Vorherkündungen gewisser Begebenheiten der Zukunft, allgemein.

Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß wir in Erforschung der Naturgeheimnisse noch Lehrlinge sind, und daß wir Manches, was uns unbegreiflich scheint, nicht eben deswegen gänzlich hinwegläugnen müssen. Wir wissen jetzt z. B., daß die menschliche Seele, die sich zu ihren Werkzeugen im Irdischen besonders der Nervengeflechte bedient, auch über die Nerven hinaus empfinden kann. Wir wissen, daß in gewissen Zuständen von Nervenkrankheiten der Mensch ein erhöhtes Vermögen besitzen kann, entfernte Dinge wahrzunehmen, die Meilen weit von ihm getrennt sind. Wir wissen, daß bei einem zerrütteten Nervenzustande manche Personen auch mit festgeschlossenen Augen sehen, bei geschlossenen Gehörwerkzeugen hören können. Wir haben die Beispiele an den sogenannten Nachtwandlern, welche beim festen Schlaf ihres Leibes Dinge verrichten, die sie im wachenden Zustande ihres Leibes nicht auszuführen im Stande wären. Hier zeigt sich also ganz offenbar eine Wirksamkeit der Menschenseele, ganz unabhängig von ihren äussern Sinnen. Aber eigentlich sind es ja auch nicht die Augen, welche sehen, die Ohren, welche hören, sondern die Seele ist's, welche sieht und hört und wahrnimmt durch die Nerven, die sich über die ganze Oberfläche des Leibes ausbreiten, und am meisten gegen die Sinnwerkzeuge des Geruchs, Gefühls, Gehörs, Geschmacks und

Gesichts verdoppeln. Man weiß sogar, daß es Nervenkrankheiten gibt, in welchen ein Gesunder dem Kranken gewissermaßen von seiner Lebenskraft mitzutheilen fähig ist, und daß er, jemehr von seiner Lebenskraft in den Kranken übergegangen ist, dadurch eine Art von Macht erhält, bloß durch seinen Willen und Gedanken den Willen und Gedanken des Kranken zu beherrschen.

Die unzweifelhaften Erfahrungen bestätigen also die Möglichkeit einer engen Verbindung, einer Einwirkung der Seelen auf Seelen, ohne Dazwischenkunft körperlicher Hilfsmittel. Und insofern ist auch das, was wir Ahnungen, Vorherkündigen und dergleichen mehr nennen, wohl etwas Gedenkbares.

Allein alle jene unzweifelhaften Erfahrungen haben uns nichts anderes bewiesen, als daß die menschliche Seele, in gewissen Krankheiten, ein erhöhtes Wahrnehmungs-Vermögen besitzt, nicht aber, daß sie eine Kraft hätte, auf Körper ausser ihrem Leibe zu wirken. Die Seele ist geistigen Wesens, und auf Körper kann sie nur vermittelst ihres eigenen Körpers wirken. Folglich ist von solchen vermeinten Ahnungen nichts zu halten, und eben so wenig von Vorherbedeutungen gewisser Schicksale, wenn die Zeichen davon uns irdisch oder körperlich erscheinen. Seelen wirken nur sich mittheilend auf Seelen; Körper nur sich mittheilend auf Körper; Geist nur sich mittheilend (durch die Sprache) auf Geister. Ohne Körper aber ist auch keine hörbare Sprache möglich.

Wer sich also rühmt, Ahnungen gehabt zu haben, kann sie nicht ausser sich gehabt und gesehen, sondern im Innern seiner Seele empfunden haben. Und wenn sich dieselben nun auch nicht gänzlich verwerfen lassen, bleibt doch unmöglich, immer genau zu erkennen, welche Empfindung Ahnung gewesen sei und welche nicht. Denn der Wechsel der Gefühle im Menschen ist zu schnell und vorübergehend, als daß er fähig sein könnte, sich darüber deutlich Rechenschaft zu geben. Wir werden uns in dem, was wir für Ahnungen und Vorherkündungen ansehen, tausendmal täuschen, ehe wir einmal richtig sehen. Es geschieht auch gewöhnlich, daß die, welche eine Ahnung gehabt zu haben glauben, es erst hinterher

erkennen, wo ihnen die Vorherkündung nicht mehr, weder zum Guten noch Bösen, etwas frommen kann. Denn das ist der Wille des Herrn: der Sterbliche soll nicht das Zukünftige vorhersehen, damit er desto harmloser und freier handle, nicht aus Furcht und Schrecken, sondern aus inniger Liebe zu Gott und Menschen.

Darum ist es Pflicht, weder auf sogenannte Ahnungen und Vorzeichen viel Acht zu haben, noch ihnen einen besondern Werth beizulegen. Denn theils würden wir uns dabei nur allzuoft mit Einbildungen täuschen, theils weniger aus wahrer Gottesfurcht und Nächstenliebe, als aus Eigennutz und Besorgniß handeln. Noch größere Pflicht aber ist es, alle schreckhafte Bilder der Einbildung und die eitle Furcht vor Erscheinungen abgeschiedener Geister von uns zu verbannen. Denn Christus Jesus, der Göttliche, hat uns die Unmöglichkeit solcher Erscheinungen an sich selbst dargethan. Seine Worte zu den erschrockenen Jüngern sagten nichts anders, als: Wäre ich ein Geist, so würdet ihr mich wahrlich nicht sehen und nicht fühlen.

Um sich der thörichten Fabeln und der eiteln Furcht vor denselben ganz zu entschlagen, auf daß damit nicht länger die innere Zufriedenheit, die Gesundheit des Körpers, die häusliche Glückseligkeit gestört werde, ist es am zweckmäßigsten, derselben nie zu gedenken; und wenn sich unwillkührlich solche Gedanken aufdrängen, alsbald Zerstreuung zu suchen. Man denket erst, was man fürchtet; und was man fürchtet, pflegt man dann erst zu sehen. — Die bloße Entwöhnung von einem Gegenstande ist oft hinreichend, uns ihn fremd und unser Urtheil über ihn unbefangener und sicherer zu machen. So lange man durch Furcht bewegt wird, ist jedes Urtheil unzuverlässig.

Nicht minder wichtig ist es, daß wir nicht alsbald jeden Vorfall, den wir auf der Stelle zu erklären unfähig sind, einer übernatürlichen Ursache zuschreiben. Denn wir haben zahlreiche Beispiele, daß Begebenheiten, welche höchst wunderbar schienen, und selbst einsichtvolle Menschen in Erstaunen setzten, zufällig erst lange Jahre nachher auf die natürlichste Weise erklärbar und begreiflich geworden sind. Wer in Allem, was ihn befremdet, sogleich

Einmischung oder Spiel höherer Wesen und Wunder sieht, setzt sich der Gefahr aus, mit Recht wegen Unverständigkeit oder Unerfahrenheit getadelt zu werden, und wirkt mit seinem Wahn nachtheilig auf schwache Gemüther und unwissende Personen.

Daher ist jedem Christen wichtig, besonders auf die Behütung der Jugend vor den falschen, abergläubischen Mährchen Acht zu haben. Es ist Pflicht, Kindern früh Muth und Zuversicht einzuflößen; ihnen alles Wunderbarscheinende so natürlich zu erklären, als man dazu fähig ist; von Allem, was sie erschreckt hat, das Schreckbare hinwegzuziehen, daß sie in Zukunft beherzt, getrost und vorurtheilsfrei einherschreiten, des Nachts wie am Tage. Vor allen Dingen vermeide man, ihnen in den ersten Lebensjahren von Hexen, Gespenstern, Todtenerscheinungen und andern Erdichtungen des furchtsamen Aberglaubens hören zu lassen; man verbiete dem Gesinde, ihnen je von solchen Thorheiten zu erzählen; man verbiete ihnen, auch nur im Scherz, durch irgend ein Schreckensbild Angst und Furcht einzuflößen. Wer solches thut, macht sich schwerer Verantwortlichkeit schuldig, denn er legt den Keim zu vielerlei spätern Uebeln und Selbstpeinigungen in das zarte, jugendliche Gemüth. Und kann es endlich nicht länger vermieden werden; erfährt ein Kind durch unvorsichtiges Geschwätz von den albernen Erfindungen des Aberglaubens: so sollen wir, wie Jesus Christus seinen Jüngern gethan, durch einfache Beweise die Nichtigkeit solcher Einbildungen darthun.

Wieviel Irrthum ist in der Welt noch wider der Menschen Willen! Wer nun wissentlich Irrthum verbreitet, ist er nicht ein Mörder an der Vollkommenheit der Geister auf Erden? — Gott ist der Vater des Lichts und der Wahrheit; lasset uns ihn ehren durch Verbreitung der Wahrheit und des Lichts! Amen.

Inhalt
des ersten Bandes.

	Seite
I. Die häusliche Andacht	21
II. Der öffentliche Gottesdienst	29
III. Der Hausfriede	39
IV. Zufriedenheit mit unserm Stande	48
V. Vom Genuß der Freude	56
VI. Der Spieler	65
VII. Das Urtheil der Welt	73
VIII. Die Stunde der Versuchung	83
IX. Von den Pflichten gegen die Thiere	92
X. Die Kraft des Gebetes	100
XI. Der Streit der Pflichten	109
XII. Der Eid	117
XIII. Das leidende Vaterland	126
XIV. Selbstkenntniß	134
XV. Der Undank	142
XVI. Die Vorsehung	151
XVII. Der Fremdling	159
XVIII. Der Luxus	169
XIX. Die Rache	177
XX. Schein und Wesen.	185
XXI. Der fremde Religionsgenosse	193
XXII. Pflichten gegen den fremden Religionsgenossen	201
XXIII. Gemeinnützigkeit	209
XXIV. Es ist nicht schwer ein Christ zu sein	218
XXV. Gleichmuth	227
XXVI. Pflichten gegen die Todten	235
XXVII. Die Taufe	244
XXVIII. Die Gaben des Glücks	252
XXIX. Ehrfurcht vor fremden Eigenthum	261
XXX. Duldende Menschenliebe	269
XXXI. Der Kummer um die Zukunft	278
XXXII. Der Christ in den Erholungsstunden	288
XXXIII. Lauigkeit im Christenthum	296
XXXIV. Des Christen Pflicht für Sitteneinfalt im Vaterlande	306

XXXV. Die Klippen der Freundschaft . . . 319
XXXVI. Die Wohlthaten der Einsamkeit . . . 328
XXXVII. Weltklugheit und Christenweisheit . . . 336
XXXVIII. Die Ewigkeit des göttlichen Wortes . . 346
XXXIX. Vom Urtheil über die Zeitbegebenheiten . . 355
XL. Mit Weisheit Almosen geben 364
XLI. Der Christ und seine Widersacher . . . 375
XLII. Die Sorge um das irdische Eigenthum . . . 386
XLIII. Besonnenheit im Reden 397
XLIV. Die Ehe. (Erster Abschnitt) 406
XLV. Die Ehe. (Zweiter Abschnitt) 415
XLVI. Einfalt des Glaubens 424
XLVII. Oeffentlich Gutes wirken 433
XLVIII. Die Kunst glücklich zu werden . . . 441
XLIX. Vom Lesen der heiligen Schrift . . . 450
L. Beständigkeit des Christen 460
LI. Todtenerscheinungen und Ahnungen . . . 469

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 1. Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehr ung und Erweckung eines fromme

Aarau 1819

Asc. 5461-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269700-7